3 1761 07992966 7

F 85

Geschichte unserer Zeit

seit dem Tode Friedrichs des Zweiten.

110

Von

Karl Adolf Menzel.

Res humanas neque lugere neque ridere,
sed intelligere.

Zweiter Theil.

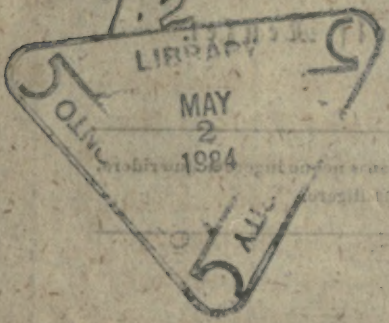
Bis zum zweiten Pariser Vertrage, 1815.

Ausgeschieden

Berlin, 1825.

Bei Duncker und Humblot.

D
258
M46
1824
I.2



Vorwort.

Ich kann diesen zweiten Band, der zugleich als zwölfter das ganze, von Becker angefangene Werk schließt, nicht in den Druck geben, ohne für die günstige Aufnahme und Beurtheilung des ersten dem Publikum zu danken. Ich wünsche von Herzen, daß das auf Förderung allseitiger Verständigung und Mäßigung gerichtete Streben, welches mich bei dieser Arbeit geleitet hat, nicht verfehlt erscheinen, die Ausführung aber Allen, die in ihren Ansichten schwanken, besonders Geschichtslehrern, einen festen Gesichtspunkt darbieten, und bei Andern für den Unterricht über den letzten inhaltsschweren Abschnitt der Weltgeschichte einiges Vertrauen erwek-

ken möge. Dem unreifen Urtheile über den Weltzustand, welches unter den gebildeten Ständen in Deutschland häufiger als in anderen Ländern vorkommt, wo die Geschichte weniger für die Gelehrten zu wissenschaftlichem Gebrauch und mehr für die Nation zu lebendiger Erfassung geschrieben wird, kann nur dann abgeholfen; die Pest unsers öffentlichen, wenigstens unsers gesellschaftlichen Lebens — der aus unbefriedigtem Hochmuth entspringende Mißmuth, durch den sich nicht Wenige als talentvolle Leute kund zu geben glauben — kann nur dann gründlich geheilt werden, wenn der Geschichtsunterricht auf unseren höheren Bildungsanstalten es als seine eigentliche Aufgabe ansieht, in Uebereinstimmung und, wo möglich, in Verbindung mit dem Religionsunterrichte, die Gemüther zur Erkenntniß des göttlichen Rechts, das jedem wahren Staatswesen zum Grunde liegt, und zum Glauben an die höhere Bestimmung der Menschheit zu führen. Kein Zeitraum ist dazu geeigneter als derjenige, in welchem die Macht des materiellen Prin-

zips und der bloß irdischen Kräfte auf ihre höchste Spitze getrieben ward, um sich zuerst in der ganzen Fülle ihres verderblichen Wirkens, dann in der Schmach ihres jähen Sturzes zu zeigen. Ich verkenne die Bedenklichkeit nicht, einen so gewichtigen Stoff auf das Wissen und Gewissen unsichrer Lehrer zu legen: dieselbe gilt aber gegen jeden bedeutenden Geschichtsabschnitt, und verkehrte Lehre kann vermittelst des Griechischen und Römischen Alterthums eben so leicht, als durch falsche Darstellung des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts, die Gemüther der Jugend verschieben: sogar noch leichter, weil sie auf einem entfernten Gebiete weniger Rücksichten als auf einem nahe liegenden zu nehmen hat. Daher kommen für den gesammten Geschichtsunterricht Grundsätze und Gesinnungen sehr in Erwägung, und besser würde er gar nicht ertheilt, als von Solchen, deren Geist sich nur zwischen irdischen Grundlagen und Zwecken des Daseyns einheimisch findet, und durch den großartigen Gang der Erziehung des

Menschengeschlechts, den die Weltgeschichte darstellt, von kleinlichen Gedanken und parteisüchtigen Bestrebungen nicht befreit worden ist.

Breslau, den 20. Januar 1825.

K. A. Menzel.

Inhalt.

		Seite
1.	Die Direktorial-Regierung. . .	1
2.	Der Staatsbankrut Frankreichs. .	9
3.	Der achtzehnte Fruktidor. . . .	19
4.	Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt, 797.	32
5.	Preußen bei der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms III. . . .	37
6.	Sturz der Päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik. . .	52
7.	Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik.	64
8.	Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten.	86
9.	Hervortritt Kaiser Pauls I. und unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich. .	111
10.	Stiftung der Parthenopäischen Republik und Sturz des Sardinischen Throns. .	125

		Seite
11.	Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799.	130
12.	Gegenrevolution in Neapel.	143
13.	Unfälle der Verbündeten in Holland und in der Schweiz.	152
14.	Die letzten Zeiten des Direktoriums und Bonaparte's Zurückkunft.	162
15.	Gelangung Bonaparte's zur consularischen Herrschaft; der 18. Brumaire (9. Novbr. 1799).	173
16.	Der Feldzug des Jahres 1800.	200
17.	Der Friede zu Lüneville, mit seinen Folgen für Deutschland.	216
18.	Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zusammenhängenden Verträge.	226
19.	Bonaparte's Consulat.	244
20.	Erneuerung des Krieges mit England.	276
21.	Versuche zu Bonaparte's Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Prozeß Pichegru's und Moreau's.	284
22.	Errichtung des Bonaparteschen Kaiserthums.	298
23.	Der Oesterreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg.	316
24.	Pitt's Tod, Fox'ens Staatsführung, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen.	341
25.	Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung	

Seite

des Rheinbundes und Ende des Deutschen Reichs. 346

26. Anfang des Preußisch-Russischen Kriegs gegen Frankreich, im Jahre 1806. . . 365

27. Fortsetzung und Ende des Preußisch-Russischen Kriegs. 385

28. Preußen und Deutschland nach dem Tilsiter Frieden. 420

29. Unternehmung der Engländer gegen Dänemark. 444

30. Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Gustav Adolf. . 453

31. Thronrevolution in Constantinopel, und Englisch-Russischer Türkenkrieg. . . 472

32. Vertreibung der Portugiesischen Königsfamilie. 488

33. Umsturz des Spanischen Throns. . 494

34. Krieg der Spanier gegen Napoleon. . 532

35. Napoleon's Gewaltthaten gegen den Papst. 563

36. Krieg Oesterreichs gegen Napoleon, 1809. 588

37. Napoleon's Kaiserthum auf seiner Höhe. 626

38. Napoleon's Krieg gegen Rußland, 1812. 645

39. Preußens Erhebung und Kampf bis zum Waffenstillstande von Pläswitz (1813). 673

40. Der Kampf um Deutschlands Befreiung im Herbst 1813. 699

41. Der Winterfeldzug der Verbündeten in Frankreich, 1814. 722

42. Der Zug nach Paris und Napoleons Fall. 744

Seite

43. Herstellung des Französischen Königthrons und Friede zu Paris, 1814. . . 760

44. Verhältnisse Italiens, des Papstes, Neapels, Spaniens, Norwegens, Joniens und Malta's. 770

45. Der Wiener Congreß, der Deutsche Bund und die Schweiz. 783

46. Napoleon's Wiederkehr und Murat's Untergang. 793

47. Der letzte große Kampf, der Vertrag von Paris und der heilige Bund. . . 804

1.

Die Direktorial-Regierung.

(1795.)

Seit dem Schlusse des Convents ward Frankreich von fünf Direktoren beherrscht, deren Vollmacht gegen die unumschränkte Gewalt des Wohlfahrtsausschusses etwas gemäßigt, und ohngefähr auf die Mitte zwischen der letztern und der kläglichen Nichtigkeit des constitutionellen Königs gestellt war. Als eigentliche Inhaber der höchsten Gewalt wurden die beiden Räthe oder Kammern des gesetzgebenden Körpers, die Fünfhundert und die Alten, betrachtet, aus deren Mitte die Fünfmänner bloß als Vollziehungsbehörde hervorgegangen waren, und denen sie fortwährend verantwortlich seyn sollten. Allein die, welche über die bewaffnete Macht und die Finanzen verfügten, welche die Generale und Minister ernannten, und überhaupt die ganze Verwaltung leiteten, mußten sehr bald, bei nicht völlig ungeschicktem Gebrauch ihrer Hülfsmittel und Amtsrechte, zu einer Gewalt gelangen, die hinter derjenigen, welche sonst unter andern Namen Frank-

reichs Schicksale gelenkt hatte, wenig zurückstand. Die Natur der Verhältnisse eines großen Reichs und die Gemüthsart des Französischen Volks erforderten beide gleich dringend eine starke, durchgreifende, von oben herab bestimmende, nicht von unten hinauf bestimmte Regierung, und, allem revolutionären Aberglauben zum Trotz, ging jetzt eine solche aus dem mißglückten Versuche zu einem demokratischen Frankreich hervor; da ihr aber zur Vervollständigung ihres Wesens auf der einen Seite die Einheit, auf der andern die geheiligte Grundlage und die mildernde Form des alten Königthums fehlte, so gestaltete sie sich zu einer vielherrischen Tyrannei, welche durch Härte zu ergänzen suchte, was ihr an natürlichem Rechte abging. Zwar ward auch die Macht der früher geschmähten und thörichter Weise zerbrochenen sinnlichen Formen in Anspruch genommen, und für die Volksvertreter in den Räthen, für die Direktoren, Minister und übrigen Staatsbeamten, eine zum Theil höchst prunkvolle Amtstracht, ein Gemisch aus Alt-römischen, Orientalischen und Spanischen Mustern, ersonnen; aber diese kostbaren, aus bunter Seide, Gold und Purpur seltsam zusammengesetzten Gewänder riefen eher das Bild einer Theatervorstellung, als heilige Scheu vor den Gesetzgebern und Regenten hervor; und Furcht blieb nach wie vor der einzige Hebel eines Staatsthums, dem eine widersinnige, angeblich philosophische Theorie die natürlichen Mittel der Herrschaft entzogen hatte. Alle glänzende Verheißungen der Freiheitsschwärmerei liefen in der

Wirklichkeit auf veränderte Namen hinaus. Daß an der Spitze jedes Verwaltungszweiges nicht mehr, wie sonst, ein dem Könige verantwortlicher Minister, sondern einer der Direktoren mit seinen untergeordneten Gehülfen stand; daß in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Colmarsche Advokat Reubel, einen herrischen, unbiegsamen Geist mit groben, widerwärtigen Formen verbindend, an die Stelle des feinen, rücksichtsvollen Weltmannes Vergennes getreten war, und über Krieg und Frieden mit seinem Amtsgenossen Carnot sich zankte; daß auf dem Sitze der Turgot und Necker Leute wie Ramel und Benezech arbeiteten, und nicht mehr der häusliche Familienvater Ludwig in den Tuilerien, sondern der prachtliebende Schwelger Barras im Palaste Luxemburg Hof hielt, — half dem Französischen Volke zu nichts, das mehr als je mit Abgaben belastet und durch drückende Gesetze im Gebrauche seiner persönlichen Freiheit beschränkt war. Die so oft angeklagten Gebrechen, Härten und Schlechtigkeiten des alten Regiments wurden durch die elende und unbehülfliche Verwaltung, die feile Rechtspflege und die tyrannische Polizei des neuen in Schatten gestellt. Als die Regierung am 17. Februar 1796 Ausgabe-Fonds forderte, rief Dupont von Nemours im Rathe der Alten aus, man solle diese Fonds in der Abschaffung einiger tausend Fehler, einer Million von Vergehungen und einer Milliarde von Mißbräuchen suchen. Widersinnige und drückende Verordnungen ohne Zahl, Paßquälereien, Haussuchungen,

willkührliche Verhaftungen und strenge Bestrafungen geringer Vergehungen *) bewiesen, daß das philosophisch-republikanische Staatsthum in seiner Blüte eine weit drückendere und schlechtere, in jedem Falle der öffentlichen Freiheit weit ungünstigere Verfassung, als das alte kirchlich-monarchische Wesen selbst in seiner größten Verderbniß und Ausartung war. Nur unter der Last weitläuftiger und strenger Vorschriften bewegte man sich über den Boden der Freiheit; sogar der Betrag der Geldsummen, welche man bei sich führen durfte, war auf das genaueste bestimmt, und ein Heer von Beamten, Aufpassern und Angebern bestellt, um Uebertretungen zu entdecken, wo nicht zu veranlassen. Am 14. April 1796 klagte Johannot, daß die Republik eine größere Anzahl von Individuen besolde, als zur Verwaltung aller Europäischen Staaten zusammengenommen nöthig wären, und am 7. Juli erkannte Defermont an, daß die Kosten der Distriktsadministration höher gingen, als der Ertrag des Bezirks, den sie verwalteten. Nirgends war von dem Paradiesesstande öffentlicher Unschuld, Freiheit, Gleichheit und Glückseligkeit, von welchem man in den Anfängen der Revolution geträumt hatte, eine andere Spur zu

*) Ein Deutscher Reisender sahe in Paris bei einer Ausstellung von Verbrechern einen Savoyardenknaben, der auf sechs Jahre Eisenstrafe verurtheilt war, weil er einen Hut Zucker gestohlen, und einen andern Menschen, der auf 13 Jahre verurtheilt war, weil er einen falschen Paß bei sich geführt hatte. E. M. Arndt's Reise durch Frankreich. B. I. S. 231.

entdecken, als in den Aufschriften, womit zur Schreckenszeit alle öffentliche Gebäude besäet worden waren. Paris, die Urstätte des auf Römische Bürgertugend und auf Spartanische Entsagung berechneten Freithums, war wieder der alte Sündenpfuhl, oder, um freundlicher zu reden, der lokkende Venusberg geworden, der es vor dem Anfange des politischen Taumels gewesen war. Die Zaubertöne, die Robespierre einen Augenblick zum Schweigen gebracht hatte, erklangen wieder, und alle Gestalten der Lust drehten sich aufs Neue im Wechseltanze herum. Allerdings war die vornehme und reiche Welt, deren Stolz und Ueppigkeit einst so viele Entbehrende empört hatte, verschwunden; dafür hatte sich jetzt eine andere Klasse ihres Platzes und ihrer Geberden bemächtigt; es waren die schnell hervorgeschoßnen Neureichen mit ihrer aufgeblasenen Plumpheit, die Wucherer, die Lieferanten der Heere und ihre Schweife, die durch geschickte und glückliche Benutzung der Revolutionsgelegenheiten Millionäre geworden waren, aber eben so weit hinter der höfischen Geschliffenheit und dem feinen Tone ihrer Vorgänger zurückblieben, als sie durch ihren ungeheuren Aufwand, die Pracht derselben überboten. Seltsam genug war auch unter diesen Menschen erkünstelte Verachtung der Revolution und ihrer Machthaber herrschende Rede geworden; aber wenn dieselbe, nicht mit Unrecht, für einen dem alten Adelthum nachhinkenden Modeton gelten konnte, so trat den Deutschen Bewunderern der Revolution der Widerwille, den

nicht bloß die Gebildeten des Mittelstandes, sondern selbst die gemeinen Bürger und Handwerker gegen Alles, was an die Revolution erinnerte, äußerten, als eine ganz unbegreifliche Erscheinung entgegen. Die politische Begeisterung von 1789 und 1790 hatte einer an Abstumpfung grenzenden Gleichgültigkeit Platz gemacht. Kalt sah das Volk den öffentlichen Festen zu, womit die Jahrestage der Republik verherrlicht wurden, den Olympischen Spielen, wobei Kunstreiter die Hauptpersonen abgaben, oder es lachte des Opernpomps, wenn Directoren und Gesetzgeber zwischen Griechischen und Römischen Gottheiten nach dem Marsfelde zogen, und der Sonnenwagen des Phöbus, von Jahreszeiten und Stunden umtanzt, im Moraste stecken blieb, ehe er noch seinen hölzernen Thierkreis erreichte; oder wenn am Altare der Freiheit das heilige Feuer von Vestalinnen geschürt ward, die man aus Buhlhäusern zusammen gesucht hatte. „Paris ist nicht mehr, was es vor der Revolution war," ward als einstimmiges Klagelied von allen Seiten gehört; sehr natürlich, da die Zerstörung der alten Ordnung eine so ungeheure Masse von Erwerbsquellen, Wohlstand und Lebensglück gekostet hatte, der größte Theil der Zerstörer und ihrer Gehülfen sich in seinen Hoffnungen auf Glück und Macht getäuscht sah, und die meisten Derer, welche auf Kosten der Uebrigen gewonnen hatten, im Geiste der menschlichen Ungenügsamkeit und Eitelkeit nichts weniger als geneigt waren, der neuen Gestalt des Lebens große Dankbarkeit zu zollen, oder ihre Ver-

dienste für gehörig belohnt zu halten. Noch übler waren die Bewohner der Fabrik- und Handelsstädte unter den Trümmern ihres sonstigen Wohlstandes gestimmt. Der Luxus der Großen, an dem die Weisheit der Gleichmacher so vielen Anstoß genommen hatte, war ja ein Hauptquell des bürgerlichen Erwerbes und Verkehrs gewesen, und selbst die Auszeichnungen der Eitelkeit und des Stolzes hatten Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt verschafft. Man brauchte nicht nach Lyon und Marseille zu gehen, um diese Stimmung kennen zu lernen. „In Havre," sagt ein Deutscher Revolutionsfreund, „wo doch während der Revolution Niemand guillotinirt worden ist, herrscht der abscheulichste Geist. Die reichen Kaufleute waren zwar alle anfangs mit der Revolution recht wohl zufrieden, so lange es darauf ankam, den Adel abzuschaffen und sich an dessen Stelle zu setzen; sobald sie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben wollte, und noch mehr, als der Handel litt, wandten sie um." *) Am härtesten büßte Versailles für die Thorheit oder den Wahnsinn, womit es sich dem Freiheitsschwindel ergeben, und den Pariser Pöbelführern die Arme seiner Bürger geliehen hatte, um den Hof in das Gefängniß der Tuilerien zu schleppen. Diese Stadt hatte 30,000 Einwohner verloren, und war zu einem armen, einsamen Flecken geworden, der Palast und die schönen Lust-

*) Rebmann, die neue Schildwache. S. 60. Paris 1798.

schlösser ringsum zu Einöden, wo dem Wanderer die Bilder zerschlagener Herrlichkeit mit wehmüthigen Schauern erfüllten. *) Nur eine Klasse, die der Landleute, hatte durch die Revolution gewonnen, und gutmüthige Freunde der letztern suchten sich bei dem Anblicke des öffentlichen Elends und dem nicht zu unterdrückenden Gefühl ihrer Täuschungen durch die Betrachtung zu beruhigen, daß doch nun der größere Theil der Nation in besserm Wohlstande, und unter günstigern Verhältnissen als sonst lebe, die Revolution also doch in ihren letzten Ergebnissen gerechtfertigt sey, eine Ansicht, die man wohl als Tröstung bei den unabänderlich gewordenen Folgen einer vollendeten Staatsumwälzung, niemals aber als Bestimmungsgrund zur Unternehmung einer neuen gelten lassen kann. Die Uebelstände, welche sich unter dem Schatten des geschriebenen Rechts in jedweder menschlichen Verfassung entwickeln, können nur auf dem Wege der Billigkeit und gesetzlichen Vermittelung gehoben, oder vielmehr (denn immer wird menschliches Wesen unter dem Fluche der Unvollkommenheit seufzen) auf ihr möglich kleinstes Maaß herabgebracht werden; hingegen wird Ungerechtigkeit, um des Nutzens willen, zur Grundlage des Staatsthums

*) Man vergleiche die „Fragmente aus Paris im IVten Jahr der Französischen Republik," von dem Hamburger Meyer, einem dem neuen Wesen keineswegs abholden Schriftsteller. Noch unzweifelhafter bezeugen Schriften, wie die des Deutschen in Paris angesiedelten Revolutionsjüngers Rehmann, eben durch ihre Bitterkeit gegen die herrschende Stimmung, die Jämmerlichkeit des damaligen Zustandes.

gemacht, die Stelle der Gerechtigkeit stets ohne Segen vertreten.

2.

Der Staatsbankrut Frankreichs.

(1796 — 1797.)

Ein zerrüttetes Finanzwesen und die Besorgniß vor einem Staatsbankrut war die unmittelbare Veranlassung der Revolution gewesen; unter dem Direktorium erreichte jene Zerrüttung den höchsten Gipfel, und der gänzliche Fall der Papiermünze führte endlich auch jenen so lange gefürchteten Bankbruch herbei. Der Wohlfahrtsausschuß hatte seine Bedürfnisse durch Requisitionen und Confiskationen, besonders aber durch die ins Unermeßliche getriebene Vermehrung der Assignate bestritten, deren Credit er durch das Gesetz des Maximums und die Guillotine aufrecht erhielt. Mit dem Sturze der Schreckensherrschaft begann daher auch sogleich der Werth der Assignate zu sinken; als aber beim Eintritte der Direktorialregierung, die wenigstens im Vergleich mit ihrer Vorgängerin das Bild einiger Ordnung darbot, die widernatürliche Spannung aufhörte, und die schreckbare, den Begriff der Münze vernichtende Masse der Assignate, mehr und mehr in Erwägung kam, *)

*) Nach dem Bericht, den Camus im Februar 1796 erstat-

fielen sie in Kurzem auf den hundertsten und bald auf den tausendsten Theil ihres Nennwerthes herunter, so daß am Ende ihr Preis nicht mehr die Kosten ihrer Verfertigung deckte. Die Regierung, durch diesen Verlust ihres Lebensnerves mit gänzlicher Ohnmacht bedroht, erklärte nun, sie entsage der fernern Prägung, und ließ am 19. Februar 1796 die Werkzeuge derselben öffentlich zerbrechen, in der Hoffnung, dadurch die funfzehn Milliarden, die sie in Händen behielt, wieder in die Höhe zu bringen. Aber an demselben Tage verloren die Assignate noch beinahe die Hälfte ihres geringen Werthes. *) Das Direktorium brachte nun eine neue Art Papiergeld, die sogenannten Territorial-Mandate, in Vorschlag, und am 18. März 1796 genehmigte der gesetzgebende Körper die Ausschüttung derselben in der Summe von zweitausend vierhundert Millionen; es waren diese Mandate Anweisungen auf National-, besonders Emigrantengüter, die darauf namentlich verzeichnet waren, und von den Inhabern des Mandats unter gewissen Bedingungen sogleich in Beschlag genommen werden sollten. Schwere Strafen wurden für die, welche das neue Papier verunwerthen oder zu geringern Preisen verkaufen würden, bestimmt, und alle Zahlungen, auch solche, die ausdrücklich auf baares Geld verabredet worden waren, auf Man-

---

tete, waren überhaupt für 57,581 Millionen Franken in Umlauf gesetzt worden.

*) Sie verloren damals 99$\frac{3}{4}$ Prozent.

date gesetzt; das Direktorium ließ sich sogar bevollmächtigen, die Summen, die bei den verschiedenen Gerichtshöfen zu Paris niedergelegt waren, gegen diese Papiere zu vertauschen. Selbst anderes, dort befindliches Mobiliarvermögen, wenn es von der Art war, daß es zum Dienste der Republik gebraucht werden konnte, gab man ihm Preis. Alle Gläubiger der Regierung wurden nun in Mandaten bezahlt, mit Ausnahme der Rentenbesitzer, deren Zinsen, so oft durch die Rechtschaffenheit des Französischen Volks verbürgt, nur in Assignaten nach dem Nennwerthe, oder in Mandaten zu einem Livre für dreißig gerechnet, bezahlt werden sollten. Dieses Verhältniß des neuen Papiergeldes zu dem alten ward gesetzlich festgestellt. Aber nach Verlauf einiger Monate verloren auch die Mandate sieben und neunzig Prozent, die Regierung konnte ihre Gesetze über den Preis derselben nicht aufrecht erhalten, die Gesetzgeber waren die Ersten, ihre Bezahlung nach dem Marktpreise der Mandate zu verlangen, und bald wurden auch die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach dem Marktpreise gefordert. Ein Rentenbesitzer, der statt 3000 Livres Zinsen, deren hundert in Mandaten erhalten hatte, mußte nun diese ganze Summe hingeben, um die drei Livres Mobiliarsteuer zu bezahlen, die auf einer Wohnung von 30 Livres Miethszins lastete. Hatte er etwa tausend Thaler baaren Geldes, den Ueberrest seines Vermögens, an eine von den Lieferungen gesetzt, für welche der Finanzminister ausdrücklich baares Geld

versprochen hatte, so erhielt er, in Folge des Gesetzes vom 28. Ventose, jene 3000 Livres in Mandaten zurück, die zusammen nicht mehr als drei oder vier Louisd'ors werth waren.

Die Regierung, welche am Tage nach Ausschüttung der Mandate eine Proklamation erlassen, und der Nation feierlich Glück gewünscht hatte, daß ihr durch die Territorial-Mandate eben der Grad des Wohlstandes und der Stärke, auf dem sie sich im Anfange der Revolution befunden, wiedergegeben worden sey, sahe sich durch diesen schnellen Einsturz ihres luftigen Gebäudes in die äußerste Noth versetzt. Die grenzenlose Verwirrung, die der Mißkredit der Papiere in allen innern Staatsverhältnissen hervorbrachte, die gänzliche Verarmung Unzähliger, besonders Unmündiger, deren Vermögen durch gesetzlichen Zwang in Papieren niedergelegt war, der Hungertod nicht bloß der Rentenbesitzer, sondern auch solcher Beamten und Richter, welche nicht von Raub oder Bestechung leben konnten oder wollten, kurz die ganze furchtbare Erscheinung des öffentlichen Bankbruchs, kümmerte das Direktorium weniger, als die Unmöglichkeit, durch Mandate den Sold und die Bedürfnisse seiner, noch auf dem Boden Frankreichs befindlichen Heere herbeizuschaffen; die Armeen am Rhein weigerten sich, dieselben anzunehmen, und die in den Seealpen gegen Italien stehende befand sich in einem Zustande von Auflösung, der die schleunigste Hülfe erforderte. Aber das Kriegesglück hob diesen Kummer. Im Anfange des Mai meldete

Bonaparte, daß er mit dieser Armee, der es an Allem fehlte, in Piemont eingedrungen sey, daß sich ihr die stärksten Festungen Europa's ohne Widerstand aufgethan und daß Frankreich nun auf die Schätze der Fürsten und Völker Italiens zu rechnen habe. Der unbegreifliche Kleinmuth des Piemontesischen Hofes war es, wodurch die Französische Regierung aus der größten und dringendsten Verlegenheit gerettet, zugleich aber auch in die unselige Ansicht versetzt ward, im Eroberungskriege das Mittel gegen ihre Finanznoth zu suchen. In diesem Sinne wurde der Feldzug von 1796 gegen Deutschland unternommen, und unter unaufhörlichen Brandschatzungen bis an die Thore von Würzburg und München geführt. Die Fürsten und Völker zahlten an den Feind das Hundertfache dessen, was sie zur Abwehr desselben dem Vaterlande zu leisten für unerschwinglich erklärt hatten. Zwar gelang es damals den Franzosen noch nicht, Deutschland zu behaupten, und die in den Friedensschlüssen von 1796 den Reichsstaaten aufgelegten Millionen wurden wohl nur theilweise bezahlt; dafür aber lieferte Italien fortwährend ergiebige Quellen für den Staatshaushalt Frankreichs, der längst aufgehört hatte, aus eigenen Mitteln bestehen zu können. Durch diese Zuflüsse ward die Französische Regierung in den Stand gesetzt, das Papiergeld zu entbehren; um sich desselben auf die wohlfeilste Weise ganz zu entledigen, erließ sie in allmähliger Reihenfolge eine Anzahl Dekrete, welche die Annahme der Mandate bei

Entrichtung der Abgaben und beim Kaufe der Nationalgüter beschränkten, und folglich den Preis derselben immer mehr herunterbrachten. Im Januar 1797 galten tausend Livres in Mandaten oder dreißigtausend Livres in Assignaten nur einen einzigen Livre baar Geld. Endlich, am 1. Februar, ward bestimmt, daß diese Papiere aufhören sollten, unter Privatpersonen einen erzwungenen Umlauf zu haben, und nur noch beim Kaufe künftig auszubietender Nationalgüter wurde den Inhabern eine entfernte, mit Weitläuftigkeiten verbundene Aussicht zu deren theilweiser Anbringung gelassen. Umsonst erhob Lafond-Ladebat seine Stimme gegen einen Beschluß, der öffentliche Treue und Glauben so schmählich verletze. „Erwägt nur," sagte er, „daß die, welche Vertrauen zu den Papieren des Staats gehabt haben, von nun an nie mehr als Einen Livre für dreißigtausend Livres erhalten können. Keine Nation hat sich eine so ungeheure Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen. Die Stimme des Publikums wird der Gesetzgebung und der Regierung vorwerfen, daß sie die Mandate herabgewürdigt habe, um sie zu vernichten." Demohngeachtet wurde der Beschluß angenommen, und die Französische Papiermünze dadurch für immer zu Grabe getragen. Die Abneigung gegen Alles, was nur die entfernteste Aehnlichkeit mit solcher Münze hatte, war seitdem in Frankreich eben so blind, als zu Anfange der Revolution das Vertrauen auf die Sicherheit und Brauchbarkeit derselben stark gewesen war. Und doch

hatte nur der wildeste Mißbrauch diese an sich nicht verwerfliche Erfindung, die bei rechtzeitiger und mäßiger Anwendung einem Staate große Vortheile gewähren kann, zu einem Quell so großer Uebel gemacht. Das Bild des Staatsbankruts erhielt sich in furchtbarer Gestalt in den Gemüthern des Volks, und trug dazu bei, selbst das Andenken der Schreckenszeit auszulöschen: denn der Verlust des Eigenthums galt den Meisten für ein eben so großes, Vielen für ein noch größeres Uebel, als der Verlust des Lebens, und zur Zeit, als die Schuldenbezahlung in Papieren verstattet war, ward mancher Familienvater durch die Ankunft eines Schuldners, der sein Capital zurückbrachte oder seine Rechnung bezahlte, nicht weniger, als einst durch die Ankunft der Häscher Robespierre's erschreckt. In wilder Eil trieb Einer dem Andern die verdächtigen Papiere zu, oder man suchte sich vermittelst derselben in den Besitz eines Nationalguts zu sezzen, und viele der leztern wurden anfangs, bis die Regierung ihre Hemmnisse vorschob, Solchen zu Theil, welche die schnellsten waren, sie in Beschlag zu nehmen. Die Landleute, von Natur mißtrauischer, hatten sich der Zettel, womit ihnen ihre Erzeugnisse bezahlt wurden, am frühesten in den zahlreichen Versteigerungen entledigt, die auf den Schlössern der Ausgewanderten gehalten wurden und allmählig fast den ganzen Hausrath des alten Adels in die Hütten der Bauern versezten. In den Städten verbreitete das Mißtrauen sich etwas später, brachte aber daselbst eine ordentliche Wuth

nach Waaren hervor. Voll Ungeduld, sich irgend eines Sachwerths zu bemächtigen, warf sich Jedermann in den Handel, und eine Unzahl von Besitzthümern aller Art ward unaufhörlich von einem Hause zum andern geschleppt. Selbst die Mode trat hinzu, diesem seltsamen Verkehr noch mehr Leben zu geben; die Frauen, die zwei Jahre vorher an den Thüren der Blutmenschen herumzogen, um die Rettung ihrer Verwandten und Freunde zu erflehen, waren jetzt in unaufhörlicher Bewegung, um einem eingebildeten Gewinn nachzujagen. Auch für das Ausland wurden damals in Frankreich sehr vortheilhafte Einkäufe gemacht. Die feinsten Weine gingen gegen Assignate nach der Schweiz und nach Hamburg, ganze Bibliotheken und Gemäldegallerien wurden nach Rußland geführt; aber die Franzosen selber bezeigten sich am hartherzigsten gegen ihr eigenes Vaterland, indem sie eine Menge der schönsten öffentlichen und Privatgebäude, besonders Kirchen, zum Abbrechen erkauften, und mit einem kleinen Theile der Trümmer den Kaufpreis bezahlten.

Aber freilich war diese Hartherzigkeit bei Vielen nur ein Werk gebieterischer Noth, nur eine Empfangnahme des Preises, den ihnen der Staat für die verzinslichen Capitalien bot, deren Summe die von allen Gesetzgebungen feierlich verbürgte Nationalschuld ausmachte. Selbst die Conventsregierung hatte es nehmlich nicht bis zu dem Grade von Rechtslosigkeit gebracht, diese Schuld für aufgehoben zu erklären; wohl aber wurden alle Bestand-

standtheile derselben, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob sie auf alten, wohlbegründeten Rechtstiteln und wirklich eingelegten Capitalien, oder auf neuern Lieferungsverträgen, oder auf Schenkungen und andern Ansprüchen beruhten, in ein allgemeines Schuldbuch, das sogenannte große Buch, zusammengeworfen, und alle frühere Dokumente gegen Inscriptionen auf dasselbe vertauscht. Da aber die Zinsen nicht ordentlich bezahlt wurden, sanken diese Inscriptionen auf sehr niedrige Preise, und wurden mit Verlust von neunzig und mehr Prozenten verkauft. Häufig wurden neue Anleihen gemacht, und Renten eingetragen, um Lieferanten zu befriedigen. Unter der Direktorialregierung erhielten die Inscriptionen beim Ankaufe der Nationalgüter besondere Vergünstigungen, und im März 1797 wurden besonders die Nationalgebäude zum Verkauf gegen dieselben gestellt. Natürlich wurde dabei von Denen, welche sie wohlfeil an sich gebracht hatten, eben so ungeheuer gewonnen, als früher von Denen, die sie verkauft hatten, verloren worden war; es fehlte daher nicht an Vorschlägen, die Inscriptionen nach der Zeit und dem Titel ihrer Erwerbung besser oder schlechter zu stellen: aber mit Recht wurde bemerkt, daß dann nichts mehr fest und unwandelbar seyn, und Niemand sich mehr finden würde, dem Staate Credit zu geben. Erst als das Direktorium durch die Vorgänge am 18. Fruktidor (4. September 1797) zu einer unumschränkten Gewalt gelangt war, setzte es sich über alle Rücksichten hinweg, und durch

Gesetze vom 30. September und 14. December 1797 wurden zwei Drittheile der Inscriptionen in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt, und nur ein Drittheil als verzinsliche ordentliche Schuld anerkannt, für welche ein neues großes Buch angelegt ward. Dennoch blieben die Ausgaben der republikanischen Regierung gegen die königliche höher. Um dieselben aufzubringen, ward ein System von Auflagen ersonnen, in welchem neben den neuen, äußerst schweren Grund- und Personensteuern fast keine einzige der mittelbaren Abgaben fehlte, über welche die Nation, oder vielmehr die lärmende Partei, unter den Königen so sehr geschrien hatte. Sie waren im Anfange der Revolution, in Gemäßheit der herrschenden Theorien, gegen jene direkten Steuern vertauscht worden, und wurden nun, unter Beibehaltung der letztern, allmählig wieder eingeführt. Nur die Trankſteuer (aides) und die alte Salzsteuer (gabelle), die vorzüglich durch ihre Erhebungsart verhaßt worden waren, fehlten, obwohl auch eine Salzsteuer schon im Vorschlage war. Geringere Abgaben also hatte Frankreich durch die Revolution nicht erkauft; aber zu läugnen ist nicht, daß es den Vortheil einer richtigern und allgemeinern Vertheilung der Auflagen genoß, und daß, da Alle zahlten, Niemand mehr durch den Verdruß über die Steuerfreiheit bevorrechteter Stände gequält ward.

3.

Der achtzehnte Fruktidor.

(4. September 1797.)

Unter der Last aller der Uebel, welche die Revolution den Fünfmännern zum Erbe gelassen hatte, war die Stellung dieser Regenten um so bedenklicher, als sich die öffentliche Meinung sehr bald ganz entschieden gegen sie richtete. Der Widerstandsgeist, der sich unter den Einflüssen der Mode gegen die Schwächen der königlichen Regierung gewendet und zum politischen Umwälzungsrausche gestaltet hatte, nahm gegen das Direktorialregiment die Form verachtender Abneigung und höhnender Spottsucht an. Fünf Männer aus der großen Zahl, zum Theil unterrichtete und brauchbare Arbeiter, aber durch nichts Außerordentliches Ehrfurcht gebietend und zur Bewunderung fortreißend, waren wenig für die Rolle, in Frankreich zu regieren, geeignet. Der Versuch, durch die Direktorial-Toga und anderes Schaugepränge nachzuhelfen, schadete mehr als er nützte, weil die Geberde und der Anstand des Herrscherthums, den sie sich dabei ankünstelten, leicht als eine Lächerlichkeit aufgegriffen ward. Einer der Direktoren, La Reveillere-Lepeaux, wollte der neuen Verfassung in einem neuen Kirchenthum eine Stütze verschaffen, und machte in dieser Absicht den Gönner einer religiösen Gesellschaft, die sich unter dem Namen Theo-Philanthropen (Gott- und Menschen-

freunde) vereinigt hatte, um durch eine Art gemeinsamer natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und Gesängen sittliche Gesinnungen zu erwecken, und der entsetzlichen Verwilderung entgegen zu arbeiten, in welche das Volk gestürzt worden war; ein wohlgemeintes, aber ganz nichtiges Unternehmen, das von den altgläubigen oder neubekehrten Freunden des christlichen Kirchenthums nicht minder gemißbilligt, als von den unheilbaren Bekennern des Unglaubens gescholten und verspottet ward. Jene fühlten sich durch das eitle Spiel nicht befriedigt; diese sahen in den Tempeln der Naturreligion schon die Vorhalle zu einem neuen Priesterthume des Aberglaubens geöffnet. Aber auch die ganze politische Stellung des Direktoriums war eine unselige Schwebe in der Mitte zweier Parteien, deren eine ihren Monarchismus, deren andere ihren Republikanismus durch das Fünfherrenthum gekränkt fand. Im Mai 1796 wurde die Jakobinische Verschwörung des Schwärmers Baboeuf, der als ein zweiter Gracchus, dessen Namen er sich beigelegt hatte, die von der Revolution verheißene aber nicht gewährte Gleichheit durch eine neue Gütervertheilung bewerkstelligen wollte, entdeckt und mit dem Tode der Häupter bestraft, unter denen man jedoch den nichtswürdigen, dabei tief verwickelten Drouet entschlüpfen ließ. Seitdem wurden die Agenten, welche Ludwig XVIII. in Paris unterhielt, um für die Wiederherstellung des Throns zu arbeiten, Brottier, Proli, Lavilleurnois und Andere, immer kühner und

sicherer, bis sie im Januar 1797 durch einen, vom Polizeiminister angestellten falschen Genossen verrathen und zur Haft gebracht wurden; aber so royalistisch war damals die Stimmung der Hauptstadt, daß das Direktorium es nicht wagte, die Verhafteten zum Tode verdammen zu lassen, sondern das Kriegsgericht, dem es sie nach langem Zögern übergab, anwies (wenigstens ward dies mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet), sie nur zu mehrjähriger Einschließung zu verurtheilen. Man hatte die harten Verfügungen aufgehoben, welche der jakobinische Theil des Convents nach dem 13. Vendemiaire gegen die moderantisch oder royalistisch Gesinnten erlassen hatte, und die Wahlen des neuen Drittheils, das den gesetzgebenden Körper für das Jahr 1797 ergänzen sollte, fielen bei diesem Stande der öffentlichen Meinung größtentheils auf Männer, deren dem Königthume geneigte Gesinnung bekannt war. Pichegru, der seit seinem Zurücktritt vom Commando an seinem Geburtsorte Arbois in ländlicher Einsamkeit gelebt hatte, befand sich unter denselben, und ward zu eben der Zeit zum Präsidenten der Fünfhundert erwählt, wo die gefangenen Agenten Ludwig's mehrere, ihn bloßstellende Geständnisse gethan, und die Papiere des in Venedig verhafteten Auswanderers d'Antraigues sogar schriftliche Beweise seiner royalistischen Verbindungen an die Hand gegeben hatten. Das Direktorium, dergestalt in seinem Daseyn bedroht, bildete sich einen Rückhalt an Bonaparte, den die Fünfhundert durch Mißbilligung sei-

nes willkührlichen Verfahrens in Italien beleidigt hatten, und hielt die Siege der Italienischen Armee den beständigen Vorwürfen entgegen, die ihm von den gesetzgebenden Körpern wegen seiner schlechten Verwaltung gemacht wurden. Aber es war in sich selber nicht einig. An die Stelle Letourneur's, den das Loos des Ausscheidens getroffen hatte, war Barthelemy ernannt worden, der, als Französischer Gesandter in der Schweiz, der Retter vieler Ausgewanderten geworden, und durch die Verträge von Basel als Freund des Friedens bekannt war, aber eben dadurch zu Barras, Reubel und La Reveillere sehr bald in dasselbe Mißverhältniß gerieth, in welchem sich Carnot schon länger wegen seiner gemäßigten, auf Herstellung eines billigen Friedens und endliche Beseitigung alles Revolutionswesens gerichteten Gesinnung befunden hatte. Die royalistische Opposition, durch zwei Direktoren und die unzufriedenen, mit Carnot gleichgesinnten Republikaner unterstützt, erhielt nun in den Räthen die entschiedenste Mehrheit. Im Julius 1797 erreichte diese Spannung den Punkt, daß die drei Direktoren, die nun schon öffentlich Triumvirn genannt wurden, beschlossen, sich sowohl ihrer lästigen Amtsgenossen, als der Gegner in den gesetzgebenden Körpern durch einen kühnen Schlag zu entledigen. – Zur Vorbereitung und Unterstützung desselben, wollten sie sich anfangs der Jakobiner bedienen; sie ließen daher die zerstreuten sich sammeln, und ihre Klubs unter dem Namen constitutioneller Gesellschaften wieder öffnen; nachher

aber ward der Gebrauch des ordentlichen Militairs vorgezogen, das ja auch am 13. Vendemiaire schon den Ausschlag gegeben hatte. Bonaparte, der im Geheimnisse war, unterhielt einen höchst freundschaftlichen Briefwechsel mit Carnot, während er die Generale Bernadotte und Augereau unter schicklichen Vorwänden nach Paris sandte, um den, auch auf Carnot's Verderben berechneten Planen der drei Direktoren förderlich zu seyn. Freilich hätten sich die Letztern lieber des für redlicher gehaltenen Hoche bedient, der auch in dieser Absicht nach Paris berufen worden war; da er jedoch Schwierigkeiten machte, sich zum blinden Werkzeuge verfassungswidriger Gewaltthaten herzugeben, ward Augereau mit dem Befehl über die Pariser Militärdivision beauftragt, und eine Truppenbewegung nach der Hauptstadt angeordnet, von der weder Carnot noch der Kriegsminister etwas Amtliches wußte. Die Fünfhundert faßten Verdacht; aber Carnot, der sich mit der Minorität verbündet hatte, so lange er glaubte, daß sie der stärkere Theil sey, verließ sie, als er gewahrte, daß es ihr an den nöthigen Mitteln gebreche, oder aus einem Anfalle von Furcht vor den Royalisten, der bei einem der Mörder Ludwig's XVI. nur allzu begreiflich war. *) Die Gesetzgeber selbst ließen sich durch

*) Am 5. Thermidor hatte er selbst die Nachricht vom Marsche der Truppen mitgetheilt, am folgenden Tage läugnete er diese Mittheilung ab. In einer Unterredung, wo man lebhaft in ihn drang, sich von den Triumvirn los zu machen, rief er plötzlich aus: „Ich habe für den Tod Ludwig's gestimmt;

die schönen, den besten Verfassungsgeist athmenden Worte, die La Reveillere am 27. August, im Namen seiner Collegen, beim Empfange der von Bernadotte überbrachten Fahnen sprach, einschläfern, und versäumten nachher, gerade so wie weiland die Girondisten, den günstigen Moment, indem sie wider Gegner, die sich Alles erlaubten, nur gesetzliche Formen und Maaßregeln anwenden wollten. Vergebens forderte Pichegru eine Handvoll Leute, um die Triumvirn im Luxemburg gefangen zu nehmen: sein Begehr wurde, als der Constitution und der Würde des gesetzgebenden Körpers entgegenlaufend, abgewiesen, und der Entschluß gefaßt, die Herstellung der Nationalgarde zu dekretiren, leider aber die Ausführung auf den andern Morgen, den 18. Fruktidor oder 4. September, verschoben. In derselben Nacht zogen die Triumvirn, von allem unterrichtet, unter dem Vorwande einer großen Kriegsübung Truppen heran, mit denen Augereau früh um vier Uhr die Tuilerien besetzte, und daselbst die Generale Pichegru und Willot nebst mehreren anderen Deputirten, die im Versammlungs-Zimmer der Saalinspektoren über die Mittel des Widerstandes rathschlagten, in Verhaft nahm. Dann begab er sich nach den Sitzungssälen der beiden Räthe, und befahl im Namen des Direktoriums den Abgeordneten, die sich durch die Truppen herbeigedrängt hatten, auseinander zu gehen und sich

---

das ist die Bürgschaft, die ich der Revolution gegeben habe. Wo ist die Eurige?" Memoire de Lacarriere. 1799.

aufs Neue im Odeum und in der Arzneischule zu versammeln, wo die den Triumvirn ergebene Minderzahl schon beisammen war, um den gewaltthätigen Schritten dieser Machthaber gesetzliche Kraft zu ertheilen. Als ein Theil der Mitglieder Gehorsam versagte, wurden die Soldaten zum Handanlegen befehligt, und in wenig Augenblicken waren die Säle geräumt. Den erstaunten Parisern wurde in einer Proklamation bekannt gemacht, daß das Direktorium eine royalistische Verschwörung, Pichegru's verrätherische Entwürfe und die Mitschuld vieler Glieder des gesetzgebenden Körpers entdeckt, und außerordentliche Maaßregeln zur Rettung der Republik für nothwendig gehalten habe. Den ganzen Tag hindurch wurden Gesetzgeber, Journalisten und andere, den Triumvirn mißfällige Personen, aufgesucht, und in Haufen nach dem Tempelgefängniß geführt. Barthelemy, der anfänglich nur in seinem Zimmer bewacht worden war, befand sich darunter; Carnot, zu gleichem Loose bestimmt, entkam durch Versteck und Flucht. Er erndtete den natürlichen Lohn seines schwachen, zweideutigen Benehmens, das seine Freunde entmuthigt und irre geführt hatte, ohne seinen persönlichen Feind Barras zur Schonung eines so tief gehaßten Gegners zu bewegen.

Die Sieger rathschlagten über die Benutzung des ihnen gelungenen Schlages. Reubel und La Reveillere wollten die Verhafteten sogleich erschießen lassen; Barras hingegen stimmte für die Deportation nach den ungesunden Wüsteneien von Guya-

na, was, streng genommen, nur eine qualvollere, obwohl minder augenfällige Art der Hinrichtung war. Diese Meinung behielt die Oberhand, und ward am 19. Fruktidor auf den Wink der Triumvirn durch die beiden Räthe bestätigt. Das Gesetz dieses Tages sprach über zwei Direktoren, 11 Glieder des Raths der Alten, 42 der Fünfhundert und eine Menge anderer Personen die Strafe der Deportation aus, *) vernichtete die Wahlen von 48 Bezirken, und bevollmächtigte die Direktoren, die Verfolgung der zurückgekehrten Auswanderer und der Priester zu erneuern. Den erstern ward eine Frist von vierzehn Tagen gesetzt, um Frankreich zu verlassen, nach deren Verlauf sie einer Militaircommission übergeben und erschossen werden sollten. Auf jede Beförderung des Royalismus ward die Todesstrafe gesetzt. Das Wichtigste aber war, daß von diesem Tage an das geringe Maaß republikanischer Freiheit, das bisher noch bestanden hatte, verschwand, und die beiden Räthe zu bloßen Dekretirmaschinen des Direktoriums herabgesetzt wurden, das übrigens seine Fünfzahl durch zwei seiner bisherigen Minister, den Juristen Merlin und den Schöngeist François (von Neufchateau)

*) Die Mehrzahl dieser Verurtheilten entkam auf verschiedene Weise nach Deutschland und Dänemark. Nur Barthelemy, Pichegru und sechzehn Andere, meist Gesetzgeber, wurden unter den härtesten Mißhandlungen wie gemeine Verbrecher nach Rochefort gebracht und von da nach Cayenne eingeschifft, wo ein Theil den Tod fand, acht von ihnen aber, darunter Pichegru und Barthelemy, Gelegenheit zur Flucht nach Surinam erhielten, und von da nach Europa zurückkehrten.

ergänzte. Da Augereau, der auf eine dieser Stellen gerechnet hatte, den aber Barras so nahe nicht haben mochte, in Vorwürfe ausbrach, ward er zur Armee nach Deutschland geschickt. Hoche war zum Kriegsminister bestimmt; er äußerte aber unverhohlen seine Mißbilligung über das Verfahren des Direktoriums, und kehrte, ohne Abschied zu nehmen, von Paris zur Armee zurück, wo er bald darauf (am 20. September) starb; wie von Vielen bemerkt ward, den Machthabern sehr zur gelegenen Zeit. Kleinherziger zeigte sich Moreau, der Freund Pichegru's. In einem, vom 19. Fruktidor datirten, an Barthelemy gerichteten Briefe entdeckte er Pichegru's Verbindungen mit den Emigranten, in der unverkennbaren Absicht, die Schuld seines bis dahin beobachteten Schweigens zu vermindern. Aber ohne Nutzen setzte er sich in der öffentlichen Meinung herunter: das Direktorium machte seinen Brief bekannt, und nahm ihm nichts desto weniger das Commando der Rhein- und Moselarmee. Bonaparte, welcher im Stillen für diesen Tag gewirkt, und lange vorher die Italienische Armee durch Proklamationen auf denselben vorbereitet hatte, sahe sich in Folge desselben der bedeutendsten Mitbewerber um den Preis, der sich mehr und mehr für die Allgewalt der Bajonette bereitete, entledigt. *)

*) Schon bei der Feier, welche am 10. August 1797 von der Sambre- und Maasarmee in der Umgegend von Wetzlar veranstaltet ward, brachte unter den vielen republikanischen

Ein sogenannter halber Terrorismus waltete seitdem über die Republik, das bleierne Joch einer, der That nach despotischen, den Titeln nach republikanischen Regierung, die weder von republikanischen Ideen Leben empfing, noch durch monarchische Formen Neigungen oder Täuschungen der Ehrfurcht und Ergebenheit erzeugte. Die Schuld lag nicht an den Machthabern, die in ihrem Sinne ganz folgerecht handelten, wenn sie sich gegen ihre Widersacher zur Wehre setzten, und denselben thaten, wie diese bei umgekehrtem Ausgange ihnen gethan haben würden, deren Advokat daher leichtes Spiel hat, die gegen sie erhobenen Anklagen zu widerlegen, indem er ihre Pflichten gegen sich selbst und die einmal bestehende Staatsverfassung zur Grundlage seiner Vertheidigung macht. *) Da die Partei der Gemäßigten und Royalisten nicht zu siegen verstand, mußte sie es sich gefallen lassen, als Besiegte behandelt zu werden, die Französische Nation aber trug nur die nothwendigen Folgen einer, aus widersinnigen Grundsätzen und unglücklichen Verhängnissen hervorgegangenen Verfassung, nach welcher die Regierung eines großen

---

Toast's der übrigen Anführer ein Grenadier-Hauptmann auch den, wie es scheint, ganz ehrlich gemeinten Trinkspruch aus: „Auf die Allgewalt der Bajonnette!" Redmann's Neue Schildwache. I. S. 171.

*) Bailleul, examen de l'ouvrage de Mad. Staël. Tom. II. chap. 24. de l'introduction du gouvernement militaire en France par la journée du 18. Fructidor. Treffliches Raisonnement des ganzen und consequenten Demokratismus über den halben und inconsequenten.

Reichs nicht von Einheit, Selbständigkeit und erblicher Majestät, sondern von Getheiltheit, Abhängigkeit und theatralischem Pompe getragen werden sollte. Die Glieder derselben geriethen nothwendig mit einander in Zwiespalt, der sich am Ende mit dem Siege Derer entschied, welche die größte Geschicklichkeit in Gewaltstreichen hatten. Aber die Sieger erwarben mit der Macht nicht den Genius, dieselbe zur Wiederherstellung eines wahrhaften Staatsthums zu gebrauchen; sie beschränkten sich auf das selbstsüchtige Streben, ihren Platz zu behaupten, und ihren Gegnern die Mittel zur Erneuerung des Kampfes zu entziehen. Diese Mittel waren hart und zum Theil grausam (außer den zur Deportation verurtheilten Deputirten wurden die Eigenthümer, Verfasser und Aufseher von zwei und vierzig Zeitschriften nach Cayenne geführt, und eine Menge ergriffener Auswanderer erschossen); sie entbehrten jedoch des großartigen Schwunges, den die Macht der Freiheitsidee dem Robespierrischen Wahnsinn mitgetheilt hatte. Die fünf Despoten wütheten nicht mit der Guillotine, aber sie hielten durch die Furcht vor Kerkern, Confiskationen, Deportationen und Entsetzungen die Parteien im Zügel, und die eingeführte Verfassung durch Gesetze und Maaßregeln aufrecht, welche andrerseits die Grundlagen derselben vernichteten, und dadurch dem unbefangenen Menschenverstande die Ueberzeugung aufzudrängen schienen, daß das ganze republikanische Staatsgebäude auf falschen Voraussetzungen und reinen Widersprüchen beruhe, und

nach der Form, in der es gedacht worden, in der Wirklichkeit eigentlich keinen Augenblick zu bestehen vermöge. Als im Germinal des Jahrs VI. (April 1798) in Folge der Abneigung, die in der Nation gegen die Regierung herrschte, bei den neuen Abgeordneten-Wahlen die Stimmen der Wähler größtentheils auf Männer fielen, in welchen das Direktorium Gegner erwartete, wußte sich dasselbe nicht anders zu helfen, als daß es alle ihm mißfällige Wahlen geradezu aufhob. In der Anzeige, die es davon an den gesetzgebenden Körper machte, bezeichnete es die Stimmenmehrheit als Ergebniß eines zwischen Royalisten und Jakobinern geschlossenen Bündnisses, als eine Verschwörung, welche von dreimal hundert tausend Franzosen gegen die Nationalfreiheit (eigentlich von dem souveränen Volke gegen sich selber) angesponnen worden sey. Auf den Bericht Bailleul's, wurde das Verfahren des Direktoriums am 6. und 8. Mai von den beiden Räthen gebilligt, und somit, wie die Redner der Regierung versicherten, — der 18. Fruktidor vollendet und die Republik völlig gerettet. Aber Redensarten, wie die letztere, erschienen längst allen Verständigen lächerlich oder ekelhaft: denn der Zustand der Nation, von deren Glück, Freiheit und Herrschaft unablässig gesprochen ward, bot nur das düstere Bild von Elend, Unterdrückung und knechtischem Gehorsam unter die Befehle talentloser Gewalthaber, welche durch dunkle Ränke oder klägliches Parteienspiel an das Staatsruder gebracht worden waren. „Es ist," berichtete damals ein

geistvoller, unverdächtiger Beobachter, „unter diesem freiesten Volke dahin gekommen, daß man vor einem lauten und freien Worte erbebt. Nachdem das Rad der Freiheit einige Jahre durch Blut rund getrieben worden, kann es von sanfteren Händen bequem umgeschwungen werden. Das Volk ist froh, nur nicht ersäuft und guillotinirt zu werden, und die Menschen der Hauptstadt haben verstummen und gehorchen gelernt, wie unter dem alten Regimente. Ich kannte die offenen und kühnen Franzosen hier gar nicht wieder, wie ich sie zum Theil in den entfernten Departements getroffen hatte. Es ist ein Haufe zitternder Sklaven, der, allenthalben von Peitschenvögten und Spionen umgeben, sich immer erst umsieht, ehe er ein leises und schwaches Wörtchen zu äußern wagt. Die Kaffeehäuser dieser lebendigen Pariser sind stummer als die in Wien; es ist Ton, von dem nichts zu wissen, ja nicht einmal zu ahnen zu scheinen, was doch Jedermann wissen kann. Die Meisten gehen dumpf und gefühllos einher, sie wissen nichts von der Republik, sie lesen mit Lächeln die Prahlereien der Regierung und die Ausrufungen der Jakobiner. Sie stehen weit unter den Hoffnungen, die auch sie sich einst machten, und haben für die Angelegenheiten des Volks und der Welt, die eine Zeitlang jeder Franzose von Paris aus mit zu besorgen meinte, wieder die kleinen Angelegenheiten des Herzens, Vergnügungen, Schauspiele und Tagesgeschwätz übernommen. Den Meisten ist es gleichgültig, wie es geht, wenn sie nur endlich Ruhe haben, und

das Land den Frieden bekommt. Ich glaube, Jupiter könnte ihnen jetzt den König der Frösche geben, und sie würden ihn geduldiger tragen können, als sie ihren letzten guten König trugen." *)

4.

Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt.

(1797.)

Und diese elende Verfassung sollte nach und nach allen Völkern aufgedrungen werden, und Frankreich schien endlosen Krieg mit ganz Europa führen zu wollen, um überall fünf Direktoren und zwei gesetzgebende Räthe zu stiften: schon war Holland, Cisalpinien und Ligurien (diesen Namen trug jetzt das nebenher revolutionirte Genua) auf den Französischen Normalfuß untheilbarer Republiken gesetzt worden. Aber durch vielfache Aeußerungen und noch mehr durch ihr ganzes politisches Benehmen verriethen die Direktoren, daß sie einen viel umfassendern Plan vor Augen und nicht übel Lust hatten, alle Staaten des Continents in Töchterrepubliken Frankreichs zu verwandeln. Nur zum Theil gehörte dieser Entwurf der Umformungswuth, durch welche die Revolution selbst erzeugt wor-

*) E. M. Arndt's Reise durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Th. I. S. 283. 291. 296.

worden war; größtentheils war er Folge der Verlegenheit, in welcher sich das Direktorium selber befand. Da nehmlich der 18. Fruktidor durch die bewaffnete Macht, ohne alle Einmischung des Volks, entschieden worden war, so lag die natürliche Folge nicht weit, daß die Generale und ihre Truppen sich als die Herren des Staats zu betrachten anfingen, und etwas von dem Geiste merken ließen, der in den letzten Zeiten der Römischen Republik die Legionen und ihre Anführer beseelt hatte. Um nun diese gefährlichen Gehülfen zu entfernen und zu beschäftigen, wurde fortan der auswärtige Krieg den Machthabern Bedürfniß, und sie legten es geflissentlich darauf an, denselben zu haben und zu unterhalten, wobei allerdings die Rechnung auf Siege und Waffenstillstände in der bisherigen Art, die ihnen bei der Nation Gewicht und den erschöpften Finanzen Zuflüsse geben sollten, gestellt war. Die Politik des Direktoriums kehrte seitdem zu dem gewaltsamen revolutionairen Geiste der Schreckenszeit zurück, der unter dem Einflusse der am 18. Fruktidor gestürzten Partei gemildert worden war; Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse und Bruch aller Verträge, sobald sie die Ansprüche und Rechte anderer Völker betrafen, und daneben die schärfste Beachtung und kleinlichste Geltendmachung derselben, sobald sie auch nur einen Scheingrund für die zweifelhaftesten Anmaßungen Frankreichs darboten, verbunden mit einer gebieterischen, alles Europäische Herkommen und die gegenseitge Gleichheit der Nationen verletzen-

den Sprache, kurz die ganze auf Betäubung berechnete Revolutions-Diplomatik kam damals in den Gang, in welchem sie die verschiedenen Machthaber Frankreichs bis zum Jahre 1813 zu erhalten gewußt haben.

Diese Diplomatik wurde zuerst gegen England versucht. Lord Malmesbury, der schon 1796 eine Friedensunterhandlung zu Paris geführt hatte, die an der Frage über den Besitz der Niederlande gescheitert war, ward nach dem Vertrage zu Leoben aufs Neue nach dem festen Lande geschickt, und trat in Lille mit zwei Französischen Abgeordneten zusammen. Aber die erste Forderung, welche diese an ihn richteten, bestand darin, im Voraus zu erklären, daß er zur gänzlichen Herstellung alles dessen, was England sowohl von Frankreich als von dessen Bundesgenossen erobert habe, nicht bloß bevollmächtigt, sondern angewiesen sey; und als der Lord hierauf zu erkennen gab, daß man zu diesem Endergebniß erst im Wege der Unterhandlung gelangen, die aufgestellte Grundlage nur als eine gegenseitige gefaßt, und nicht gefordert werden könne, daß England demjenigen im Voraus entsage, was es als Preis gegen die im Besitze Frankreichs befindlichen Eroberungen betrachte, ließ ihm das Direktorium, ohne sich auf den Punkt von der Gegenseitigkeit einzulassen, die Erklärung zugehen, daß er binnen vier und zwanzig Stunden Lille verlassen, und an seinen Hof zurückkehren solle, um sich Vollmacht zur Gewährung der einzigen Friedensgrundlage zu holen, auf

welche Frankreich sich einlassen könne und wolle. Aber Pitt war nicht so schwachherzig, sich durch solche Künste betäuben, und England noch nicht dahin gebracht, sich gleich einem Entwaffneten behandeln zu lassen; die gebieterische Direktorial-Diplomatik führte daher nichts als den Bruch der angefangenen Unterhandlung herbei. Sie nahm ihre Rache durch Erneuerung wüthiger Reden und Zeitungsartikel gegen das Britische Ministerium, das die menschenfreundlichen Absichten Frankreichs verhöhnt haben sollte, um durch endlosen Krieg eine tyrannische See- und Handelsherrschaft ohne Maaß und ohne Grenzen zu stiften. In derselben Proklamation, durch welche die Regierung den mit Oesterreich geschlossenen Frieden bekannt machte, rief sie den Eifer der Nation durch die heftigsten Anschuldigungen gegen ihren einzig noch übrigen Feind auf, und bald darauf ward zu dessen Bekämpfung eine Armee an den Küsten unter dem Namen „Armee von England" versammelt.

Zwar der Friede mit Oesterreich hatte die lange und vielfach in Zweifel gezogene Bestätigung von Seiten des Direktoriums am Ende erhalten; aber dies schien nur darum geschehen zu seyn, weil sich mit Gewißheit voraussehen ließ, daß die dem Kaiser auf Deutsche Länder gegebenen Anweisungen den ärgsten Zwiespalt im Deutschen Reiche herbeiführen, und nach Trennung des Haupts und der Glieder, die Beraubung, wo nicht die Auflösung desselben, zu einem sehr leichten Spiele machen würden. In der That ließ sich für einen raub-

süchtigen Nachbar keine bequemere Stellung denken, als den Mächten, welche Deutschlands Hauptvertretung bildeten und allein Deutschlands Vertheidigung führen konnten, durch besondere Verträge nicht bloß die Waffen entwunden, sondern ihnen auch eine feindliche Richtung wider einander und wider den Gesammtbund, der auf sie seine Hoffnungen setzte, beigebracht zu haben. Der Congreß zu Rastadt mußte unter diesen Umständen, wie eine wahre Triumphstätte für den republikanischen Siegerstolz, so eine harte Demuthsschule für die Häupter, welche Kronen und Fürstenhüte trugen, werden, und selbst Königshasser aus der wildesten Revolutionszeit konnten mit der Gelegenheit zufrieden seyn, unter Beobachtung einiger Förmlichkeiten ihren grimmigen Muth an den Großen der Erde zu kühlen. Anfangs schien Bonaparte mit diesem Geschäft beauftragt. Er begab sich im November 1797 aus Italien durch die Schweiz nach Rastadt, aller Orten mit zuvorkommenden Huldigungen der Furcht oder der Bethörung empfangen, und durch Blicke und Reden, hier Hoffnungen, dort Besorgnisse streuend. Mit der Revolutionspartei, die sich auch im Schooße der Schweiz erzeugt hatte, nahm er auf der Durchreise, besonders in Genf und in Basel, Verabredungen, bezeigte in Bern der patrizischen Regierung stolze Verachtung, und gab in Rastadt dem Mainzischen Gesandten Albini das bevorstehende Schicksal von Mainz durch die Frage zu erkennen: „ob sein Kurfürst keine andere Residenz als Mainz besitze?“

Der Sinn dieser Frage lös'te sich bald darauf durch die Militair-Convention, welche diese Festung den Franzosen überlieferte; gleich nach Abschluß derselben, am 2. Dezember 1797, reis'te Bonaparte nach Paris, indem er den weitern Kampf frechen Uebermuths und schneidender Kürze, gegen die Schwäche, Entmuthung und Weitschweifigkeit einer in sich zwieträchtigen Körperschaft, seinen Geschäftsgenossen Treilhard und Bonnier überließ. Jetzt erst ward der Congreß, am 9. Dezember, auf dem dazu eingerichteten Schlosse zu Rastadt, aber vorerst bloß zur Feststellung der Förmlichkeiten, eröffnet. Alle Blicke waren auf Preußen gerichtet, wo eben damals eine wichtige Veränderung geschehen war.

5.

Preußen bei der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms III.

(1797.)

Wenige Wochen vor dem Zusammentritte der Friedensgesandten, am 16. November 1797, hatte König Friedrich Wilhelm II., im Marmorpalaste bei Potsdam, seine Laufbahn im 54sten Lebensjahre geendet. Die Nachwelt kann gegen diesen Fürsten billiger seyn, als seine Zeit es gewesen ist. Die Schleier, die nach und nach von seinem Privatleben gehoben worden sind, haben neben vie-

len schönen Zügen und liebenswürdigen Eigenschaften, zwar auch einige Schwächen eines liebebedürftigen Herzens enthüllt, aber keine dieser Enthüllungen hat Unwürdiges gezeigt, oder frühere Verbreitungen nicht widerlegt. *) Seinem königlichen Sinne verdankt das Preußische Volk, außer der Milderung der drückendsten Stellen der Friedrichschen Verwaltungsweise, die Ertheilung eines Gesetzbuches, des sogenannten Allgemeinen Landrechts (richtiger Landesrechts), dessen Idee schon Friedrich gefaßt und zum Entwurfe gebracht hatte, das aber erst unter seinem Nachfolger zur Ausführung kam. **) Es geschah dies in so erweiterter Gestalt, durch Aufnahme und genaue Bestimmung aller innern Staatsverhältnisse, daß durch dieses Gesetzbuch, der That nach, für die Preußische Nation eine Verfassung, obwohl ohne diesen Namen zu tragen, unter königlicher Firma hervortrat, noch ehe die Franzosen ihre erste Constitution von 1791 vollendet hatten. So verhaßt die letztere Friedrich Wilhelm II. war, so nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinsicht die seinige scheinen: denn sie begründete sich weniger auf die Thatsachen des vorhandenen Besitz- und Rechtstandes, als auf All-

*) Statt andrer Zeugen, stehe hier nur als ein unverdächtiger: Dampmartin, quelques traits de la vie privee de Frederic Guillaume II. Paris. 1811.

**) Schon am 20. März 1791 ward die Einführung des neuen Gesetzbuches für den 1sten Juni 1792 geboten, nachher aber wegen einer, unterdeß nöthig befundenen Revision, bis zum Jahre 1794 verschoben.

gemeinbegriffe von Gesellschaftspflichten und übertragenen Rechten; sie stellte den Gesetzgeber, aus dessen Machtvollkommenheit sie zunächst hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem sie sich über alle Gegenstände des Staatslebens verbreitete, fand sie nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrschaftsrechte, wie für die im königlichen Hause zu beobachtende Erbfolgeordnung, keinen Raum; sie redete nicht von Preußens Staate und Könige, sondern immer nur von einem unbestimmten Staate und dessen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten gewisse Einkünfte und nutzbare Rechte beigelegt seyn, dem die Regalien und Staatsdomainen zur Benuzzung zustehen sollten. *) Sie trennte dergestalt auf eine in der Monarchie ungewöhnliche Art das Eigenthum und die Einkünfte des Staats von der Person des Landesherrn **), und schien überhaupt nur einen, um des öffentlichen Nutzens willen bestellten obersten Beamten des, übrigens ziemlich selbständig constituirten Preußischen Staats, nicht einen natürlichen, von Gott eingesetzten Oberherrn des Preußischen Volks und geheiligten Besitzer der Preußischen Krone zu kennen. In diesem allen zeigte sich die Einwirkung staatsrechtlicher

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII.

**) Während gerade in England, das doch nur eine beschränkte Monarchie vorstellt, alles dem Staate Zugehörige ausdrücklich als Eigenthum des Königs (Sr. Majestät Flotten, Heere, Kolonien ꝛc.) bezeichnet wird.

Grundsätze, die mit den in Frankreich herrschenden aus derselben Quelle entsprungen waren, nehmlich aus der Annahme, daß das Recht um des gemeinen Nutzens willen erfunden sey, *) und daß der Staat selbst auf einem, zur Beendigung des naturständlichen Krieges Aller gegen Alle, zwischen Volk und Regenten geschloßnen Vertrage beruhe. Dem beschränkten, von der göttlichen Idee des Rechts abgewendeten Standpunkte der Rechtsgelehrten hatte sich diese dürftige, der Begriffsphilosophie angehörige Aufstellung als vollgültige Wahrheit empfohlen, wie denn dieselbe mit den, aus ihr fließenden Folgerungen, unter den Zöglingen der damaligen Rechtsschule noch immer die zahlreichsten Anhänger hat. Wenn die natürlichen und nothwendigen Grundlagen des Staatslebens für bloße Erzeugnisse der Uebereinkunft gelten, und andern, von der menschlichen Willkühr ausgegangenen Geboten und Anordnungen gleichgestellt werden, so liegt für die Schwingungen des irdischen Freiheitssinnes die Ansicht nicht fern, daß das um des Nutzens willen Festgesetzte, auch um des Nutzens willen wiederum aufgehoben werden möge, und die Gesinnung wird um so ungebundener, je dienstbarer dem Buchstaben der Satzung die Hand ist.

*) Jura inventa metu injusti fateare necesse est. Horatii Serm. I. 3. 110. Dagegen Cicero de Legibus I. 10: Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi nos ad justitiam esse natos, neque opinione sed natura esse constitutum jus.

In unsern Tagen haben die staatsrechtlichen Grundsätze des Preußischen Landrechts an dem Vertheidiger der natürlichen Herrschaftsrechte einen heftigen Gegner gefunden; *) derselbe behauptet, es sey durch sie die natürliche und rechtmäßige Herrlichkeit der Erbmonarchie beeinträchtigt, zugleich aber auch dem Inhaber der öffentlichen Gewalt eine weit größere Vollmacht übertragen worden, als die Könige jemals aus eigenem Rechte auszuüben für nöthig oder ausführbar gehalten hätten. Das unbedingte, dem Staatsoberhaupte zugetheilte Besteuerungsrecht **), und die durch das Gesetz allen Mitgliedern des Staats aufgelegte Verpflichtung, ihre einzelnen Rechte und Vortheile dem Wohle des gemeinen Wesens zum Opfer zu bringen ***), sey eine Steigerung der Staatsgewalt, die von Denen nicht erwogen werde, welche mit verworrenen Vorstellungen von Freiheit und Volksrechten in der alten Monarchie immer nur Unumschränktheit, in den neuern Grundsätzen immer nur Beschränkung des Herrscherthums zu erblicken glaubten. Dennoch leistete andrerseits diese Gesetzgebung auch den Anhängern des philosophisch-republikanischen Staatsthums kein Genüge, weil sie, aus Rücksicht auf die persönlichen Ueberzeugungen Friedrich Wilhelms II. und auf sonstige

*) Man sehe die Kritik des Preußischen Landrechts in der Restauration der Staatswissenschaft, vom Herrn v. Haller. Th. I. S. 185 — 192.

**) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII. §. 15.

***) Einleitung zum Allg. Landr. §. 74. und 75.

Einflüsse, dem alten, aristokratischen Staatselement ein Uebergewicht einräumte, das mit den Huldigungen, die sie dem Zeitgeiste darbrachte, im Widerspruche stand, und in der That diesen Zeitgeist selbst unnützer Weise zur Erbitterung reizte. So wurden die gesammten Vorrechte des Adels, die doch sicher genug auf dem Gewohnheitsrechte und dem Standesgeiste ruhten, der Länge nach aufgezählt; unter ihnen auch neuere Bestimmungen, welche die übrigen Staatsbürger mehr, als selbst im alten Frankreich der Fall gewesen war, zurücksetzten; so sollte z. B. kein Bürgerlicher ein adliches Gut ohne besondere Erlaubniß besitzen können, und bei Vererbung eines solchen Guts an Bürgerliche dasselbe entweder aus freier Hand, oder wenn dies binnen Jahresfrist nicht geschehe, auf Antrag des Fiskus, im Wege nothwendiger Versteigerung an einen adlichen Besitzer gebracht werden *). Noch mehr fand sich der Ehrtrieb der gebildeten Nichtadlichen durch die Bestimmung gekränkt, daß der Adel zu den Ehrenstellen im Staate vorzüglich berechtigt seyn sollte **). Der Zusatz, daß er sich dazu geschickt gemacht haben müsse, und daß dem Landesherrn die Beurtheilung der Tüchtigkeit, wie die Auswahl unter mehrern Bewerbern jedes Standes unbenommen bleibe, hob zwar diese Bestimmung ihrem Wesen nach wieder auf, und der unbefangene Kenner der menschlichen Dinge konnte

*) Th. II. Tit. 9. §. 68. und 69.

**) Ebendaselbst §. 34.

überhaupt in derselben nur die Bezeichnung einer aus den Verhältnissen der höheren Stände hervorgehenden, in der Natur der Gesellschaft begründeten Thatsache erblicken; aber je mehr er geneigt war, diese Thatsache als solche gelten zu lassen, desto weniger konnte er es zweckmäßig finden, daß dieselbe durch ihre Aufnahme in das Gesetzbuch zu einem Anstoße für den getrübten Blick eines reizbaren und verstimmten Geschlechts gemacht ward.

Diese Mischung widersprechender Elemente war bei einem Werke leicht begreiflich, das unter höchst entgegengesetzten Einwirkungen, mitten in der größten Ideenverwirrung, ehe noch die alten und neuen Staatsansichten sich entschieden getrennt und über ihre besten Zwecke ausgesprochen hatten, zur Welt gebracht ward. Indeß bleibt dasselbe ein ehrenvolles Denkmal Friedrich Wilhelms II., und das darin aufgestellte Staatsthum, wie mangelhaft die Ableitung oder Begründung desselben erscheinen kann, ist doch nichts destoweniger das ächte und wahre, das, gleich weit von der starren Beschränkung patriarchalischer Hofherrlichkeit, und von der Alles zermalmenden Willkühr des republikanischen Gemeinwesens entfernt, die Rechte der Persönlichkeit anerkennt und aufrecht erhält, ohne der Gesammtheit die ihrigen zu vergeben. Der Staat kann weder den Willen noch die Mittel entbehren, die Glieder des von ihm umfaßten Ganzen auf die höhern Stufen menschlicher Entwickelung zu führen, so weit es die Naturverhältnisse der Beschränkung und Abhängigkeit zulassen; und unter

der Voraussetzung, daß in ihm die höchste Weisheit und Billigkeit vorhanden sey, muß ihm auch die Macht zustehen, diese seine höchste Aufgabe (die nicht ganz erschöpfend öffentliches Wohl genannt wird), gegen den in der Wirklichkeit vorhandenen, durch Zeiten und Umstände gestalteten Zustand zu kehren, und zu der, vom veränderten Bedürfniß geforderten Verbesserung, Milderung oder Umbildung desselben geltend zu machen. Diese Macht unterliegt, wie alles Irdische, der Möglichkeit des Mißbrauchs; daher bei verschiedenen Völkern Einrichtungen von mancherlei Art getroffen oder versucht worden sind, um demselben durch Aufstellung einer andern, die Staatsgewalt bewachenden, belehrenden und im Nothfalle hemmenden Gegengewalt zu hindern. Während nun im Preußischen Staate in dieser Beziehung eine scheinbare Lücke statt fand, und Kraft wie Gegenkraft zugleich der Regierung überlassen blieb, erhob sich daselbst, statt der politischen, eine moralische Schranke der Macht in dem sittlich-vernünftigen, durch die evangelische Kirche veredelten Charakter der Monarchie, welcher dem Gesetz huldigt, ohne sich in blinder Gesetzes-Knechtschaft die Anforderungen der Billigkeit und Menschlichkeit zu versagen *). Im Großen und Ganzen ist der Staat diesem Charakter in seiner innern Verwaltung stets treu geblie-

*) Leges rem surdam et inexorabilem esse. Nihil laxamenti nec veniae habere. Periculosum esse in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. Livius II. 3.

ben, und als Folge desselben hat sich in der Nation selbst ein entsprechender Geist der Mäßigung und ruhigen Verständlichkeit erzeugt, welcher dem monarchischen Prinzip aus innerer und lebendiger Neigung, keinesweges aus dumpfer Bewußtlosigkeit, zugethan ist, und selbst in sehr düstern und verworrenen Tagen in demselben die einzige Bürgschaft des Rechts und des öffentlichen Wohls gesehen hat.

In den Zeiten Friedrich Wilhelms II. fielen in beiden Hauptstädten (Berlin und Breslau) Aufstände vor, und in Folge des einen (des zweiten Breslauischen am 6. Oktober 1796), kam sogar ein Geheimbund für politische Zwecke (der von Feßler gestiftete Evergeten-Bund in Schlesien) an den Tag, als dessen Genossen mehrere gute oder heiße Köpfe verhaftet wurden. Aber jene Aufstände, obwohl in der Ferne als Anfänge einer Preußischen Revolution verkündigt, waren nichts als örtliche, durch zufällige Reizungen entstandene, und durch ungeschickte Polizeimaaßregeln geförderte Pöbeltumulte, die durch Anwendung militairischer Strenge ohne Schwierigkeit gestillt wurden; die dabei vermuthete Wirksamkeit einer revolutionairen Faktion beschränkte sich auf briefliche Aufwallungen, zu welchen das vergrößerte Gerücht von Volksbewegungen einen entfernten Beamten gegen einen Departements-Chef hinriß, in deren Folge dann jene Verhaftungen vorgenommen wurden, und der Geheimbund erfand sich bloß als ein neuer Ordensverein zur Verwirklichung der zeitbeliebten

Ideen von allgemeiner Menschenwohlfahrt, der schon vor der Entdeckung wieder aufgegeben war. In keinem Falle war für dergleichen beim Volke Empfänglichkeit oder ein Verbindungspunkt vorhanden, und nur der gebildete Mittelstand, die Beamten und Gelehrten, blieben im Allgemeinen in der Stimmung, die theils Abneigung gegen den Adel und den Offizierstand, theils die zunehmende Schattenseite der Verwaltung, theils eine, aus oberflächlicher Geschichtskunde entsprungene Ueberschätzung des alterthümlichen Republikenwesens hervorgerufen, und der traurige Ausgang der Französischen Revolution im Ganzen nur wenig belehrt oder bekehrt hatte: denn das Urtheil der Menschen über öffentliche Dinge wird mehr durch Leidenschaften, als durch Vernunftgründe und geschichtliche Erfahrungen bestimmt. Wenige bedachten, daß in der Republik wie in der Monarchie, wie verschieden die Bezeichnungen der Herrschenden lauten, der That nach bald von Einem, bald von Mehrern, bald von Vielen, nach Maaßgabe ihrer Tüchtigkeit geherrscht wird, und daß die große Zahl der Werkzeuge und Gehülfen in beiden immer aus der gebildeten Mitte der Nation herkommt; von den Meisten ward die Form der Aemterbesetzung durch Volkswahl viel zu hoch über die in der Monarchie eingeführte Ernennung gestellt, weil sie über den Hergang bei jener, keine oder nur geringe Erfahrungen hatten, und weder den Einfluß der Wortführer, noch die Beschwerlichkeit und Unlust öfterer und langer Wahlversammlungen, noch die Fehlgriffe

erwogen, denen auch das Urtheil der Menge ausgesetzt ist. Daher wurde der hohe Grad staatsbürgerlicher Freiheit, den das Preußische Landrecht in Vergleichung mit den Französischen Constitutionen gewährte, von der Nation bei weitem nicht so, wie er es verdiente, erkannt; eben so wenig aber dachte auch die Regierung daran, die in ihrer Gesetzgebung liegenden Keime eines zeitgemäßern, das Getrennte vereinigenden, ein wahrhaftes Gesammtleben erzeugenden Staatsthums zu pflegen; vielmehr wandte sie ihre Vorliebe gerade der entgegengesetzten Seite zu, und während mehrere der trefflichsten Titel des Landrechts, z. B. diejenigen, durch welche die Bürger der Städte zu größerer Theilnahme an der städtischen Verwaltung berechtigt wurden, nicht zur Ausführung kamen, und die Anordnungen, welche Friedrich zur Erleichterung des Landvolks vorbereitet hatte, zum Theil in größere Belastung ausgingen, sahen sich allein die Grundherren mehr begünstigt, und unter dem Einflusse der durch den Weltkrieg gesteigerten Getreidepreise, und der über ihre erste Bestimmung weit hinausgetriebenen Creditsysteme in eine ungemein glänzende Lage versetzt. Aber diesem Glück fehlte die Unterlage einer tüchtigen, im höhern Sinne des Worts adelichen Gesinnung; denn der Besitz großer Vorrechte und Vortheile ersetzte dem Adel den öffentlichen Geist und die würdige Thätigkeit nicht, die ihm in den Zeiten ritterlicher, aber genügsamer Hofherrlichkeit die Ausübung ständischer Rechte und seine Theilnahme an Landes-

angelegenheiten verschafft hatte. Eine zügellose Genußsucht, durch den Zustrom übermäßiger Geldmittel geweckt, und durch keine verfeinerte Geselligkeit vergeistigt, glaubte durch keckes Springen über die Schranken der Sitte, in neue Bahnen ritterlicher Ehre zu kommen, und zügellose Erwerbssucht zerriß durch den Güterhandel das patriarchalische Band angestammter oder altgewohnter Ehrfurcht und Zuneigung, das ehemals zwischen wirklichen Erbherren und Gutsunterthanen gewaltet, und die gegenseitigen Verhältnisse veredelt oder gemildert hatte. Und dennoch bestanden für diesen entarteten Zustand die alten Gesetze in verstärkter Kraft, und während das Gebäude eines scheinbaren Reichthums lustig in die Höhe stieg, ward der Boden, auf dem es ruhte, untergraben, der Werth der Güter durch rasche Nutzung verringert, und das Erbe des grundherrlichen Adels auf Pergamentblättern in die Hände des betriebsamen Bürgers, des sparsamen Bauern, des gewinnsamen Juden getragen.

Die dunkelste Seite Friedrich Wilhelms II. ist seine Kabinetspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche diesem, von Natur so biederherzigen Fürsten von seinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward. Aber diese Unglücksgespinnste gehören diesem Könige nicht allein, sie fallen seinem ganzen Zeitalter zur Last; auch Friedrichs Genius erhob sich nicht über dieselben, und endlich hat nur die Vorsehung selber, mit sichtbar gewordener

Hand

Hand in die Weltverhältnisse greifend, den Zauber zu brechen vermocht, der die Blicke der Deutschen umnebelt, und das durch die Natur Verbundene feindselig getrennt hielt. Mit einer Gleichgültigkeit, die bei dem heutigen Zusammenhange der öffentlichen Dinge, und bei der, diesem Zusammenhange zugewendeten Stimmung, kaum noch begreiflich scheint, betrachteten sich damals die nördlichen und die südlichen Deutschen als zwei fremde Nationen, und die Entscheidungskämpfe, in welchen sich die Oesterreicher am Main und an der Donau, an der Adda und Brenta herumschlugen, wurden von der Weser und Elbe als bloße Zeitungsnachrichten mit geringerer Theilnahme, als heute die Nachrichten aus Madrid und Cadix, oder aus Peru und Mexiko vernommen. Unter den Deutschen dieser Zeit war keine Spur des politischen Sinnes, der für die Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes entzündeten Begeisterung, wahrzunehmen, durch welche im folgenden Jahrzehnde so große Kräfte geweckt werden sollten. In den Momenten, wo der nahe Einsturz des tausendjährigen Reichs sich durch die drohendsten Anzeichen verkündigte, waren Philosophie und Poesie die ausschließenden Zielpunkte des nationalen Strebens der Deutschen, die dichterischen Erzeugnisse, mit denen damals Göthe und Schiller ihre Mittagshöhe betraten, die ersten Gegenstände der öffentlichen Theilnahme. Der Brand, welchen gegen Ende des Jahrs 1796 der Schillersche Xenienalmanach in die Deutsche Schriftstellerwelt warf, be-

schäftigte die Aufmerksamkeit der Nation weit stärker, als die Rettung des Reichs durch des Erzherzogs Siege, und über dem höhern Schwunge, welchen die Literatur durch das Genie der Weimarschen Duumvirn erhielt, über dem vornehmen Tone, auf welchen die Kritik theils durch die geistvolle Thätigkeit der Gebrüder Schlegel und ihrer Anhänger, theils durch die weitere Ausbildung der Kantischen Philosophie gestimmt ward, blieb die politische Schmach unbeachtet, welche sich, als nothwendige Folge der zwischen den Deutschen Hauptmächten herrschenden Spannung, immer dunkler über Deutschland heraufzog.

In so verhängnißschwerer Zeit bestieg König Friedrich Wilhelm III. (geboren am 3. August 1770) den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron, durchdrungen von dem Gefühle seines Berufs, und reich an den Tugenden, aus denen allein für den Mann und den Bürger wahres Glück fließt. Von dem richtigen Blicke des neuen Herrschers zeugten die Anordnungen, die das erschlaffte Verwaltungswesen trafen; von seinem Geiste die Abstellung des Glaubenszwanges, den das Wöllnersche Religionsedikt beabsichtigt hatte. Der Urheber desselben kehrte mit seinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die er nie hätte verlassen sollen. Das Wachsthum des religiösen Sinnes und des kirchlichen Lebens ward dem Umschwunge der die Zeit beherrschenden Ideen überlassen, und auf denselben durch Förderung gründlicher Wissenschaft, und eines zweckmäßigen Volksunterrichts, vornehm-

lich aber durch die Macht des Beispiels, zu wirken gesucht. Alles lebte in den freudigsten Hoffnungen, die kaum der Hinblick auf die auswärtigen Verhältnisse trübte. Die Nation sahe die Bürgschaft ihres glücklichen Zustandes in der kriegerischen Stärke des Staats, dem ein junger und kraftvoller, schon als Knabe von Friedrich dem Großen ausgezeichneter König das unter Friedrich Wilhelm II. etwas verminderte Ansehn plötzlich zurückbrachte; ihm selbst, der als Jüngling die furchtbarsten Gestalten des Krieges (in der Champagne und im Polnischen Feldzuge) mit eigenen Augen gesehen hatte, schien Erhaltung des Friedens die erste Pflicht, die er seinem Volke schuldig sey. Daher ward der Minister, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung die politischen Angelegenheiten Preußens geleitet hatte, der Graf von Haugwitz, und mit ihm die bisherige Stellung zu den Hauptmächten beibehalten. Das Preußische Kabinet sparte Worte des Friedens und der Mäßigung nicht, denen jedoch der nöthige Nachdruck nicht gegeben werden konnte; — gegen Frankreich nicht, weil es bei Oesterreichs fortdauernder Kälte und Abwendung unthunlich schien, sich durch eine ernste und drohende Sprache in die Nothwendigkeit des Krieges zu versetzen, ohne auf Oesterreichs Beistand rechnen zu können; gegen Oesterreich nicht, weil der König viel zu Deutsch gesinnt war, um mit Frankreich gegen Oesterreich stehen zu wollen. Von Seiten des Direktoriums wurde das gegenseitige Mißtrauen der beiden Deutschen Kabinette

mit großer Kunst unterhalten, mit beiden zugleich geheime Unterhandlung gepflogen, und in Augenblicken, wo eine Annäherung zwischen ihnen eintreten konnte, ein neuer Verdacht, eine neue Besorgniß in dem einen oder in dem andern geweckt, bald in Preußen, daß Oesterreich mit Frankreich einverstanden sey, bald in Oesterreich der Glaube, daß in Preußen und in dessen Verbindung mit dem nördlichen Deutschland die Ursache liege, durch welche die Erfüllung der geheimen Zugeständnisse des Friedens von Campo Formio behindert werde. In dieser traurigen Verwickelung blieben die redlichen Absichten und die guten Wünsche, die das Herz des Königs für Deutschlands Wohl und Erhaltung hegte, ohne Erfolg, und die Bestimmung der Schicksale des Reichs gerieth mehr und mehr in die Hände der Fünfmänner im Luxemburg, die bei den alten Römern in die Schule gegangen waren, und ihren Rath, durch Theilung zu herrschen, so geschickt zu verfolgen verstanden.

6.

Sturz der Päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik.

(1797 — 1798.)

So traurig diese Gestalt der Unterhandlungen für Deutschland war, und so sehr es allen Begrif-

sen von Völkerrecht widersprach, daß sich die Franzosen im Laufe derselben mit Gewalt in den Besitz von Mainz und der Brückenschanze von Mannheim setzten, und die Churtrierische Festung Ehrenbreitstein durch kriegerische Umzingelung zur Uebergabe zu nöthigen suchten, so ward doch bis in die Mitte des Jahrs 1798 von Seiten Oesterreichs aufrichtig an den Frieden gedacht, und ernstlich an demselben gearbeitet. Man war in Rastadt bis zur Annahme der zwei ersten, von Frankreich aufgestellten und vom Kaiser im Voraus genehmigten Friedensgrundlagen (Abtretung des linken Rheinufers und Entschädigung der benachtheiligten Fürsten durch Länder auf dem rechten) gelangt, als die bei Oesterreich eintretende Ueberzeugung, daß die ihm auf Baiern angewiesene Entschädigung von Frankreich nicht unterstützt, sondern hintertrieben werde, diese Macht aufs neue in kriegerische Stimmung versetzte. Die Gewaltschritte, womit die Französische Regierung in der Zwischenzeit dem Ziel ihrer Politik, einer Revolutionirung aller Staaten, immer näher gerückt war, trugen bei, diesen Gedanken zu verstärken, indem sie die eigene Empfindlichkeit reizten, und neue mächtige Bundesgenossen zu einer zweiten Coalition zusammenführten.

Der erste dieser Gewaltschritte war der Sturz des Päpstlichen Throns. Der Friede zu Tolentino hatte Pius VI. sein politisches Daseyn gefristet; aber die Unbeliebtheit seines allzu langen Pontifikats, die Bedrückungen, zu welchen er Zuflucht nehmen mußte, um die von jenem Vertrage ihm

aufgelegten Zahlungen zu leisten, und wahrscheinlich auch unmittelbare Französische Einwirkungen, riefen im Schooße Rom's die Revolutions-Ideen wieder ins Leben, die schon im Mittelalter auf diesem Boden, freilich in anderer Gestalt, einen wunderlichen Spuk getrieben hatten, und erst dem kräftigen Despotismus Sixtus V. gänzlich gewichen waren. Der Gegensatz der Kriegs- und Staatsgröße des alten Römischen Volks gegen die politische Ohnmacht und bettelhafte Gestalt der Neurömer, war für reisende Ausländer die nie versiegende Quelle trübseliger Vergleichungen, und selbst die Phantasie des großen Haufens blieb zu einer gewissen hochmüthigen Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart geneigt, obgleich diese Gegenwart einem so wenig arbeitsamen, dem freien und müßigen Leben so ergebenen Volke gerade recht angemessen, und für dasselbe, seinem dermaligen Wesen nach, in jedem Falle weit bequemer schien, als die strengen Verpflichtungen, welche von mächtigen Regierungen zur Behauptung ihrer politischen Größe den Völkern aufgelegt werden. Die Neurömer sind, was heruntergekommene Erben großen Glücks und großer Macht nur immer seyn können, und weit entfernt, sie ob ihrer Unterwerfung unter das Priesterthum zu beklagen, sollte man ihnen zu demselben als zur Bedingung ihrer fortdauernden eigenthümlichen Bedeutsamkeit Glück wünschen, die unter Deutscher, Französischer oder jeder andern Regimentsform, sich ohnfehlbar längst in charakterloser Allgemeinheit verloren ha-

ben würde. Indeß war unter ihnen selber die Zahl Derer, welche sich einer politischen Veränderung zuneigten, sehr groß; beinahe der ganze Abbatenstand, d. h. die gebildete, aber meist unbegüterte, auf geringes Einkommen und schwache Hoffnungen gestellte Mittelklasse der Gesellschaft, gehörte darunter; auch in den höhern, wie in den niedern Ständen fehlte es nicht an Revolutionsfreunden, deren einige aus Parteigeist, andere aus philosophischen Grundsätzen handelten, einige sich drückender Noth entziehen, noch andere begangene Verbrechen bedecken wollten. Die Päpstliche Regierung ließ mehrere derselben verhaften, mußte sie aber auf Verwendung Bonaparte's wieder frei geben. Zugleich suchte die junge Cisalpinische Republik Händel mit dem Heiligen Stuhl, weil ihr derselbe bisher die Förmlichkeit ordentlicher Anerkennung nicht gewährt, auch vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren!) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden. Zwar vermittelte der in Rom befindliche Französische Gesandte Joseph Bonaparte, Bruder des Generals, diesen nichtswürdigen Zank, und bewirkte den Stillstand der Cisalpinischen Truppen, welche unter dem Befehl des Polnischen Auswanderers Dombrowsky in den Kirchenstaat eingerückt waren; aber am 28. Dezember 1797 kam in Rom selbst die lang vorbereitete Bewegung der Revolutionspartei, ungewiß ob mehr zufällig als absichtlich, zum Ausbruche. An diesem Tage versammelte sich eine

Menge bewaffneter Menschen in der Longara, dem Bezirke der Französischen Gesandtschaft. Der Commandant der Stadtwache sendet, auf die davon erhaltene Kunde, Soldaten und Sbirren, die den Auflauf auseinander treiben, sich aber bald von einem überlegenen Haufen aus dem Gesandtschaftshause angefallen sehen. An der Spitze desselben zeigt sich der Französische General Duphot mit gezogenem Säbel, nach Aussage der Franzosen, um der Wuth Päpstlicher Lohnknechte gegen die Republikaner und Freunde Frankreichs Einhalt zu thun; aber der Päpstliche Korporal, der diese friedlichen Absichten nicht erräth oder anerkennt, und sich in Gefahr sieht, unter Säbelhieben zu fallen, giebt nach mehrern vergeblichen Zurufen Feuer, und Duphot stürzt getödtet nieder, wie jeder Andere an diesem Platze stürzen konnte. Die Aufrührer werden nun überwältigt, und in Kurzem ist die Ruhe wieder hergestellt; aber Joseph Bonaparte, mit dessen Schwägerin Duphot sich hatte vermählen wollen, ist über den Vorfall so außer Fassung, daß er keinen Bitten und Vorstellungen des Kardinal-Staatssekretärs mehr Gehör giebt, und noch in derselben Nacht abreis't.

Das Pariser Direktorium hatte nun einen Vorwand, den Frieden zu Tolentino für gebrochen zu erklären. Eine aus so leicht begreiflichen Umständen zusammengesetzte Begebenheit ward zu einem Verbrechen der Päpstlichen Regierung gestempelt, und ein Truppencorps unter Berthier gegen Rom in Marsch gesetzt. Die Mailändischen Patrioten

schrien sich heiser um Tod für den blutdürstigen Papst, um Rache für die Ermordung ihrer Befreier, und ein von ihnen aufgesetztes Schreiben verkündigte, daß die vom Blute ihrer Brüder gefärbte Tiber, das von meuchelmörderischen Priestern bewohnte Capitol, das von einem Sklavenvolke beschimpfte Marsfeld, bald gereinigt seyn solle von zwanzig Jahrhunderten voll Verbrechen, Schande und Sklaverei. Indeß hielt es Berthier, der zu Anfang des Februar mit etwa achttausend Mann in der Nähe von Rom anlangte, für rathsamer, die Strafgerichte Frankreichs bloß Denen anzukündigen, die ihre Hände in das Blut Duphot's und Basseville's (eines im Jahre 1792 bei einer ähnlichen Gelegenheit ermordeten Französischen Gesandtschaftssekretärs) getaucht hätten. Dem Römischen Volke selbst, das an diesen Gräueln ohne Zweifel unschuldig sey, führe er Beschützer und Freunde herbei. Der General wußte nehmlich besser als die Päpstliche Regierung, daß die waffenfähigen und zum Theil waffenlustigen Römer, besonders die Transteveriner, sehr leicht im Stande seyn würden, sich des schwachen Heerhaufens, den er befehligte, zu erwehren, und erst als die muthlosen geistlichen Staatsmänner, die im Namen des von Alter und Kummer bis zum Stumpfsinn entkräfteten Pius regierten, ihren Truppen die Uebergabe der Engelsburg anbefohlen hatten, zogen Französische Schaaren unter großen Vorsichtsmaaßregeln in die Stadt. Berthier selbst zögerte noch acht Tage, bis es den Römischen Patrioten gelun-

gen war, unter Beihülfe der Franzosen eine Revolution zu Stande zu bringen, und den Freiheitsbaum auf dem Capitole zu pflanzen. Eine provisorische Regierung von sechs Consuln ward eingesetzt, deren erstes Geschäft es war, den Französischen General in Roms Mauern zu laden. Am 15. Februar 1798 hielt er seinen Einzug, durch das Thor del Popolo über den Corso, ohne daß das zahlreich versammelte Volk etwas anderes als dumpfe Neugierde zeigte. Angekommen auf dem Capitol trat er auf eine Erhöhung, und las von einem Blatte eine Rede ab, deren hochtönende Worte mit seiner schwankenden Haltung und sichtbaren Verlegenheit nicht stimmten. „Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius — ehrwürdige Geister! empfangt die Huldigung der freien Franzosen, hier, wo ihr des Volkes Rechte so oft vertheidigt, die Republik Rom so oft verherrlichet habt. Die Kinder der alten Gallier betreten, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, diese erhabene Stätte, um die Altäre der Freiheit, welche der erste Brutus errichtete, wieder herzustellen. Und du, Römisches Volk, das du deine wohl erworbenen Rechte wieder errungen hast, erinnere dich an das Blut, das in deinen Adern fließt, blicke umher auf die dich umgebenden Denkmäler des Ruhms; erwirb dir deine alte Größe und die Tugenden deiner Väter!“ Er schwieg, und der zunächst um ihn stehende Pöbel brachte, etwa drei und sechzig Kehlen stark, der Römischen Republik sein Lebehoch dar; die übrigen Zuschauer äußerten

Mißbilligung oder Gleichgültigkeit. Und dieser Unglaube des Volks an die ihm zugeführte Freiheit ward nur zu bald gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegssteuer von sechs, die Landschaft von dreißig Millionen Livres erlegen, sechstausend Pferde stellen, und die Ernährung der Armee, die zur Beschützung der Republik zurückbleiben sollte, übernehmen. Die Französischen Commissarien nahmen Alles Eigenthum der Engländer und der ausgewanderten Franzosen in Beschlag, und erklärten Alles, was der ehemaligen Regierung zugehört habe, für erobertes Gut; sie bemächtigten sich unter diesem Vorwande aller öffentlichen Kunstwerke, um dieselben als neue Trophäen nach Paris zu schicken, und selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht. Der Raub wurde mit dem neuen Oberbefehlshaber Massena, dem Nachfolger des abgerufenen Berthier, getheilt; aber im schroffsten Gegensatze gegen seinen und seiner Gehülfen Ueberfluß, ließ derselbe Offiziere und Soldaten ohne Sold und Verpflegung. Die Folge war ein förmlicher Aufstand der Truppen. Die Offiziere unterzeichneten im Pantheon, im Namen des allmächtigen Gottes, eine Erklärung gegen ihren General, und die Strenge, die derselbe gegen sie anwenden wollte, verunglückte dergestalt, daß er das Commando an Dallemagne übergeben und sich nach Ankona zurückziehen mußte. Der Römische Pöbel hielt diesen Zwiespalt für den schicklichen Zeitpunkt, sich der fremden Gäste zu entledigen, und griff, wenige Tage nach der Feierlichkeit auf dem Capi-

tol, zu den Waffen, wie er es in alten Zeiten so oft gegen die Deutschen Kaiser, wenige Tage nach den Krönungen und Jubelrufen, gethan hatte. Die Franzosen aber wurden dadurch zur Einigkeit zurückgeführt, und der Volksbewegung nach einigen Tagen Meister. Eine allgemeine Entwaffnung war die Folge; demohngeachtet ward einige Wochen darauf, am 20. März, die von den Französischen Commissarien aufgesetzte Römische Constitution in Gang gebracht, unter der schönen Erklärung: „daß Frankreich, welches Beleidigungen zu rächen gehabt, auf einer seiner würdige Art gerächt seyn werde, wenn es Rom frei und glücklich erblicken würde.“ Die Verfassung bestellte, mit Erneuerung altrömischer Namen, zur vollziehenden Gewalt fünf Consuln, zur gesetzgebenden einen Senat von 32 und ein Tribunat von 72 Mitgliedern; aber bis zur Bestätigung des mit Frankreich abzuschließenden Bundesvertrages, sollten die von diesen Behörden erlassenen Gesetze nicht anders als nach vorgängiger Genehmigung von Seiten des Französischen Generals bekannt gemacht und vollzogen werden, und derselbe überdies befugt seyn, in dringenden Fällen aus eigener Gewalt Verordnungen zu geben, das Consulat aber dieselben eben so, als ob sie von den gesetzgebenden Räthen herrührten, bekannt machen.

Der Papst hatte, gleich nach Errichtung des Freiheitsbaumes, nebst mehrern Kardinälen eine Akte unterzeichnen müssen, durch welche er der weltlichen Regierung des Römischen Staates ent-

sagte, wogegen ihm seine geistliche Amtsgewalt und angemessener Unterhalt bleiben sollte. Aber der Argwohn der Commissarien sahe sehr bald in dem unglücklichen Greise eine gefährliche Person, deren sich die Unzufriedenheit des Volks zum Anknüpfungspunkte einer Gegenrevolution bedienen könnte; daher ließen sie ihn nach Siena, und einige Zeit darauf in ein Karthäuserkloster in der Nähe von Florenz bringen. Die Beweise von Mitleid und von sorgender Theilnahme, welche Pius in diesem Verbannungsorte empfing, erregten indeß den philosophischen Unwillen, oder die politische Aengstlichkeit der Pariser Direktoren, und nachdem verschiedentlich die Rede davon gewesen war, ihn nach Spanien oder nach Sardinien zu versetzen, ward er endlich beim Wiederausbruche des Kriegs, ohne Rücksicht auf sein hohes, den Beschwerden einer Reise kaum noch gewachsenes Alter, nach Valence im südlichen Frankreich geführt. Von hier sollte er weiter nach Dijon gebracht werden, weil es die Gewalthaber zu sehr beunruhigte, daß sich zuweilen ein Durchreisender bei dem alten Manne vorführen ließ, und gerührt mit seinem Segen hinwegging: aber ein sanfter Tod entzog ihn am 29. August 1799 ferneren Qualen. Der dürftige Ueberrest seiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter in's Elend gefolgt waren, entzogen, und als Französisches Nationaleigenthum verkauft; selbst dem Leichnam, in Erwartung höherer Befehle, die Beerdigung versagt;

so engherzig, so abhängig machte die von Volksmagistraten verwaltete Herrschaft, welche Freiheit genannt ward. Es bedurfte erst der Revolution vom 18. Brumaire, die den General Bonaparte an die Spitze Frankreichs brachte, damit Pius VI. in Folge eines consularischen Dekrets (vom 30. December 1799) mehrere Monate nach seinem Tode, eine Grabstätte erhalten konnte.

Noch übler als dem Papst erging es den Kardinälen. Sie wurden zuerst eingesperrt, dann verbannt; der gelehrte und als edler Mann bekannte Kardinal Borgia sogar auf die Galeeren geschickt, eine Härte, die selbst eingefleischten Revolutionairs unbegreiflich war. *) Dennoch behielt in Rom die republikanische Regierung einen Schatten des Oberpriesterthums bei. Zwar ward der Vatikan zur Wohnstätte wissenschaftlicher und künstlerischer Anstalten bestimmt, auch die Propaganda und die Inquisition aufgehoben. Aber die Päpstliche Datarie oder Kanzlei, die vornehmste Erwerbsquelle für die Hauptstadt der katholischen Welt, ward beibehalten, oder vielmehr von dem Spanischen Gesandten Azara, einem gewandten Weltmanne, der früher den Revolutions-Ideen geneigt, und jetzt unter den Fittigen der Politik seines Hofes den Revolutions-Machthabern dienstbar war, neu geformt, um, im Namen des abwesenden Pap-

*) Z. B. dem Verfasser des hier benutzten Werkes: „Pius VI. und sein Pontifikat. Aus dem Französischen, vom Verfasser der Darstellungen aus Italien. Hamburg. 1800."

stes, die nöthigen Confirmationen und Bullen, wenigstens für Spanien, auszufertigen. Die übrigen katholischen Staaten hielten sich von dieser republikanisch-kirchlichen Behörde zurück, und schienen der oberpriesterlichen Regierung eher ganz entbehren zu wollen. Die Leichtigkeit, mit der dies geschah, und die geringe Theilnahme der Fürsten und Völker an der ganzen Begebenheit, zeigte von dem unkirchlichen, nur mit der politischen Seite des Lebens beschäftigten Geiste der Zeit, und Viele schlossen aus dieser Gleichgültigkeit, daß mit der Gefangennehmung Pius VI. schon das ganze Papstthum gestürzt sey. Hatte es im Mittelalter oft ganze Jahrzehnde hindurch mit der weltlichen Herrschaft des Papstes über Rom und den Kirchenstaat sehr übel gestanden, waren viele Päpste im Kampfe mit den Kaisern verjagt, verbannt oder gefangen worden, einige im Kerker oder in Volksaufständen umgekommen, so hatte die Geistesüberlegenheit und Charakterstärke der Inhaber des Päpstlichen Stuhls und der Wahlherren der Kirche, mehr noch der dem Papstthum günstige Volksgeist, dasselbe immer wieder emporgehoben, und die mit dem Schwerte besiegten Hohenpriester der Christenheit waren am Ende, durch die Macht der Idee, mit der sie im Bunde standen, Sieger geblieben. Aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der kirchliche Heldensinn der Gregore, Alexander und Innocenze einer höfischen Erschlaffung gewichen, und die Macht der Idee gegen den Thron der Kirche gekehrt, der den Wortführern des Zeitgeistes nur als

die morsche Hülle eines längst abgestorbenen Wesens erschien.

7.

Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik.

(1798.)

Gleichzeitig mit dem Papstthum ward ein anderes altes Europäisches Staatswesen, die Eidgenossenschaft der Schweizer, zertrümmert, zu größerer Verwunderung der Völker, weil die Schweiz seit fünf Jahrhunderten für die Heimath der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten worden war, zu deren Erneuerern und Beschützern sich die Franzosen erklärt hatten. Aber der Schweizer Volkssinn und Volksfreiheit war etwas ganz anderes, als was die Franzosen mit diesen Namen bezeichneten, nicht aus philosophischen Begriffen entsprungen, nicht ein Versuch, wissenschaftliche Einheit in der Schöpfung eines einigen, regelrecht gegliederten Staatsganzen zu verwirklichen, sondern ein Erzeugniß des Deutschen Sinnes, der gern das bürgerliche Wohlseyn ausschließend in der ruhigen Fortdauer der einmal bestehenden Volks- und Staatsverhältnisse findet, aber auch allzu leicht in das Gleis langer Gewohnheit sich einfährt, und dann der Einwirkung des bessernden und ausgleichenden

chenden Verstandes, dem Fortschreiten des bildenden Weltgeistes, mit übermäßiger Hartnäckigkeit widerstrebt. Die Auflehnung der Schweizer gegen Kaiser Albrecht I., weit entfernt, Aeußerung eines neuernden Strebens von Seiten des Volkes zu seyn, war umgekehrt Wirkung der Neuerungssucht des Kaisers und der im Volke lebendigen Vorliebe für das Alte gewesen; erst die Versuche Oesterreichs, den Aufstand zu bezwingen oder zu strafen, und die langwierigen Kämpfe des mit ihm verbündeten Adels gegen die Eidgenössischen Bürger und Bauern, erzeugten allmählig in den Gauen der Schweiz einen Fürsten- und Adelshaß, der den neuen Revolutions-Erscheinungen nicht unähnlich sieht, und führten, gleich diesem, dann weiter zu raubsüchtigen Kriegs- und Eroberungszügen. Als aber die Unabhängigkeit erst durch viele Siege gesichert, dann die wilde Kriegslust durch die Niederlage bei Marignano gebüßt war, kehrten die Eidgenossen in die ruhigen Kreise des städtischen und ländlichen Lebens zurück, für deren Erhaltung sie die Waffen ergriffen hatten, und in jedem der zahlreichen Freistaaten ihres Bundes befestigten sich auf verschiedenartigen Grundlagen mancherlei Verfassungsformen, alle aber dem Urcharakter des Deutschen, oder vielmehr des natürlichen Gemeinwesens, darin getreu, daß die obrigkeitliche Gewalt nicht der Masse aller einzelnen Bewohner, sondern nur einer, bald größern bald geringern Zahl von erblich angesessnen Bürgern und Hausvätern zustand. Selbst die kleineren Kantone, die für wahre

Volksherrschaften galten, weil alle ins Bürgerrecht aufgenommene Hausväter zur Landesgemeinde gerufen wurden, hatten doch auch Schutzverwandte und Dienstleute, die davon ausgeschlossen waren, so wie unterthänige Ortschaften und Landvogteien, über welche die Gemeinde Herrschaftsrechte ausübte. Noch augenfälliger war dies in den größern Kantonen gemischter oder ganz aristokratischer Verfassung, in denen sich die oligarchische Richtung alles bürgerlichen Gemeinwesens schon mehr ihrem Ziele genähert hatte. Hier gehörte die obrigkeitliche Macht zum Theil allein den städtischen Bürgern mit Ausschluß des Landvolks, zum Theil nur einer bestimmten Anzahl regimentsfähiger Geschlechter, unter denen jedoch auch nur wieder einige reiche, mit einander verwandte oder befreundete Familien wirklich zum Besitze der Aemter gelangten. Bürgerliche Gleichheit und Antheil am Regiment war daher nicht einmal für die Glieder des eigentlichen Staats, geschweige für die Einwohner der unterworfenen, von Landvögten verwalteten Provinzen vorhanden, und bei weitem der größere Theil der Schweizer ward von Schweizern beherrscht, und stand zu den Regierenden in demselben Verhältnisse, wie die Unterthanen der Monarchien zu ihren Fürsten und deren Beamten.

Diese Verfassung herrschte in Bern, dem größten und mächtigsten der verbündeten Stände. Die sämmtlichen Einwohner des Landgebiets waren Unterthanen der Hauptstadt, aber unter den Bürgern der letztern waren nur diejenigen regie-

rungsfähig, deren Vorfahren schon vor 1635 das Bürgerrecht gehabt hatten. Etwa drittehalb hundert Familien besaßen demnach das Anrecht, in den Rath erwählt werden zu können; doch belief sich die Zahl Derer, auf welche sich nach einem stillschweigend eingeführten Gewohnheitsrechte die Wahl beschränkte, im Jahre 1785 nicht höher als auf 69, so daß endlich an eine Ergänzung dieser eigentlich regierenden Geschlechter gedacht, und der Beschluß gefaßt ward, sie nicht unter 72 herabsinken zu lassen. *) Dieses Stadtadelsregiment bot schöne Seiten dar. Die Tyrannenkünste der weiland durchlauchtigen Venedig hatten in den Deutschen Herzen keine Stätte gefunden, und die milde, väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte für musterhaft gelten. Die Unterthanen zahlten wenige oder gar keine Abgaben, die öffentlichen Bedürfnisse wurden aus dem Ertrage des Staatsvermögens bestritten, und das letztere stand unter so weiser Verwaltung, daß sogar ein Schatz für Nothzeiten erübrigt worden war. Nirgends sahe man öffentliche Werke und Denkmäler prächtiger und dauerhafter gebaut, nirgends war für Arme und Kranke reichlicher gesorgt, nirgends mehr Hülfe gegen alle Arten des menschlichen Elends vorhanden. Neben diesen Vorzügen, wurde aber auch von scharfblickenden Beobachtern das Daseyn der Gebrechen gewahrt, die sich in aristo-

*) Normann's geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Erster Theil. S. 612.

kratischen Verfassungen, wie andere in anderen, einzufinden und im Laufe ganzer Friedensjahrhunderte recht ungestört auszubilden pflegen: in der regimentsfähigen Bürgerschaft ein, dem Adelsstolze ähnlicher Dünkel, der sich für das Handwerk, selbst für Fabriken und Handel, zu vornehm, und allein zu einem müßigen, trägen Leben berufen hielt, und in so fern nicht Unrecht hatte, als den Gliedern dieser Klasse am Ende doch der Staat mit einem Amte aushelfen, oder eine Versorgungsanstalt eröffnen mußte; in den angesehenen, eigentlich regierenden Geschlechtern der steife kleinliche Patriziersinn, der nach dem Absterben bedeutsamer Wirklichkeiten alles Heil in ängstlicher Bewahrung alter Formen findet, dem Andrange neuer Verhängnisse nur Hartnäckigkeit und Ohnmacht entgegen zu setzen hat, und vor der Gefahr gegen die billigsten Wünsche taub, in derselben gegen die frechsten Forderungen schwach und besinnungslos ist; und ihm gegenüber, in den Gliedern der ausgeschlossenen Klassen, theils dumpfe Niedergeschlagenheit oder leichtsinnige Auswanderungslust, theils ein Geist der Unzufriedenheit und des Mißmuths, der in dem bestehenden Verhältnisse der Regierenden und der Regierten die entschiedenste Ungerechtigkeit sieht, und sehnsüchtig der Gelegenheit wartet, dasselbe zu ändern. Die Revolutionssucht, die in der Monarchie, wo die Herrscher dem Volke viel zu fern und zu hoch stehen um das Gefühl des Neides zu wecken, nur Folge außerordentlicher Umstände oder einer gewaltsamen Aufreizung seyn kann,

ist in der Aristokratie das natürliche Ergebniß der unvollkommnen Verfassung *).

Indeß machte sich diese Schattenseite der Aristokratie vornehmlich nur im Kreise des städtischen Lebens bemerkbar; die größere Mehrzahl des sehr wohlhabenden Deutschen Landvolks war mit der Regierung zufrieden, weil sein gesunder Deutscher Verstand die Vortheile einsah, die sie gewährte, lange Gewohnheit an der Verfassung, als an einer herkömmlichen Einrichtung hing, und ein kräftiges, von den Bildern und Erinnerungen der großen Schweizerzeit genährtes Vaterlandsgefühl den Gemüthern eine feste Haltung gab **). Desto ungünstiger war die Stimmung in dem Wälschen Theile des Berner Gebiets, in der im Jahre 1536 dem Herzoge von Savoyen entrissenen Landschaft Waat, deren Französische Bewohner, aufgeregt durch die Sprach- und Geistesverwandtschaft Frankreichs, zu Anfange der Revolution ihre Ausschließung vom Staatsregiment als einen Zustand arger Unterdrückung zu betrachten begannen, und re-

*) Man vergleiche: Meiners Briefe über die Schweiz. Th. IV. S. 78. u. f.

**) In den demokratischen Kantonen Zürch, Schafhausen und Basel, wo auch Handwerker und gemeine Bürger in den Rath gelangten, waren die Unterthanen weniger zufrieden. Da hörte man wohl die Landleute sagen: „Sie wollten lieber die rechten Herren als die Halbherren zu Landvögten haben, da jene des Regierens gewohnt seyen, diese aber erst vornehm werden müßten." (v. Haller: Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzuges in der Schweiz. Th. I. S. 215. Anm.)

volutionairen Grundsätzen und Entwürfen geneigt wurden. Doch beschränkten sich die ersten Schritte der Patrioten des Waatlandes auf Vorstellungen, die sie an den Senat zu Bern richteten, der Provinz die Rechte zu gewähren, die ihr bei dem Regierungswechsel zugesichert worden waren. Die Weigerung veranlaßte Unruhen, in deren Folge, im Jahre 1792, bevor Truppen in die Waat rückten, mehrere der Bittsteller auswanderten, und über einige das Aechtungsurtheil gesprochen ward. Die Härte, welche bei dieser Gelegenheit die Aristokraten übten, stand im schneidendsten Gegensatze zu der feigherzigen Nachsicht, womit sie die zu Paris am 10. August an den Schweizern verübten Gräuelthaten hinnahmen, und zu der unwürdigen Geduld, womit sie seitdem allen Hohn und alle Neckereien der Pariser Gewaltmenschen ertrugen. Vergebens suchte sie Pitt, dessen Plane ihre Neutralität durchkreuzten, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen: sie beharrten bei dem Glauben, daß in der Gefahr eines allgemeinen Brandes müßiges Zuschauen für den Einzelnen das rathsamste sey.

Unter den Waatländern, über welche Bern das Urtheil der Verdammung gesprochen hatte, befand sich der Oberst La Harpe, Erzieher der Russischen Großfürsten, der von Petersburg aus an dem Plane zur Befriedigung der Wünsche seines Vaterlandes durch Abfassung jener Vorstellungen mitzuwirken gesucht hatte. Seitdem als Theilnehmer Jakobinischer Umtriebe verdächtigt, verließ er Rußland, und begab sich nach Paris, um auf einem andern Wege

zum Ziele zu kommen. Da in dem, unter Gewährleistung Frankreichs im Jahr 1564 abgeschlossenen Vertrage, in welchem der Herzog von Savoyen dem Besitze des Waatlandes entsagt hatte, diesem Fürsten eine Art von Schutz- oder Verwendungsrecht zugestanden war, so ward nun von Seiten der ausgewanderten Waatländer die Behauptung aufgestellt, dieses Recht sey von Savoyen auf Frankreich übergegangen, und das Direktorium, diesmal sehr eifrig, sich als einen höchst gewissenhaften Erben der Pflichten Karls IX. und Emanuel Philiberts zu erweisen, nahm das Hülfsgesuch liebevoll auf, ohne der Verwünschungen eingedenk zu seyn, mit welchen Französischer Seits so oft die Einmengung einer Nation in die Angelegenheiten der andern belegt worden war. Die Fünfherren hatten nehmlich längst die Absicht gehegt, die Eidgenossenschaft zu zertrümmern, und eine, nach dem Normalfuße gemodelte, eine und untheilbare Helvetische Republik, als Tochter oder Dienstmagd Frankreichs an deren Stelle zu setzen. Ermunterung, recht schnell zu Werke zu schreiten, gab ihnen das muthlose Benehmen der Kantonregierungen, und der Wunsch, sich des Berner Schatzes, den das Gerücht sehr vergrößert hatte, zum Behufe der damals betriebenen Unternehmung auf Aegypten zu bemächtigen *); einen Vorwand aber

*) Herr Bailleul (Examen de l'ouvrage de Mad. de Stael. Tom. II. p. 356.) sucht diesen Vorwurf durch die seltsame Behauptung zu entkräften, sieben bis acht Millionen seyen für seine Freunde ein zu kleines Objekt gewesen.

gewährte den eben berichtete Waatländische Handel. Für die Berner Regierung wäre nun das Einfachste gewesen, die Waat durch einige Zugeständnisse, besonders durch Aufnahme Waatländischer Familien unter die regimentsfähigen und regierenden Geschlechter, zufrieden zu stellen: aber von einer vernünftigen, zeitgemäßen Nachgiebigkeit wollte der Starrsinn der Patrizier nichts wissen, so lange keine unmittelbare Gefahr zu erblicken war. Desto weichmüthiger zeigten sie sich, als sich ihnen der furchtbare Rückhalt eröffnete, auf welchen die Auswanderer baueten, und in der Mitte des December 1797 die gewaltsame Besetzung der dem Bisthume Basel gehörigen, aber der Eidgenossenschaft zugesellten Landschaften Biel, Erguel und Münsterthal, die Französischen Waffen auf das Schweizergebiet führte. Alsbald fiel die Lähmung der Furcht auf den regierenden Rath. Vergebens drangen mehrere Mitglieder, besonders der Schultheiß Steiger, darauf, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, und die Franzosen ohne Zaudern von dem geheiligten Boden der alten Freiheit zu treiben; die Mehrheit verwarf diese Maaßregel als zu gefährlich, und die Nachkommen der Sieger von Morgarten, Sempach und Murten glaubten, das Vaterland nur durch Unterhandlungen retten zu können.

In diesem Sinne ward denn auch der Anführer der Bernischen, im Waatlande stehenden Kriegsmacht, Oberst Weiß, auf ein unbedingt friedliches Verfahren angewiesen, und zugleich eine Tagsatzung

nach Aarau ausgeschrieben, um über die von Seiten der Gesammtheit zu stellende Hülfe zu rathschlagen. Aber zu dem Mangel kräftiger Einheit, der schon an sich den erschlafften Bund der Eidgenossen zum Widerstande gegen einen auswärtigen Feind ungeschickt machte, trat nun noch die im Schooße der Kantone herrschende, politische Gährung, deren Stoffe Mengaud, Französischer Geschäftsträger zu Basel, durch alle Künste des Jakobinismus gemehrt hatte. Ueberall gab es Schweizer, die eine Veränderung der alten Verfassungen entweder aus Eitelkeit oder Eigennutz wünschten, oder nach dem Standpunkte ihres politisch-philosophischen Glaubens dieselbe für unvermeidlich hielten. Unter den Letztern befand sich Peter Ochs, Oberzunftmeister von Basel, der seine Grundsätze noch in spätern Jahren als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt bekannt hat. „Nirgends gab es in der Schweiz bürgerliche Gleichheit," sagt er in seiner Geschichte von Basel. „Schweizer waren zur erblichen Herrschaft über Schweizer berechtigt, die Verhältnisse zwischen Stadt und Land von einer empörenden Ungerechtigkeit, und nichts beweis't mehr, wie sehr durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile die Begriffe der natürlichen Billigkeit und der wahren Religion verfälscht werden können, als die Betrachtung, daß nur wenige Bürger in Basel die Ungerechtigkeit ihrer Vorrechte fühlten" *). Diesen Mann hielten die Fran-

*) Peter Ochs Geschichte von Basel, Band VIII. Einleitung zum zwanzigsten Kapitel.

zösischen Machthaber für geeignet, ihren Absichten auf die Schweiz zum Werkzeuge zu dienen, und um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen, veranlaßten sie, daß er im December als Bevollmächtigter seiner Stadt nach Paris gesandt ward. Erst hier will er über den eigentlichen Stand der Dinge und den zwischen den Direktoren und Bonaparte abgemachten Plan, die Kanton-Verfassung gänzlich umzustürzen, und eine einige, untheilbare Republik an deren Stelle zu sezzen, volle Gewißheit erlangt haben. Am 10. December fragte ihn Merlin im Audienzsaal des Direktoriums im Tone Ludwigs XIV. öffentlich: „Wann wird die Schweiz ein Direktorium haben?“ und wenige Tage darauf sagte ihm Reubel, der, obwohl selbst ein aus Colmar gebürtiger Deutscher, einen besondern Haß gegen alles deutsch-artige Verfassungswesen hegte, das ziemlich lahme Witzwort: die Schweiz gleiche einer Schüssel voll kleiner Pasteten, die man eine nach der andern wegnehmen und verschlingen könne, ohne nur: Vorgesehen! zu rufen. Ochs aber berichtet: „Er habe eingesehn, daß Widerstand gegen diese Beschlüsse für seinen Kanton Verwegenheit, Verderben, Vernichtung seyn würde.“ Und doch hatte er selbst von den alten schönen Zeiten der Eidgenossen geschrieben, wo Einer für Alle, und Alle für Einen gestanden.

Unterdeß begann mit dem Januar 1798 die Tagsatzung zu Aarau, nach Art aller Bundesversammlungen, auf denen kein gewaltiger Geist die

Meinungen leitet, mit fruchtlosem Hin- und Herreden. Gleich anfangs ward der Antrag gemacht, den alten Bundesschwur aller Eidgenossen feierlich zu erneuern; aber es dauerte beinahe drei Wochen, ehe es zur Ausführung kam. Die Baseler schrieben wohl erst an ihren Ochs nach Paris, wo man lange genug mit Schwüren auf neue Verfassungen ein wahrhaft kindisches Spiel getrieben hatte, nun aber das Vorhaben, eine alte Verfassung neu zu beschwören, als eine Posse und Harlekinade verspottete. Zu Bern, von wo die Tagsatzung Leben und Richtung empfangen sollte, hatte bald die muthige, bald die muthlose Partei die Oberhand, und an das Heer in der Waat ergingen wechselnde Befehle, je nachdem die Erinnerung alten Ruhms oder die Schreckmittel der Französischen Politik mächtiger wirkten. Am 28. December 1797 erließ das Direktorium an Bern und Freiburg eine Note, des Inhalts, daß es die Mitglieder ihrer Regierungen persönlich für Leben, Freiheit und Eigenthum derjenigen Waatländer verantwortlich mache, die wegen Wiederherstellung der alten Verfassung ihres Vaterlandes, den Beistand Frankreichs angerufen hätten, und zu derselben Zeit bestürmte der Französische Geschäftsträger Mengaud in Basel, von wo er die Fäden eines Jakobinischen Nezzes über die ganze Schweiz ausgespannt hatte, diese Regierungen mit drohenden Zuschriften, ihm über den Zweck ihrer Kriegsrüstungen Rechenschaft zu geben. Die friedfertigen Betheurungen, womit diese Unverschämtheiten beantwortet wurden, und

entsprechende Befehle an die Truppen und Behörden, jede Gewaltsamkeit zu vermeiden, machten die Anführer in der Waat eben so rathlos, als die dasigen Revolutionsfreunde muthvoll. So kam es, daß der Landvogt zu Vevay ihnen das feste Schloß Chillon ohne Widerstand überlieferte, und der Oberst Weiß zuließ, daß sie sich in Lausanne unter seinen Augen zu einer Generalversammlung des Waatländischen Volks vereinigten, die am 25. Januar eine Fahne mit der Aufschrift: „Lemanische Republik" aufsteckte. Zu derselben Zeit nahte sich ein 15,000 Mann starkes Armeekorps unter Menard aus Italien den Grenzen der Waat. Weiß zog sich nach Yverdon, um keine Feindseligkeiten begehen zu müssen, erhielt aber bald von dem Französischen General die Aufforderung, das Gebiet der neuen, von Frankreich beschützten Republik zu räumen. Da das Commando, welches ihm diese Botschaft brachte, einer Schweizer Streifwache auf ihren Kriegsanruf die Antwort versagte, und in dem daraus entstandenen Handgemenge ein Franzose niedergestreckt, ein anderer entwaffnet ward, so nahm Menard daraus einen Vorwand, mit seinen Truppen in das Land zu rücken. Umsonst suchte ihn die Berner Regierung durch Auslieferung der beiden Thäter zu besänftigen; sie zog sich nur die neue Schmach des Unedelmuthes zu, während die Franzosen die Ausgelieferten, die nichts als ihre Pflicht gethan hatten, wieder frei ließen.

An demselben Tage ward auf der Tagsatzung zu Aarau der Bundesschwur der Eidgenossen feier-

lich erneuert und die Stellung des doppelten Zuzugs (der einfache betrug 26,800 Mann) beschlossen. Aber wenige Tage vorher, am 18. Januar, war in Basel unter dem Einflusse von Ochs die lang vorbereitete Revolution ausgebrochen; das bisher dem Rathe und der Bürgerschaft unterthänige Landvolk war in die Stadt gezogen, hatte den Freiheitsbaum gepflanzt, die Stadt-Verfassung abgeschafft und eine neue demokratische ausgerufen. Die erste Folge hievon war, daß die Baseler Abgeordneten sogleich von Aarau abgerufen wurden; die zweite, daß die Regierung von Bern, um ähnlichen Auftritten zuvor zu kommen, sich nun endlich entschloß, ihre Erbrechte aufzugeben, und allen ihren Mitbürgern, ohne Unterschied der Geburt und des Wohnorts, gleiche Rechte einzuräumen. Lucern, Freiburg, Solothurn und Schafhausen kündigten durch Proklamationen gleiche Vorsätze an. Aber diese erzwungene Nachgiebigkeit genügte den Unzufriedenen nicht, und die Schwäche, die sich in ihr verrieth, war für das Direktorium nur eine Aufforderung mehr, seinen verachtenden Hohn gegen den Senat zu steigern. Als der Letztere die Verfassungsänderung nach Paris gemeldet hatte, erwiederte das Französische Amtsblatt, die geringste Unzuträglichkeit des diesfälligen Schreibens sey, daß es ohne Antwort bleiben werde. Und doch war das Schweizer Heer unter Erlach dem Französischen unter Brune, Menards Nachfolger, nicht bloß gewachsen, sondern überlegen, und zwei Monate hindurch bedurfte es nur eines mannhaf

ten Entschlusses, um unter den günstigsten Umständen mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu schlagen. Aber dieser Entschluß wurde, trotz aller Bitten und Vorstellungen des braven Erlach, nicht gefaßt, und die Berner Regierung durch trügerische Unterhandlungskünste von Seiten des Französischen Feldherrn so lange hingehalten, bis dieser, durch die Ankunft neuer Truppen von der Rheinarmee unter dem General Schauenburg verstärkt, das Schweizer-Heer hingegen theils durch die lange Zögerung auf das höchste verstimmt, theils durch den Argwohn, daß die Obrigkeiten und Offiziere am Vaterlande zu Verräthern geworden, in wilde Gährung gebracht war. Dieser Argwohn wurde selbst durch Französische Emissaire angeregt, und durch den Anschein nur zu sehr bestätigt. Als die kampflustige Mannschaft den Befehl zum Schlagen erwartete, wurde Waffenstillstand geschlossen, und als endlich derselbe am 1. März abgelaufen und der Befehl zum Angriff gegeben war, zwei Stunden darauf wiederum Waffenruhe geboten, weil Brune noch eine Enderklärung annehmen zu wollen geäußert hatte. Während zu Bern der Senat über dieselbe rathschlagte, nahmen die Franzosen, trotz des verlängerten Stillstandes, Solothurn und Freiburg mit Sturm. Nun verloren die Patrizier vollends den Kopf. Der Senat dankte ab, und überließ das Regiment einer provisorischen Regierung, welche sogleich neue Friedensanträge an den Französischen Feldherrn sandte. Man erbot sich, die Truppen zu entlassen,

wenn er nur Halt machen wolle; aber die Antwort war, man müsse sich unterwerfen, und zum Zeichen des Vertrauens in Frankreichs Großmuth, Besatzung aufnehmen. Nun brauf'te der alte Schweizergeist auf, und mitten in der größten Verwirrung, im wildesten Aufruhr der Armee, die schon anfing, ihre Offiziere zu ermorden, ward das Schicksal der Republik auf das Glück der Waffen gelegt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft seyn. Zwar ward am 4. März bei Neueneck unter Erlachs Anführung gegen Schauenburg von mehreren Bernischen Heerhaufen, auf eine, der alten Schweizer nicht unwürdige Weise gefochten: selbst Weiber nahmen Theil und fielen im Kampfe. Als jedoch die Schweizer der Uebermacht wichen, und die Franzosen bis vor die Thore von Bern drangen, schien es den Regierungsbehörden rathsam, die Personen und das Eigenthum der Bewohner durch eine Capitulation zu retten, und noch an demselben Tage ward das einst gewaltige Bern den Siegern übergeben. Die Schweizer-Truppen zerstreuten sich, bezeichneten aber ihre Auflösung durch beklagenswerthe Gräuel. In der stolzen Ueberzeugung, daß ihre Niederlage nur das Werk der Verrätherei seyn könne, fielen sie über ihre Anführer her, und selbst Erlach, der ohne Unterlaß Muth und rechtzeitigen Widerstand gepredigt, und dann vergebens den Tod in der Schlacht gesucht hatte, fand ihn von den Händen der Seinen auf die grausamste Weise; der siebzigjährige Schultheiß Steiger, der an der Seite seines Freundes Erlach

bis auf den letzten Augenblick gefochten hatte, entrann mit Mühe gleichem Schicksal.

Das erste Geschäft der Franzosen war, sich des Berner Schatzes zu bemächtigen, und das wohl versehene Zeughaus zu leeren; selbst die Bären, die als Wahrzeichen der Stadt auf Kosten der Regierung nach einer alten Sitte unterhalten wurden, mußten nach Paris wandern, um als Trophäen den Uebermuth der Gewalthaber zu kitzeln. Dann ward zur Einrichtung eines neuen Staatswesens geschritten, und die Stiftung einer einigen und untheilbaren Helvetischen Republik nach der bereit gehaltenen, von Ochs entworfenen, von Mengaud ausgearbeiteten Constitution Französischen Zuschnitts anbefohlen. Unter den Anstalten dazu ward das arme Land in herkömmlicher Art behandelt, mit dem Unterhalte und der Bekleidung der Französischen Armee belastet, seiner Arsenäle, Magazine, sogar seiner Staatskassen beraubt, und mit starken Schatzungen belegt. Das Haupt der Plünderer hieß Rapinat (Raub), Reubels Schwager, sein Sekretair Forfait (Verbrechen), und ein andrer Gehülfe Grugeon (Zernager). Damals lieh Lavater in Zürch dem Unwillen seiner Landsleute Sprache, und ergoß in einer, an das Direktorium gerichteten Zuschrift einen mächtigen Flammenstrom patriotischen Zornes. „Fränkische Nation, nenne dich nicht die große Nation: — kolossalische Größe ist nicht wahre Größe, und dreihundert Millionen Chineser würden euch lächerlich scheinen, wenn sie sich euch gegenüber die große Nation nennten.

Ren-

Nenne dich die kleinlichste aller Nationen! Auf allen deinen Blättern sprichst du von Freiheit, die Leben, Ehre, Eigenthum, Treue und Unschuld sichert, und diese Freiheit allein ist des Namens werth. Freiheit, zu drohen, zu drücken, vorzudonnern, zu rauben, zu bekriegen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane!"

Indeß hatten sich die Repräsentanten von zehn Kantonen zu Aarau versammelt, und (mit Uebergehung von Ochs) ein Helvetisches Direktorium aus würdigen Männern und Vaterlandsfreunden erwählt, das am 27. April 1798 eingeführt ward. Aber die kleinen demokratischen Kantone, Schwytz, Uri, Appenzell, Glarus, Zug und Unterwalden, wollten von der neuen Gestalt der Dinge nichts wissen. Sie hatten sich gleich nach dem Falle von Bern zu Brunnen versammelt, und dann in einer zu Schwytz unterzeichneten Zuschrift dem Französischen Direktorium auf das einleuchtendste dargethan, daß Freiheit und Volksherrschaft nirgends in einem höhern Grade statt finde, als auf ihren Gebirgen, wo sich das Volk nicht, wie in größern Staaten, durch erwählte Vertreter, sondern jeder in eigener Person zur Berathung und Regierung versammele, daß daher eine Veränderung ihrer uralten Verfassung nur zur Beeinträchtigung der von Frankreich in Schutz genommenen Ideen ausschlagen müsse. Auch die Bewohner der neuen Kantone, Sargans, Thurgau und St. Gallen, die doch meist aus ehemals unterthänigen Land-

schaften bestanden, theilten die Abneigung gegen die neue Verfassung, die ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer ganzen Lebensweise nicht zusagte. Aber in Paris, wo man im blinden und starren Glauben an die beliebten Namen und Staatsformen befangen war, fand die Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör, und Schauenburg, Brune's Nachfolger im Oberkommando, erhielt Befehl, die allgemeine Annahme der neuen Verfassung zu erzwingen. Ihrerseits wurden die Schweizer zugleich durch Religions- und Freiheits-Eifer zum Widerstande ermuthigt. Diese kleinen Kantone waren bei der Reformation in der katholischen Kirche geblieben, deren Geistliche und Mönche Muth und Beruf in sich fühlten, einer kirchenschänderischen Tyrannei durch Wort und That entgegen zu treten; dabei lebten die Großthaten der Vorfahren nirgends in frischerem Andenken als da, wo die letzten Jahrhunderte, ohne Neues zu bringen, fast spurlos vorübergegangen waren, und ein halbes Jahrtausend die vaterländischen Weihestätten, weniger als anderwärts ein Menschenalter, berührt hatte. Schauenburg, die Gefahr eines Einbruchs in die Gebirge wohl erwägend, ordnete vorerst zur Bezähmung der Hartnäckigen eine gänzliche Fruchtsperre an. Darauf brachen sie selber herunter, und in einer Reihe äußerst blutiger Treffen, die sie vom 1. bis zum 3. Mai am Zürcher See, und in den benachbarten Thälern, zum Theil an den heiligen Stellen der ersten Freiheitskämpfe, bei Morgarten, Küßnacht, Rapperswyl und ande-

ren, schlugen, bewährten sie allerdings, daß die alte Schweizerkraft in den Enkeln der ersten und eigentlichen Eidgenossen noch nicht erloschen war. Desto mehr fehlte es an einem zusammenhangenden Plane und einem kräftig leitenden Geiste, den auch Aloys Reding nicht hatte, so viel er, an der Spitze der Männer von Schwyz, den Franzosen zu schaffen machte. Unter beständigen Kämpfen drangen die Letztern bis Maria Einsiedlen vor, wo Schauenburg, durch den Widerstand erbittert, Kloster und Kirche zerstören, und das Gnadenbild zum Triumphzeichen für Paris hinwegnehmen ließ. Indeß bewog ihn der Verlust, den er auf andern Punkten erlitten hatte, und die Betrachtung, was die Erstürmung der Bergpässe kosten werde, den Schweizern Vergleichsvorschläge zu machen, die, nach einiger Weigerung, am 4. Mai zu einer Capitulation auf dem Schlachtfelde führten. Kraft derselben, nahmen die Kantone Schwyz, Glarus und Unterwalden (Zug war schon besetzt) die neue Constitution an, bedungen sich aber zugleich aus, daß die Franzosen auf ihren Grenzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und ihren bisherigen Gottesdienst lassen und keine Contribution von ihnen fordern sollten. Appenzell und die neuen Kantone Sargans und St. Gallen, desgleichen die Landschaft Wallis, mußten sich bald darauf unterwerfen, so daß zu Ende des Mai Alles, was ehedem zur Eidgenossenschaft gehört hatte, mit Ausnahme des Bisthums Basel, Graubündens und der Republiken Mühlhausen und Genf, zu der

langbesprochenen einen und unthellbaren Helvetischen Republik vereinigt war, die auf einem Flächeninhalt von etwa 700 Quadratmeilen anderthalb Millionen Menschen zählte. Mühlhausen und Genf wurden mit Frankreich vereinigt. Der letztere Ort hatte im Laufe des Jahrhunderts durch die daselbst zwischen Magistrat und Bürgerschaft herrschenden Spaltungen dem still gewordenen Europa mehrmals das Bild revolutionairer Gährungen gezeigt, und bekanntlich waren es Genfer gewesen, die auf verschiedene Weise beigetragen hatten, daß dasselbe in so furchtbarer Größe in Frankreich zur Wirklichkeit kam: J. J. Rousseau durch Aufstellung eines widersinnigen, von Querköpfen vergötterten Staatsgebäudes, Necker durch die Verrechnungen seiner Eitelkeit, zuletzt noch der Girondist Clavière durch die Ränke, womit er sich in einem der letzten Ministerien des unglücklichen Ludwig geltend machen wollte. In Genf selbst war mit dem Ausbruche der Französischen Revolution die Parteiwuth mit verdoppelter Stärke erwacht, und eine Menge blutiger Auftritte hatte Seltenstücke zu den Pariser Schreckensscenen geliefert; dabei ward ein großer Theil der Einwohner, der sich durch Theilnahme an dem Französischen Schulden- und Papierwesen hatte bereichern wollen, im Bankbruch desselben zu Grunde gerichtet. Durch den Einmarsch von funfzehnhundert Franzosen erreichte nun das ganze unruhige Wesen sein Ende, Genf erhielt eine Municipalität und ward in der Folge Hauptort des Departements Leman.

Die neue Helvetische Republik selbst ward, eben so wie Holland und Cisalpinien, durch einen sogenannten Allianz-Vertrag der Mutterrepublik Frankreich unterworfen. Als demohngeachtet in dem Helvetischen Direktorium und den gesetzgebenden Räthen gegen Rapinats Räubereien einiger Widerspruch laut ward, schritt dieser freche Mensch ohne Weiteres zu der, auch in Amsterdam und später in Mailand ausgeübten Maaßregel des Fruktidorisirens, und gebot am 19. Juni 1798 die Entlassung zweier Direktoren und zweier Minister, worauf denn endlich Ochs und La Harpe ins Direktorium traten. Der Letztere sahe nun sein Waatland auf gleicher Linie mit Bern, Jener aber, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, hat es nicht für rathsam gehalten, von den weitern Ergebnissen seiner Staatskunst der Nachwelt zu berichten, sondern sein Werk mit dem glücklichen Zeitpunkte geschlossen, „der unter dem Einflusse liberaler Grundsätze mehr als zwölfhunderttausend Unterthanen zu freien Männern, und ortssüchtige Einwohner zu Mitbürgern und wirklichen Mitgliedern eines freien Volkes erhoben habe.“ Aber das Volk selbst blieb unter den Mißhandlungen, die es durch seine Befreier und deren Helfer erlitt, unempfänglich für das ihm aufgedrungene Glück, und schon nach einigen Monaten suchte Unterwalden durch neuen Aufstand Erlösung. Zur Stillung desselben ward von den Franzosen ein großes Blutbad gehalten, der Kantonflecken Stanz (am 9. September 1798) in Asche gelegt und ganz Nidwalden

in eine menschenleere Wüste verwandelt. Und so schwer verblendet oder verknechtet werden die Menschen durch politischen Wahnglauben, daß die Helvetische Regierung den fremden Kriegsschaaren für diese Frevel, außer einer Geldbelohnung, auch den Dank zuerkannte, sich um die Schweiz „wohl verdient" gemacht zu haben. Dergestalt ward das neue, einförmliche Staatswesen nicht bloß mit Wohlstand und Blut, auch mit Verlust der Ehre erkauft, moralische Entwürdigung zu politischem Unglück gesellt, und der Zauber der Verehrung für immer gebrochen, welcher seit Jahrhunderten die Schweiz, wie einen großen Tempel der Europäischen Volks- und Bürgertugend, bewacht hatte.

8.

Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten.

(1797 — 1798.)

Die fünf Männer am Staatsruder Frankreichs folgten bei so heillosem Beginnen nicht sowohl einer innern Herrschgier oder einer persönlichen Raubsucht (Alle, außer Barras, lebten auf einem beschränkten bürgerlichen Fuße, und sind unbereichert in den Privatstand zurückgetreten), sondern der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der Widersinn, durch welchen sie regieren sollten, ihnen auf-

legte. Da der republikanische Haushalt, weit entfernt zu sparen, noch mehr als der monarchische kostete, so bedurften sie, um das Mißverhältniß der Einkünfte gegen die Ausgaben zu decken, unabläßig außerordentlicher Zuschüsse, welche ihnen nur Unterjochungs- und Plünderungskriege geben konnten; und nachdem die beiden Hebel des republikanischen Staatsthums, die Begeisterung des Augenblicks und die Macht des Schreckens, jener gänzlich, dieser größtentheils, unbrauchbar, geworden waren, suchten sie in der politischen Größe eine Hülle für die innere Gebrechlichkeit, im Kriegsruhm ein Spielzeug für die Volkseitelkeit, und im Besitz zahlreicher Kriegsheere einen Stützpunkt für ihre erkünstelte, unsicher hin und her schwankende Herrschaft. Aber dieser Stützpunkt konnte für unbeliebte und unkriegerische Magistratspersonen zu einer gefährlichen Klippe werden, wenn in einem tüchtigen, zugleich mit den Eigenschaften des Staatsmannes ausgerüsteten Feldherrn Derjenige erschien, der die ermatteten Kräfte der Revolution durch neue Aufregungen zu erwecken und sich dienstbar zu machen verstand.

Besorgnisse dieser Art erfüllten das Direktorium, als Bonaparte, der Sieger und Friedensstifter, zu Anfange des December 1797 nach Paris zurückkam. Ein überschwänklicher Thatenglanz hatte die Blicke der Nation, ja des ganzen Zeitalters, auf ihn, wie auf keinen Andern, gelenkt, und seine außerordentliche Persönlichkeit, durch den Zauber so großen Ruhms, und selbst

durch einen fremdartigen Anstrich verstärkt, deutete auf einen der gewaltigen Geister, welchen die Gemüther der Menge, und, unter Umständen, wie die damaligen, leicht ganze Völker unterthan werden. Der Jubel, mit welchem er begrüßt ward, erinnerte an die schönsten Tage der ersten Revolutionsjahre; wie damals, schien das Volk von dem freudigen Gefühle ergriffen, daß dem bestehenden Staatswesen der erwünschte Untergang nahe. Diese Stimmung war jedoch, wie stets in Frankreich, nicht rein, sondern unter starker Mitwirkung des Parteigeistes entstanden. Die zahlreichen Gegner der Regierung hatten sich stillschweigend vereinigt, die Fünfmänner, denen sie ihren Haß nicht öffentlich bezeigen durften, wenigstens durch die Huldigungen, die sie einem Andern darbrachten, zu demüthigen, und vornehmlich zur Kränkung des Direktoriums ward Vergötterung Bonaparte's herrschender Ton. Indeß verbarg dasselbe seine eifersüchtige Unruhe, und strebte durch einen glänzenden Empfang, den Schein zu erzeugen, als ob es die öffentliche Stimmung theile. Am 10. December ward ein republikanisches, dem direktorialischen Standpunkte angemessenes Staatsschauspiel veranstaltet, dessen Bühne, um einer größern Menge Raum zu gewähren, im Hofe des Palastes Luxemburg aufgeschlagen war. Um den mit den Wahrzeichen des Freithums geschmückten Altar des Vaterlandes (denn die Weihstücke des revolutionairen Aberglaubens behaupteten ohne Anstoß, wie anderwärts die von Jenem verspotteten der Kirche, ihren

Platz), saßen die Machthaber nebst den beiden Räthen und den vornehmsten Staatsbeamten im Halbkreise herum, in welchen Bonaparte, von seinem Adjutanten Marmont und vielen andern Kriegsbefehlshabern begleitet, durch einen, aus eroberten Fahnen gebildeten Triumphbogen trat. Die soldatische Einfachheit seines Aeußern machte gegen den wunderlichen Gewänderprunk der bürgerlichen Magistrate einen Gegensatz, der ihn als die Hauptperson zu bezeichnen schien. Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Geschäfte, stellte ihn vor; unter den Lobsprüchen, womit er den Befreier Italiens und den Friedensstifter des Festlandes erhob, wurden besonders die Aeußerungen bemerkt, daß der General den Prunk und den Glanz, die klägliche Eitelkeit gemeiner Seelen, verachte, und daß er die Dichtungen Ossian's liebe, vornehmlich darum sie liebe, weil sie von der Erde losreißen. Er selbst aber nahm in der Anrede, womit er die Urkunde des von ihm geschloßnen Friedens übergab, einen minder überirdischen Schwung: Worte, wie die, daß das Gebiet der großen Nation nur darum begrenzt sey, weil die Natur selber die Grenzsteine gesetzt habe, und daß ganz Europa frei seyn werde, wenn das Glück des Französischen Volks auf die besten organischen Gesetze gegründet seyn werde — verriethen keine Neigung, sich von der Erde loszureißen; sie waren aber bedeutungsvolle Anklänge einer neuern Tonart, eines besonnenern und kälteren Geistes, welcher die verworrenen Fäden des Revolutionswesens durchschaute

und sie schweigend für den Anschlag eines neuen Gewebes ordnete. Dagegen antwortete Barras mit einem vollen Schwalle alter, hochtrabender Conventsberedsamkeit, der in die Aufforderung auslief, daß der General seine Thaten durch die Eroberung Englands krönen, und durch die Züchtigung des Londoner Kabinets alle Regierungen, welche noch die Macht eines freien Volkes verkennen möchten, in Schrecken setzen solle. „Mögen die Sieger vom Po, vom Rhein, von der Tiber, auf Ihren Fußtritten wandeln! Der Ocean wird stolz seyn, sie zu tragen; er ist ein ungebändigter Sklave, der über seine Ketten erröthet; er ruft brüllend den Zorn der Erde auf gegen den Tyrannen, der seine Wogen unterdrückt; er wird für Sie kämpfen, denn dem freien Manne sind die Elemente unterthan. Pompejus verschmähte es nicht, die Seeräuber zu vernichten; gehen Sie, Bürger General, um, größer als dieser Römer, den Riesen zu fesseln, der über dem Weltmeere schwebt; gehen Sie hin, um in London Beleidigungen zu strafen, die allzu lang ungestraft gewesen sind. Zahlreiche Verehrer der Freiheit erwarten Sie daselbst. Sobald die dreifarbige Fahne an jenen blutigen Küsten flattert, wird ein einstimmiger Segensruf Ihre Ankunft verkündigen, und diese großmüthige Nation Sie als ihren Befreier empfangen. Sie werden keinen andern Feind antreffen als das Verbrechen; — dies allein schützt noch jene treulose Regierung. Zerschmettern Sie dasselbe, und sein Fall belehre die Welt, daß die Französische Nation

nicht bloß die Wohlthäterin Europa's, daß sie auch die Rächerin der Völker ist!"

Alle Welt erwartete nun, den unbezwungenen Feldherrn auf dem Boden der stolzen Britannia seine höchste Glücksprobe bestehen zu sehen. Zwar waren, zur Zeit der Schreckensregierung, von den Französischen Machthabern noch wüthigere Reden gegen England geführt worden; diesmal aber gab ihnen ein großes Heer, das an den Küsten des Ocean unter dem Namen: „Armee von England" versammelt ward, das Ansehen furchtbaren Ernstes. Seit dem Frieden zu Campo Formio hatte in allen Häfen, von Antwerpen bis nach Brest und Rochefort, und von Toulon bis nach Civita Vecchia, die lebhafteste Thätigkeit in Ausrüstung von Kriegs- und Lastschiffen geherrscht. Brest schien der Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, und im Februar 1798 bereis'te Bonaparte die Nordküste, um als Oberfeldherr das Landungsheer zu besichtigen. Während die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hingezogen ward, blieb es nicht verborgen, daß bei Toulon 20,000 Mann Kerntruppen von der Italienischen Armee aufgestellt, und bei der dasigen Ausrüstung mancherlei Anstalten getroffen wurden, die mehr auf eine Fahrt nach fernen Erdgegenden, als auf einen Kriegszug gegen England hinwiesen: so waren eine Menge von Gelehrten und Künstlern, besonders Naturkundige, Alterthumsforscher und Zeichner, zur Theilnahme gezogen. Daher ward die Aufrichtigkeit des vorgegebenen Planes bezweifelt, und unter den man-

cherlei Vermuthungen über den wahren Zweck des Unternehmens, auch die Eroberung Aegyptens genannt; aber das Englische Kabinet hielt die Wahrheit für unwahrscheinlich, und die Vorbereitungen zu Toulon für Täuschungen, um die Brittischen Vertheidigungsmaaßregeln zu schwächen, und die das Königreich deckenden Flotten irre zu führen. In Frankreich selbst war das Geheimniß so sorgfältig und glücklich bewahrt worden, daß selbst der Kriegsminister Scherer, der Admiral Brueys und mehrere von Bonaparte's vertrautesten, zur Mitführung bestimmten Kriegsgenossen, dasselbe nicht kannten, und Moreau noch am 28. März an den Oberfeldherrn der Armee von England ein Schreiben erließ, worin er ihm seine Ansichten über die Art, wie das Heer in England zu landen seyn möchte, mittheilte *). Plötzlich, am 9. Mai, erschien Bonaparte in Toulon, gab durch die Macht seiner Gegenwart der Einschiffung Flügel, und schiffte eilf Tage darauf, am 20. Mai 1798, mit einer Transportflotte von dreihundert Segeln, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienschiffen und acht Fregatten begleitet, nicht, wie die Engländer gedacht hatten, durch die Meerenge, sondern in östlicher Richtung nach Aegypten.

Der Gedanke, sich dieser Türkischen Provinz zu bemächtigen, war schon 1795 durch den zu Cairo residirenden Französischen Consul Magallon, im

*) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon. Tom. V. p. 294.

Verdruß über die Mißhandlungen, welche die Französischen Kaufleute von den Beys der Mammeluken-Miliz, den eigentlichen Beherrschern des Landes, erlitten, an das Direktorium gebracht worden: denn die politische Größe ihrer Nation hatte, wie daheim, so auch in den auswärtigen Agenten der Republik, das stolze Gefühl und den planreichen Geist geweckt, wodurch von jeher revolutionaire Staaten eben so furchtbar als durch die Ueberlegenheit der Waffen gewesen sind. Indeß erlaubten die damaligen Verhältnisse nicht, an die Ausführung zu denken; aber zwei Jahre später, 1797, nachdem zu Leoben mit Oesterreich Friede geworden, faßte Bonaparte die Sache mit großer Vorliebe auf. Er sahe im Geiste durch die Kolonisirung Aegyptens die Verluste, die Frankreich in Westindien erlitten hatte, aufgewogen, das Reich der Engländer in Ostindien bedroht und gebrochen, den alten, seit Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung vernachläßigten Handelsweg erneuert, und dem Mittelmeer seine ganze vormalige Wichtigkeit wiedergegeben. Die Besetzung der Jonischen, in der Theilung Venedigs an Frankreich gefallenen Inseln, eröffneten in dieser Beziehung Aussichten, an denen eine große Seele sich wohl weiden konnte: wie, wenn so das Mittel gefunden ward, um Italien zu seinem alten Wohlstande zu erheben, um Griechenland zu befreien, und um Asien aus seinem mehr als tausendjährigen Schlummer zu wecken? Gewiß ist es, daß Bonaparte schon am 13. September 1797 an Talleyrand über

Plane auf Aegypten und Malta schrieb *); aber nach Paris begleiteten ihn wahrscheinlich ganz andere, näher liegende politische Entwürfe. Er überzeugte sich jedoch bald, daß Barras zu fest stand, und daß trotz der Erbärmlichkeit des Direktorialwesens, dessen Stunde noch nicht gekommen, oder, wie er selbst sich gegen einen Vertrauten geäußert haben soll, die Frucht noch nicht reif war. Man trug sich mit einem Zanke zwischen ihm und Barras, in welchem dieser das bedeutsame Wort des Generals: „In Mailand wollte man mich zum Könige von Italien machen, aber ich denke nirgends an dergleichen;" mit der Bemerkung erwiedert habe, „daß er sehr wohl thue, an solche Dinge nicht zu denken, weil sich nicht vier Menschen für ihn in Bewegung setzen würden, wenn es dem Direktorium belieben sollte, ihn in den Tempel zu schicken" **). In einer gegenseitigen Stimmung dieser Art, war das Aegyptische Projekt Beiden willkommen. Das Direktorium fürchtete den Ehrgeiz des außerordentlichen Mannes, und Bonaparte konnte nach dem, was man sich gegen Carnot und Pichegru erlaubt hatte, das Schlimmste gewärtigen. Die Landung, welche das beste Auskunftmittel dargeboten haben würde, hielt er, nach Besichtigung der Küsten und nach reifli-

*) Die angeführten Mémoires, Tom. V. p. 288.

**) Mad. de Stael, II. p. 184. Bonaparte selbst erwähnt (Mémoires de Montholon, Tom. III. p. 110.), daß er sich mit Barras überworfen gehabt.

cher Erwägung der Englischen Gegenanstalten, für unausführbar; er wählte also den Orient zu einer ehrenvollen Verbannung, in der Hoffnung, durch die Neuheit und durch die wundervolle Farbe eines Krieges auf klassischem oder mystischem Boden eine neue Art des Ruhms, und dadurch einen noch höhern Platz in der öffentlichen Werthschäzzung zu ersteigen, in jedem Falle wenigstens der in Frankreich so leicht besorglichen Vergessenheit zu entgehen. Die Direktoren aber waren so begierig, ihn los zu werden, und durch das beständige Waffenglück so zum Leichtsinn gestimmt, daß sie zu eben der Zeit, wo durch ihren Uebermuth zu Rastadt die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande immer zweifelhafter, das Verhältniß mit Deutschland und Oesterreich immer verwickelter ward, und eine bevorstehende Einmengung Rußlands in die Europäischen Angelegenheiten sich durch allerlei Anzeichen verkündigte, kein Bedenken trugen, die Küsten Italiens und Südfrankreichs zu entblößen, und den besten Feldherrn und 36,000 Mann der tüchtigsten Krieger auf Abenteuer nach einem fernen Welttheile zu schicken. Kurz vor seiner Abreise kam die Nachricht von der Beleidigung, die sich in Wien der Französische Gesandte Bernadotte durch unvorsichtige Aufsteckung der dreifarbigen Fahne von Seiten des gereizten Volks zugezogen hatte. In der gewissen Meinung, daß es nun bald Krieg geben werde, verschob Bonaparte deshalb seinen Abgang, erhielt aber bald eine recht bestimmte Weisung des Direktoriums,

denselben zu beschleunigen. Voll Wuth wollte er seinen Abschied nehmen, besann sich jedoch, daß ein General ohne Commando nichts bedeute, und leistete Folge. Durch die unbegreiflichste Versäumniß ward zugleich die Pforte, Frankreichs alte Bundesgenossin, beleidigt, und den Einwirkungen der übrigen Mächte geöffnet. Da die Türkische Herrschaft über Aegypten nur ein Schatten und der Pascha des Großherrn mehr der Gefangene als der Gebieter der Mammelucken-Beys war, so möchte es nicht schwer gewesen seyn, unter dem Vorwande des bloßen Durchmarsches die Einwilligung des Divans zu erhalten; auch drang Bonaparte auf eine Unterhandlung für diesen Zweck, und Talleyrand selbst ward zur Führung derselben nach Constantinopel zu gehen bestimmt. Aber dieser schlaue Minister erwog, wie leicht seine Sendung den Türken verspätet erscheinen, und ihn in die Siebenthürme bringen konnte. Er verzögerte daher seine Abreise unter allerlei Vorwänden, bis er, nach dem Abgange der Expedition, das bedenkliche Geschäft einem Andern zuzuschieben im Stande war.

Indeß ward Bonaparte anfangs durch seinen gewöhnlichen Glücksstern geführt. Die große Englische Flotte unter Lord St. Vincent lag bei Cadix, um die Meerenge zu bewachen; ein kleineres Geschwader von drei Linienschiffen unter dem Admiral Nelson, das sich auf der Höhe von Toulon befunden hatte, war am 17. durch einen Sturm bis in die Sardinischen Gewässer verschlagen worden;

den; daher trafen auch die übrigen Abtheilungen des Französischen Transports, die zu gleicher Zeit aus andern Häfen des Mittelmeers absegelten, ohne Hinderniß zusammen. Zwar kehrte Nelson, wenige Tage nach dem Auslaufen der Französischen Flotte, zurück, und Lord Vincent schickte ihm nun sogleich zehn Linienschiffe Verstärkung, mit dem Befehl zur eilfertigsten Verfolgung des entronnenen Feindes, zu; aber vergebens durchkreuzte er das ganze Mittelmeer, um ihn zu finden. Mehrmals dicht in seiner Nähe, schien er nur durch eine Art Zauber an der wirklichen Begegnung gehindert worden zu seyn. Am 8. Juni befand sich Bonaparte vor Malta, und vier Tage darauf im Besitz dieser Insel. Der Ritterorden des heiligen Johannes war seit langer Zeit dem kriegerischen Geiste, wie dem wohlthätigen Zwecke seiner Stiftung, abgestorben. Statt die christliche Schifffahrt im Mittelmeere gegen die Afrikanischen Seeräuber zu beschützen, hatte er kein anderes Geschäft, als die reichen Pfründen, die er in allen Ländern Europa's besaß, an seine Mitglieder zu vertheilen, und um die Letztern das Gelübde erfüllen zu lassen, das jeden Ritter vor Erlangung einer Pfründe zu einem Kriegszuge gegen die Türken verpflichtete, begnügte er sich, jährlich einige unbeholfene Galeeren in See zu schicken, welche den Raubschiffen der Barbaresken sorgfältig auswichen und nach den Hafenstädten Italiens zu den Lustbarkeiten eilten, welche die Landung der jungen Helden daselbst zu veranlassen pflegte. Nur der Großmeister mit den

Oberbeamten des Ordens und einer Anzahl noch unbepfründeter Ritter, residirte auf der Insel. Die Hauptstadt La-Valetta galt für einen unüberwindlichen Waffenplatz, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565, zum Erstaunen Europa's, gegen die ganze Türkische Macht unter Soliman dem Großen, vertheidigt hatte. Bonaparte hingegen fand einen alten Deutschen Baron, Ferdinand von Hompesch, als Großmeister vor, der bei eigener Kopf- und Muthlosigkeit noch vollends durch das treulose Verfahren mehrerer Französischer Ritter außer Fassung gebracht ward; das Ergebniß war, wie im Jahre 1792 zu Mainz und späterhin öfter, eine Capitulation, durch welche den Franzosen die Insel übergeben und dem Orden eine Entschädigung in Deutschland versprochen ward. Beim Einzuge in die starken Festungswerke äußerte ein Offizier das seitdem für solche Fälle stehend gewordene Witzwort: „Es sey gut, daß Leute darin gewesen, um den Eroberern aufzumachen, weil sie sonst schwerlich hineingekommen seyn möchten.“ In der Meinung, durch den Besitz dieser Insel seine Verbindung mit Frankreich gesichert zu haben, setzte nun Bonaparte seine Fahrt fort, und gelangte am 1. Juli an die Aegyptische Küste, wo Nelson zwei Tage vorher gewesen, und nur durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln zum Weitersegeln genöthigt worden war. Die Landung wurde in der Nähe von Alexandrien, gleich geschickt und muthvoll, bewerkstelligt, dann mit geflügelter Eile Alexandrien erreicht und erstürmt, und dem

Volke in einem Zurufe verkündigt, daß die Franzosen gekommen seyen, um das Land von der Tyrannei der Mammelucken zu befreien und unter die Hand seines rechten Gebieters zu stellen. „Ihr Kadis, Scheiks und Imans," heißt es in diesem Aktenstücke, „saget dem Volke, daß auch Wir wahre Muselmänner sind. Haben Wir nicht den Papst vernichtet, der da sagte, daß man zu allen Zeiten Krieg gegen die Muselmänner führen müsse? Sind wir nicht immer Freunde des Großherrn und Feinde seiner Feinde gewesen? Haben sich dagegen die Mammelucken nicht stets gegen den Großherrn aufgelehnt, und verweigern sie ihm nicht fortwährend Gehorsam? Dreimal glücklich die, welche mit uns sind: denn sie werden an Vermögen und Ansehen wachsen. Glücklich die, welche parteilos bleiben; denn sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und zu uns zu treten! Aber Wehe, dreimal Wehe Denen, die sich für die Mammelucken bewaffnen, um wider uns zu kämpfen!" In der That verhielt die Einwohnerschaft sich ruhig, weil die Türken und Araber, die Hauptmasse derselben, nicht wußten, was sie denken sollten, und auch wenig geneigt waren, sich für so unbeliebte Herrscher, wie die Mammelucken, aufzuopfern; die Kopten, oder die christlichen, unter hartem Drucke lebenden Aegypter, kamen so wenig in Betracht, als ihnen selbst der Wechsel ihrer Gebieter eine Veränderung ihres Zustandes zu bringen schien. Nur von Denen, welchen unmittelbar der Krieg angekündigt ward, von den Mamme-

lucken selber, war Widerstand zu erwarten, und wirklich hatten die beiden reichsten ihrer Beys, Murad und Ibrahim, auf die Meldung, die ihnen Nelson bei seiner Anwesenheit an der Küste hatte zukommen lassen, sogleich ihre Mannschaften bei Cairo zusammengezogen. Bonaparte beschloß, ihnen zuvor zu kommen. Schon am 4. Juli ward aufgebrochen, und um des kürzern Weges willen durch eine brennende Sandwüste gezogen, wo das Heer unaufhörlich von Mammelucken und Beduin-Arabern umschwärmt, alle Tücken des Feindes über den größern Qualen des Hungers und Durstes vergaß. Die wenigen Cisternen, die es antraf, waren vertrocknet oder zerstört, und erst am vierten Tage ward der Nil am Dorfe Ramanjeh erreicht. Da stürzten sich Viele in den Fluß, um in ihm das fast schon entflohene Leben wieder zu finden, Andere auch wohl, um sich durch schnellen Tod von den Plagen Aegyptens zu befreien. Aber mehrtägiges Rasten stellte die Kraft wieder her, und in zwei Treffen zogen die schön bewaffneten und trefflich berittenen Schaaren der Mammelucken gegen die Festigkeit des Französischen Fußvolks den Kürzern. Vor dem zweiten derselben, das am 21. Juli bei dem Dorfe Embabeh, in der Nähe der Pyramiden, gegen 6000 Mammelucken geliefert und unter dem Namen: Schlacht bei den Pyramiden, nach Europa berichtet ward, sprach Bonaparte zu seinen Kriegern die auf ihre Gemüthsart wohlberechneten Worte: „Franzosen, bedenkt, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier

Jahrtausende auf Euch herabschauen." Mit dem Siege ward das ganze Geschütz und Lager der Mammelucken gewonnen. Murad-Bey entfloh nach Ober-Aegypten; Ibrahim-Bey, der Cairo besetzt gehalten hatte, wandte sich nach Syrien, und schon am folgenden Tage öffnete die Hauptstadt Aegyptens den Franzosen die Thore. Bonaparte brachte nun sogleich Alles möglichst auf Französischen Fuß. Die Abgabenerhebung ward geordnet, ein National-Institut und eine Nationalgarde gestiftet, und ein aus sieben Mitgliedern bestehender Divan zur Besorgung der innern Angelegenheiten und der Polizei niedergesetzt. Der Französische Feldherr verstand es, durch eine glückliche Mischung von Hoheit und Freundlichkeit den Eingebornen eine besondere Ehrfurcht einzuflößen; die Achtung, die er den Scheiks der Araber erwies, und die sie durch die größte Ergebenheit erwiederten, machte ihn zum wirklichen Herrn des Landes. Das Volk nannte ihn Sultan Kebir, den Vater des Feuers, und er hat nachmals nicht in Abrede gestellt, daß er, wenn die Umstände es erfordert hätten, sehr leicht daran gegangen seyn würde, durch Ergreifung des Islam das volle Vertrauen desselben zu erkaufen. Habe Heinrich IV. sagen dürfen, daß Paris doch wohl eine Messe werth sey, warum habe er nicht meinen dürfen, daß die Unterjochung des ganzen Asien und die Herrschaft über den Orient wohl einen Turban und ein Paar lange Beinkleider werth sey: denn darauf würde es am Ende hinausgelaufen seyn, da die vor-

nehmsten Scheiks ganz in der Stimmung gewesen, durch Gewährung des Weins und Entbindung von den andern Förmlichkeiten, die Sache recht leicht zu machen. Die Armee aber würde ihre Einwilligung nicht verweigert, und nur Stoff zum Lachen darin gefunden haben. Und allerdings war es mit den Franzosen dahin gekommen, daß sich über Religion gar nicht anders als im scherzenden Tone reden ließ, und Christ und Jude, Rabbiner und Bischof ihnen gleich verachtungswerth schienen *).

So dachte Bonaparte, als er, mitten unter seinen Welteroberungsplänen, durch die Botschaft vom Untergange der Flotte an die Unzuverläßigkeit menschlicher Berechnungen gemahnt ward. Nelson war am 1. August aufs Neue an der Aegyptischen Küste erschienen, wo sich die Französische Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker befand. Admiral Brueys hatte die Schiffe frisch anstreichen lassen, und wollte auf dem seinigen ein großes Gastmahl halten, als ihm der Anzug des Feindes verkündigt ward. Sein Verweilen und seine Sicherheit sind schwer zu erklären. Nach einem Zeugnisse, welches Glauben anspricht **), hatte er von Bonaparte bestimmten Befehl, an der Küste zu bleiben, um das Anlanden Türkischer Schiffe und

*) Mémorial de Sainte-Helène, par Las Cases, III. 89. — Mémoires de Montholon. Tom. II. p. 172 — 176.

**) Martin Histoire de l'expedition en Egypte. Tom. I. p. 210.

deren Einfluß auf die Einwohner zu hindern; Bonaparte selbst hingegen hat in seinen sämmtlichen Berichten, und zuletzt noch in seinen Denkschriften *), versichert, dem Admiral befohlen zu haben, entweder die Flotte in den Hafen von Alexandrien zu legen, oder, wofern dies wegen Seichtigkeit des Wassers nicht möglich, sie nach Corfu oder Toulon zurück zu führen. Das Ergebniß unrichtiger Untersuchungen habe ihn vom erstern abgehalten, die Sorge um das Landheer und dessen Führer, dem er sehr ergeben gewesen, wahrscheinlich sein Absegeln verzögert. In jedem Falle hatte Brueys bei der Wahl der Stellung den beträchtlichen Fehler begangen, zwischen seiner Flotte und der Küste einen zu weiten Raum zu lassen, den er für unzugänglich gehalten, und daher durch keine Versenkungen geschützt hatte, in welchem aber die Engländer beim Beginn des Treffens mit einem Theile ihrer Schiffe sich zu drängen vermochten. Zwar scheiterte das erste derselben; aber den nachfolgenden gelang die überkühne Bewegung, und die Franzosen wurden dergestalt von zwei Seiten umklaftert. Ihr Admiral ließ sich durch eine schwere Verwundung nicht bewegen, seinen Platz zu verlassen; aber seine Signale wurden entweder nicht gesehen, oder nicht befolgt, und endlich riß eine Kanonenkugel ihn fort. Die Verwirrung stieg durch den Einbruch der Nacht. Dennoch war die Schlacht noch nicht verloren, als auf dem Admi-

*) Mémoires, écrits par Gourgaud; II. p. 136.

ralschiffe l'Orient durch ein Oelgefäß, das man bei Seite zu räumen vergessen hatte, ein Feuer entstand, das sich vermittelst der eben aufgestrichenen Farbe schnell über das ganze Vordertheil ausbreitete. Bald wird das Unglück in seiner Unbezwingbarkeit erkannt, und das Schrecken bemächtigt sich der Gemüther. Ein Theil der Mannschaft rettet sich in die Boote, Andere springen ins Meer, noch Andere setzen als Verzweifelnde das Schießen aus den untern Geschützreihen fort, bis der Riesenkörper, weithin die Nacht erhellend, in Flammen steht, und selbst den Sieger durch die Furcht vor seiner Zertrümmerung zum ehrerbietigen Rückweichen nöthigt. In dem Augenblicke, wo das Feuer die Pulverkammer erreichte, und die ungeheure Masse mit 120 Kanonen und mehr als 500 Menschen in die Luft sprang, schwiegen die Donner der Schlacht mehrere Minuten lang, um bald mit größerer Wuth wieder zu beginnen. Am Morgen des 2. August war die Französische Flotte theils zerstört, theils in den Händen der Feinde. Nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten entkamen unter Führung des Gegenadmirals Villeneuve, der nach Bonaparte's Bericht einen bloßen Zuschauer der Schlacht abgegeben, weil er die Signale zur Theilnahme entweder nicht bekommen oder nicht gesehen, und ohne dieselben nach eigener Ansicht zu handeln nicht gewagt habe.

Bonaparte empfing die Unglücksbotschaft mit der Fassung, die ihm seine Lage gebot und seine Seelenstärke erlaubte. Er erkannte wohl, daß nun die

Herrschaft über das Mittelmeer verloren, die Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten, und während er im Innern mit den Mammelucken sich schlage, die Küste den Landungen Türkischer und Brittischer Heere Preis gestellt sey; aber kein Zeichen von Bestürzung ward auf seinem Gesichte wahrgenommen, und so die Niedergeschlagenheit verhütet, die für Krieger der gefährlichste Feind ist. Die Armee hörte das Geschehene als eine gewöhnliche Neuigkeit, und unaufhörliche Beschäftigung ließ sie nicht zu langen Betrachtungen kommen.

Aber nicht bloß solch' ein Augenblick, sondern die ganze Unternehmung war für den Herrschergeist des Mannes und für seine Zauberkraft über die Gemüther eine sehr entscheidende Probe. Keine Armee (erzählt er, und wir finden kein Bedenken, ihm Glauben beizumessen) war weniger für Aegypten geeignet als die Italienische; Jeder glaubte das Seinige gethan zu haben und machte Ansprüche auf Genuß und Ehre, nicht auf neue unerhörte Mühseligkeiten. Sofort, als sie den Boden dieses Landes betrat, war der Widerwille, das Mißvergnügen, die Schwermuth, die Verzweifelung allgemein. Er selbst sah zwei Dragoner aus dem Gliede treten, und sich vollen Laufes in den Nil stürzen. In seiner Abwesenheit aber ergriff auch wohl seine angesehensten Generale die Wuth, daß sie, Angesichts der Soldaten, ihre Tressenhüte in den Sand warfen und mit Füßen traten. Mehr als einmal war es im Werke, sich der Fahnen zu bemächtigen und nach Alexandrien zurück zu zie-

hen; nur das geistige Uebergewicht und der Name des Führers konnte die Unzufriedenen zügeln. Eines Tages, als dieser auch seinerseits von Unmuth hingerissen ward, stürzte er sich in die Mitte seiner murrenden Generale, und indem er sich an einen baumstarken unter ihnen (vermuthlich Kleber) wandte, rief er mit Heftigkeit: „Hier sind aufrührerische Reden gefallen. Hüten Sie sich, daß ich mich nicht meiner Pflicht erinnere! Ihre fünf Fuß zehn Zoll sollten mich nicht hindern, Sie binnen zwei Stunden vor den Kopf schießen zu lassen *)." Glücklicher Weise verpuffte der Mißmuth der Gemeinen in Witzworten, vornehmlich gegen den General Cafarelli, der für einen Haupturheber des Zugs galt. Er hatte im Rheinfeldzuge ein Bein verloren; daher hieß es, er habe gut reden, da er stets einen Fuß in Frankreich behalte. Die Gelehrten wurden von ihnen nur die Esel, und die Esel, welche das Gepäck derselben trugen, die Halbgelehrten genannt. In der Proklamation, die Bonaparte bei der Abfahrt aus Toulon erließ, hatte er jedem Soldaten sieben Juchart Land zum Eigenthum verheißen; nun, beim Anblicke der Sandwüsten, machten sie über diese Kargheit sich lustig: er hätte ihnen immerhin das Ganze bieten können, hieß es, sie würden es doch nicht angenommen haben. Uebrigens theilte er selbst, und dies trug viel zur Beschwichtigung der Unzufriedenen bei, alle Mühseligkeiten des Heers. Die Noth stieg

*) Memorial de Las Cases, I. p. 260.

zuweilen so hoch, daß man sich, ohne Unterschied des Ranges, die kleinsten Erquickungen streitig machte. Es gab Augenblicke, wo der Soldat dem Feldherrn selbst kaum gestattet haben würde, statt seiner die Hand in eine trübe Quelle zu tauchen. Als man später durch die Ruinen von Pelusium zog, und er sich durch die Hitze fast erstickt fühlte, trat man ihm die Trümmer eines Thors ab, um sein Haupt für einige Augenblicke in den Schatten zu legen, und er hatte dies als eine unermeßliche Gunst zu betrachten *).

Auch das, was er immer für das Bedenklichste gehalten, und durch alle Mittel seiner Klugheit zu verhüten gesucht hatte, ein Aufstand des Volks, für ein vom Mutterlande abgeschnittenes Heer leicht das Vorspiel gänzlichen Untergangs, trat als Folge der Schlacht von Abukir ein. Der Divan in Constantinopel hatte bald auf die Kunde von derselben den Aufforderungen Englands und Rußlands Gehör gegeben, und am 12. September 1798 an Frankreich Krieg wegen des begangenen Friedensbruches erklärt. Durch einen weitläuftigen, wahrscheinlich aus Europäischer Feder geflossenen Firman, wurden alle Gläubigen von den Ruchlosigkeiten der Französischen Revolution und von der gänzlichen Nichtigkeit des Vorgebens, daß die in Aegypten gelandeten Franzosen Verbündete der Pforte und Verehrer des Propheten wären, unterrichtet. Alles war darin aufgeboten, die religiöse Wuth

*) Mémorial de Las Casos, I. p. 267.

des Volks gegen die fremden Eroberer zu entflammen. Aber noch mehr als diese Aufreizung wirkten die wachsenden Geldforderungen, welche Bonaparte an die wohlhabende Klasse der Einwohner machte und machen mußte, um die Kosten der Verwaltung und Armeeverpflegung zu bestreiten. Da alles Eigenthum in Aegypten eigentlich nur in Verleihungen von Seiten der Regierung bestand, die beim Tode der Inhaber an sie zurückfielen, kam Bonaparte auf den Gedanken, eine Untersuchung und Einschreibung aller Besitztitel zum Behuf einer von ihnen zu erhebenden Auflage anzuordnen. Nach der Religion war dies der zarteste Punkt, und das Mißvergnügen sogleich ganz allgemein. Es kam am 22. Oktober 1798 in Cairo zum Ausbruch, als sich der Obergeneral außerhalb der Stadt befand. Die Muselmänner rotteten sich in Haufen zusammen, und fingen an, Franzosen auf den Straßen und in ihren Quartieren zu morden; der Commandant, Dupuy, welcher mit einer Dragonerbegleitung den Wüthenden Einhalt thun wollte, ward niedergemacht, und die in ihren Häusern eingeschlossenen Gelehrten und Künstler glaubten die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt zu ihrer Vernichtung unter den Waffen. Doch waren der Aufgestandenen nur etwa funfzehntausend, die der Besatzung nicht Meister zu werden vermochten, und am folgenden Tage, als Bonaparte herbeigeeilt war, ward der Sache durch Beschießung und Erstürmung einer Moschee, in welcher sich die Muselmänner verschanzt hatten, mit großem Blutver-

gießen ein Ende gemacht. Fünf Scheiks büßten als Urheber oder Theilnehmer mit dem Tode. Der Divan ward zur Strafe für seine Nachläßigkeit aufgelöst. Aber zwei Monate nachher, als Bonaparte die Absicht dieser strengen Maaßregeln erreicht und die Menge für genugsam geschreckt hielt, stellte er denselben wieder her, und begleitete diesen Akt mit einer Proklamation, worin er sich als eine Art von Propheten und Wunderthäter beschrieb. „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moscheen, belehret das Volk, daß die, welche sich für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Mensch so blind seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? Sollte Jemand so ungläubig seyn, bezweifeln zu wollen, daß Alles in diesem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängnisses steht? Belehret das Volk, wie von mir geschrieben steht, seitdem die Welt ist, daß ich nach Ausrottung der Feinde des Islam und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Bestimmung zu erfüllen. Zeiget dem Volke, daß das heilige Buch des Koran an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geschehen ist, und noch geschehen wird! Mögen die, welchen allein die Furcht vor unsern Waffen uns zu fluchen verbietet, ihren Sinn ändern; denn indem sie Wünsche gegen uns zum Himmel senden, flehen sie um ihre eigene Verdammniß: die wahren Gläubigen beten für das Glück unserer Waffen! Ich könnte Je-

den von Euch zur Rechenschaft ziehen über die geheimsten Gedanken seines Herzens, denn ich weiß Alles, selbst das, was er zu Niemand gesagt hat. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Augen sehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde, und daß Menschenkräfte nichts gegen mich vermögen. Selig die, welche die ersten sind, sich aufrichtiges Herzens zu mir zu gesellen!"

Auf den Trümmern seiner Herrlichkeit hat Bonaparte selbst zuweilen über seine hochtrabenden Proklamationen gescherzt, und insbesondere die obige für eine Marktschreierei großartigen Styls erklärt, die bestimmt gewesen sey, von einem der gelehrtesten Scheiks in Arabische Verse übergetragen zu werden. *) Doch enthält sie im Wesentlichen dasselbe, was er nachmals mit andern Worten oft genug zu den Völkern Europa's drohend oder lockend gesprochen, und der großen Zahl Derer wirklich eingeredet hat, welche das Heil der Menschheit von außen, besonders von veränderten Lebens- und Verfassungsformen, erwarten. Im Orient fand er mit diesen Verheißungen kein Gehör, weil die Bewohner desselben, durch die beschränkten, aber eindringlichen, dem gemeinen Menschenverstande leicht faßlichen Lehren des Islam befriedigt, im Glauben an ihren Propheten nicht wanken, und durch gleichgültigen Hochmuth gegen politische Neuerungssucht verwahrt, wohl zuweilen wider die Personen ihrer Herrscher, nie wider die

*) Mémorial de Las Cases, III. p. 89.

Formen ihrer Herrschaft sich auflehnen. Im Abendlande hingegen schlossen nachmals so Viele an einen Mann neuer Verhängnisse, der die Welt in ihre rechten Fugen zu bringen verkündigte, als an einen neuen Heiland sich an, weil hier stärkere Geistesregsamkeit die Härten und Schwächen, die aller bürgerlichen Verfassung ankleben, bemerkbarer macht, der irdische Sinn der Menge das Wesen des überirdischen Heiles nicht faßt, das sich wohl einfältigen Seelen und hochgebildeten Geistern, nicht aber halber und oberflächlicher Bildung als Offenbarung des wahrhaftigen Lebens verkündigt, und die Religion der Liebe und Demuth, die das Gewaltige mildern, das Gebeugte erheben, alles Höckerige ebnen, alles Schwere erleichtern, und das Daseyn mit sich selber versöhnen soll, von Wenigen verstanden, auch ihre Kraft nur an wenigen Gemüthern bewährt.

9.

Hervortritt Kaiser Pauls I. und unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich.

(1796 — 1798.)

Seit Frankreichs bester Feldherr, mit dem Kerne der Kriegsmacht, von Europa getrennt war, erstarkten in Oesterreich kriegerische Rathschläge wieder, und der zunehmende Uebermuth des Direkto-

riums schien dieselben recht absichtlich beschleunigen zu wollen. Die Französischen Gesandten in Rastadt führten die Sprache Römischer Legaten gegen besiegte Barbaren; der König von Sardinien ward, zum Lohn für die Opfer, womit er seinen Frieden erkauft hatte, im steten Fortschritte der Anmaßungen endlich gezwungen, sogar die Citadelle seiner Hauptstadt einer Französischen Besatzung zu übergeben; der Kirchenstaat und die Schweiz waren in Provinzen Frankreichs verwandelt; die sogenannten Republiken Cisalpinien und Batavien durch innere Revolutionen auch des Schattens von Selbständigkeit beraubt, den sie zur Zeit des Friedens von Campo Formio besessen hatten. Da alles dies seit dem Abschlusse jenes Vertrages geschehen war, so behauptete Oesterreich, die Grundlage desselben sey durch diese eigenmächtigen und widerrechtlichen Veränderungen des als dauernd vorausgesetzten Staatenverhältnisses aufgehoben, und wenn es sich dies gefallen lassen wolle, so habe es wenigstens auf Entschädigung gegen die von Frankreich unterdeß erlangten Vortheile gegründeten Anspruch. Aber das Direktorium wies diese Gleichheit des Anspruchs und überhaupt alle Theilnahme Anderer am Schicksale der von ihm unterjochten, oder mit Unterjochung bedroheten Staaten als einen Eingriff in die Freiheit der Völker zurück, als ob es ihm allein und ausschließend verliehen sey, die Schicksale derselben zu bestimmen, und die Nachbarmacht ruhig zusehen müsse, wenn es Frankreich belie-

beliebe, die zwischen ihr und ihm befindlichen Bollwerke in Besitz zu nehmen.

Unter diesen Umständen fanden Englands Ermahnungen zur Erneuerung des Kriegs um so eher Gehör, als dasselbe ganz Europa zu einer neuen Coalition zu bewaffnen versprach, und für diesen Fall auch die Gewährung des Russischen, von Catharinen nur versprochenen, aber nie geleisteten Beistandes keinem Zweifel mehr unterlag.

Seit dem 17. November 1796 saß Catharinens Sohn und Nachfolger, Kaiser Paul (geb. 1. Oktober 1754) auf dem Russischen Throne, ein Fürst von guten Anlagen, angemeßner (Französirter) Geistesbildung, und lebhaftem Eifer für Pflicht und Recht, der aber durch die langwierige Knechtschaft, in welcher den Großfürsten der schuldbewußte Argwohn seiner Mutter gehalten hatte, auf kleinliche, grillenhafte Ansichten geleitet worden war. Beim kränkenden Anblicke der zahllosen Mißbräuche einer, dem Favoritenwesen unterworfenen Frauenregierung, bildete sich zunächst der Vorsatz mit großer Stärke in ihm aus, durch einen kräftigen, von allen Einflüssen unabhängigen Regentenwillen allem Uebel zu steuern, und die Welt in andere Bahnen zu leiten; doch bis zum zwei und vierzigsten Lebensjahre auf allen Schritten und Tritten belauert, und aller Gelegenheit zu freier Thätigkeit beraubt, hatte der Gebieter des größten der Reiche wohl seltsamen Launen nachhängen, aber nicht mit freiem Geiste um sich schauen gelernt, und sowohl über sich als über das Zeitalter einen

ganz irrigen Standpunkt der Beurtheilung gefaßt. In der ersten Hinsicht theilte er den Wahn des großen Haufens von der Allvermögenheit der Herrscher, die unglückliche Einbildung, daß ein Fürst Alles, was er wolle, durch seinen einzelnen Willen durchsetzen könne; und in der Haupterscheinung des Zeitalters, der Französischen Revolution mit ihren Ursachen und Wirkungen, fand er nicht eine Aufforderung zur besonnenen Prüfung der in den Monarchien eingerißnen Mängel und Mißbräuche, sondern bloß einen Gegenstand des leidenschaftlichen Hasses, der sich mit Ungestüm ganz auf das Aeußere und Zufällige warf. Weil kurz vor der Revolution die Strenge der Hofgebräuche überall nachgelassen hatte, und seit derselben eine bequemere Kleidertracht unter den höhern und mittlern Ständen der Europäischen Gesellschaft die älteren, steifen Formen verdrängt hatte, meinte Paul die Kraft der weltverwirrenden Ideen dadurch zu brechen, daß er die knechtischen Ehrenbezeugungen, die vor Alters der Person und dem Pallaste des Russischen Herrschers hatten erwiesen werden müssen, wiederherstellte, und runde Hüte, Röcke modernen Schnitts, zopflose Haare und flatternde Schuhbänder zu tragen untersagte. Zugleich ward der Bücherverkehr mit dem Auslande durch mancherlei Vorkehrungen gehemmt, Lehr- und Druckfreiheit, die nie sehr groß gewesen war, noch mehr beschränkt, eine strenge Aufsicht über mündliche und schriftliche Aufstellung staatswidriger Grundsätze angeordnet. Manche unvorsichtige oder

auch nur angeschuldigte Bekenner derselben geriethen in Haft, und einige derselben wurden sogar nach Sibirien geschickt; doch waren diese Maaßregeln sämmtlich nach Russischem, von dem Maaßstabe der übrigen gebildeten Welt noch sehr abweichenden Fuße zu beurtheilen, und in keinem Falle trieb es dieser autokratische Despotismus im kleinlichen Götzendienste der Formen, in der Härte der polizeilichen Mittel und im Gebrauche der Strafgewalt so weit, als es der Despotismus der philosophischen Republikaner unter dem Schilde der Freiheit und allgemeinen Menschenbeglückung getrieben hatte *).

So groß indeß die Abneigung des Kaisers gegen das Französische Wesen war, so ward er doch zum Kriege gegen Frankreich, vornehmlich durch seine, einer bloßen Grille sehr ähnliche Vorliebe für den Malteserorden bestimmt. In seiner Jugend durch die Lesung der Vertotschen Geschichte des Ordens begeistert, sahe er nachmals in diesem Institute eine Stütze der alten Europäischen Ordnung, und, nach der Einnahme Malta's durch die Franzosen, ein neues Opfer der Revolution, dessen Schicksal ihn zu ganz besonderer Theilnahme stimm-

*) Den größten Lärm erhoben einige Engländer, die es ganz unerträglich fanden, daß der Russische Autokrator in seiner Residenz ihre neumodische, ihm mißfällige Kleidertracht nicht sehen wollte, obwohl sie gegen die handgreifliche Tyrannei, welche der Londoner Pöbel wider die altmodische Kleidung jedes Fremden, allenfalls durch Steinwürfe und persönliche Mißhandlungen, ausübt, ganz und gar nichts einzuwenden hatten.

te. In dieser Ansicht nahm er nicht bloß das Protektorat des Ordens, sondern auch das Großmeisterthum an, welches die in Rußland anwesenden Ritter ihm übertrugen, wodurch denn das Bündniß, welches er fast zu gleicher Zeit mit den Türken schloß, eine noch seltsamere Gestalt gewann, und eine Wunderlichkeit mehr in sein, an Widersprüchen reiches Leben gebracht ward. Einträchtiglich segelten schon im Oktober Russen und Türken miteinander in das Griechische Meer, mit einem Aufrufe des Griechischen Erzbischofs an die Bewohner der Jonischen, ehemals Venetianischen Inseln, sich von dem Joche der ungläubigen Franzosen zu befreien, wobei ihnen freilich nicht gesagt ward, daß der Fürst, der den Vorstand der rechtgläubigen Kirche und des Malteserordens in sich vereinigte, ihnen die Türken zu Oberherren zu sezzen gewillt oder geneigt war.

Auf die Kunde von den feindlichen Bewegungen Rußlands und den neuen, durch ganz Europa betriebenen Verbindungen Englands, fühlte das Französische Direktorium die Nothwendigkeit, seinerseits neue und große Mittel in Bewegung zu setzen. Nach einem, von Jourdan ausgearbeiteten Plane, ward am 5. September 1798 das Gesetz der Conscription angenommen, welches weniger streng, aber zweckmäßiger als das Aufgebot in Masse, zunächst alle jungen Leute von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren für kriegspflichtig erklärte. Schwerer hielt es, das zur Ausrüstung nöthige Geld herbei zu schaffen. Trotz aller dem

Auslande abgepreßten Summen, wurde im November 1798 ein Defizit von 200 Millionen in den Einnahmen befunden, und der Finanzminister schlug zur Ausfüllung desselben den Verkauf aller Dorf- und Nebenwege vor, die möglicher Weise für den Verkehr entbehrt werden könnten. Die alten gehässigen Abgaben waren fast alle längst wieder hervorgesucht und mit neuen vermehrt; nun wurden die Auflagen auf Thüren und Fenster verdoppelt, ja in gewissen Fällen verfünffacht, die künftigen Erbtheile der Ausgewanderten im Voraus eingezogen, und selbst die ärmlichen Güter der protestantischen Kirchen und Schulen, obwohl erst kurz vor der Revolution von den Gemeinden zur Erhaltung der Geistlichen und Lehrer zusammengebracht, von Staatswegen weggenommen. Aber schon bereitete die Uebereilung eines unbesonnenen Feindes dem Direktorium einen abermaligen Triumph.

Der Hof zu Neapel hatte im Jahre 1796, aus Furcht vor Bonaparte's Alles niederwerfendem Waffenglücke, erst Stillstand, dann einen Frieden mit Frankreich geschlossen, der im entscheidendsten Augenblicke des Kampfes über Italien, dem Französischen Feldherrn ganz freie Hand gegen Oesterreich gab. Nachher aber hielt dieses Kabinet einen Ausgang, den doch seine Schwachherzigkeit fördern geholfen hatte, für ein großes Unglück, und sein Daseyn durch die Herrschaft Frankreichs über Italien, besonders aber durch die Stiftung der neuen Römischen Republik, auf das Höchste gefähr-

der. Die Hauptstimme im Rathe führte, bei König Ferdinands größerer Lust an Jagd und Fischfang, die Königin Marie Caroline, reich an Geist und äußerer Hoheit, aber voll heftiger Leidenschaften, und wie ohne Charakterstärke, so auch ohne die sittliche Haltung, deren in diesen Zeiten die Inhaber der Herrschaft, mehr als je in andern, bedurft hätten. Ihre frühere Hinneigung zu den Ideen der neuernden Staatsweisheit — (sie war eine Schwester Kaiser Joseph's) — hatte sich seit dem Ausbruche der Revolution, ohngefähr wie bei Catharina II., in einen eben so lebhaften Haß umgesetzt, welcher seit dem von der Furcht gebotenen Frieden mit Frankreich durch den Anblick eines Gesandten der königsmörderischen Republik zu einer fast krampfhaften Spannung gesteigert ward, und obendrein seine Richtung gegen die eigenen Unterthanen nahm. Während der gute König Ferdinand zu den Lazzaronis seiner Hauptstadt auf dem Fuße der größten Vertraulichkeit stand, erblickte die Königin in den mittlern und höhern Klassen der Nation nur geheime Verbündete der Umwälzungssekte, die durch ganz Europa verbreitet, den Umsturz aller Thronen zu ihrem Ziel gesetzt habe. In der That gab es zu Neapel, wie überall in Italien, nicht bloß unter den gebildeten Bürgern, sondern auch unter dem sehr zahlreichen, mit Fürsten- und Herzogtiteln noch mehr als mit Gütern ausgestatteten Adel, eine nicht kleine Partei unzufriedener und neuerungssüchtiger Menschen, die sich mit dem Gedanken einer Umänderung des

bestehenden Zustandes trugen. Die Einen empörte die schlechte und drückende Verwaltung des Ministers Acton, der Alles über die Königin vermochte, weil er unbedingt ihren Haß gegen Frankreich theilte, die Andern täuschten sich mit den unklaren Vorstellungen von größerer bürgerlicher Freiheit, die das ganze Zeitalter beherrschten, welche aber in der dürren Gestalt des Französischen Staatswesens keinem Volke der Erde weniger, als den Bewohnern Neapels zusagen konnten, die ihre Glückseligkeit nur im ungestörten Genuß eines müßigen, zwischen wilder Lust und kirchlichen Feierlichkeiten abwechselnden Daseyns finden. Die Regierung, statt dem Revolutionsgeiste durch einen festen und sichern Fortschritt zu den früher angefangenen zeitgemäßen Staatsverbesserungen entgegen zu wirken, suchte ihr Heil in verstärktem Geistesdruck und in einem harten, von blutgierigen Menschen geleiteten Verfolgungswesen, dessen Opfer, sämmtlich den gebildeten Familien angehörig, auf die Königin und ihren Günstling immer schwerere Ungunst häuften. Auch der Trost, welchen die unglückliche Fürstin im vertrauten Umgange mit Lady Hamilton, der Gemahlin des Britischen Gesandten, suchte, ward ihrem zerrissenen Herzen zu Gift: denn diese Britin, durch Körperreiz und Buhlkunst aus der schmachvollsten Tiefe zu den Höhen der Gesellschaft gehoben, hatte die frühern Kränkungen, die ihrer Eitelkeit von den Angesehensten des Landes durch Verachtung und Zurücksetzung widerfahren waren, in treuem Gedächtniß bewahrt, und fand auch wohl

jetzt noch Veranlassung, eine rachsüchtige Wuth in sich zu nähren, und für deren Aufnahme die argwohnerfüllte Seele der Königin nur allzu geneigt. Von Revolutionsbildern geängstigt, sah sich Marie Caroline bald, durch einheimischen Verrath, das schreckliche Ende ihrer Schwester Antoinette, bald ihrem Hause, durch die Französischen Machthaber, das klägliche Loos des Turiner Hofes bereitet. In dieser Stimmung wurde sie durch die Nachricht von der Schlacht bei Abukir in einen, dem Wahnsinn ähnlichen Freudentaumel versetzt; unter abwechselndem Lachen und Weinen, Hüpfen und Schluchzen, umarmte sie ihren Gatten, ihre Kinder und Alle, die ihr nahe kamen, mit unaufhörlichen Ausrufungen des Dankes für den braven Nelson, ihren Erretter und Befreier *). Die glänzende Aufnahme, die der Englische Admiral bei seiner Rückkehr aus Aegypten in Neapel fand, war diesen Aeußerungen angemessen und ließ über die Gesinnungen des Hofes und der großen Volksmasse keinen Zweifel mehr übrig. Die Königin, von dem Geheimnisse der neuen, im Werke befindlichen Coalition unterrichtet, glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen, und obwohl die Hauptmächte noch unschlüssig zögerten, auch der im Mai 1798 mit Oesterreich geschlossene Bundesvertrag bloß auf Vertheidigung lautete, ward plötzlich die Neapolitanische Armee, allen Vorstellungen des Französischen Gesandten zum Trotz, auf den Kriegs-

*) Mémoires de Lady Hamilton, Paris 1815. p. 102.

fuß gebracht, die Zahl der Milizen vervierfacht, das müßige Gold und Silber gegen Empfangsscheine aus den Kirchen genommen, und die Nation aufgefordert, patriotische Gaben zur Vertheidigung des Vaterlandes zu spenden. Aber weder die Aufforderung, noch die Gewährung, waren redlich gemeint. Nur der große Haufe war voll Lust und Muth zum Auszuge und Kampfe für die Sache des Königshauses; aber um aus diesem wilden Volksgeiste Vortheil zu ziehen, hätte König Ferdinand seine Gabe der Volksbeliebtheit mit den Talenten des Kriegsfürsten, eigentlich mit der noch schwerern Kunst vereinigen müssen, zuchtlose, plünderungssüchtige Horden mit Erfolg gegen regelmäßige Heere in's Feld zu führen.

Alle Hoffnung ruhte daher auf einer Armee, die nie durch großen Kriegsgeist ausgezeichnet gewesen, und für deren Bildung nichts, oder nichts als Zweckwidriges geschehen war. Die Reiterei, trefflich beritten auf einer einheimischen Race, hatte im Jahre 1796 am Po eine gute Meinung von sich erregt; aber die Infanterie, nach den Launen der Königin oder ihres Günstlings, bald auf Spanische, bald auf Deutsche Art bearbeitet, von inländischen Hauptleuten ungeschickt befehligt, und von ausländischen Generalen wie ein Probierstock behandelt, galt nach der Päpstlichen, für die schlechteste in Europa. Nachdem zuletzt einige Schweizer, Salis und Burkard, ihre taktischen Künste an ihr versucht hatten, wurde Mack von Wien her verschrieben, ein militairischer Theoretiker, dessen

künstlich berechnete Pläne zwar in den Niederländischen Feldzügen sämmtlich zu großem Unglück ausgeschlagen waren, der aber im höchsten Grade die Kunst verstand, Unerfahrene durch wissenschaftlichen Wortprunk zu blenden, und alle kläglichen Ausgänge auf Ungunst des Glücks oder auf Mißgunst der Menschen zu bringen. Ein General, der mit den tapfern Truppen und kriegsgeübten Offizieren der Kaiserlichen Armee gegen die ersten Revolutionsheere gescheitert war, sollte mit den unerfahrenen, unzuverläßigen Neapolitanern die siegegewohnten Bataillone von Lodi und Arcole zerschmettern. Indeß empfing ihn der Hof zu Neapel wie einen Heiland, und die Meisterschaft, die er durch kriegsgelehrte Reden an den Tag legte, steigerte in der Königin und Acton die Kriegslust zu unwiderstehlichem Drange. Es bedurfte ja nur eines kühnen Ausmarsches, um die im Kirchenstaate zerstreuten Franzosen zu vernichten, um durch die Kunde des Sieges Toskana und Sardinien zur Abschüttelung des Französischen Joches zu befeuern, um Italien zu befreien, die Rathschlüsse der Coalition zu beflügeln, und den Lorbeer, Europa aus den Klauen der Revolutionsmenschen gerettet zu haben, zu einem immergrünenden Kranze für Neapel zu flechten. Zur Täuschung des Königs, dessen natürliche Beurtheilungskraft Einwendungen gegen das vereinzelte Unternehmen erwarten ließ, ward, wie man sagt, eine Depesche aus Wien untergeschoben, welche besagte, daß der Kaiser bereits den Krieg an Frankreich erklärt habe. So brach

denn am 23. November 1798 die Neapolitanische Armee, die im Ganzen 60,000 Mann stark, aber in fünf Colonnen zersplittert und noch durch ein seewärts nach Livorno abgesandtes Corps geschwächt war, über die Grenze des Römischen Staats, indem eine Proklamation des Königs die Herstellung Roms unter den Gehorsam seines rechtmäßigen Herrn als den unmittelbaren Zweck des Feldzugs verkündigte, und die Französischen Generale aufforderte, das widerrechtlich besetzte Erbtheil der Kirche ohne Widerstand zu räumen. In der That ward Championnet, den das Direktorium kurz zuvor mit dem Commando in Mittel-Italien beauftragt hatte, durch den ersten Andrang so überlegener Macht zur Räumung der Hauptstadt bewogen, wo mit seinem Abmarsche das Schattenbild der Römischen Republik verschwand, und am 29. November hielt der König Ferdinand seinen triumphirenden Einzug unter dem Zujauchzen des Römischen Volks, das sich sogleich den wildesten Ausbrüchen der Parteiwuth gegen alle Anhänger Frankreichs überließ; sogar der Leichnam des getödteten Duphot ward aus seiner Ruhestätte gerissen und gemißhandelt. Aber während der König den Papst zur Rückkehr einlud, behauptete sich eine Französische Besatzung in der Engelsburg, und während Mack ihr in wiederholten Zuschriften das Widerrechtliche dieser Hartnäckigkeit darthat, gab der Französische Feldherr, von Macdonald und Kellermann unterstützt, seiner schwachen Armee durch zweckmäßige Sammlung und

Aufstellung, ein drohendes Uebergewicht über das an Zahl weit stärkere Neapolitanische Heer. Mack, der nach allen Seiten Befehle sendet, sieht den Marsch mehrerer seiner Colonnen durch Regengüsse und schlechte Wege aufgehalten, und am 9. December wird eine derselben unter dem General Metsch bei Calvi von den Franzosen fast gänzlich gefangen. Da entfällt plötzlich den Befreiern Italiens der Muth; Mack ordnet den Rückzug an, und König Ferdinand, durch ein dunkles Gerücht von einem Plane der Republikaner gegen seine Person erschreckt, fährt am 12. December durch das Johannisthor aus Rom und bis nach Neapel. Siebzehn Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Rom auf's Neue von den Franzosen besetzt, und die Neapolitaner, auf allen Punkten geschlagen, eilten in der größten Unordnung nach ihren Grenzen. König Ferdinand erließ, gleich nach seiner fluchtartigen Rückkunft ein Gebot zum Aufstande in Masse; hätte er sich nun selbst an die Spitze desselben gestellt, so wäre das Vorrücken von etwa 30,000 Franzosen durch das Feuer eines heißblütigen, für seinen Heerd und Altar erhitzten Volkes wahrscheinlich schwer zu hemmen gewesen. Auch griff die große Masse sogleich zu den Waffen, und forderte mit Ungestüm, wider den Feind geführt zu werden. Aber erschreckt durch die wilde Gährung, welche das Aufgebot hervorgebracht hatte, und die Furcht, die losgelaßnen Geister am Ende selbst nicht mehr bezähmen zu können, achtete es der Hof, auf Acton's Rath, zuträglicher, für seine

persönliche Sicherheit zu sorgen, und sich mit den Kostbarkeiten der Paläste und Museen und mit zwanzig Millionen Livres baaren Geldes nach Sicilien zu flüchten. Nelson, der gefeierte Befreier, hatte nun das Geschäft, die nächtliche Einschiffung und die traurige, durch einen wüthenden Seesturm erschwerte Ueberfahrt zu bewerkstelligen, deren physischer und moralischer Jammer für die trostlose Königin noch durch den Tod eines ihrer jüngern Söhne vermehrt ward. Hinter der abfahrenden Flotte wurden alle Neapolitanischen Kriegsschiffe und Kanonenböte, die nicht mitgenommen werden konnten, in Brand gesteckt, und so, zum Erstaunen des am Strande versammelten Volks, die kostbaren, mit dem Schweiße vieler Jahre bezahlten Prunkstücke der Eitelkeit des Ministers in wenigen Stunden vernichtet.

10.

Stiftung der Parthenopäischen Republik und Sturz des Sardinischen Throns.

(1798 — 1799.)

Am Morgen des 21. December erfuhr die Hauptstadt durch Anschläge, daß der König abgereis't sey, um Hülfe aus Sicilien zu holen. Er hatte den Fürsten Pignatelli als seinen Stellvertreter zurückgelassen, aber dieser sah sich außer

Stande, der gränzenlosen Verwirrung zu wehren. Ein städtischer Ausschuß, der sogleich aus angesehenen Einwohnern zusammentrat, versagte ihm Gehorsam, und das Volk schalt ihn einen Verräther, der an der Flucht des Königs und dem Brande der Schiffe Theil habe. Die eine Hauptfestung, Gaeta, ward durch einen achtzigjährigen Commandanten dem Feinde übergeben, und aus der zweiten, Capua, wo das flüchtige Heer einen Stützpunkt gefunden hatte, schickte Mack einen Eilboten nach dem andern an den Statthalter, um dessen Genehmigung zur Räumung derselben und zur Beziehung eines verschanzten Lagers bei Neapel zu erhalten. Unter diesen Umständen hielt es der Fürst für das rathsamste, mit Championnet um einen Waffenstillstand zu handeln. Mack's wiederholte Gesuche um denselben waren abgeschlagen worden; jetzt aber nahm der Französische General, durch den Aufstand des Landvolks und durch Mangel an Lebensmitteln in Verlegenheit gesetzt, das Anerbieten unter der Bedingung an, daß binnen vierzehn Tagen eilftehalb Millionen Franken bezahlt, Capua, Acerra und Benevent geräumt, und der Französischen Armee vortheilhafte Quartiere überlassen werden sollten. Am 11. Januar 1799 kam der Stillstand zum Abschluß, der nach Pignatelli's Meinung äußerst vortheilhaft war, weil er ihm, wie er hoffte, Zeit verschaffte, Oesterreichs Schritte abzuwarten, die Armee herzustellen und das Volksaufgebot in Gang zu bringen; aber der Pöbel der Hauptstadt schrie über das

Werk des Verraths und der Feigheit, und die Revolutionspartei, lange schon im Geheimen wirksam, setzte alle ihre Mittel der Aufregung in Kraft. Als nun der Französische Commissair erschien, um die erste Zahlung der Contribution in Empfang zu nehmen, brach ein furchtbarer Aufruhrsturm aus. Wilde Haufen zogen unter dem Rufe: „Es lebe der heilige Glaube, es lebe das Volk von Neapel!“ durch die Straßen; die Truppen, welche der Statthalter von der Armee herbeiholen ließ, schlugen sich zu ihnen, er selbst entfloh auf der Spur des Königs nach Sicilien, und Mack, vom Ueberrest seiner Soldaten mit dem Tode bedroht, suchte Rettung im Französischen Lager, dessen Umkreis er unter dem Nachsetzen der rasenden Lazzaroni kaum zu erreichen vermochte. Championnet, welcher dergestalt die Regierung gestürzt und den Stillstand nicht weiter anerkannt sah, setzte sich nun sogleich gegen die Hauptstadt in Marsch.

Hier standen zwei bedeutende Männer aus der republikanischen Partei, ein Prinz Moliterno und ein Duca Rocca-Romana, an der Spitze der Municipalbehörde, welche noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt aufrecht erhielt. Abgeordnete derselben brachten das Anerbieten an den General; alle Bedingungen des Stillstandes sollten erfüllt und die ausbedungene Zahlung sogar noch verstärkt werden, wenn er nur davon abstehen wolle, die Stadt zu besetzen. Da aber Championnet dasselbe aus Mißtrauen zurückwies, wurde der Pöbel über die neuen Machthaber zornig, und erhob zwei

Lazzaroni zu seinen Häuptern. Mehrere Tage hindurch gewährte nun Neapel den Anblick einer im Sturme eroberten Stadt. Draußen wurden die Franzosen bekämpft, innerhalb der Mauern ihre wahren oder angeblichen Freunde geplündert und gemordet, bis sich in der Gefahr des allgemeinen Untergangs die wohlhabendern Einwohner und selbst viele Königliche an die republikanisch Gesinnten anschlossen, und den Franzosen beistanden, sich der Forts und der Stadtthore zu bemächtigen. Am 22. Januar 1799 ward Neapel mit Sturm genommen; aber der Kampf mit den wüthenden Lazzaroni dauerte noch mehrere Tage, und erst als das eine ihrer Häupter, Michael der Narr, gefangen und vom Französischen General zum Vermittler gebraucht ward, ließen sie sich durch die Zusage, daß dem heiligen Januar nichts geschehen und ihm sogar eine Ehrenwache ertheilt werden solle, zur Niederlegung der Waffen bereden. Unmittelbar darauf hatten die Republikaner die Freude, daß Championnet, in Gemäßheit erhaltener Anweisungen, oder der Zustimmung des Direktoriums sicher, das Königthum für abgeschafft und den Staat zu einer Republik erklärte, die er, nach dem alten dichterischen Namen Neapels, die Parthenopäische nannte. Aber schon nach wenigen Wochen ward er selbst auf Befehl des Direktoriums vom Commando entsetzt und als Gefangener weggebracht, weil er gewagt hatte, den Plünderungen, womit der Ober-Commissair über das öffentliche und Privateigenthum der neuen Repu-

blik

blik herfiel, durch militairische Anordnungen Grenzen zu setzen.

Früher noch als dem eigenen Reiche, hatte das unbesonnene Unternehmen der Königin Caroline und ihres Ministers dem kläglichen Schattenthrone in Turin gänzliches Ende gebracht. Karl Emanuel IV., der seit dem Tode seines Vaters Viktor Amadeus (16. Okt. 1796) daselbst König hieß, wurde trotz aller Willfährigkeit gegen die Launen und Befehle seiner Gebieter, als ein verdächtiger Bundesgenosse angesehen. Ohne Zweifel hegte er stille Wünsche für den Erfolg der Neapolitanischen Waffen; aber ein kräftiges Mitwirken war von ihm nicht zu erwarten, und noch kurz zuvor hatte er auf die mißbilligenden Erklärungen des Direktoriums die Rüstungen wieder eingestellt, welche ihm freche Herausforderungen von Seiten Cisalpiniens und der Ligurischen Republik abgenöthigt hatten. Aber auch die äußerste Hingebung machte die Dränger über die Aufrichtigkeit des ungerecht Bedrängten nicht ruhig, und es war daher ganz dem Gange der Französischen Politik angemessen, daß auf die Kunde vom Einmarsche der Neapolitaner in das Römische Gebiet, der General Joubert, der das Commando in Oberitalien hatte, Befehl erhielt, den König von Sardinien vollends zu entthronen. Dies geschah am 8. December 1798 unter dem Vorwande, daß zwischen den Höfen von Turin und Neapel Einverständnisse geherrscht hätten. Widerstand fand nicht Statt. Karl Emanuel unterzeichnete an dem genannten Tage eine Akte, in welcher er der Re-

gierung Piemonts entsagte, und seine Armee mit all' ihren Pflichten an Frankreich überwies, unter der Bedingung, sich mit seiner Familie ohne persönliche Gefährdung nach Sardinien begeben zu dürfen. Auch waren einige Bestimmungen über Sicherstellung der Religion und des Privat-Eigenthums darin enthalten. Am 10. December erließ die neue provisorische Regierung zu Turin eine neue Proklamation, worin sie den freien Männern Piemonts meldete, daß die königliche Tyrannei gestürzt und die Wiedergeburt der Freiheit durch den Edelmuth der großen Nation herbeigeführt worden sey; doch sollten vorläufig alle Gesetze der alten Regierung befolgt, alle bisherige Einrichtungen beibehalten werden, mit Ausnahme der Adelstitel und des alten Kalenders, den man jedoch auch als Erklärung des Neu-Französischen gestatten wolle. Zugleich ward der braven Piemontesischen Armee angekündigt, daß nun auch für sie der Tag des Ruhmes gekommen sey, und daß sie, unter die Reihen der Französischen Helden gestellt, nächstens zum Siege fliegen werde, da die Freiheit noch Feinde zähle.

11.

Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799.

Um die Zeit nehmlich, wo die Ausbreitung der Französischen Herrschaft über ganz Italien, wie

sehr sie den Stolz des Direktoriums blähte, die Streitkräfte der Republik durch Zersplitterung schwächte, hatte Oesterreich seine Rüstungen vollendet und das Russische Hülfsheer die Grenze Mährens erreicht. Noch saßen zu Rastadt die Friedensgesandten des Reichs, die im langen, mühseligen Federkampfe mit dem übermüthigen Sieger, nur für die wachsende Schmach Deutschlands gearbeitet, durch alle ihre Demuth nur Hohn, durch jede Nachgiebigkeit nur größere Anmaßungen geweckt, selbst durch unbedingte Annahme des Französischen, auf Abtretung des linken Rheinufers gestellten Ultimatums nicht einmal die vertragsmäßige Waffenruhe des rechten Ufers bewirkt hatten. Die Französischen Truppenmärsche, Blokirungen, Contributionen, Requisitionen und Erpressungen aller Art dauerten fort; das im Kriege unbezwungene Ehrenbreitstein fiel in der Zeit des Stillstandes durch Hunger, und der unselige diplomatische Fehler, die Entschädigung und Ausgleichung der Reichsstände unter einander als eine der Friedensgrundlagen zu einem Theile der Unterhandlungen, und dergestalt den Räuber zum Vormunde im Hause des Beraubten zu machen, schob den wirklichen Frieden in eine ganz endlose Ferne. In diesem jammervollen Stande der Deutschen Angelegenheiten erhielt die Reichsdeputation am 2. Januar 1799 von den Französischen Ministern die Erklärung: daß ihre Republik es als eine Feindseligkeit von Seiten des Reichs ansehen werde, wenn sich dasselbe dem Marsche der Russischen Truppen

nicht wirksam widersetze. Dem Kaiser aber setzte das Direktorium bald darauf einen kurzen Termin, den Rückmarsch der Bundesgenossen zu bewerkstelligen; denn Frankreich, welches das ganze westliche und südliche Europa unter sein Joch gebeugt hatte, und der Bundesgenossen Truppen und Schiffe als die seinigen aufbot, hielt es für eine unerträgliche Verletzung des Rechts, daß die beiden Kaiser sich zu gegenseitigem Beistande vereinigt, und daß Rußland, das im Teschner Frieden als Gewährleister der Deutschen Verfassung anerkannt war, in die Verhältnisse Deutschlands vermittelnd und helfend eintreten wolle. Als Oesterreich, zum Kriege entschlossen, nicht antwortete, brachen am 1. März 1799 Jourdan und Bernadotte über den Rhein, und das Direktorium erklärte am 12ten Krieg gegen Oesterreich und Toskana; gegen das Letztere aus keinem andern Grunde, als weil der Großherzog Bruder des Kaisers war. Dieser Fürst, der, wie Sardinien, seine Rettung in der Hingebung unter den despotischen Willen der republikanischen Gewalthaber gesucht, und erst vor Kurzem mit mehrern Millionen die Einziehung seines Großherzogthums abgekauft hatte, erntete jetzt den Lohn, der allen mit Frankreich verbündeten Fürsten bevorstand, und wanderte als Flüchtling aus seinem Lande.

Indeß gewahrten die aufgebläheten Fünfmänner gar bald, daß sie sich diesmal in ihren thörichten Berechnungen getäuscht hatten. Die Macht, die sie aufzubringen vermochten, war ihrer stolzen

Sprache durchaus nicht angemessen, und sehr bald zogen die so oft für unüberwindlich erklärten Waffen auf allen Punkten den Kürzern; Jourdan ward vom 20. bis 25. März in mehrern Treffen, zuletzt bei Stockach in Schwaben, vom Erzherzoge Karl tüchtig geschlagen, und über den Rhein zurückzugehen genöthigt; Bernadotte, der schon Philippsburg mit Brandkugeln bedrohte, mußte dies Beispiel befolgen, worauf Beide nach so schlechtem Anfange ihr Commando niederlegten, und das Direktorium die Trümmer der Rheinarmee dem glücklichern oder geschicktern Massena, der unterdeß Graubünden erobert hatte, unterordnete. Leider hatte der Sieg bei Stockach bei weitem die glücklichen Ergebnisse nicht alle, die er bei gehöriger Verfolgung der geschlagenen Feinde hätte haben können; denn der Erzherzog, von den Ansichten und Anweisungen des Wiener Hofkriegsraths abhängig, mußte an den Ufern des Bodensees bleiben, weil man in Wien fürchtete, daß sein weiteres Vorrücken Tyrol einem Angriffe der Franzosen, von Graubünden aus, Preis stellen möchte. Plötzlich aber wurden die kriegerischen Ereignisse durch den schrecklichen Ausgang des Rastadter Congresses in Schatten gestellt.

Diese Versammlung war auch nach dem Abgange des kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Lehrbach, größtentheils bei einander geblieben, und Jourdan hatte sich bei seinem Rheinübergange beeilt, ihren Wohnsitz für neutral zu erklären: denn lebhaft ward von Frankreich gewünscht, die Unter-

handlung mit dem Reiche fortzusetzen, und auf diese Weise das Letztere vom Kaiser zu trennen, — ein Plan, auf welchen mehrere der Stände bereitwillig eingingen, der aber durch den Sieg bei Stockach und den Rückzug der Jourdanschen Armee vereitelt ward. Die Französischen Gesandten mußten nun, da Oesterreichische Truppen in der Nähe standen, und deren Befehlshaber ihnen keine Sicherheit auf Deutschem Boden gewähren wollte, auf ihre Abreise bedacht seyn. Es wird erzählt, man habe gewünscht, über die Verbindungen, welche mehrere Mitglieder der Reichsdeputation mit ihnen angeknüpft haben möchten, Licht zu erhalten, und der Graf von Lehrbach, der in der Nähe von Rastadt geblieben war, habe daher einen Obersten von den Szeckler Husaren beauftragt, die Gesandten auf der Landstraße anzuhalten und sich in den Besitz ihrer Papiere zu setzen; dabei soll die Anweisung gewesen seyn, zwei derselben, Jean Debry und Bonnier, die sich in einem besondern Grade übermüthig bezeigt hatten, durch eine Tracht Schläge abzulohnen *). Sie selbst aber bereiteten

*) Auf diese Art hat neuerdings ein Schriftsteller von Ansehen, der auf große Publicität in den höhern Kreisen rechnen kann (Jomini Histoire des guerres de la revol. Tom. XI. p. 143.) den Hergang dargestellt; auch Hr. von Gagern bezeichnet in dem, vor Kurzem erschienenen Buche über seinen „Antheil an der Politik," den Grafen v. L. als muthmaßlichen Veranlasser einer Begebenheit, über deren Verlauf aktenmäßig wohl nie Licht zu erhalten seyn wird. Die von uns aufgenommene Erzählung empfiehlt sich daher durch innere Wahrscheinlichkeit; zur Vertretung aber muß sie ihren Quellen überlassen bleiben.

sich größeres Unglück, indem sie, als am 28. April Abends von dem Commandanten der Oesterreichischen Postenkette die Erklärung einging, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden abreisen müßten, in ihrer gewohnten trotzigen Art sogleich mitten in finsterer Nacht den Weg nach Straßburg antraten. Einige hundert Schritte hinter der Vorstadt fielen nun die aufgestellten Husaren über sie her, rissen ihr Gepäck, dann sie selbst aus den Wagen, und hieben in der Trunkenheit, oder durch Schelt-worte und Widerstand gereizt, nicht mit flachen, sondern scharfen Klingen in sie ein. Roberjot (dem die zugedachte Schonung in der Finsterniß nicht zu Gute kam) und Bonnier, blieben todt auf dem Platze. Jean Debry kam, vermittelst des glücklichen Gedankens, sich todt zu stellen, mit mehrern Wunden davon, barg sich in einen Graben und gelangte bei anbrechendem Tage mit Hülfe einiger Bauern in die Stadt zurück, die schon in der Nacht, durch die Kunde und durch den Anblick des Gräuels (denn die blutigen Leichname und die Wagen mit den halbtodten Frauen wurden nach wenigen Stunden eingebracht), in Bewegung gesetzt worden war.

Diese Begebenheit erregte natürlich allgemeines Entsetzen; der Kaiser selbst ließ auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an einer so verruchten Unthat bezeugen, und vor dem Angesichte Deutschlands und Europa's seinen Vorsatz erklären, die Urheber derselben der strengsten Untersuchung und Ahndung zu unterwerfen: aber da der

wahre Befund den Hergang bald auf den untergeordneten Standpunkt eines gewöhnlichen, durch mißverstandene Befehle verschuldeten Soldatenfrevels stellte, und der lebhafte Gang des Krieges der öffentlichen Theilnahme andern Stoff gab, ist ein amtliches Ergebniß der Untersuchung weder gegeben noch gefordert worden. Die Französische Regierung nahm anfangs keinen Anstand, Oesterreich geradehin des absichtlich veranstalteten Meuchelmordes zu bezüchtigen, und bei der öffentlichen Trauerfeierlichkeit wurden keinerlei wüthige Reden gespart, um die Nation zu heißen Rachegefühlen und außerordentlichen Kraftanstrengungen zu entflammen *). Viele sahen schon in diesem Morde den Ruhm der Französischen Waffen neu aufblühen, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß nun jeder Soldat wie ein ergrimmter Tyger fechten, und alle Oesterreicher von der Erde vertilgen werde. Aber dergleichen Erboßung hält gegen die Macht der Zeit und des Unglücks nicht Stand, und zeitig genug verbreiteten dienstfertige Leute sogar das widersinnige Gerücht, das Direktorium selber habe die Mordgeschichte angestiftet, um, nach Abnutzung der frühern Begeisterungsmittel, durch Flüche und Verwünschungen gegen den Feind, die Nation in eine neue Art patriotischen Rausches zu versetzen.

---

*) Eine sehr anziehende Beschreibung des zu Paris gehaltenen großen National-Trauerfestes steht in Arndt's Reise durch Frankreich. Th. I. Seite 300.

In der That schienen alle diese Flüche auf Frankreich zurück zu fallen. Zwar die Gefahr, die ihm bei der Entblößung des Rhein- und Niederlandes ein Angriff auf dieser Seite gebracht haben würde, trat nicht ein, weil Preußen, dem Kriegsglücke Oesterreichs und dem veränderlichen, launenhaften Charakter des Russischen Selbstherrschers mißtrauend, alle Theilnahme an der neuen Coalition abgelehnt, und sich auf das bestimmteste für die Neutralität erklärt hatte: dafür wurde im Mai ein großer Theil der Schweiz durch den Erzherzog befreit, Massena am 6. Juni zum Rückzuge von Zürch mit Verluste seines Geschützes gezwungen, in Italien von dem Oesterreichischen General Kray über die Franzosen unter Scherer ein dreifacher Sieg an der Etsch (bei Legnano am 25. März, bei Rocco am 30. März, bei Verona am 5. April) erfochten. Um diese Zeit kam Suwarow mit den Russen in Italien an, und übernahm das Commando des vereinigten Heers. Moreau, der statt des zurücktretenden Scherer den Oberbefehl übernommen hatte, ward bei Cassano (27. April) geschlagen und zog sich nach Alessandria zurück. Auch Macdonald, der zur Rettung Oberitaliens aus Neapel heraufzog, die dasige Republik ihrem Schicksale überlassend, brachte kein besseres Glück mit. Nachdem er den seit Hannibals Zeiten vergeßnen Bach Trebia (am 17. Juni) durch seine Niederlage im Gedächtniß der Geschichte erneuert hatte, fiel die ganze Lombardei in die Hände der Verbündeten; selbst Mantua kapitulirte gleich den übrigen, schlecht

versorgten Festungen. Umsonst brach Joubert, der neu ernannte Obergeneral, mit neuen großen Streitkräften aus den Apenninen hervor, und lieferte (am 15. August bei Novi) eine entscheidende Schlacht. Er ward gleich zu Anfange derselben erschossen, und Moreau, der, obwohl nur noch als Freiwilliger beim Heer, auf Verlangen der übrigen Generale den Befehl übernahm, konnte mit aller Anstrengung eine gänzliche Niederlage nicht abwehren. Mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen kostete den Franzosen, etwa die Hälfte den Siegern, diese Schlacht, die blutigste, die bis dahin während des Revolutionskrieges geschlagen worden war. Da ward Championnet seiner Fesseln entledigt, und von der Bank der Angeklagten zur Anführung einer neuen Reserve- und Alpenarmee abgeschickt, die sich bei Grenoble versammelt hatte, und bei ihrem Vorrücken die Trümmer der Armee von Italien in sich aufnahm. Aber auch Championnet vermochte den untreu gewordenen Sieg nicht zu den Französischen Fahnen zurück zu bringen, und obwohl Suwarow mit den Russen nach der Schweiz zog, waren doch zu Ende des Jahrs, in Folge wiederholter, von den Oesterreichern unter Kray und Melas errungener Vortheile, Genua und Nizza die letzten Bruchstücke der Französischen Herrlichkeit in Italien.

Dieser ungeheure Umschlag des Waffenglücks erregte bei den auswärtigen Bewunderern der Französischen Großthaten gewaltige Betroffenheit, in

Frankreich selbst Bestürzung und Unwillen. Niemand konnte begreifen, warum die Krieger von Lodi, Arcole, Rivoli, Castiglione, jetzt in allen Schlachten geschlagen würden; denn allzu bereitwillig hatten selbst die Ausländer, um wie viel mehr die Franzosen selber, alle jene Erfolge dem größern Maaße Französischer Tapferkeit und Vaterlandsliebe zugeschrieben, und die wahre Ursache derselben, die Anwendung großer, auf einen Punkt gerichteter Heermassen, gegen zerstückelte, nach fehlerhaften Theorien aufgestellte, aus Grundsatz der Gewohnheit mit Schüchternheit geführte Streithaufen, ganz aus der Acht gelassen. Die Oesterreichischen Generale fingen jetzt an, von den taktischen Künsten der Lascyschen Schule abzugehen, und der Russe Suwarow war, trotz seines Mangels an Kriegsgelahrtheit und seiner wunderlichen, größtentheils erkünstelten Barbarei, durch seinen richtigen Blick und seinen thatkräftigen entschlossenen Muth, ein Feldherr, der den, auf ein ganz anderes Verfahren ihrer Gegner eingerichteten Franzosen ein furchtbarer Feind werden mußte *). Er und

*) In Suwarow's Benehmen war allerdings Erhabenes und Lächerliches gemischt, aber auf den gemeinen Russischen Krieger wirkte diese Mischung wahrhaft bezaubernd. Der Offizier, der ihm Quartier machte, hatte kein angelegentlicheres Geschäft, als Bücher, Gemälde, kostbare Geräthe, besonders aber Spiegel, zu entfernen. Wenn unglücklicher Weise einer der letztern zurückgeblieben war, so zerschlug ihn der General gewiß eigenhändig in tausend Stücke. Zuweilen ließ er auch die Fenster ausheben, weil er nicht friere, und die Thüren, weil er sich nicht fürchte; dann legte er sich auf frischem Stroh

seine Soldaten setzten ihr meistes Vertrauen auf das Bajonet, und nach Uebernahme des vereinigten Heers machte er es sich zum ersten Geschäft, Russische Offiziere an die Oesterreichischen Regimenter zu schicken, um den Gebrauch dieser vernachläßigten Waffe herzustellen, eine Lektion, die freilich nicht dazu beitrug, ein gutes Vernehmen unter den beiden Bundesgenossen hervorzurufen. Als ihm bei seiner Ankunft der General Chasteller, Chef des Oesterreichischen Generalstabes, eine Rekognoscirung vorschlug, antwortete er: „Was Rekognoscirungen! Die sind gut für furchtsame Leute, und um dem Feinde zu melden, daß man auf dem Wege ist. Wer ihn finden will, findet ihn immer. Kolonnen, das Bajonet, der blanke Säbel, Angreifen, Einhauen, das sind meine Rekognoscirungen *)!“ Dazu kam, daß die Französi-

---

zum Schlafe nieder. Ueberall begleitete ihn ein Kosak mit einem Nachtstuhl; auf diesem Sitze empfing er nicht selten die Berichte seiner Adjutanten und Generale. Ein anderer Denschick trug ihm einen Kasten nach, in welchem sich seine Reliquien, Heiligenbilder, Diplome, seine Orden und sein Marschallsstab befanden. Sein Wagen war eine Droschke, die er aber nur bestieg, um sich von der größern Beschwerde des Reitens oder der Kibitke, deren er sich gewöhnlich bediente, zu erholen. Allerlei Sprünge und wunderliche Geberden, die er bei Nennung des Kaisers oder eines Heiligen, und bei Verrichtung seines Gebetes machte, fielen freilich dem Nichtrussen auf, obwohl sie seinen Russen nur als alte, ehrwürdige Nationalsitten erschienen, die das Band zwischen Feldherrn und Heer fester machten.

*) Jomini Histoire des guerres de la révol. Tom. XI. C. 86.

schen Heere durch die weite Ausdehnung der Eroberungslinie in ihrer Verbindung unterbrochen, durch die Expedition nach Aegypten der tüchtigsten Führer und Veteranen beraubt, und durch die Raubsucht der Commissare und Verpflegungsbeamten dem größten Nothstande Preis gegeben, nicht mehr waren, was sie 1796 und 1797 unter Bonaparte gewesen, und bei den wiederholten Schlägen des Unglücks immer tiefer von der Höhe ihres kriegerischen Werthes und Selbstgefühls heruntersanken. Die großen Schaaren Neuausgehobener ersetzten den leichtsinnig weggeworfenen Kern des Heeres nicht, die Freiheitsglut war längst verraucht, und die Stützen, welche sich Frankreich in den neuen Republiken aufgerichtet hatte, brachen beim ersten Windshauche zusammen. Als Suwarow am 29. April seinen Einzug in Mailand hielt, wurde er nicht weniger glänzend, als einst Bonaparte empfangen, und von keinem geringern, wenn gleich von einem andern Theile der Bevölkerung, als Befreier begrüßt. Die Römische Republik, die nach dem schnellen Abzuge der Neapolitaner einen Augenblick ins Leben zurückgekehrt war, endigte ihr klägliches Daseyn für immer nach der Schlacht bei Novi, durch eine Capitulation, vermittelst deren der Franzose Garnier Rom und Civita Vecchia an die Alliirten (Neapolitaner und Engländer) übergab. Ancona ward von Monnier gegen das, aus Oesterreichern, Russen und Türken seltsam zusammengesetzte Belagerungsheer des Generals Fröhlich tapfer vertheidigt, endlich aber

doch (13. November) zur Ergebung gezwungen. So geschah, was vor wenigen Jahrzehnden vorausgesagt, als Traum eines Wahnsinnigen erschienen seyn würde, daß der von den Franzosen umgestürzte Thron des Papstes von Osmannen, Russen und Engländern (Ungläubigen, Schismatikern und Ketzern) im Verein mit eifrig katholischen Oesterreichern und Neapolitanern wieder aufgerichtet ward. In Rom sowohl als in Ancona erfolgten bei dem Einzuge der Sieger heftige Ausbrüche der Päpstlich gesinnten Partei. Die Römischen Consuln Zaccaleone und Mattei wurden von Denen, die sich kurz vorher vor ihren Fascen gebeugt hatten, auf Eseln durch die Stadt geführt und dann als gemeine Verbrecher in elende Kerker geworfen; ja auch an Blutgerüsten und Schlachtopfern fehlte es nicht. In Ancona entledigten sich nicht Wenige ihrer öffentlichen und Privatfeinde, indem sie einen der eingerückten Türken mit dem Zurufe: Herr Türke, da ist ein Jakobiner! zur Abschlachtung derselben bewogen.

Die Einnahme Roms durch den General Burkard geschah am 30. Sept. 1799. Da Pius VI. zwei Tage vorher zu Valence als Gefangener gestorben war, ward am 14. Mai des folgenden Jahres zu Venedig, unter Oesterreichischem Schutze, von einigen dreißig daselbst versammelten Kardinälen, der Kardinal Chiaramonti, früher Bischof von Imola, unter dem Namen Pius VII. an seine Stelle erwählt, der einige Monate später seinen Einzug in Rom hielt.

12.

Gegenrevolution in Neapel.

(1799.)

Das Schrecklichste aber begab sich in Neapel. Welch' eine unglückliche Schöpfung die daselbst von Championnet ausgerufene Parthenopäische Republik war, zeigte sich schon dadurch, daß der Stifter derselben wenige Wochen, nachdem er der Hauptstadt eine Contribution von zwölf, den Provinzen von funfzehn Millionen abgenommen hatte, in Ketten und Banden fortgeführt ward, weil er den schamlosen Räubereien der Commissare des Direktoriums zu widersprechen wagte. Bezahlt uns die Kosten des Kriegs, war das erste Wort dieser Befreier. Gebt Euch eine freie Verfassung nach unserm Belieben, lautete das zweite. An der Spitze der Commission, die mit diesem schwierigen Geschäft beauftragt war, stand ein von den übertriebensten Grundsätzen der Revolution durchdrungener Franzose, Namens Karl Laubert; aber die einheimischen Mitglieder, anstatt ihn in seinen republikanischen Tollheiten zurückzuhalten, steigerten dieselben noch höher. Ganz in dem Geiste der beliebten, unter dem Namen Gleichheit angepriesenen Einförmigkeitslehre ward, nachdem hier wie anderwärts ein Direktorium mit gesetzgebenden Räthen gestiftet worden war, der Staat ohne Rücksicht auf die alten und zur Natur gewordenen Gewohnheitsverhältnisse der Landschaften nach allge-

meinen Bestimmungen in neue Bezirke getheilt, die das im Laufe vieler Jahrhunderte eng Zusammengewachsene um einer geographischen Grille willen von einander rissen. Die Stadtobrigkeiten wurden entsetzt, und sollten von Wahlkollegien neu ernannt werden; diese aber stellten so unfähige Candidaten auf, daß die Gesetzgeber die Wahlen aufhoben, und das ganze Geschäft Regierungs-Commissarien übertrugen. Alle, welche sonst dem Könige gedient hatten, waren als verdächtige Personen von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden; dagegen erhoben sich die Clubs zu förmlichen Behörden, und die Schreier derselben zu Gebietern der angestellten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die sämmtlich nach ihren Winken entsetzt wurden, sobald sie in den geringsten Verdacht der Lauheit oder Mäßigung fielen. Zugleich wurde an den kirchlichen Formen und Einrichtungen gerüttelt, die Zahl der Festtage vermindert, die Haltung öffentlicher Aufzüge verboten, und die Absicht ziemlich deutlich verkündigt, das ganze Religionswesen auf den in Frankreich geltenden Fuß zu setzen. Ihrerseits untersagten die Französischen Militärbehörden, aus Furcht vor dem heftigen, zu Aufständen geneigten Charakter der Neapolitaner, die Vergnügungen und Zusammenkünfte bei Nachtzeit, wo es unter diesem heißen Himmel gerade am lustigsten herzugehen pflegt. Indem die Republik dergestalt das Volk in seinem innersten Wesen verletzte, blieb sie selbst ohne Schutz und Vertheidigungsmittel, weil die Franzosen, aus ängstlicher Besorgniß für

ihre

ihre eigene Sicherheit, die Bildung einer Nationalgarde nicht gestatteten, und die republikanischen Regenten, unter ihren wichtigen Verfassungs- und Umformungsarbeiten, nicht Zeit hatten, die aufgelöst'te königliche Armee zu einem neuen Heere zusammen zu schmelzen. Selbst die Albanesischen Söldner, die sich während des kurzen Krieges als brave Leute gezeigt hatten, blieben zur Strafe dienstlos, und mußten sich, um nicht zu verhungern, dem Räuberleben ergeben. Die natürliche Folge dieser unsinnigen Maaßregeln waren wiederholte Aufstände, die zwar anfangs unterdrückt wurden, bald aber in Calabrien eine sehr drohende Gestalt gewannen. Hier war gegen Ende des Februar der Kardinal Russo gelandet, ein kriegerischer Priester von der Gattung der Julius, Ximenes und Bernhard von Galen, die längst ausgestorben zu seyn schienen, und nun auf einmal, zur Verwunderung des achtzehnten Jahrhunderts, das am allerwenigsten von einem Geistlichen etwas Kräftiges erwarten mochte, in diesem abenteuerlichen Kardinal-General wieder lebendig ward, welcher Kriegsunternehmungen weniger aus Anhänglichkeit an die Sache des Königs Ferdinand, als aus persönlicher Liebhaberei zu betreiben schien, und, was den Heerführern der Könige sonst nicht nachgerühmt werden konnte, ein großes Talent zur Aufregung und richtigen Behandlung des Volksgeistes besaß. Nur mit wenigen Leuten betrat er bei Pizzo die Küste, aber bald sah er sich von zahlreichen Haufen Landbewohner und entlassener Soldaten umgeben, de-

nen er die Pflicht und die Ehre, den König in das Erbe seiner Väter einzusetzen, mit der fernen Aussicht glänzender Belohnungen und der nahen Beute einleuchtend zu machen verstand. Auf die Kunde von seinen Fortschritten ward Ruffo vom Könige zum General-Statthalter ernannt, und von Sicilien aus mit einigen Bataillonen regelmäßiger Truppen verstärkt; dennoch verschmähte er die Genossenschaft der Räuberhauptleute Fra Diavolo, Panzanera, Mammone und Anderer, die sich mit ihren Banden an ihn anschlossen, nicht; und wohl hatten die Republikaner Ursache, bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gegenrevolution durch solche Werkzeuge zu zittern. Auch trat diese Möglichkeit schon der Wirklichkeit näher, als, in Folge der Kriegsvorfälle in Oberitalien, die Französische Armee abgerufen ward. In der Mitte des Mai verkündigte der Oberbefehlshaber Macdonald dem Volke von Neapel, daß das Direktorium dasselbe für würdig halte, selbst für die Aufrechterhaltung der ihm eroberten Freiheit zu sorgen, und sein bald darauf erfolgter Abmarsch überließ die Republik ihrem Schicksal. Nur das Fort St. Elmo und die Festungen Gaeta, Capua und Pescara behielten Französische Besatzungen, eine Maaßregel, welche durch die Unfähigkeit der Befehlshaber noch mehr als durch die geringe Zahl der zurückgelassenen Truppen eine zwecklose ward. Dennoch beharrten die republikanischen Behörden noch immer in unbegreiflicher Sicherheit, bis Ruffo mit mehr als 25,000 Mann auf wenige Meilen der Hauptstadt

nahe rückte. Nun endlich öffneten sie, freilich etwas spät, die Augen, und setzten revolutionaire Vertheidigungsmittel ins Werk; Schanzen und Batterien wurden vor und in der Stadt aufgeworfen, die Nationalgarde übernahm regelmäßigen Dienst, und die Regierung, die sich auf eines der befestigten Schlösser verpflanzt hatte, erließ Anordnungen, Befehle und Aufmunterungen in Menge. Aber Geschick und Einheit kam dadurch in das vielköpfige Gemeinwesen nicht, wiewohl es den Patrioten an Muth und Tapferkeit nicht fehlte. Ihre Lage ward wahrhaft verzweifelt, als zu den Angreifern draußen auch die Lazzaroni im Innern der Stadt losbrachen. Dennoch ward vom 13. bis zum 21. Juni gekämpft, und erst in Folge eines Waffenstillstandes, den Ruffo anbot und die Republikaner eingingen, gewannen die Königlichen festen Fuß in der Stadt. Allen Abmahnungen des Kardinals zum Trotz, wurde dieselbe alsbald ein Schauplatz der schrecklichsten Gräuelthaten. Die Calabresen und Lazzaroni plünderten und mordeten wie Rasende, und ihr eigener Führer mußte sich gegen ihre Wuth durch Heranziehung von Russen und Türken schützen. Zwei Tage darauf, am 23. Juni, kam unter Vermittelung des Französischen Commandanten in St. Elmo eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Republikaner die Waffen niederlegen und die Forts übergeben, dagegen aber das Recht haben sollten, sich entweder auf neutralen Schiffen nach Frankreich zu begeben, oder frei von aller Verantwortung für das

Vorgefallene in ihrer Heimath zu bleiben. Der Vertrag ward von dem Englischen Commodore Foed und den Russischen und Türkischen Befehlshabern unterzeichnet, und zur Gewährleistung desselben dem Commandanten von St. Elmo eine Anzahl angesehener Geiseln gestellt. Aber die wenigsten Republikaner traueten dem Bestande einer Zusicherung, die, wie sie wohl wußten, dem Charakter der Ferdinandschen Regierung eben so wenig als ihren eigenen Gesinnungen gegen dieselbe entsprach; mit unbegreiflicher Verblendung hatten sie noch bei den Verhandlungen über die Capitulation, ihrer leidenschaftlichen Wuth gegen den König in Schmähungen Luft gemacht, die der Kardinal erst bei Durchsicht des Vertrages tilgte. In diesem Bewußtseyn dachten wenigstens die meisten Derer, die an der Spitze gestanden oder Aemter bekleidet hatten, auf ihre Abfahrt, und schon waren zwei Schiffe mit Patrioten nach Marseille abgegangen, und mehrere andere warteten nur auf einzunehmenden Mundvorrath, um ihnen zu folgen, als Nelson mit der Englischen Flotte auf der Rhede erschien. Er hatte die Lady Hamilton an Bord, die den Sieger von Abukir zum Sklaven ihrer alternden Reize gemacht hatte, und ihn als Werkzeug gebrauchte, um an den Bewohnern der Hauptstadt ihre volle Rache zu nehmen. Sie behauptete, aus dem Munde der Königin zu wissen, daß dieselbe eher alle ihre Staaten verloren geben, als mit Rebellen capituliren wolle, und forderte dem gemäß ihren Liebhaber auf, den geschloßnen Vertrag zu

vernichten. Nelson befleckte seine Lorbeeren durch so unwürdigen Gehorsam, erklärte die Capitulation für ungültig, ließ die Transportschiffe anhalten, und die republikanischen Beamten in Ketten an den Bord seiner Schiffe bringen. Vergebens widersprachen die Russischen und Türkischen Offiziere, welche die Capitulation unterzeichnet hatten; der Englische Commodore Food, der sich in gleichem Falle befand, wurde durch den Admiral zur Ruhe verwiesen. Wenige Tage darauf kam König Ferdinand selbst mit Acton auf einer Englischen Fregatte zurück, und erklärte sogleich, daß es nie seine Absicht gewesen sey, mit Rebellen zu unterhandeln. Alsbald wurden auch in der Hauptstadt und in den Provinzen die Anhänger und Theilnehmer des republikanischen Wesens in großer Masse verhaftet, und während die Franzosen, die ihre Fürsprecher hätten seyn sollen, gegen freien Abzug das Fort St. Elmo und die übrigen Festungen des Landes räumten, wurden gegen 30,000 Menschen einem Blutgericht übergeben, welches ganz in den Grundsätzen und Formen des Französischen Revolutionstribunals verfuhr, und sich sein Geschäft durch schaarenweise Verurtheilungen abkürzte. Von der Großmuth und Würde einer rechtmäßigen monarchischen Regierung erblickte man in dem Verfahren der Neapolitanischen keine Spur; sie zeigte sich, gleich einer Revolutionsgewalt, leidenschaftlich und blutdürstig. Alle Diejenigen wurden des Todes schuldig gehalten, welche republikanische Aemter bekleidet, gegen die Lazzaroni, den Kardinal

Ruffo und die Englische Flotte gekämpft, an der Pflanzung des Freiheitbaumes Theil genommen, den König und seine Familie durch Schriften oder Reden beleidigt, und überhaupt irgend eine Anhänglichkeit an die Revolution kund gegeben hätten. Speciale, der Präsident dieser schrecklichen Staatsjunta, schien mit Fouquier Tinville wetteifern zu wollen. Die Hinrichtungen geschahen durch den Strang, theils an den Masten der Englischen Schiffe, theils an Galgen, die längs der Seeküste errichtet waren; die Mitglieder des Direktoriums, die gesetzgebenden Räthe, und der Generalstab der Nationalgarde waren die ersten, welche aufgeknüpft wurden. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Talent, kein früheres Verdienst um den Staat, selbst hohe Geburt nicht, schützte gegen so schimpflichen Tod; die besten Köpfe unter den Gelehrten und wissenschaftlich Gebildeten, die sich, durch den Reiz und die Neuheit der freiheitlichen Ideen geblendet, fast Alle auf die Revolution eingelassen hatten, büßten ihre Thorheit mit dem Leben. Unter ihnen befand sich der in ganz Europa berühmte Arzt Cirillo und die Schriftstellerin Fonseca Pimentel, Herausgeberin des Neapolitanischen Moniteurs, die in ihrer Jugend unter den Dichtern Italiens sich einen Namen gemacht hatte. Aber die meiste Theilnahme erregte das Schicksal des Prinzen Franz Caracciolo, eines bejahrten Seeoffiziers, der anfangs dem Könige nach Sicilien gefolgt, nachher aber nach Neapel zurückgekehrt war, um seine von der republikanischen Regierung mit Einziehung be-

drohten Güter zu retten. Da er, dem Zwange gehorchend, seinen vorigen Posten in der Marine wieder angetreten und sogar einen Angriff gegen die auf Ischia gelandeten Engländer geleitet hatte, ward er an den Bord des Englischen Admiralschiffes gebracht und zum Tode verurtheilt. Er hatte ehemals selbst mit einem Neapolitanischen Geschwader unter Nelson gestanden, und in einem Seegefecht gegen die Franzosen bedeutende Dienste geleistet; mit Berufung auf diese Cameradschaft bat er jetzt den Admiral um eine minder schimpfliche Hinrichtung, endlich nur um ein ehrliches Begräbniß; beides vergebens. Lady Hamilton sah zu, wie ein Mann ihrer Bekanntschaft, dem ein Wort von ihr das Leben retten konnte, am Mastbaume gehängt und dann ins Meer geworfen ward. Ein Paar Tage darauf, als König Ferdinand auf dem Schiffe war, trieb das Wasser einen Körper heran, der unter einer Masse Tauwerk eine fast aufrechte Stellung angenommen hatte, und der König erkannte, wahrscheinlich zu seiner Befremdung und Betrübniß, seinen ehemaligen Diener und Freund, den der kleinliche Privathaß eines Fremden seiner Gnade entzogen, dem er sogar ein Grab in der väterlichen Erde versagt hatte. Das letztere ward ihm nun wohl zu Theil; aber an allgemeine versöhnende Maaßregeln war nicht zu denken, und herrschend blieb das System, welches allein von verstärktem Druck und leidenschaftlichen Verfolgungen, Ausrottung des revolutionairen Geistes und neue Begründung des Staates erwartet.

13.

Unfälle der Verbündeten in Holland und in der Schweiz.

(1799.)

Zu derselben Zeit, wo Frankreichs Italienische Töchterstaaten so schnellen Umsturz erlitten, war auch die Batavische Republik nahe daran, in dem großen Unglücksturme, der sich gegen Frankreich erhoben hatte, zu scheitern. Ein Englisch-Russisches Heer unter dem Oberbefehl des Herzogs von York, landete im August und September am Helder, der äußersten Spitze von Nordholland, nöthigte die schwache Batavische Armee unter Daendels zum Rückzuge, und rief die Nation zur Rückkehr unter ihre alte Verfassung auf. In der That gab die Flotte diesem Rufe Gehör, steckte die Oranische Kokarde auf, und ging, dreizehn Linienschiffe und eben so viel andere Kriegsfahrzeuge stark, zu den Engländern über; aber die Nation selbst zeigte sich, wenigstens in den Gegenden, wo die Landung bewerkstelligt worden war, weder dem Hause Oranien noch den Engländern ergeben, und die zweckwidrige, kleinmüthige Führung der verbündeten Streitkräfte verschaffte am Ende dem Französischen General Brune den Ruhm, mit sehr geringen Mitteln die großen Erwartungen, welche Paul und Pitt auf dieses Unternehmen gestellt hatten, zu Schanden zu machen. Nach einer Reihe nutzloser Gefechte, in welchen besonders die Russen viele

Gefangene, darunter selbst ihren Anführer, General Hermann, verloren, hielt es der Englische Prinz für das Rathsamste, sich wieder einzuschiffen. Um dies ungestört thun zu können, schloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag, vermöge dessen den Franzosen und Holländern die besetzten Plätze unbeschädigt wieder eingeräumt und ihre Gefangenen zurückgegeben wurden. So endigte diese Landung — von der man nichts Geringeres als die Herstellung Hollands und Belgiens in ihre alten Verhältnisse, nebst der Eroberung von Nordfrankreich, gehofft hatte — mit einer unrühmlichen Capitulation, und, ungerechnet den Menschenverlust und den ungeheuren Kostenaufwand, erntete England noch den größern Nachtheil, daß das Gemüth des Russischen Herrschers auf die Kunde von dem Unglück seiner Truppen, in heftigen Zorn über die genommenen Maaßregeln aufflammte, der durch andere Vorfälle verstärkt, bald in die entschiedenste Abneigung gegen die ganze Coalition überging, und nicht lange darauf die völlige Zurückziehung Rußlands von derselben zur Folge hatte. Nicht mit Unrecht sahe Paul in dem Verfahren, womit England die Wegnahme der Batavischen Flotte zum Hauptzwecke gemacht hatte, einen kleinlichen, eigensüchtigen Geist, unter dessen Leitung das von ihm erstrebte wahre Ziel so großer Anstrengungen, Herstellung des alten Zustandes der Staaten und Völker, nimmer zu erreichen seyn werde. Einen ähnlichen Geist glaubte er auch bei Oesterreich wahrzunehmen, als diese Macht, der Charakterschwäche

des Turiner Hofes eingedenk, zögerte, das wiedereroberte Piemont an Karl Emanuel zurückzugeben, den seinerseits Paul sogleich zur Wiederkehr in seine Staaten eingeladen hatte. Es kränkte ihn ferner, daß General Fröhlich in der Capitulation von Ancona der Mitwirkung seiner Russen nicht gedacht, und die Auslieferung der im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge an dieselben verweigert hatte. Aber den eigentlichen Ausschlag gab seiner Politik, oder vielmehr seiner leidenschaftlichen Stimmung, ein großer Unfall, welcher, nicht ohne Schuld der Bundesgenossen, den Russischen Waffen in der Schweiz widerfuhr.

Nachdem Massena in Folge der Gefechte vom 5. und 6. Juni (S. 137.) genöthigt worden war, Zürch zu verlassen, hatte er am Berge Albis eine feste Stellung genommen, gegen welche der Erzherzog mehrere Monate hindurch nichts bedeutendes unternahm. Aus Gründen, die bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärt sind, angeblich in Erwartung eines Russischen Hülfscorps, beschränkte sich dieser Fürst darauf, Batterien am rechten Ufer der Aar und Limmat zu errichten, und die Vollendung eines Brückenkopfes am Rhein bei Busingen zu betreiben. Aber mehr noch als durch diese militairische Unthätigkeit ward dadurch versäumt, daß nichts für Benutzung des Eifers geschah, womit der größte Theil der Schweizer zum Schwert greifen wollte, um das Vaterland von dem Joche der aufgedrungenen Knechtschaft befreien zu helfen. Mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit wurde von Seiten Oester-

reichs, Aufnahme und Ausrüstung der herbeieilenden Freiwilligen behandelt, die Anstalten und Anerbietungen zum Volksaufstande wurden mißtrauisch abgelehnt oder erschwert, und selbst in den vom Feinde geräumten Gebieten nicht, nach den Wünschen und Erwartungen des Volks, die alten Regierungen hergestellt, sondern höchstens Interims-Regierungen niedergesetzt, die, aus Alt- und Neugesinnten gemischt, durch ein halbes und kraftloses Gebahren nur den guten Willen zu lähmen, durch Zweifel und Besorgnisse den öffentlichen Muth niederzuschlagen und die Gemüther irre zu führen verstanden. Wenn die Franzosen da, wo sie als Sieger einrückten, ihrer gewöhnlich sehr schwachen Partei sogleich das Heft in die Hände gaben, und diese dafür ihren Unternehmungen allen möglichen Vorschub leistete, so legte beim Einzuge der Oesterreicher zwar die ganze Bevölkerung durch begeisterte Aufnahme der Truppen, durch Reden, Lieder und Geschenke, ihre Entzückung an den Tag, von den Franzosen und der Revolution befreit zu seyn; da aber weitere Vorschritte zu thätiger Mitwirkung kaum gestattet, viel weniger gefördert wurden, so faßte die große Menge der Bedenklichen sehr leicht Zweifel gegen die Mittel oder gegen die Absichten der Sieger, und die kleine Zahl der Französisch-Gesinnten frohlockte im Stillen besonders darüber, daß es ihr hin und wieder gelang, den kaiserlichen Befehlshabern das Bestreben der kleinen Kantone nach Wiederherstellung ihrer alten Verfassung als eine demokratische Gesinnung verdächtig zu machen,

und revolutionaire Behörden, die unter der Hand auf alle Art für die Franzosen wirkten, durch Oesterreichische Anordnungen aufrecht zu erhalten. Das ganze Verfahren war eben so entmuthigend für die Freunde, als ermunternd für die Feinde. Uri, Schwytz, Glarus, Wallis, Bünden, Lucern und verschiedene andere Landschaften befanden sich mehrere Monate lang im Aufstande gegen die Franzosen, ohne von den Kaiserlichen die geringste Unterstützung zu erhalten, und erst, nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, und schon unterlegen waren, erschienen die Letztern, mehr als fremde Besazzung, denn als Befreier eines sie sehnsüchtig erwartenden Volks. Dennoch wurden, trotz aller Hemmnisse und fast ohne Regierung, in der kurzen Zeit von drei Monaten und aus einem einzigen Drittheil der Schweiz, zweimal mehr Mannschaften gegen die Franzosen gestellt, als das Helvetische Direktorium in der ganzen Schweiz binnen sechs Monaten aufzubringen vermocht hatte; die Mannschaften brannten von Streitlust, und das Regiment der Revolution wäre gefallen, hätten es die im Oesterreichischen Kabinet und Hauptquartier herrschenden Ansichten gestattet, die Zerstörer der öffentlichen Wohlfahrt durch die Waffen der Volkskraft bekämpfen zu lassen.

Die stockenden Kriegsunternehmungen schienen endlich wieder in Gang zu kommen, als im August das Russische Hülfsheer unter Korsakow eintraf. Aber die nun versuchten Angriffe auf die Französische Linie mißlangen durch ungünstige Zu-

fälle, und bald darauf geriethen die Feldherren der Verbündeten unter einander in einen Zwiespalt, der es dem Erzherzoge sehr wünschenswerth machte, ganz aus dieser unangenehmen Gemeinschaft zu treten. Daher war ihm ein zu derselben Zeit zwischen den Kabinetten zu Wien, Petersburg und London entworfener Plan willkommen, vermöge dessen der Krieg in Italien unter dem Oberbefehle von Melas den Oesterreichern überlassen bleiben, das ganze Russische Heer unter Suwarow nach der Schweiz ziehen, und der Erzherzog mit seiner Armee längs dem Rheine hin nach der Mosel operiren sollte, um dort den unterdeß in Holland gelandeten Engländern und Russen die Hand zu bieten. Der geübte Blick des kaiserlichen Feldherrn erkannte allerdings das Gefährliche des Wagstücks, sich aus der Schweiz vor Suwarows Ankunft zu entfernen und die zurückbleibenden Russen den Unternehmungen Massena's Preis zu geben; allein das Mißverständniß mit Korsakow, der ausdrückliche Befehl seines Hofes, und vielleicht die Abneigung, mit dem Russischen Generalissimus selbst in unmittelbare Berührung zu kommen, bestimmten ihn, den Vorwand zu benutzen, den ihm der Einfall eines kleinen Französischen Heers unter General Müller in das diesseitige Deutschland darbot, und mit Beseitigung der sonst sehr streng befolgten Regeln der Vorsicht, indem er nur ein Corps von 22,000 Mann unter Hotze bei Korsakow zurückließ, am 27. August nach dem Mittelrheine aufzubrechen. Wie er sich näherte, zogen sich die Franzo-

sen zurück, das belagerte Philippsburg wurde entsetzt, und am 18. September Mannheim mit Sturm wiedergenommen. Unterdeß aber ging auf der andern Seite das ganze Ergebniß des Schweizer Feldzugs und der weit aussehende Kriegsplan mit einem Schlage verloren. Ehe nehmlich Suwarow die Russische Hauptarmee über den St. Gotthard und durch die kleinen Kantone, zum Theil auf Alpenwegen, nach Zürch zu führen vermochte, griffen Massena und Soult am 25. September die daselbst gelagerten Russen und Oesterreicher mit überlegener Macht an, und brachten, da Korsakow aus Unkenntniß der Gegend fehlerhafte Anordnungen traf, und Hotze schon zu Anfange des Gefechtes zugleich mit dem Chef seines Generalstabes, Major Plunket, durch eine Salve Gewehrfeuer getödtet ward, der vereinigten Armee eine gewaltige Niederlage bei. Am folgenden Tage nahmen die Franzosen Zürch mit Sturm, und die Russen erreichten, ohngeachtet sie sich aus ihren unglücklich gewählten Stellungen herausschlugen, nur mit Verlust ihres Gepäckes und ihrer Kriegskasse den Rhein; der Krieger aber hatten die Verbündeten an diesen beiden Tagen gegen dreißigtausend verloren. Und dieses ganze Unglück wäre verhütet worden, hätte Suwarow den weitern, aber minder beschwerlichen Weg über den Splügen und den kleinen Bernhard genommen, den er selbst anfangs einschlagen wollte, und den er sich nur durch einen Oesterreichischen Obersten ausreden ließ. Auf diesem Wege wäre er am 25. bei Zürch angekommen und selbst

nach Korsakows Unfalle noch im Stande gewesen, durch Vereinigung mit den Oesterreichern den Franzosen die Spitze zu bieten. Obendrein hatten ihm Fehler der Oesterreichischen Marsch- und Verpflegungsbeamten einen Aufenthalt von mehreren Tagen verursacht. Unermeßliche Schwierigkeiten waren zu überwinden gewesen. An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte sich mit den Worten hinein: „Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn Ihr seyd nicht mehr meine Kinder!“ eine Ermunterungsweise, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Als er aber an's Ziel kam, traf er, statt auf die Seinigen, auf deren Besieger, und mußte, um sich selber zu retten, einen gefahrvollen Rückzug nach Graubünden versuchen. Wie ein Waldstrom durchbrach er die Alpen, und sein Marsch ist ein unvergängliches Zeugniß, was der Wille eines einzigen Menschen über die Masse vermag. Auf unbetretenen Wegen, zum Theil der nothwendigsten Bedürfnisse entbehrend, und immer den Feind auf den Fersen, öffnete er in dem wilden Lande sich Bahn; das Geschütz, zuerst das erbeutete, dann das eigene, ward in die Abgründe gestürzt, in welchen viele Hunderte der Krieger und beinahe sämmtliche Lastthiere versanken; dennoch gelang es ihm, seine Verfolger, Massena und Lecourbe, bei Mutten zu schlagen, und in den ersten Oktobertagen durch das Engi-Thal einen Ausweg nach Chur und Oberschwaben zu finden, wo er sich mit den Trümmern der Korsakowschen Armee ver-

einigte. Einstimmig wird von den Kriegsgeschichtschreibern geurtheilt, daß der Ruhm dieses beispiellosen Rückzugs die Trophäen großer Siege überrage. Auch hielt sich Suwarow, trotz der erlittenen ungeheuren Verluste, nicht für geschlagen, sondern dachte daran, in Verbindung mit dem Erzherzoge, der auf die Kunde des Vorgefallenen sein Heer vom Mittelrhein nach Schwaben zurückgeführt hatte, den Feldzug zu erneuern; aber die Abweichungen der beiderseitigen Ansichten ließen den Plan nicht gedeihen. Der alte, ohnehin gereizte Feldmarschall nahm einige einwendende Bemerkungen des Erzherzogs als meisternde Ausstellungen auf, erklärte plötzlich, seine Truppen bedürften der Cantonirungsquartiere, und zog mit ihnen hinter den Lech, von wo er zu Anfang des folgenden Jahres den Rückmarsch in sein Vaterland antrat. Denn Kaiser Paul war bei der doppelten Unglücksbotschaft aus Holland und aus der Schweiz in eine um so leidenschaftlichere Bewegung gerathen, je höher seine Meinung von der Unüberwindlichkeit seiner Waffen gewesen war. Sein Zorn entlud sich an den eigenen Truppen, und alle Offiziere, welche der Armee fehlten, wurden, ohne Rücksicht, ob sie todt oder gefangen waren, mit schimpflicher Dienstentlassung belegt. Bald aber richtete er sich gegen die Bundesgenossen, welchen in den Berichten der Russischen Generale die Schuld der Mißgeschicke natürlich sehr freigebig zugemessen ward. Seine Empfindlichkeit gegen die Oesterreicher wuchs, als ihnen in Italien

lien, auch nach dem Abzuge der Russen, das Kriegsglück getreu blieb, und ihre, von Suwarow und Korsakow vielfach verletzten Anführer ihrer Freude kein Hehl hatten, dieser hochmüthigen Gehülfen entledigt zu seyn. Vergebens ward von Seiten des Wiener Hofes alles versucht, ihn zu besänftigen, der General Fröhlich wegen des bei Ancona entstandenen Streits vor ein Kriegsgericht gestellt, die Besetzung dieser Festung den Russen angeboten, und das Oberkommando selbst der Oesterreichischen Heere an Suwarow zu überlassen in Vorschlag gebracht. Paul, welcher plötzlich seinen ganzen Haß gegen Frankreich auf die Coalition übergetragen, wollte von dem allen nichts hören, und ertheilte die Befehle, vermöge deren die Russischen Heere im Januar 1800 in ihre Heimath zurückgingen. Suwarow, dem während des Laufes seiner Siege der Name: der Italiker, mit dem Fürstentitel und denselben Ehrenbezeigungen, die dem Kaiser selbst erwiesen werden, verliehen worden war, den eine eigene Ukase für den größten Feldherrn aller Zeiten, aller Völker und aller Länder erklärt hatte, — fand statt des vorbereiteten Triumphes eine kalte Aufnahme, nicht wegen des verfehlten Feldzugs und des untreu gewordenen Glücks, sondern weil er eine, den kleinen Dienst betreffende Anordnung des Kaisers zu beobachten vernachläßigt hatte. Tief gekränkt starb er, sechzehn Tage nach seiner Ankunft in Petersburg, am 18. Mai 1800, gewiß einer der außerordentlich-

sten Menschen des Jahrhunderts, der es wohl verdient hätte, einen hochsinnigern und dankbarern Gebieter zu erleben.

14.

Die letzten Zeiten des Direktoriums und Bonaparte's Zurückkunft.

(1799.)

Unter den großen Unfällen, welche die Französischen Waffen im Frühjahr und Sommer 1799 betrafen, und welchen erst im Herbst durch die Begebenheiten in der Schweiz und in Holland auf zwei Punkten, nicht aber in Italien, Einhalt geschah, war die Lage der Machthaber, welche durch ihren sinn- und maaßlosen Uebermuth die Republik in den verderblichen Krieg gebracht hatten, nicht beneidenswerth. Die zahlreichen Gegner, die sie seit dem 18. Fruktidor durch die Schreckmittel der Direktorial-Tyrannei im Zaume gehalten hatten, faßten sich beim Anblick ihrer Verlegenheit Herz, und im gesetzgebenden Körper ertönten Anklagen über das völkerrechtswidrige Verfahren gegen die Schweiz und die Pforte, über die in Italien, Helvetien, Batavien verübten Gewaltthaten, über die elende und drückende Verwaltung des Innern, die Zerrüttung der Finanzen, die Unterdrückung der Preßfreiheit, die Errichtung

neuer Bastillen, die willkührlichen Eintragungen auf die Emigrantenliste, und alle andern Früchte und Wahrzeichen eines, auf den Grundlagen der Volkssouverainetät aufgerichteten Staatsthums. Aber die Stimme der Wahrheit erscholl auch diesmal nicht rein; sie wurde zugleich dem Parteigeiste, und zwar dem gefährlichsten von allen, dem Jakobinischen, dienstbar. Dieser wußte sich des Abscheus der besseren Bürger gegen das Direktorium so geschickt zu bemächtigen, daß bei den Wahlen im Germinal (April 1799) die Regierung fast ohne Einfluß war, und wenn in Folge dieser Wahlen die meisten Abgeordneten mit dem Vorsatze in die gesetzgebenden Versammlungen traten, dem Regiment der unfähigen Fünfmänner ein Ende zu machen, so waren doch auch nicht wenige darunter, welche die Gelegenheit wahrnehmen wollten, die kaum errichtete Nothhütte der gesellschaftlichen Ordnung einzureißen, die Tyger der grausen Revolutionszeit wieder loszulassen, und Frankreich aufs Neue zu einer großen Höhle des Raubes und Mordes zu gestalten.

Indem sich von zwei Seiten das Ungewitter gegen das Direktorium sammelte, traf das Loos des Ausscheidens im schlauen und thätigen Reubel gerade Denjenigen unter seinen Mitgliedern, der durch große Geschicklichkeit in der Revolutionstaktik am meisten zum Widerstande geeignet war *). An seine

*) Es ist schon erwähnt, daß dieser Deutsche, aus dem Elsaß gebürtige, Advokat, aus ganz besonderm Hasse gegen

Stelle trat Sieyes, seit länger als Jahresfrist Gesandter in Berlin, wohin er beim Regierungsantritte des Königs geschickt worden war, um das Kabinet in der für Frankreich ersprießlichen Neutralität zu erhalten. Durch den glücklichen Erfolg dieser Sendung war der Ruf von Alleskönnen, in welchen er sich seit dem Anfange der Revolution zu setzen gewußt hatte, noch mehr gesteigert worden. Unleugbar war Sieyes ein schlauer, verschlagener Mensch, der bis auf einen gewissen Punkt hin, so lange kein furchtbarer Blut- oder Kraftmensch, wie Robespierre und nachmals Bonaparte, ihn in Schrecken jagte, großen Gefallen daran fand, im Hintergrunde an der Revolutionsmaschine drehen zu helfen, und sich auf das ganze Wesen trefflich verstand. Mit Reubel verfeindet, hatte er vormals, unter glänzenden Verhältnissen, den Direktor-Posten abgelehnt; jetzt nahm er ihn an, unter dem Scheine, der Republik ein großes Opfer zu bringen, in der That aber, weil er die Umstände für günstig hielt, die Karten zu einem neuen Spiele zu mischen. Zunächst mußte die Majorität, welche Treilhard und Merlin durch den schwachen La Reveillere im Direktorium bildeten, gesprengt werden.

Lucian Bonaparte, Bruder des Generals, und Geniſſieux, die Tonangeber in den gesetzgebenden Räthen, waren mit dem neuen Staatsreformator einverstanden, und Barras, am Widerstande ver-

Deutschland der Rastadter Unterhandlung einen so widrigen Geist einhauchte. Er ist im Jahre 1807 in seiner Vaterstadt Colmar gestorben.

zweifelnd und Hoffnung auf ein Duumvirat hegend, gesellte sich ihm bei. Am 16. Juni brach der Sturm aus. Nachdem einer der Abgeordneten das öffentliche Unglück mit den lebhaftesten Farben geschildert hatte, erklärten die Fünfhundert ihre Sitzung für fortdauernd, bis das Direktorium Rechenschaft über seine Maaßregeln abgelegt haben würde; sie bezeichneten jetzt die, vor denen sie noch ganz kürzlich gezittert hatten, als alberne Triumvirn, die sich nur noch durch einen Akt der Aufopferung um den Staat verdient machen könnten, und schritten, da die Triumvirn mit diesem Akte zögerten, dadurch zum Werke, daß sie die Erwählung Treilhards, wegen einer mangelhaften Förmlichkeit (er war drei Tage vor einer, von den Gesetzen bestimmten Frist erwählt worden) für nichtig erklärten. Der eines Advokatenregiments würdige Streich gelang; Merlin und La Reveillere wurden außer Fassung gesetzt, und nahmen ihren Abschied am 30. Prairial (18. Juni), um, wie der Spott der Sieger sich ausdrückte, in ihrer ursprünglichen Nichtigkeit Zuflucht zu suchen. Drei unbedeutende Menschen, der Minister Gohier, der ehemalige Conventsdeputirte Roger-Ducos, und der Ingenieur Moulins, wurden mit dem Direktorial-Mantel bekleidet. Auch Talleyrand mußte seinen Posten als Minister des Auswärtigen räumen. Aber die Sache nahm eine andere Wendung als Sieyes beabsichtigt hatte. Ermuthigt durch die Spaltung des Direktoriums, erhoben nehmlich die Jakobiner kräftiger das Haupt, erneuerten sich zu einer förmlichen Gesellschaft, und

setzten es durch, daß ihnen zu Anfang des Juli die berüchtigte Reitbahn, einst Versammlungsort des Convents, zur Haltung ihrer Sitzungen eingeräumt ward. In einem feierlichen Aufzuge nahmen sie von derselben Besitz, pflanzten an der Thüre einen jungen Freiheitsbaum, schmückten die Wände mit dreifarbigen Fahnen und rothen Mützen, und erschöpften ihre Lunge durch Schwüre, für die Verfassung zu leben und zu sterben. Doch nannten sie sich nicht mit dem verabscheuten Namen Jakobiner, sondern Freunde der Verfassung oder Gesellschaft der Reitbahn, und gaben, um dem Gesetze auszuweichen, welches Versammlungen mit Präsidenten und Sekretairen verbot, ihren Vorsitzern und Schreibern die Titel: Regulateur und Vice-Regulateur. Ihr Zweck sey, erklärten sie, den öffentlichen Geist zu beleben, das Volk und allenfalls auch die Regierung über ihre Vortheile aufzuklären, die großen Schurken zu entlarven und zittern zu machen, den guten Bürgern aber einen Zufluchtsort zu eröffnen. Bald aber kamen die scheuslichen Larven der Jahre 93 und 94 wieder zum Vorscheln, und die fürchterliche Frage: ob die Schreckenszeit wiederkehren könne? erhielt eine, noch kurz vorher für unmöglich gehaltene Bedeutung. Selbst drei Glieder des Direktoriums schienen die Jakobiner zu begünstigen, Gohier und Moulins, die für ihre Schwäche einen Halt suchten, und Barras, der sich von Sieyes betrogen zu finden begann, und jetzt die Rache seiner ehemaligen Gesellen von sich abzuleiten wünschte. Es

fehlte weder an der Maschinerie, welche die Zuhörer lenken und zu Mitverschwornen machen sollte, noch an wüthenden Schreiern und Schreibern, welche die Redensarten der blutigen Revolutionsjahre zu handhaben wußten. Santhonax, Marchand, Lepelletier (Bruder des 1793 ermordeten Conventsgliedes) Drouet, der berüchtigte Postmeister, und Andere, brüllten und tobten wie vormals Danton und Legendre, und ein durch den Revolutionsschwindel verrückt gewordener Deutscher, Karl Hesse (von Geburt ein Prinz von einer der Hessischen Nebenlinien), legte es, da es ihm an Lunge fehlte, darauf an, wenigstens durch die Feder und Druckerpresse ein zweiter Marat zu werden. Auch mehrere angesehene Generale, Jourdan, Augereau, Massena, waren eifrige Theilnehmer und Sprecher. Aber die eigentliche Sprungfeder der Revolution, die Empfänglichkeit der mittlern arbeitenden Klassen der Bewohner von Paris, war nicht wieder in Kraft zu setzen: denn auch der gemeine Mann hatte bei dem allgemeinen Umsturze und Elende seine Rechnung nicht gefunden, und einen Abscheu am Revolutioniren davon getragen. Nur die Hefen des Pöbels, von Weibern nur die gesunkensten Metzen, fanden bei den Sitzungen sich ein, und an kräftigen Fäusten war Mangel, seitdem den Volksführern keine Assignatenfabrik mehr Millionen zur Soldspendung lieferte. Da Sieyes diese durch ihr Wuthgeschrei hervorleuchtende Ohnmacht der Jakobiner erkannte, sprach er unverhohlen seine Verachtung wider sie aus, und ließ endlich, als

sie es zu toll trieben, im Julius die Reitbahn, und im August die Dominikanerkirche in der Vorstadt St. Germain, wohin sie sich zurückgezogen hatten, schließen. Eigentlich war es Fouché, der neue Polizeiminister, der diesen Schlag mit der Kühnheit führte, welche ihm, dem alten Jakobiner, seine aus genauer Kenntniß dieses Treibens geschöpfte Ueberzeugung an die Hand gab, daß dasselbe nur einer furchtsamen Regierung furchtbar ist. Indeß nahm bei den Unterrichteten die Einsicht, bei der Menge das Gefühl mehr und mehr überhand, daß die Verfassung nicht länger bestehen könne. Alle moralischen Hebel der Regierung waren abgenutzt, alle finanziellen Mittel derselben erschöpft; nur durch gezwungene Anleihen bestritt sie den Staatshaushalt, und für die öffentliche Sicherheit wußte sie nicht anders, als durch ein, der Tage Collot's und St. Just's würdiges Gesetz zu sorgen, nach welchem an jedem Orte, wo sich Unruhen zeigen würden, aus der Klasse der vormals Adelichen und aus den Verwandten der Emigrirten Geißeln ausgehoben, und im Fall einer an einem öffentlichen Beamten oder an einem Besitzer von Nationalgütern verübten Mordthat, sogleich deportirt werden sollten. Im Innern brach von Neuem der Bürgerkrieg aus, und von Außen ließ sich im nächsten Feldzuge das Schlimmste erwarten; selbst die Siege in der Schweiz und in Holland erschienen nur als augenblicklicher Aufschub des unvermeidlich bevorstehenden Zusammensturzes; — als plötzlich, am 9. Oktober 1799, Bonaparte aus Aegypten zurückkam.

Im Februar war derselbe nach Syrien aufgebrochen, um die ihm bedrohlichen, durch Mitwirkung der Engländer geförderten, Unternehmungen des Türkischen Gouverneurs in Acre, der unter dem Namen Djezzar-Pascha einen unverdienten Ruhm erlangt hat, zu hemmen, und durch Eroberung dieses Landes den Besitz Aegyptens zu vervollständigen oder zu sichern. Der Zug hatte anfangs glücklichen Fortgang, und machte die Ufer des Jordan und den Fuß des Berges Tabor nach fünf Jahrhunderten aufs Neue zu Stätten abendländischer Kriegsthaten; nachher aber scheiterte er an dem Beistande, den in Acre Europäische Tapferkeit und Kriegskunst (der Engländer Sir Sidney Smith, der sich von der Flotte nach Acre begeben hatte, und die Französischen Auswanderer, Philippeaux und Trommelin) der Türkischen Unwissenheit leisteten. Nach mehrern vergeblichen Stürmen, zugleich durch die in seinem Lager wüthende Pest und durch bedenkliche Nachrichten aus Aegypten bestimmt, führte der Französische Feldherr sein Heer durch die Syrische Wüste zurück. Am 14. Juni hielt er seinen Einzug in Cairo, und am 25. Juli schlug er eine Türkische Armee, die unter dem Befehl des Pascha von Rumelien bei Abukir gelandet war, bis zur gänzlichen Auflösung. Der Ueberrest derselben ward einige Tage später in dem Fort Abukir, dessen die Türken sich vorher bemächtigt hatten, gefangen. Bei den Unterhandlungen, welche über Auswechselung dieser Gefangenen mit den an der Küste kreuzenden Engländern gepflogen

wurden, war es, wo Bonaparte die erste sichere Kunde von dem damaligen Stande der Dinge in Europa erhielt. Ueberzeugt, daß Aegypten gegen die Erbärmlichkeit Türkischer Kriegsmittel und Heerführung auch ohne ihn behauptet werden könne, faßte er jetzt den Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, um dort die große Rolle zu übernehmen, zu der ihn, wie er mit richtigem Blicke erkannte, die Gefahr des Vaterlandes und der unvermeidliche Fall des Direktorialwesens berief. Seine Gegner haben nachmals diesen Entschluß unter den Gesichtspunkt einer feigherzigen Flucht oder einer eigenmächtigen sträflichen Verlassung gestellt: aber Ursachen zur Flucht hatte er niemals weniger als damals, wo die schnelle Vernichtung eines lange gefürchteten Feindes die vollkommenste Beruhigung über die Heeresversammlung gewährte, mit welcher der Großvezier in Syrien beschäftigt war; und die Eigenmächtigkeit seiner Abreise gewinnt durch die unbeschränkte Vollmacht, die er gehabt zu haben behauptet, eine andere Gestalt *). In jedem Falle ist es unstatthaft, für ein Verhältniß, wie das des Generals zu der im Einsturze begriffenen Republik war, die engen Gränzen des Gehorsams zum Maaßstabe zu nehmen, deren Beobachtung eine feste, in sich begründete Regierung ihren Kriegsbeamten zur Pflicht macht.

Die Ausführung des gefaßten Vorsatzes wurde,

*) Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II. p. 177. et Tom. V. p. 292.

noch eher, als Bonaparte selbst erwartet hatte, durch den Umstand möglich gemacht, daß Sir Sidney Smith, der das Englische Geschwader an der Aegyptischen Küste befehligte, in der gewissen Rechnung auf den Erfolg der Türkischen Landung nicht genugsam Vorräthe an Bord genommen hatte, und nun nach Cypern schiffen mußte, um diesem Mangel abzuhelfen. Auf diese Nachricht erließ Bonaparte, am 18. August, unter dem Vorwande einer Reise zur Besichtigung des Delta, Cairo, wohin er nach der Schlacht bei Abukir zurückgekehrt war, und begab sich, von Berthier, Lannes, Murat, Marmont und Andreossi begleitet, nach Alexandrien, in dessen Hafen sich noch zwei Corvetten und einige Schebecken befanden, welche Admiral Gantheaume einige Zeit vorher, angeblich zur Ueberfahrt Berthier's nach Europa, in segelfertigen Stand gesetzt hatte. Das tiefste Geheimniß verhüllte die eigentliche Absicht: denn allerdings war der höhere politische Zweck der Abfahrt von den Truppen schwerlich zu würdigen, und der Ausbruch einer gefährlichen Unzufriedenheit wohl zu gewärtigen, wenn sie Den davon segeln sahen, auf dessen Namen und Glückstern sie ihr Vertrauen gesetzt hatten. Erst als er in der Nacht zum 23. den Bord des Schiffes bestiegen hatte, erließ er an die Armee eine kurze Bekanntmachung, des Inhalts, daß er sie verlassen müsse, jedoch nur für den Augenblick, und daß der General, dem er das Commando übertrage, sein und der Regierung volles Vertrauen besitze. Es war Kleber, den er zu seinem Nachfolger ausersehen

hatte; und selbst dieser erfuhr seine Bestimmung erst durch ein Schreiben vom 23. August, das ihm Verhaltungsmaaßregeln und Zusagen baldiger Verstärkungen gab *). Das Mittelmeer ward von Englischen Kriegsschiffen durchkreuzt; aber auch diesmal entging ihnen Bonaparte's Geschwader gleichsam durch höhere Führung, oder weil Gantheaume sich näher an den Küsten hielt, als daß ihm größere Kriegsschiffe begegnen konnten. In den Gewässern von Corsica, wo ihn widrige Winde mehrere Tage festhielten und die feindlichen Kreuzer besonders häufig waren, stand sein Glück auf der gefährlichsten Spitze; aber auch diesmal gewährte es sich treu. Er verweilte einige Tage zu Ajaccio, seinem Geburtsorte, und erreichte von da, am 9. Oktober 1799, den Hafen von Frejus. Ohne Rücksicht auf die sonst so unerbittlichen Vorschriften der Gesundheitshaft, trat er an's Land, und schon am Abende desselben Tages war er mit Berthier auf dem Wege nach Paris. Bei den Besorgnissen, welche der bedenkliche Stand des Krieges, und der für den nächsten Feldzug zu erwartende Einbruch der Oesterreicher einflößte, wurde dem lang vermißten, als unüberwindlich bewährten Feldherrn aller Orten ein wahrhaft begeisterter Empfang zu Theil. „Wie die Kunde seiner Reise sich verbreitete, füllten sich die Landstraßen mit Zuschauern, die Glocken ertönten in Städten und

*) Die hierher gehörigen Aktenstücke finden sich in der Correspondance inédite. Tom. II. p. 431. et suiv.

Dörfern, Fahnen wehten von den Thürmen und Lustfeuer flammten bei Nacht von den Höhen. Es war nicht ein Bürger, nicht ein siegreicher Heerführer, der in sein Vaterland zurückkehrte, es war ein Herrscher, der in sein Reich kam *)." Also er selbst, und wir bezweifeln es nicht: denn in neun Jahren republikanischen Lebens, mußte das Volk wohl sehnsüchtig nach einem Monarchen geworden seyn. Aber dieses richtige Gefühl war bei den Meisten noch weit davon entfernt, sich von sich selbst Rechenschaft abzulegen, sich vor sich selbst nur nennen zu wollen. Der revolutionaire Aberglaube hatte einem großen Theile der Nation den Thron zu einem gespenstischen Schreckbilde gemacht, und nach allen bisherigen Täuschungen und Plagen stand die letzte und größte bevor, daß die einzige für Frankreich passende Verfassung nicht in der milden Form einer christlichen rechtmäßigen Monarchie, sondern unter der düstern Gestalt einer altrömischen Magistratur oder Diktatur ins Leben treten sollte.

15.

Gelangung Bonaparte's zur consularischen Herrschaft. (Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799.)

Nach Bonaparte's Ankunft in Paris beeiferten sich drei Parteien, ihn in ihre Kreise zu ziehen.

*) Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I. p. 44.

Die Jakobiner, die durch Schließung ihrer öffentlichen Versammlungen keineswegs gesprengt waren, und jetzt sogar mehrere Generale von Namen zu den Ihrigen zählten *), boten ihm eine militairische Diktatur an; Barras, der entweder glaubte, sich am Ruder zu erhalten, wenn nur der Krieg wieder in siegreichen Gang gebracht werden könnte, oder, wie Andere behaupten, mit den Agenten Ludwigs XVIII. in Unterhandlungen über Herstellung des Königthums stand, forderte ihn auf, das Commando in Italien zu übernehmen; Sieyes endlich, dem sein Amtsgenosse Roger Ducos und ein großer Theil des Raths der Alten anhing, schlug ihm vor, sich mit ihm zum Sturze der Verfassung von 1795 und zur Stiftung einer neuen Regierung zu vereinigen, an deren Spitze natürlich Niemand, als die beiden Stifter selbst, zu stehen kommen sollten. Bonaparte, der keine Lust hatte, den Jakobinern dienstbar zu werden, um eine Zeitlang auf ihren Schultern zur Herrlichkeit der Pethion, Danton, Robespierre ꝛc. emporgetragen zu werden, der sich auch für zu gut hielt, der Waffenknecht eines Menschen, wie Barras, zu seyn, ging auf den Antrag von Sieyes, als auf den ihm angemessensten, ein. Eine in der Ueberredung oder zur Ausforschung hingeworfene Aeußerung von Barras, daß er zurücktreten und den General Hedouville (einen

*) Bonaparte nennt Bernadotte, Augereau, Jourdan und Marbot. Der Marschall Jourdan hat seitdem dieser Angabe widersprochen.

unbedeutenden Mann,) als Präsidenten der Republik aufstellen wolle, ließ die Ausführung beschleunigen. Die Rollen auf den 9. November (18. Brumaire) wurden vertheilt. Sieyes nahm mit den Führern des Raths der Alten die nöthigen Verabredungen, und Talleyrand, der, mit den Jakobinern zerfallen, an Denjenigen sich angeschlossen hatte, in welchem sein Scharfblick den Sieger erkannte, setzte all' seine Geister in Athem; er wollte überdies die versäumte Pfortengesandtschaft in Vergessenheit bringen. Bonaparte selbst hatte es bis dahin absichtlich verschoben, die Glückwünsche der in Paris stehenden Truppen zu empfangen; jetzt ließ er für diesen Zweck auf den erwähnten Tag, ganz in der Frühe, eine Heerschau in den Elysäischen Feldern (nahe bei den Tuillerien) ansagen, und außer seinen Aegyptischen Gefährten alle diejenigen Offiziere von Bedeutung einladen, die er sich entweder zugethan wußte, oder für leicht zu gewinnen hielt. Moreau, damals Commandant von Paris, war ihm auf das Gerücht von einer bevorstehenden Staatsveränderung mit der Erklärung entgegengekommen, daß er unbedingt zu seiner Verfügung bereit sey. Macdonald hatte gleiche Gesinnung geäußert; aber auch die minder Entschiedenen kamen, weil sie von dem Manne, dem die Direktoren jeden Morgen aufwarteten, dem der Kriegsminister täglich seine Anordnungen zur Begutachtung vorlegte, Befehle zu erhalten glaubten. Gegen das Volk von Paris hatte sich Bonaparte durch ein kluges, zurückhaltendes Benehmen, und

durch sorgfältige Vermeidung getümmelvoller Auszeichnungen, in eine vornehme, von den frühern Parteimännern nie erreichte Stellung zu setzen gewußt.

Am bestimmten Tage versammelte sich früh um sieben Uhr, zu ungewöhnlicher Stunde, unter Einverständniß der Saalinspektoren, der Rath der Alten, so Viele den Plan kannten. Mehrere traten nach einander auf, und schilderten die der Republik drohenden Gefahren der Gesetzlosigkeit und Schreckensherrschaft, worauf Regnier den Vorschlag that, der Rath solle den Sitz beider gesetzgebenden Versammlungen nach St. Cloud verlegen, und dem General Bonaparte das Commando der 17. Militairdivision (von Paris und der Umgegend) mit der Pflicht, für Vollziehung jener Verlegung zu sorgen, übertragen. Die erste Hälfte dieses Vorschlags war allerdings dem Buchstaben der Verfassung gemäß; aber davon, daß der Rath der Alten einen General zum Vollstrecker seiner Maaßregeln zu ernennen habe, wußte diese Verfassung nichts. Eben so gesetzwidrig ward der Antrag sogleich in ein Dekret gefaßt, und an den General geschickt, dessen Thüre der Staatsbote schon von Militair aller Gattungen und Grade umlagert fand. Nach Empfang des Dekrets trat er heraus, und verkündigte, auf den Stufen vor seiner Hausthüre stehend, den Anwesenden seine Ernennung. Hierauf begab er sich, an ihrer Spitze, und durch ihren Zuruf ermuthigt, nach den Tuillerien, wo er sich zuerst dem Rathe der Alten vorstellte, und dann die Truppen durch eine passende Anrede in die erforderliche Stim-

Stimmung versetzte. Er versicherte sie, daß das erlassene Dekret den Artikeln 102. und 103. der Verfassung gemäß sey, und daß er das Commando bloß darum angenommen habe, um Maaßregeln, die zu Gunsten des Volkes im Werke seyen, durchführen zu helfen. „Die Republik ist seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr dem Unheil ein Ende machen werde. Es soll geschehen, wenn Ihr euren General mit Kraft und Vertrauen unterstützt; dann wird die Freiheit, der Sieg und der Friede die Republik auf den erhabnen Platz zurückführen, von dem nur Ungeschick und Verrath sie herabgestürzt haben." Unterdeß war durch den Generalmarsch ganz Paris in Bewegung gerathen, aber nicht mehr, wie sonst, zu thätiger, sondern bloß zu neugieriger Theilnahme. Man las eine an den Straßenecken angeschlagene Proklamation Bonaparte's, die den guten Bürgern Vertrauen in die Anordnungen des Raths der Alten empfahl, und man war gespannt auf den Ausgang; aber man überließ es den Machthabern, ihre Sache unter einander abzumachen. Doch leidet es keinen Zweifel, daß der, welcher ein so elendes Regiment zu stürzen unternahm, die öffentlichen Wünsche für sich hatte. Auch stand die abgenutzte Maschine der Direktorialherrschaft gleichsam von selbst still. Bonaparte hatte gleich anfangs von den Tuillerien aus eine Truppenabtheilung unter Moreau nach dem Luxemburg geschickt, um die Leibwache der Fünfherren zu beobachten, und im Nothfalle im Zaume zu halten; diese aber dachte

an keinen Widerstand, und leistete Folge, sobald ihr ein Adjutant des neuen Gebieters Befehl brachte, nach den Tuillerien zu marschiren. Vergeblich ertheilten Moulins und Barras Gegenbefehle; Offiziere und Soldaten erklärten, nur dem General Bonaparte gehorchen zu wollen. Barras, in Verzweifelung, sich von seinem ehemaligen Schützlinge gestürzt zu sehen, sandte seinen Sekretair Boutot ab, ihm Vorstellungen zu machen; aber in der Zwischenzeit erschien Talleyrand mit der Aufforderung, daß er seine Abdankung einreichen möge. Es ging ihm schwer ein, sich von dem liebgewordenen Herrscherthume zu trennen; doch als Boutot von Bonaparte mit einer ganzen Ladung Vorwürfe und Drohungen zurückkam, wurde ihm die Nothwendigkeit einleuchtend, und er schrieb seine Abdankung nieder *). Wenige Stunden nachher fuhr er, unter Bedeckung einer von Bonaparte ihm bewilligten Ehrenwache, nach seinem Landgute, um eben so schnell, als die vorigen Gewaltmenschen (wie Tallien, Reubel, Merlin und andere vor Kurzem noch Allvermögende) von der Mitwelt vergessen zu werden. Seine beiden Amtsgenossen, Gohier und Moulins, wurden anfangs im Luxemburg bewacht, dann entließ man sie in ihre Heimath. Um zwei Uhr Nachmittags hatte das Direktorium seine vierjährige (unrühmliche) Laufbahn geendigt.

*) Sie steht unter andern in den Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I. p. 259. und verräth einen Zustand halber Verrücktheit. Nur seine passion pour la liberté habe ihn so lange auf seinem Posten gehalten.

So leicht dieser Sieg erkämpft war, so stand doch der General von seinem eigentlichen Ziele noch fern, weil er es nicht für rathsam gehalten hatte, an diesem Tage noch weiter zu gehen, und sich seines Militaircommando's unmittelbar zur Auflösung des Raths der Fünfhundert zu bedienen, der als eigentlicher Inhaber der souverainen Volksgewalt angesehen ward, und von dessen Mehrheit er sich entschiedenen Widerstand gewärtigen konnte. Diese Mehrheit bestand aus mehr oder minder heftigen Freiheitsmännern (halben Terroristen und gemäßigten Freunden der Verfassung), die theils aus Unerfahrenheit, theils aus Unbelehrbarkeit, theils aus Leidenschaft, in ihrem Glauben an die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Französischen Republik beharrten, und in dem soldatischen Staatsreformator sogleich den Cäsar oder Cromwell erkannten, der er in der That war. Indeß ging die Sitzung, in welcher Lucian Bonaparte, als dermaliger Präsident der Fünfhundert, ihnen den Beschluß des Raths der Alten mittheilte, vorüber, ohne daß der Widerspruch Einiger zur Kraft gelangte, und die Verlegung nach St. Cloud ward, obwohl murrend, genehmigt. Dadurch ward dem General allerdings jeder Vorwand zu einer Gewaltthat entzogen. Aber die erste Betäubung machte bald muthigen Entschließungen und Verabredungen Platz, und Sieyes, der seine Leute kannte, rieth daher noch am Abende, vierzig der vornehmsten Wortführer verhaften zu lassen. Sey es nun, daß Bonaparte Dumouriez's Schicksal fürchtete,

oder daß er, seiner Versicherung nach, so stark zu seyn glaubte, um sich solch unedler Vorsicht überheben zu können, genug, der angerathene Schritt unterblieb. Und beinahe hätte er dieses Unterbleiben zu bereuen gehabt. Denn als am folgenden Tage die Räthe sich nach St. Cloud begeben hatten, und die Fünfhundert das Schloß und die Umgebungen desselben von Truppenmassen besetzt sahen, gewann der Unwille über Den, welcher ohne allen Schein eines Grundes die Würde der Volksvertreter so zu erniedrigen wage, die Oberhand, und unter den Mitwissern entstand eine sichtbare Verlegenheit. Die Republikaner fragten, was die Versetzung nach diesem Orte bezwecke. Warum es nicht hingereicht habe, den unwürdigen oder unfähigen Direktoren drei bessere Bürger zu Nachfolgern zu setzen? Sie wurden wüthend, als Jene zu verstehen gaben, daß es auf eine gänzliche Umgestaltung der Constitution und auf Vertagung der gesetzgebenden Körper abgesehen sey. Während des Aufschubs, den die Umwandlung des Fruchthauses zum Versammlungssaale der Fünfhundert hervorbrachte, erhitzten sich die Gemüther noch mehr, und als die Sitzung endlich eröffnet ward, kam es bald zu den leidenschaftlichsten Ausbrüchen. Gaudin, der mit dem Vorschlage zu einer Dankadresse an den Rath der Alten und zu Ernennung einer Commission zur Untersuchung der Staatslage auftrat, wurde vom Rednerstuhle gestoßen, und unter einem, des Conventes würdigen Versammlungssturme, Delbrel's Antrag genehmigt, daß jedes Mitglied einzeln die

bestehende Verfassung von Neuem beschwören solle. Da erblaßten die Anhänger Bonaparte's; selbst Lucian vermochte nicht, sich dem geforderten Eide zu entziehen, und die Reden, womit mehrere Mitglieder die Schwurformel begleiteten, fingen an, ihre Begeisterung auf die Zuhörer überzutragen, die in großer Masse aus Paris herbeigeströmt waren. Auch im Rathe der Alten entstand ein bedenkliches Schwanken. In diesem Augenblicke, wo der jakobinische Augereau schon seines fallenden Kameraden spottete, eilte Bonaparte in den Rath der Alten, und verlangte einen bestimmten Entschluß und Befehl. „Man befinde sich auf einem Vulkan; man habe seinen Arm begehrt und die Arme seiner Waffenbrüder; aber die Augenblicke seyen kostbar; man müsse sich entscheidend aussprechen." Und zu den Soldaten an der Saalthüre gewendet: „Genadiere, deren Mützen ich erblicke, brave Krieger, deren Bajonette ich gewahr werde, diese Bajonette, die ich so oft zur Schmach der Feinde, zur Demüthigung der Könige, zur Stiftung von Republiken gebraucht, habe ich Euch jemals betrogen, wenn ich Euch im Lager Glück und Ueberfluß versprach, und Euch dann von Sieg zu Sieg führte? Sagt es jetzt, geschah es für meinen Vortheil oder für die Republik?" Die Soldaten erwiederten Worte oder Töne des Beifalls, als ein Abgeordneter (Linglet) den General mit lauter Stimme aufforderte, zum Beweise seiner Anhänglichkeit an die Freiheit, die Verfassung des Jahres III (1795) zu beschwören, als durch wel-

che allein die Freiheit gerettet werden könne. Es entstand eine tiefe Stille; jedermann fühlte, daß der Wendepunkt der Begebenheit eingetreten sey, und Bonaparte erkannte, daß er jetzt entweder die Macht des Zauberworts brechen, oder ihr unterliegen müsse. Nach kurzem Besinnen entgegnete er: „Die Verfassung von III? Ihr habt keine mehr! Regierung und Volksvertretung haben sie am 18. Fruktidor und am 30. Prairial durch gegenseitige Gewaltthaten verletzt; Beide zusammen habt Ihr die Souverainetät des Volks durch Aufhebung seiner Wahlen verletzt, und da dies geschehen ist, bedarf es eines neuen Vertrages und neuer Gewährleistungen. Die bisherige kann das Vaterland nicht retten, weil sie von Niemand mehr geachtet wird. Wir müssen auf eine Ordnung der Dinge denken, die uns vom Abgrunde hinwegzuziehen vermag.“ Die Mehrzahl der Mitglieder erhob sich zum Zeichen ihrer Zustimmung, aber die Minderzahl kämpfte entgegen, und der General bekam harte Worte und Namen zu hören. In diesem Gezänk erhielt er Nachricht, daß es bei den Fünfhundert noch schlimmer stehe, daß die Eidesleistung beendigt sey, und der Präsident eben genöthigt werde, über die Achtserklärung seines Bruders abstimmen zu lassen. Sogleich eilt er, von Grenadieren begleitet, nach dem Fruchthause. Er läßt die Soldaten an der Thür und geht entblößten Hauptes dem Sitze des Präsidenten zu; aber wie man ihn eintreten sieht, erschallt das Geschrei: „Nieder mit dem Diktator, nieder mit dem Tyran-

nen!“ Mehrere der Deputirten dringen mit Dolchen auf ihn ein, und nur dem Eifer und der Kraft seiner herbeistürzenden Krieger glaubt er sein Leben zu danken zu haben *). Sie decken ihn mit ihren Leibern, und ziehen ihn aus dem Saale. Er war außer Fassung und sein Spiel schien verloren, aber die rechtzeitige Begegnung seines Aegyptischen Waffenbruders Murat giebt ihm die Besonnenheit wieder. Ermuntert durch diesen, läßt er die Soldaten einen Kreis machen und spricht: „Ich habe ihnen zeigen wollen, die Republik zu retten, und sie haben mir mit Dolchstößen geantwortet! Anders können es die verbündeten Könige, anders kann es England nicht wünschen. Soldaten, kann ich auf Euch rechnen?“ Auf ihr einstimmiges, jubelvolles Ja beordert er einen Hauptmann, mit zehn Mann in den Saal zu gehen, um den Präsidenten zu befreien. Dieser, von Drohungen und Anträgen gegen seinen Bruder umstürmt, hat Federhut und Mantel von sich geworfen; er will eben die Stufen der Rednerbühne hinan, um das Todesdekret durch seinen Widerspruch aufzuhalten, als die bewaffnete Mannschaft hereintritt, und ihn

*) Frau v. Stael, die es Bonaparte'n nicht vergeben kann, daß er alle Berühmtheit für sich allein in Anspruch genommen, und das Menschengeschlecht anonym gemacht habe, zieht die Dolche in Zweifel; der Landsmann Arena habe ihn bloß am Kragen geschüttelt. Auch in der Pairskammer ist bei Gelegenheit der Frage: ob der dem Grenadier Thomas deßhalb, weil er B. gerettet, ausgesetzte Gehalt ferner zu zahlen sey? nach der Restauration der Bourbons öffentlich widersprochen worden, daß jemals ein Dolch gegen Bonaparte gezückt worden sey.

mitten durch die Versammlung — sie hatte eine Deputation der Armee mit Ergebenheitsversicherungen erwartet — hinwegreißt. Draußen schwingt er sich auf ein Pferd und ruft mit donnernder Stimme: General und Soldaten, der Präsident des gesetzgebenden Körpers erklärt Euch, daß Aufrührer die Freiheit der Berathung durch Dolchstöße gestört haben; er gebietet Euch, sie mit Gewalt zur Ordnung zu bringen. Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst. „Präsident, antwortet Bonaparte, Ihr Gebot soll vollzogen werden, und sogleich ertheilte er Murat den Befehl, den Saal in geschloßner Kolonne zu besetzen. Dieser zögert nicht, Folge zu leisten. An der Saalthüre ruft er den Gesetzgebern zu, Augenblicks aus einander zu gehen, und als sie mit Verwünschungen antworteten, läßt er die Grenadiere unter Trommelschlag mit gefälltem Bajonnet im Sturmschritte einrücken. Jetzt endlich geht das lange Possenspiel der souverainen Volksvertretung zu Ende. Die Abgeordneten werden an die Wände gedrückt, und müssen endlich, um nicht erdrückt zu werden, zu den Fenstern hinausspringen, worauf Mehrere derer, die sich am lautesten gemacht hatten, in einem Jagen nach Paris laufen. Die siegende Partei aber kommt Abends unter Lucian's Vorsitze wieder zusammen, um eine Dankadresse an den General und die Truppen zu dekretiren, zwei und sechzig ihrer Amtsgenossen für ausgestoßen zu erklären, und einen Beschluß zu fassen, der die Constitution aufhebt, beide Räthe bis zum 20. Februar, wo ihnen eine neue Ver-

fassung vorgelegt werden soll, vertagt, und die ausübende Gewalt vorläufig drei Consuln, Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte, überträgt. Der Rath der Alten genehmigt alle diese Dekrete. Nach Mitternacht erschienen die Consuln im Fruchthause, und schwuren unverletzliche Treue der Souverainetät des Volks, der einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem repräsentativen Systeme. Lucian entließ sie mit den Worten: „Das größte Volk der Erde vertraut Euch seine Schicksale an; das Glück von dreißig Millionen Menschen, die Erhaltung der innern Ruhe, und die Herstellung des Friedens ist Euer Auftrag. Nach drei Monaten erwartet Euch die öffentliche Meinung, um zu sehen, wie Ihr ihn erfüllt haben werdet."

Und in der That zeigte die neue Gewalthaberschaft einen Charakter, der geeignet war, bessere Hoffnungen zu erregen, als alle Diejenigen gethan, die einander der Reihe nach vom Staatsruder Frankreichs verdrängt hatten. Zum erstenmale seit zehn Jahren, ward der Sieg der einen, und das Unterliegen der andern Partei durch kein Blutvergießen und kein Schreckenswesen bezeichnet; vielmehr hörten die, seit dem 30. Prairial erneuerten revolutionairen Maaßregeln, das Gesetz über die Geisselnaushebung und die gezwungene Anleihe, auf, die Emigrantenliste wurde geschlossen, für den zu Valence unbegraben stehenden Papst Pius ein anständiges Begräbniß gewährt, und die Conventsmenschen Dubois Crancé, Robert Lindet und Qui-

nette räumten ihre Ministerposten Männern wie Berthier, La Place und Gaudin. Der Handelsstand von Paris schoß zwölf Millionen vor, der Verkauf der Oranischen Domainen in Holland und Belgien gewährte das Doppelte, und hundert und funfzig Millionen Bons zum Rentenkauf fanden Abgang. Alles verkündigte, daß das öffentliche Vertrauen die oder vielmehr den Inhaber der öffentlichen Macht umschwebe: denn es war bald kein Geheimniß, daß Sieyes sich in seinen Rechnungen auf die erste Stelle im Trium- oder Duumvirate getäuscht habe, und daß kein Anderer als Bonaparte der Herr sey.

Gleich in der ersten Sitzung der Consuln kam es über den Vorsitz zu einem Streite, welchen Roger Ducos, zur Verwunderung seines Gönners Sieyes, für Bonaparte entschied. Dieser Ducos hatte Verstand genug, um einzusehen, daß nicht der feinspinnige Grübler, der während der Szenen in St. Cloud in seiner Kutsche vor dem Hofthore gesessen hatte, sondern Bonaparte's starker Arm zu Beherrschung der Franzosen berufen sey. Bald überzeugte sich Sieyes selbst, daß Der, welchen er bloß zum Leiter des Kriegswesens bestimmt hatte, nicht weniger als Alles haben wolle und werde. Er beschränkte daher seine Thätigkeit auf die Verhandlungen über die neue Constitution, die von zwei Commissionen der gesetzgebenden Körper unter Aufsicht der Consuln bearbeitet werden sollte. Noch immer umstrahlte ihn der Glanz der allerächtesten Staats- und Gesetzgebungsweisheit, den er

sich durch seine Flugschriften und Vorträge zu Anfange der ersten Nationalversammlung erworben, und später durch sein Stillschweigen erhalten hatte. Der wahre Grund dieses von so Vielen räthselhaft gefundenen Stillschweigens, lag in seiner natürlichen Furchtsamkeit, die ihn der Theilnahme an lebensgefährlichen Revolutionskämpfen abgeneigt machte: aber das Wort Mirabeau's, daß dieses Schweigen ein öffentliches Unglück sey, verschaffte dem Metaphysiker der Revolution größern Ruhm, als alle eigene Beredsamkeit im Stande gewesen seyn würde. Bei dem unnennbaren Unglück, welches durch das revolutionaire Staatsthum über Frankreich gebracht ward, befestigte sich in den Gemüthern der großen Menge wohlmeinender, aber beschränkter Menschen, die an den Greueln Abscheu empfanden, ohne ihrer Liebe zu den Grundsätzen zu entsagen, gleichsam wie durch allgemeine Verabredung, der Glaube, daß Sieyes eine politische Universalmedizin besitze, durch die alle Uebel der Revolution geheilt und alle Segnungen derselben in Wirksamkeit gesetzt werden würden, sobald man ihn nur zur Mittheilung derselben zu bewegen vermöge. Er selbst hatte sich wohl in diesem Sinne geäußert, und die Revolution eine vortreffliche Sache genannt, bei der nur zu bedauern sey, daß sie in die Hände böser Leute gerathen *). Jetzt,

*) So, im Jahre 1796, gegen den Domherrn Meyer. „Die Französische Revolution," berichtet dieser in seinen Fragmenten aus Paris. Th. I. S. 266., „sagte mir Sieyes, war eine so schöne Sache; aber es haben sich schlechte Menschen hineingemischt." Der ganze Abschnitt ist sehr bezeichnend zur Charakteristik des unzufriedenen Sophisten.

da den Bösen das Handwerk gelegt war, kam das Geheimniß des vollkommensten Staates endlich zu Tage. Die Grundlage desselben war und blieb allerdings die Lehre von der Volkssouverainetät, der Sieyes in seinen ersten politischen Schriften unbedingt gehuldigt hatte *), und von der ein bloßer Begriffsphilosoph natürlich nicht loskommen konnte. Indeß war der Mann doch viel verständiger, als Andere seines Gleichen, und unter dem Einflusse des Widerwillens, den einem denkenden Kopfe der Anblick des wilden Revolutionstreibens einflößte, bildete er sich daher auf jener sophistischen Grundlage einen Verfassungsbau aus, welcher der Republik die Vortheile der Monarchie, Ordnung, Sicherheit und Ruhe, verschaffen, und die rohen ihm mißfällig gewordenen Kräfte in die gehörigen Schranken einschließen sollte. Aus dieser allervollkommensten Republik nach mathematischem Zuschnitt, war die lebendige Beweglichkeit, welche allein im Stande ist, republikanischen Staatsverfassungen einen flüchtigen Reiz zu leihen, verbannt. Das stürmische Wahlwesen sollte aufhören, und statt der allgemeinen Gleichheit eine dreifache Notabilität, der Communen, der Departements und der Nation, eintreten. Zum Behufe derselben sollte nach den Vorschlägen der stimmberechtigten Bürger zuerst eine Liste der Communal-Notabeln, aus diesen eine der Departemental-Notabeln, aus

*) Besonders in den beiden Schriften: Essai sur les privilèges, und: Qu'est-ce que le tiers-etat?

den letztern endlich eine der National-Notabeln angelegt werden, und die Besetzung der Communal-, Departemental- und National-Aemter ausschließend an diese dreifache Abstufung gebunden seyn *). Aus den National-Notabeln sollten durch den Senat zwei gesetzgebende Körperschaften ernannt, die Gesetze aber durch einen von der Regierung ernannten Staatsrath vorgeschlagen werden. Der Senat, aus achtzig, auf Lebenszeit erwählten oder ernannten Mitgliedern bestehend, sollte außer den Gesetzgebern auch den höchsten Vollziehungsbeamten ernennen, die Verfassung in allen zweifelhaften Fällen auslegen, und alle zwischen den Rädern der Maschine entstandene Reibungen ausgleichen. Das Hauptstück des Triebwerks war indeß Begründung einer leitenden und bewegenden Regierung, einer vollziehenden Staatsgewalt, wie man sie nach revolutionairem Sprachgebrauch nannte, einer recht- und gesetzmäßigen, die Sicherheit, Freiheit und das Eigenthum der Bürger beschützenden Obrigkeit, wie man sie vernünftiger Weise hätte nennen sollen. Die Revolution hatte durch ihre Hirngespinnste und Frevelthaten diesen nothwendigen Haltungspunkt des Gemeinlebens vernichtet, und an die Stelle desselben die eiserne Faust tyrannischer Gewalten gestellt, wie die sind, denen Räuber und Mordbrenner gehorchen; die Direktorial-Constitu-

*) Der Gewinn bei Abschaffung des Adels lief also am Ende auf eine Veränderung der Sylben hinaus. Statt der Nobles erhielt man Notables, statt der Noblesse eine Notabilité.

tion hatte den Uebergang zu den ersten Elementen des gesellschaftlichen Daseyns gebahnt, und jetzt befand sich thatsächlich der Zügel des Regiments in den Händen eines Mannes, der Kraft und Lust hatte, diesen Uebergang zu vollenden, und Frankreich wenigstens wieder auf die Stufe bürgerlicher Ordnung zu bringen, auf der es vor eilf Jahrhunderten gestanden hatte. Vor dem neuen Pipin rückte nun Sieyes mit einer künstlichen Regierung hervor. Es sollte ein Großwahlherr auf Lebenszeit vom Senat erwählt werden, um der sichtbare Träger der Nationalwürde zu seyn, das heißt, um mit sechs Millionen Einkünften und einer Garde von dreitausend Mann, das Schloß in Versailles zu bewohnen, die fremden Gesandten zu empfangen, die Französischen Gesandten an den fremden Höfen zu beglaubigen, und den Akten der Regierung, den Gesetzen und Richtersprüchen seinen Namen zu leihen. Sein wirklicher Einfluß aber sollte sich darauf beschränken, zwei Consuln, einen für den Krieg, den andern für den Frieden zu ernennen, und nöthigenfalls dieselben abzusetzen; doch sollte der Senat, um Fehlgriffe des Großwahlherrn zu verhüten oder zu strafen, berechtigt seyn, ihn zu verschlingen, das heißt, ihn in seinen Schooß zurückzunehmen und einen Andern zu bestellen. Wahrscheinlich hatte Sieyes, der vom Eigennutze nicht frei war, das goldene Sorgenfrei der Großwahlherrenschaft sich selbst zugedacht *); aber Bonaparte trug

*) Gleich in der ersten Consular-Sitzung hatte er eine Summe von 800,000 Franken, welche von den Direktoren für

kein Verlangen, nachdem er um die Herrschaft gekämpft und obgesiegt hatte, auf einen untergeordneten Posten herabzusteigen, und zerriß das künstliche Gewebe mit wenigen Griffen. „Das sind metaphysische Albernheiten," fuhr er heraus. „Wenn euer Großwahlherr sich streng in der ihm vorgezeichneten Grenzlinie hält, wird er das leblose Schattenbild eines nichtsthuenden Königs seyn; wenn er sie überschreiten will, kann ihm die Unumschränktheit nicht fehlen. Wäre Ich, zum Beispiel, Großwahlherr, so würde Ich zu den Consuln sagen: Wenn Ihr irgend etwas ohne meine Beistimmung thut, so setze ich euch ab. Das Gegenmittel, daß der Senat mich verschlingen soll, ist schlimmer als das Uebel selbst; denn in einer solchen Verfassung hat Niemand eine Bürgschaft (d. h. ich würde mich vom Senate nicht verschlingen lassen). Und welches wird die Lage dieser beiden ersten Minister seyn? Den Einen werden Richter und Staatsbeamten in langen Kleidern, den Andern Leute in Uniformen mit Achselklappen und Degenquasten umgeben; der Eine wird Geld und Rekruten verlangen, der Andere sie verweigern. Solch' eine Regierung ist eine monströse Bildung, ein Unding ohne Sinn und Verstand aus ungleichartigen Stoffen, ein Schatten, der das Leben ersetzen soll. Wie haben Sie sich einbilden können, Herr Sieyes,

---

den Fall ihres Austritts bei Seite gelegt worden war, mit unziemlicher Freude als ein ihren drei Nachfolgern zugefallenes Erbstück zur Theilung gebracht. Mémorial de Las Cases, Tom. IV. p. 399.

daß ein Mann von Talent und Ehre sich dazu hergeben würde, wie ein Schwein auf dem Mastfutter einiger Millionen zu liegen?" *) Sieyes war betroffen, und wußte sich nicht zu verantworten. Auch ein gewandterer Redner hätte es nicht vermocht, denn Bonaparte's Widerspruch war nicht bloß in seiner Macht, er war in seiner richtigern Beurtheilung des Staatswesens begründet. Aber indem die übrigen Mitglieder der Commission sich unbedingt auf seine Seite stellten, huldigten sie wohl mehr der Thatsache, daß die Republik schon in ihm einen Alleinherrscher hatte, als dem Vernunftsatze, daß sie desselben bedürfe. Der General trat demnach (vorläufig auf zehn Jahre) als Erster Consul mit allen Rechten und Befugnissen eines wirklichen Monarchen an die Spitze des Staates. Die Constitution von 1791 hatte einen Ausfertigungsbeamten ohne Einfluß und Willen, gleichsam zum Hohne, mit dem Titel und der Einnahme eines Königs belastet; die Constitution von 1795 hatte eine Vollziehungscommission, unter dem Namen Direktorium, durch das Bemühen, sie recht abhängig von den beiden Räthen, den Inhabern der Souverainetät, zu machen, in nothwendigen Krieg gegen dieselben gesetzt: jetzt erhielt Frankreich einen Beherrscher, dem das erste Erforderniß aller

*) Mémorial de Las Cases. Tom. IV. In den Mémoires von Gourgaud ist der letztere Einfall, durch den Bonaparte den Philosophen écrasirt zu haben versichert, gemildert.

aller Herrschaft, selbständige Macht, nicht gebrach, der die Minister, die Staatsräthe, die Generale, die auswärtigen Gesandten, die Richter, die Verwaltungsbeamten ernannte, dem die Land- und Seemacht und sogar die Nationalgarde untergeordnet war, der die innere Verwaltung, den Staatshaushalt und die auswärtigen Verhältnisse leitete, der alle Unterhandlungen führte, alle Staatsverträge schloß, und sich in keine andere constitutionelle Schranken gestellt sah, als die Verpflichtung, die neuen Gesetze, den jährlichen Etat und die Staatsverträge den gesetzgebenden Körpern zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Die bisherige Stetigkeit dieser Körperschaften fiel weg, Tribunat und Legislatur kamen nur zu gewissen Zeiten zusammen, und jenes berathschlagte, ohne zu entscheiden, diese entschied, ohne berathschlagen zu dürfen, obendrein nichts anderes, als was die Consuln durch ihren Staatsrath ihnen vorlegen ließen. Das Unwesen, welches seit zehn Jahren in und von regierenden Versammlungen vermittelst der Redekunst getrieben worden war, hatte also endlich zu dem seltsamen und widernatürlichen Gegensatze stummer, blos zum Ja und Nein der Abstimmung berufener Gesetzgeber geführt. Zwar ward im Tribunate ein Schauplatz für die politische Redekunst eröffnet; zwar sollte dasselbe über die schon vorhandenen und noch zu verfertigenden Gesetze, über Mißbräuche und deren Verbesserung, Vorschläge thun; zwar sollte es befugt seyn, seine Sitzungen nach Belieben zu verlängern, endlich

sogar das Recht haben, Beschlüsse der Consuln als verfassungswidrig dem Senat anzuzeigen, der Senat aber, wenn er die Anzeige begründet fände, dieselben aufzuheben: allein dieser Ueberrest des revolutionairen Staatsthums war nur für den politischen Aberglauben beibehalten worden, und erwies sich jedem Verständigen als nichtiges Trugbild: der richtende Senat bestand ja von vorn herein aus Leuten, welche ihre Ernennung der Gnade des Consuls verdankten *); und selbst abgesehen davon, wie hätten bürgerliche Körperschaften den Starken bändigen sollen, der ihnen die oberste Gewalt durch die Macht der Bajonnete entrissen hatte! Auch darin erwies man jenem Aberglauben Nachsicht, daß dem ersten Consul noch zwei Amtsgenossen an die Seite gesetzt wurden, gleichsam, um für die verwöhnten Augen der Nation den blendenden Schein der Einherrschaft zu mindern, ohne die nothwendige Kraft derselben zu schwächen. Diese Nebenconsuln waren dem eigentlichen Regenten nicht einmal gleich an Range, geschweige an Macht. Sie hatten nichts als eine berathende Stimme, wofern er sie fragen wollte, und ihr Hauptgeschäft, Regierungsakten zu unterschreiben, hätte eben so gut von bloßen Ministern oder Staatsräthen verrichtet werden können. Bonaparte besetzte diese beiden Ehrenposten mit unterge-

*) In der Folge sollte der Senat sich durch sich selbst ergänzen, aber von der ersten Stiftung desselben sagte die Constitution nichts, als: Il sera nommé d'abord 60 membres.

ordneten Männern, Cambaceres, einem vormaligen Conventsgliede, und Lebrun, aus dem Rathe der Alten; denn Sieyes zog es, wahrscheinlich nicht ohne Veranlassung, vor, in den Senat zu treten, und dessen erster Präsident zu werden. Diesem Staatsphilosophen wurde damals auf den Antrag der beiden Constitutions-Commissionen zur Belohnung für seine Verdienste, das Nationalgut Crosne geschenkt; späterhin hat er vom Kaiser Napoleon auch den Grafentitel angenommen, im wunderlichen Gegensatze zu dem beißenden Salze, womit er in der Schrift über die Privilegien den Adelstand verspottet, und zu der in der Schrift über den dritten Stand ausgesprochenen Behauptung, daß das bloße Daseyn ausgezeichneter Volksklassen als eine verabscheuungswürdige Anmaßung betrachtet werden müsse.

Schon am 25. Dezember 1799, also weit früher als das Dekret vom 19. Brumaire bestimmte, ward die neue Constitution bekannt gemacht und in Wirksamkeit gesetzt. Bonaparte sahe in ihr nur eine Mittelstufe zur Monarchie, die er, nicht mit Unrecht, für die einzige, der Französischen Nation angemessene Staatsform hielt, deren Thron er aber nicht für das alte Königshaus wieder aufrichten, sondern für sich und seine Corsische Familie auf neuer Grundlage erbauen wollte. Diesen Zweck, als seinen Polarstern im Gesicht, wurde er für den Augenblick und im Vergleich mit seinen Vorgängern, der Wohlthäter Frankreichs. Was man auch über den persönlichen Ehrgeiz Bonapar-

te's und über den sittlich-politischen Charakter seiner Thronanmaßung urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß dieselbe allmählig zu den Grundideen und Grundformen des Europäischen Staatsthums zurückführen mußte, gegen welche die Revolution einen so wüthenden Krieg geführt hatte, um ihnen am Ende durch ihren eigenen Sohn und Erben eine neue und vollständige Beglaubigung ausgestellt zu sehen. Auch der Inhaber eines angemaßten Throns konnte nicht dulden, daß dem öffentlichen Recht durch die freudige Jahresfeier der Ermordung des Königs, wie bisher, von Staatswegen Hohn gesprochen, und das religiöse Element des Lebens durch Verfolgung der Geistlichen und verächtliche Behandlung des Kirchenthums mit Füßen getreten ward. Jenes schändliche Fest hörte daher mit dem Direktorium auf; alle verhafteten und deportirten Priester, welche den von der Regierung geforderten Treuschwur ablegen wollten, erhielten Freiheit und Unterhalt; der christliche Gottesdienst wurde der Fesseln entledigt, welche ihm die revolutionairen Regierungen, auch nachdem die gänzliche Aechtung desselben im moderantischen Zeitraum des Nationalconvents aufgehoben worden war, aus Gefälligkeit gegen die religionsfeindliche Faktion, nach und nach wieder angelegt hatten; das Zwangsgesetz zur Dekadenfeier wurde zurückgenommen, und der Ueberrest des Vernunftgottesdienstes durch Verachtung geschlagen. Während in Deutschland und England noch immer an den unerträglichen Druck geglaubt wurde, durch wel-

chen die königliche Regierung Frankreichs das Volk zur Revolution gezwungen habe, ward in einer halbamtlichen Staatsschrift *) zum erstenmal die merkwürdige Aeußerung hingeworfen, die monarchische Regierung von 1789 sey vertrauensvoll, milde und gemäßigt gewesen, und nachdem die Gegner der Religion und Kirche sich so lange an Siegesträumen geweidet, lasen sie jetzt zu ihrem Erstaunen in den Flugschriften ehemaliger Meinungsgenossen, daß die Religion eine Anlage im Menschen sey, die man nicht bekämpfen könne, ohne in Ungereimtheit und Unmenschlichkeit zu fallen, daß der Wille des Französischen Volks, den Gottesdienst nicht zu entbehren, eine unbestreitbare Thatsache sey, und daß man daher um jeden Preis den katholischen Gottesdienst wieder aufleben lassen müsse. **)

Die große Mehrheit der Französischen Nation, durch die lange Reihenfolge revolutionairer Gewalthaber ermüdet, war ohnstreitig mit Einführung einer Regierung zufrieden, welche Aussicht auf innere Ruhe, Sicherheit und Ordnung darbot. Die Jakobiner hingen sich bereitwillig an den neuen Gebieter, sobald er ihnen Würden und Reichthümer als Lohn ihrer Ergebenheit verbürgte; denn Neid gegen die Höhern, und das Verlangen, deren Stelle einzunehmen, war stets die eigentliche

*) Le dix-huit Brumaire, ou tableau des événemens qui ont amené cette journée. Paris, VIII.

**) Lacretelle l'aîné, le dix-huit Brumaire.

Triebfeder dieser Partei gewesen. Schon Marat hatte nach einem Könige, der die Wünsche der wahren Volksfreunde zu erfüllen im Stande sey, sich heiser geschrien, und die Willkühr Bonaparte's fand daher gerade unter den ehemaligen Anhängern der wildesten Gesetzlosigkeit die eifrigsten Gehülfen und Diener. Sogar zu höfischer Schmiegsamkeit zeigten sich die Helden des Sansculottismus wider Erwartung geneigt und geschickt. Der Meister aber verstand es, sie trotz der ihnen erwiesenen Gnade in Furcht und angemessener Entfernung zu halten; hatte ihm doch selbst Sieyes kein anständiger Amtsgenosse des consularischen Herrscherthums geschienen *). Nicht minder geschickt wußte Bonaparte die Royalisten sich dienstbar oder mindestens unschädlich zu machen. Wohl schlug er ihre anfängliche Hoffnung auf Wiederherstellung des Bourbonischen Throns nieder, und wies die diesfälligen Anträge der königlichen Agenten Hyde de Neufville und Dandigné unbedingt ab. „Nur über fünfmal hundert tausend Leichen würden die Bourbons nach Frankreich zurückkommen können." Da er aber auch erklärte, daß er die Vergangenheit vergessen, und die Unterwerfung aller Derjenigen annehmen wolle, die im Sinne der Nation zu handeln, d. h. sein Consulat anzuerkennen bereit wären; so gaben

*) „Die öffentliche Meinung in Europa (unter den hohen Ständen) war gegen Sieyes. Sein Name und sein Andenken hatten in den Augen Vieler die Handlungen geschändet, an denen er Theil gehabt hatte." Mémorial de St. Helène. T. IV. S. 404.

nicht Wenige die Sache des alten Königshauses als eine nun ganz verlorene auf, und angesehene Namen schlossen allmählig an eine neue Ordnung der Dinge sich an, welche ihnen die glänzendsten Aussichten aufthat: denn je mehr Bonaparte der Monarchie sich näherte, desto günstiger erwies er sich den Abkömmlingen der alten, vornehmen Geschlechter. Er hegte die Ueberzeugung, daß sich ohne Aristokratie keinerlei Verfassung begründen lasse, und daß der Versuch der revolutionairen Staatsbildner, in einem einzigen Elemente zu segeln, der unlösbaren Aufgabe gleiche, das Luftschiff zu lenken *). Doch verstattete ihm die leidenschaftliche Anhänglichkeit, womit der zahlreiche Mittelstand dem Begriff der Gleichheit zugethan war, nur ein sehr bedächtiges und allmähliges Vorschreiten zu dem Ziele, welches er sich gesteckt hatte.

Ungelehriger als die Jakobiner und der Adel bezeigten sich die ehrlichen, aber beschränkten Menschen, die in ihrem Glauben an die Möglichkeit und Wohlthätigkeit eines republikanischen Staatsthums durch den Unsegen der damit angestellten Versuche nicht erschüttert worden waren. Aber die Zahl derselben war in Frankreich kleiner, als in Deutschland, und Bonaparte wußte diejenigen, die sich nicht freiwillig zurückzogen, geschickt bei Seite zu schieben. Auch einige hochstrebende oder ränkelustige Geister, die das republikanische Parteien-

*) Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I. p. 117.

getriebe als Spielraum für ihre Talente angesehen hatten, waren untröstlich, wenigstens im Stillen *).

Dagegen ward an den auswärtigen Höfen, besonders an den militairischen, der Uebergang der Herrschaft über Frankreich aus den Händen der Advokaten in die eines tüchtigen Kriegesmanns nicht ungern gesehen, während im Mittelstande die meisten der zahlreichen Bewunderer Bonaparte's noch immer überzeugt waren, daß er nichts anderes, als den endlichen Sieg der republikanischen Ideen und Formen über die monarchischen beabsichtige.

16.

Der Feldzug des Jahres 1800.

Gleich nach Bekanntmachung der Constitution sandte Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben an den König von England, worin er ihm seine Erhebung zur ersten Magistratur der Republik anzeigte, und den Wunsch ausdrückte, daß die beiden aufgeklärtesten und mächtigsten Nationen sich zu einem angemessenen Frieden die Hände reichen

*) So Frau v. Stael, die, ihren Memoiren zufolge, am 19. Brumaire den Sieg Bonaparte's über die Jakobiner aufrichtig beweinte, und seit diesem Augenblicke schweren Athem bekam, eine Krankheit, an der, nach ihrer Versicherung, alle unter Bonaparte's Scepter Lebende gelitten haben sollen. Tom. II. p. 212.

möchten. Wie ungewöhnlich die Form erschien, so war der Antrag selbst wohl aufrichtig, und schon um der öffentlichen Meinung willen, einer minder ausweichenden Antwort werth, als die war, welche Lord Grenville an Talleyrand, der das Ministerium des Auswärtigen wieder übernommen hatte, ertheilte. Er erklärte, daß England, ohne für sich und seine Verbündeten Sicherheit gegen Frankreichs gefahrdrohende Grundsätze und Pläne erlangt zu haben, auf nichts eingehen könne; daß Herstellung der Bourbons die beste Einleitung und Gewährleistung des Friedens seyn würde; daß man indeß auch darauf nicht bestehen wolle, sobald die auf andern Wegen zu erhaltende Sicherheit für genügend gelten werde. Der Sinn war kein anderer, als daß die Verbündeten den günstigen Stand ihrer Angelegenheiten benutzen wollten, um der Uebermacht Frankreichs die nöthigen Grenzen zu setzen. In gleicher Ansicht wies auch Oesterreich, ohnehin auf das engste mit England verbunden, die ebenfalls ihm gemachten Friedensanträge zurück. Der durch den Zurücktritt Rußlands entstandene Ausfall an Streitkräften war durch neue Werbungen ersetzt, der König von Neapel wieder Herr seiner Staaten und zur Theilnahme am Kriege bereit, das ganze übrige Italien, mit Ausnahme eines kleinen, noch von den Franzosen besetzten Landstrichs, in Oesterreichs Händen, Frankreich dagegen größtentheils auf eigene Hülfsmittel beschränkt, die nach den großen Verheerungen der Revolution und den noch größern der elenden Direktorial-Verwaltung,

nur noch als unbedeutend in Anschlag gebracht wurden. Nie waren die Aussichten der Coalition glänzender gewesen, und unverzeihliche Thorheit schien es den Ministern Pitt und Thugut — (der letztere stand an der Spitze des Oesterreichischen Kabinets) — die schöne Gelegenheit zur Demüthigung des Erbfeindes, zur Entschädigung für alle, auf dessen Bekämpfung verwandte Kosten, aus den Händen zu lassen.

Die Eröffnung des Feldzugs entsprach diesen Hoffnungen. Die Oesterreichische Armee, die wohl 140,000 Mann stark unter Melas in Italien stand, schlug am 18. April 1800 die von Massena geführten Franzosen bei Voltri, und nöthigte diesen Feldherrn, sich mit dem linken Flügel seiner Armee nach Genua zu werfen, wo er, seewärts von den Engländern blokirt und mit Mangel an Lebensmitteln kämpfend, wenig Anschein zu langer Vertheidigung gab. Melas ließ daher Genua von der Landseite durch den General Ott einschließen, und verfolgte den rechten Flügel des Französischen Heeres unter Suchet durch die Piemontesischen Alpen. Am 7. fiel Nizza, am 11. Savona. Die Franzosen zogen sich über den Var, den alten Grenzfluß ihres Landes, und Melas wurde nur durch einen Brükkenkopf abgehalten, ihnen augenblicklich zu folgen. Indeß traf er Anstalten, den Uebergang auf einem andern Punkte zu bewerkstelligen. Nach dem Einbruche in die Provence sollten die ausgewanderten Generale Pichegru und Willot den starken, in Südfrankreich vorhandenen oder vermutheten Gäh-

rungsstoff in Bewegung setzen, und eine Gegenrevolution, wo möglich zu Gunsten der Bourbons, zu Stande bringen.

Es war die Oesterreichische Hauptmacht, die in so großer Entfernung nach einem Punkte hin vorrückte, wo die glücklichsten Fortschritte doch nur unter gewissen Voraussetzungen große Ergebnisse herbeiführen konnten, und selbst diese, wie im Jahre 1793 der Fall von Toulon dargethan hatte, Frankreich noch keineswegs in eine verzweifelte Lage versetzten. Immerhin mochten die Oesterreicher bis Lyon und Marseille vorgedrungen seyn, die in Paris thronende Regierung konnte demohngeachtet bestehen. Dagegen war die Oesterreichische Rheinarmee, auf der Hauptoperationslinie des Kriegs, beträchtlich schwächer an Zahl, und Kray, der sie führte, angewiesen, sich bloß auf der Vertheidigung zu halten. Der Erzherzog Karl hatte unter Angabe seiner Kränklichkeit, vielleicht weil seine Ansichten mit dem im Kabinet ausgesonnenen Kriegsplane nicht stimmten, das Commando niedergelegt. Ein Theil dieser Armee bestand aus Reichstruppen, die aber nicht aus Gehorsam gegen die zur Reichsvertheidigung erlassenen Beschlüsse, sondern in Folge von Subsidienverträgen gestellt worden waren, welche England mit Pfalzbaiern, Würtemberg, Mainz und dem Schwäbischen Kreise abgeschlossen hatte. Im Kaiserlichen Kabinet besorgte man eigentlich von dieser Seite keinen Angriff, weil man glaubte, daß Frankreich all' seine Kraft auf den Krieg im Süden

verwenden müsse; Bonaparte aber erkannte mit einem Blicke auf die Karte, daß sich gerade auf dieser Linie der nächste Weg in das Herz der Oesterreichischen Monarchie finden lasse, ein Weg, den schon die alten Römerfeldherren (Drusus, Probus, Julianus) in ihren Kriegen mit den Deutschen gebraucht, dann die großen Kaiser und Könige aus dem Sächsischen und Salischen Hause, durch Eroberung der Rheinischen Landschaften verschlossen, ihre Nachfolger aber durch Aufgebung der Schweiz, des Elsasses, endlich durch die Abtretung von Mainz, aufs Neue gebahnt hatten, und den jetzt die Neutralität des nördlichen Deutschlands für den Angreifer ordentlich deckte. Die Ursache der Unfälle, an welchen die Einbrüche der Franzosen in den Jahren 1795, 96 und 99 gescheitert waren, fand Bonaparte in der Getrenntheit der Heere, die gegen Deutschland operirt hatten; er vereinigte daher alle längs der ganzen Strecke des Rheins zerstreute Truppen zu einer einzigen Armee, und untergab dieselbe dem General Moreau, der ihm am 18. Brumaire unbedingte Ergebenheit bezeigt hatte, und der von dem Kriegsschauplatze in Deutschland eine besonders gute Kenntniß hatte. Die Erfolge dieses Feldherrn waren höchst glänzend, obwohl Bonaparte in seinen Denkschriften die Plane desselben mit hartem Tadel überströmt, ihm große Versäumnisse vorwirft, und alles Verdienst den Unterfeldherren, Richepanse, Sainte Suzanne, St. Cyr und Lecourbe, besonders aber den Fehlern des Gegners

zuschreibt. Am 25. April ging die Französische Armee zwischen Kehl und Diesenhofen über den Rhein, und bis zum 19. Mai waren die Oesterreicher in einer Reihe unglücklicher Gefechte bei Engen und Stockach, Möskirch und Pfullendorf, Biberach und Memmingen, geschlagen und zum Rückzuge auf Ulm gezwungen. Zwar versuchte Kray, indem die Franzosen über Augsburg nach Baiern vordrangen, am 5. Juni ihren linken Flügel zu fassen; aber sein Glück im Angriff war nicht besser als im Vertheidigungskriege. Nach Ulm zurückgedrängt, zog er am 15. über die Donau, und von Lecourbe bei Hochstädt geschlagen, nach der Oberpfalz. So furchtbare Folgen entwickelten sich aus dem einzigen Mißgriffe, die Hauptgrenze zur Nebengrenze zu machen. Betroffen über diese unbegreiflichen Unfälle, die ein, das Jahr vorher siegreiches Heer in ununterbrochener Folge betrafen, und fast das ganze südliche Deutschland mit Baierns Hauptstadt in Feindesgewalt gaben, schloß der kaiserliche Hof am 20. Juni mit England einen neuen Hülfsgeldervertrag, der ihm einen, während des Kriegs unverzinslichen Vorschuß von zwei Millionen Pfund Sterling gewährte und beiden Mächten einseitigen Frieden und selbst einseitige Unterhandlung mit dem gemeinsamen Gegner untersagte. Aber schon wenige Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrags, kam auch aus Italien eine Botschaft, welche die Grundlage desselben erschütterte.

Seit dem Januar hatte Bonaparte in Burgund eine Reserve-Armee gebildet, mit welcher er,

während Melas gegen Genua und die Provence vorrückte, über den großen Bernhardsberg ihm in den Rücken zu fallen beabsichtigte. Noch schwieriger als der Marsch selber schien Bewahrung des Geheimnisses; am Ende die Unmöglichkeit desselben einsehend, hielt es der Consul fürs beste, durch absichtliche Kundmachung des Kriegsplanes auf seine Armee und deren Alpenzug den Schein eines leeren Schreckbildes und den Spott der Feinde zu lenken, zugleich aber auch die Blicke der Späher nach einem falschen Punkte zu ziehen. In dieser Absicht wurde durch Botschaften an den gesetzgebenden Körper und den Senat, durch Dekrete und Zeitungsartikel aller Art eine große Heerversammlung bei Dijon verkündigt; der Generalstab ging dahin ab, und Bonaparte selbst hielt am 6. Mai daselbst Heerschau; aber die ganze Armee bestand aus sieben- bis achttausend schlecht gekleideten Neulingen, und die Meldungen nach London, Wien und Italien stimmten daher alle darin überein, daß Frankreichs Streitkräfte gänzlich erschöpft seyen, und der Consul in einer Dunstgestalt einen Anhaltspunkt suche. Auf einem Englischen Zerrbilde sahe man einen Knaben von zwölf Jahren und einen Invaliden auf einem hölzernen Beine mit der Unterschrift: Bonaparte's Reserve-Armee. Aber die wirkliche Reserve-Armee hatte sich unterwegs, auf verschiedenen Punkten, in Abtheilungen, die von einander nichts wußten, gebildet; die Hauptmasse bestand aus den Truppen, die gegen die, wider das Direktorium aufs Neue empörte, von

Bonaparte beschwichtigte Vendée im Felde gestanden hatten, und aus der starken Besatzung von Paris, in welcher die vorigen Machthaber vergeblich eine Stütze für ihre Unfähigkeit gesucht hatten; der unglückliche Feldzug von 1799 war daher ohne Einfluß auf das frühere kriegerische Selbstvertrauen dieser Soldaten geblieben. Nach der Scheinmusterung zu Dijon hielt Bonaparte, der zwar aus Rücksicht auf seine bürgerliche Magistratur den Namen des Oberbefehlshabers an Berthier überlassen hatte, und nur als Freiwilliger zugegen war, in der That aber das Commando selbst führte, am 13. Mai über die erste Abtheilung der wirklichen Reserve-Armee Heerschau zu Lausanne, und in den Tagen vom 16. bis zum 20. geschah der Uebergang über den großen Bernhardsberg, dessen Straße er dem gewöhnlichen Wege über den Mont Cenis vorzog, weil sie, wenig beschwerlicher als der letztere, ihn in ein mehr gedecktes Land brachte, wo er Turin zur Rechten behielt und seine Bewegungen längere Zeit verborgen halten konnte, als auf der großen Straße nach Savoyen, auf welche die Aufmerksamkeit der Feinde gerichtet war. Die Kartuschen und Geschützvorräthe wurden in Kisten auf Maulesel geladen; aber die schwierigste Partie des Gebirgsmarsches war die Fortschaffung der Geschütze selber. Zu diesem Behuf hatten die Artillerie-Generale Gassendy und Marmont einige hundert Baumstämme aushöhlen lassen, in welche die Kanonen an Zapfen eingepaßt wurden; an jeden derselben spannten sich hundert Soldaten, indem

die Regimenter selbst es wetteifernd zum Ehrpunkte machten, ihre Artillerie nicht zurückzulassen *). Nahe am Fuße des Gebirges, zwischen Aosta und Ivrea, als die Armee alle Hindernisse überwunden zu haben glaubte, wurde sie durch das Fort Bard aufgehalten, welches den Weg durch die gleichnamige Stadt, den einzigen, der in die Ebene führt, beherrschte, und von einem Oesterreichischen Offizier tapfer vertheidigt ward. Nach vergeblichen Versuchen, es zu stürmen, mußte das Heer seitwärts auf einem Gemsensteige über den Berg Albaredo klettern, über welchen Geschütz fortzuschaffen ganz unmöglich blieb. Der Commandant des Forts, der den Zug in der Entfernung beobachtet hatte, sandte daher an Melas die Meldung mit dem Beifügen, daß die Feinde nur ohne alle Artillerie die Ebene erreichen würden. Indeß hatten sich die Franzosen des Städtchens bemächtigt, auf welches die Oester-

*) Von den Abenteuern dieses Zuges genüge ein einziges Beispiel. Ein Corps von 1000 Mann unter General Berthencourt, das über den Simplon gesandt worden war, stieß zwischen Hospitel und Domo d'Ossola auf einen Abgrund, dessen verbindende Brücke durch Schneesturze weggerissen war. Da führte ein Freiwilliger folgendes Wagstück aus. Er trat in die Löcher der fast senkrechten Felswand, worin die Brücke in einer Breite von 60 Fuß gelegen hatte, und gelangte, indem er seine Füße von Loch zu Loch setzte, auf die andere Seite. Ein Seil, welches er mitgenommen hatte, wurde nun in Mannshöhe an den Felsen gespannt; der General war der erste, der, sich an den Strick hangend und die Füße von Loch zu Loch setzend, den Abgrund überschritt, worauf die Soldaten mit Waffen und Tornistern folgten. Ebel's Unterricht von der Schweiz. Artikel Simplon.

Oesterreicher aus Rücksicht auf die Einwohner ihr Feuer endlich einstellten; wenn Truppen oder Geschütze durchgeführt wurden, wollten sie Alles in Grund und Boden schießen; aber nächtlicher Weile ging der Zug über ausgebreitete Matratzen und Misthaufen geräuschlos vorüber, und obwohl von den Schüssen, welche die Besatzung auf gutes Glück that, einige Hundert Kanoniere getödtet oder verwundet wurden, sahe doch Bonaparte auch dieses Hinderniß, das er für größer als die Uebersteigung der Alpen erklärt, wenn nicht besiegt, doch unschädlich gemacht: denn das Fort selbst ergab sich erst zu Anfange des Juni.

Auf die endlich unzweifelhafte Kunde von dem Anmarsche eines Französischen Heeres, war Melas von den Ufern des Var auf Turin zurückgegangen; aber Bonaparte nahm, nach einem klug berechneten Plane, seine Richtung auf Mailand, wo er am 1. Juni ankam, und mit der größten Zuversicht sogleich die Cisalpinische Republik für hergestellt erklärte. Das Unerwartete seiner Erscheinung, verbunden mit der Bestimmtheit seiner Worte und Maaßregeln, war ganz geeignet, den Muth der Französischen Partei auf das Höchste zu steigern. Binnen wenigen Tagen befand sich fast die ganze Lombardei mit allen Vorräthen und Reserveparks der Oesterreicher in seinen Händen, während sich Melas voll unsicherer Entwürfe nach Alessandria wandte. Indeß übergab Massena, durch den fürchterlichsten Mangel gezwungen, Genua am 4. Juni, eben als General Ott von seinem Ober-

feldherrn Befehl zur Aufhebung der Belagerung erhalten hatte, und das Ottsche Corps konnte nun der Hauptarmee zu Hülfe ziehen. Es erreichte sie aber erst nach einem verlustvollen Treffen, das Ott am 9. Juni bei Montebello gegen Lannes zu bestehen hatte. Melas, von der Lombardei abgeschnitten und zugleich von einer andern Französischen Armee unter Suchet, die über Nizza vorrükkend, durch die nicht kriegsgefangene Besatzung von Genua verstärkt ward, im Rücken bedroht, faßte nun den Entschluß, sich durch ein entscheidendes Treffen aus seiner Sperre zu befreien, und griff am 14. Juni das von Bonaparte geführte Heer bei Marengo, einem Dorfe zwischen Tortona und Alessandria, an. Die Schlacht begann am Morgen, und neigte sich nach vielstündigem Kampfe für die Oesterreicher zum Siege. Schon war das Dorf erobert, schon die Französische Schlachtreihe durchbrochen und nach zwei Seiten in so fluchtartigem Rückzuge, daß Melas, von den Anstrengungen des blutigen Tages erschöpft (er war hoch bejahrt), die Verfolgung der Geschlagenen seinem Unterfeldherrn Zach überließ, und für seine Person nach Alessandria zurückkehrte. Aber ein schreckliches Erwachen aus seinem Siegestraume stand ihm bevor. Nach seiner Entfernung erschien Desaix, einer von Bonaparte's Aegyptischen Gefährten, den der Consul, falschen Nachrichten trauend, mit 10,000 Mann auf den Weg nach Genua abgeschickt, beim Angriff der Oesterreicher aber eiligst zurückgerufen hatte, mit frischen Truppen auf dem

Schlachtfelde, erneuerte den Kampf, und entschied, obwohl er selbst gleich beim ersten Angriff erschossen ward, das Schicksal des Tages. Wuthentbrannt über den Fall ihres Führers, drang seine Division, von einem Reiterhaufen unter Kellermann unterstützt, gerade auf die Stelle hin, wo sich der General Zach befand, und nahm ihn, durch rasche Umzingelung der Ungarischen Grenadiere, mit seinem ganzen Stabe gefangen. Die Verwirrung, in welche dieser Unfall das Oesterreichische Heer versetzte, ward durch eine gleichzeitige Bewegung des Feindes nach der Brücke über die Bormida gesteigert: indem nun eine Reitermasse von achttausend Pferden in vollem Jagen Alles vor sich niederwerfend nach diesem durch die Franzosen bedrohten Rückzugspunkte sprengt, giebt sie eben dadurch das Zeichen zur Flucht. Alles stürzt ihr nach, an der Brücke entsteht ein furchtbares Gedränge, und beim Einbruche der Nacht ist das Schlachtfeld, mit den diesseits des Flusses befindlichen Ueberresten des Heeres, in der Gewalt der Franzosen.

Das Unglück dieses Tages war das Werk einer nur in ihrem eigenen Moment begreiflichen Ueberraschung, und der Französische Verlust nicht geringer, auch wohl größer als der Oesterreichische; aber mit einer entmuthigten Armee das eben mißlungene Wagstück einer Schlacht auf's Neue zu versuchen, hielt Melas, der selbst sehr entmuthigt war, für den Weg zum gänzlichen Untergange. Er hätte allerdings in den Piemontesischen Festungen oder in Genua einen Stützpunkt suchen kön-

nen; aber jene waren schlecht versorgt, und in Genua fürchtete er ganz abgeschnitten zu werden; daher sandte er einen Offizier in das Französische Lager mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande, welcher, da Bonaparte einwilligte, schon am zweiten Tage nach der Schlacht auf die Grundlage des Vertrags zu Leoben zu Stande kam. Genua, Tortona, Alessandria und alle übrige Piemontesische Festungen nebst der Citadelle von Mailand sollten binnen vierzehn Tagen an die Französische Armee übergeben werden, die Oesterreicher sich in drei Colonnen auf Mantua zurückziehen, und die letztere Festung nebst Peschiera, Borgoforte, dem linken Ufer des Po, Ancona, Ferrara und Toskana inne behalten; das Land zwischen der Chiesa und dem Mincio sollte neutral seyn, der Stillstand, welche Billigung er auch in Wien finden möchte, erst nach zehntägiger Kündigung aufgehoben werden. Vielfacher Tadel hat sich wegen dieses Vertrages über Melas und seinen Kleinmuth ergossen; Bonaparte aber urtheilt in seinen Denkschriften, der General habe durch Erhaltung des Kerns der Armee und Räumung schlecht versorgter, unhaltbarer Plätze zweckdienlich für seinen Monarchen gehandelt. Er selbst, Bonaparte, sey zur Annahme dieser Convention durch die Betrachtung bewogen worden, daß auch die Französische Armee in den beiden Schlachten viel gelitten, daß sie keinen festen Platz in ganz Italien inne habe, daß ein Englisches Landungsheer auf dem Wege nach Genua sey, und daß Melas, hinter den Tanaro

sich ziehend, unter dem Schutze seiner Reiterei, ob auch mit Verlust seines Gepäcks und Geschützes, diese Stadt zu erreichen vermöge.

Mit wie schmerzlichem Eindruck indeß die Botschaft von Alessandria in Wien aufgenommen ward, von einer andern Seite kam bald noch schlimmere Kunde. Der Kampf in Deutschland dauerte gleich unglücklich für Oesterreich fort. Auf allen Punkten geschlagen und nach Ueberwältigung der in Graubünden stehenden Armeekorps nun auch von Tyrol her für die Erbstaaten fürchtend, machte Kray seinem Gegner Moreau Anträge zu einem Stillstande, welche dieser annahm. Am 5. Juli wurde derselbe zu Parsdorf unter Bedingungen abgeschlossen, welche die beiden Rheinischen Kreise, den Schwäbischen und einen großen Theil des Fränkischen und Baierschen in Feindes Gewalt, oder, wie es ausgedrückt war, unter den Schutz der Französischen Redlichkeit stellten; nicht einmal dem Sitze der Reichsversammlung ward Neutralität zugesichert, nur den drei eingeschlossenen Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg Verproviantirung gewährt. Indeß hielt alle Welt diese Stillstandsverträge für Vorläufer des Friedens, zumal, da sich der Oesterreichische General St. Julien zur Unterhandlung desselben nach Paris begab, wohin Bonaparte gleich nach dem Vertrage von Alessandria zurückgekehrt war. In der That wurde schon am 28. Juli zwischen diesem Unterhändler und Talleyrand ein Präliminar-Vertrag geschlossen, der den Frieden von Campo For-

mio mit der Abänderung erneuerte, daß die in den geheimen Artikeln desselben für Oesterreich ausbedungenen Entschädigungen nun nicht in Deutschland, sondern in Italien geleistet werden sollten. Aber das Kabinet zu Wien, durch seine innige, vor Kurzem noch mehr befestigte Verbindung mit England bestimmt, versagte dem einseitigen Vertrage Bestätigung, und brachte dagegen eine neue Verhandlung mit Zuziehung Englands zum Behuf eines allgemeinen Friedens in Vorschlag. Auch diese ward angeknüpft, und von dem Französischen Bürger Otto, der sich wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in London befand, eine Zeitlang geführt; sie scheiterte aber an der Forderung, welche Französischer Seits gemacht ward, den Waffenstillstand auf die Meere auszudehnen, und unter dem Schutze desselben Verstärkung nach Aegypten schicken zu dürfen. Bonaparte, welcher bemerkte, daß Oesterreich nur Zeit zu gewinnen strebe, um die Streitkräfte seiner östlichen Provinzen in volle Thätigkeit zu setzen, ließ hierauf die Stillstände von Alessandria und Parsdorf zu Anfange des September kündigen, und der Kaiser, der sich selbst zur Armee begeben hatte, mußte die nachgesuchte Erneuerung in einer zu Hohenlinden geschlossenen Convention durch die Uebergabe der drei Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg erkaufen. So schwere Opfer, verbunden mit der Entlassung des Ministers Thugut und der Reise seines Nachfolgers, des Grafen Ludwig von Cobenzl, nach Paris, schienen den Abschluß des Friedens unzweifelhaft

zu machen: da aber am Ende das kaiserliche Kabinet auf die Erklärung zurückkehrte, nur in Gemeinschaft mit England Frieden schließen zu können, kam dennoch (am 28. November) der Krieg zu erneuertem Ausbruche. Ein jammervoller, unglücklicher Krieg, dessen Einzelnheiten, nicht zu unserm Bedauern, außer dem Kreise dieser Darstellung liegen. Kaiser Franz hatte seinen dritten Bruder, den Erzherzog Johann, an Kray's Stelle zum Feldherrn in Deutschland ernannt; aber das Glück hatte diesem, durch umfassende Geistesbildung und echt Deutsche Gesinnungen ausgezeichneten Fürsten keine Siegeslorbeeren, sondern vielmehr den Schmerz bestimmt, die gegen das Vaterland einherstürmenden Unglückswogen nicht dämmen zu können. Am 3. Dezember 1800 ward das von ihm geführte Heer bei Hohenlinden in einer großen Schlacht geschlagen. Unter unaufhörlichen verlustvollen Gefechten zog es über den Inn, die Salza, den Traun und die Ens; der Erzherzog Karl, der endlich aus Böhmen herbeigeholt ward, soll bei dem Anblicke der Truppen, die er im Frühjahre in Siegeshaltung verlassen hatte, und jetzt bei ihrem fluchtartigen Abzuge aus Wells zum erstenmale wiedersah, der Thränen sich nicht enthalten haben. Auch Er vermochte nicht anders zu helfen, als durch dringendes Rathen zum Frieden: die Armee hatte eine Unzahl von Gefangenen, einen großen Theil ihrer Geschütze und Vorräthe, und, was mehr ist, ihre moralische Stärke verloren; die neuen Vertheidigungsanstalten waren un-

vollendet, die Feinde zwanzig Stunden von Wien. Unter solchen Umständen ward ein Waffenstillstand auf 30 Tage (zu Steyer am 25. Dezember geschlossen) nur um den schmerzlichsten Preis erlangt: die Festungen Würzburg, Braunau, Kufstein und Scharnitz nebst ganz Tyrol mußten dem Feinde eingeräumt und außerdem Stellungen auf einer Abgrenzungslinie zugestanden werden, welche ihm für die Fortsetzung des Kriegs das furchtbarste Uebergewicht gegen die Erbstaaten gaben. In so düstern Verhängnissen sank das achtzehnte Jahrhundert in's Grab. Durch ähnliche, im Laufe des Jänner 1801 zwischen Bellegarde und Brune in Italien abgeschlossene Conventionen, wurden dort die Franzosen in den Besitz der Festungen Peschiera, Verona, Ferrara, Ancona und Mantua gesetzt, und die Flüsse Tagliamento und Isonzo zu Grenzscheiden der beiderseitigen Heere bestimmt. Alle Früchte der vorjährigen Siege waren durch eine unbegreifliche Verkettung von Fehlern oder Mißgeschicken verloren.

17.

Der Friede zu Lüneville, mit seinen Folgen für Deutschland.

(1801 — 1802.)

Der Kaiser hatte im Eingange der Convention von Steyer erklärt, daß er entschlossen sey,

mit Frankreich sofort über den Frieden zu handeln, was auch der Entschluß seines Bundesgenossen seyn möge; und bald entließ ihn England selbst, eben damals durch Rußland und dessen Nordische Verbündete zur See bedrängt, der im Juni eingegangenen Verpflichtung. So ward denn am 9. Februar 1801 zu Lüneville in Lothringen, wo Graf Cobenzl und Joseph Bonaparte zusammengetreten waren, nach kurzer Unterhandlung ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet, der Französischer Seits zugleich für die Batavische, Helvetische, Cisalpinische und Liguriſche Republik (von der Römischen und Parthenopäischen war keine Rede mehr), Oesterreichischer Seits zugleich für das deutsche Reich galt, weil Frankreichs Beherrscher, seiner Pläne auf Deutschland schon sicher, durchaus darauf bestand, daß der Kaiser ohne weiteres als Reichsoberhaupt für das Reich abschließen mußte. Wenn die den Völkern aufgewälzte Kriegslast und die Langsamkeit einer Reichsfriedens-Unterhandlung in Erwägung gezogen ward, konnte diese Eile freilich als eine große von Bonaparte den Deutschen erwiesene Wohlthat erscheinen; es zeigte sich aber bald, daß diese Wohlthat für den Empfänger größere Schmach, als selbst die Rastadter gewesen, mit geringerer Bemühung für den Dränger bezweckte.

Für Oesterreich ward der wesentliche Inhalt des Friedens zu Campo Formio, Verlust der Niederlande und der Lombardei gegen Ersatz durch das Venetianische bis an die Etsch, bestätigt. Aber der

jüngere, in Toskana regierende Zweig der kaiserlichen Familie verlor sein schönes Großherzogthum, und ward, gleich dem Herzoge von Modena, für den schon zu Campo Formio das Oesterreichische Breisgau ausbedungen worden war, zur Entschädigung nach Deutschland gewiesen, — nach Deutschland, das mit Entschädigung seiner eigenen Fürsten genug zu thun hatte. Denn indem der Kaiser, die schon zu Rastadt geschehene Bewilligung wiederholend, das linke Rheinufer an Frankreich überließ, ward zugleich in dem Friedensvertrage festgesetzt, daß das Reich in seiner Gesammtheit (collectivement) diesen Verlust zu tragen habe, und gehalten sey, auf den in Rastadt vorgenommenen Grundlagen den erblichen Fürsten, für ihre am linken Rheinufer verlornen Länder, eine im Reichsgebiete liegende Entschädigung zu geben.

An zwölfhundert Quadratmeilen des Reichsbodens waren verloren; die Opfer, welche der Feind von den einzelnen Staaten erpreßt hatte, überstiegen alle Berechnungen. Moreau allein, dem nachher der Vorwurf gemacht ward, die feindlichen Länder zu sehr geschont zu haben, hatte in Deutschland für die Republik die Summe von vier und vierzig Millionen Livres erhoben *). Die Französischen Armeen waren auf Kosten Deutschlands bekleidet, beritten und bezahlt; die Artillerie allein führte zweihundert eroberte Kanonen und 3000 Pferde mehr, als da sie in's Feld

*) Bredow's Chronik des 18. Jahrhunderts. Th. I. S. 11.

rückte, und zum Danke sprengte sie vor ihrem Abzuge auf das linke Rheinufer die Festungswerke von Cassel bei Mainz, von Philippsburg, Altbreisach, Kehl, Ehrenbreitstein und Düsseldorf, welche nach einem der Friedensartikel in demselben Zustande bleiben sollten, in welchem sie von den Franzosen gelassen würden. Aber diese Einbußen, natürliche und oft dagewesene Folgen eines unglücklichen Krieges, waren weit geringere Uebel, als die gegenseitigen Gesinnungen und Stimmungen, welche der Friede bei den Deutschen Mächten vorfand und nährte, und als die gänzliche Abhängigkeit von Frankreich, in welche dieselben mehr und mehr Politik und Diplomatik versetzte. Ein schon zu Rastadt begangener Fehlgriff verstattete den Siegern Theilnahme an dem Geschäft der Besiegten, sich unter einander auszugleichen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; und bereits der Verstand eines Reubel hatte begriffen, daß darin der Weg gefunden sey, um auch den durch Waffen unbezwungenen Theil der Deutschen Kraft unter Frankreichs Füße zu bringen. Götze der Zeit — (denn unbillig ist es, auf die Fürsten allein die Schuld des Geistes zu wälzen, dem die ganze Zeit diente, und dem noch heute, wie Viele die damals befolgten Rathschläge schmähen, in Beurtheilung der öffentlichen, wie in Führung der eigenen Angelegenheiten die Meisten, gleich den damaligen Rathgebern, huldigen) — Götze der Zeit, war Länder- und Quadratmeilensucht; das Gefühl für des gemeinsamen Vaterlands Ehre und Nutzen war mit dem Sinne für die hö-

hern, geschichtlichen Elemente des Lebens mehr als jemals erstorben. Längst hatte sich in den Staatsmännern der Gedanke gebildet, in dem reichen Besitzthum der geistlichen Stände den Ersatz für die Verluste der Erbfürsten zu finden; er erweiterte sich bald zu dem Wunsche, aus dieser Masse nicht bloß Entschädigung, sondern Gewinn zu erlangen, und sie zu dem Ende durch Einziehung aller geistlichen Güter, weit über die Masse des Verlustes hinaus, zu vergrößern. Aber diesem Streben stand der kaiserliche Hof mit der Absicht entgegen, die Mehrzahl der geistlichen Fürstenthümer, in denen er einen wesentlichen Bestandtheil der Deutschen Verfassung sah, zu erhalten. Die anders Gesinnten schlossen daher an Frankreich sich an, und ließen, in besondern Verträgen, von dieser Macht ihre Forderungen oder Begehrnisse sich vorläufig zusichern. Bonaparte kam ihnen bereitwillig entgegen: denn schnell erkannte er die Gelegenheit, um nicht bloß Oesterreich, durch Verkürzung seines Antheils an die Masse und durch Vergrößerung seiner Gegner, zu kränken, sondern auch das schwache Band, welches die Deutschen noch zusammenhielt, vollends aufzulösen, wenn die Kleinen, die es immer mit dem Kaiser gehalten, den Größern Preis gegeben würden, die sich ihm zugesagt hatten und die trotz aller Vergrößerung nie groß genug werden konnten, um die Fesseln, die sie sich auflegten, wieder abzuschütteln. Ergriffen von der Furcht, zurückgesetzt, oder gar verschlungen zu werden, drängten sich nun auch die, welche zuerst gezögert hatten, gleich-

falls nach Paris, und warben dort um Bonaparte's und Talleyrand's Gunst *). So zog sich das Wesentliche des Entschädigungsgeschäfts nach den Tuillerien, und unter dem Namen eines Vermittlers entschied Frankreich, in Verbindung mit Rußland (s. S. 240.), während in Wien und Regensburg kaiserliche Dekrete und Reichsgutachten ein Schattenspiel gaben, das die Blicke der Zuschauer beschäftigte, aber die traurige Wahrheit Niemanden verhüllte. Einer, aus den Gesandten von acht Reichsfürsten, (Kurmainz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Baiern, dem Hoch- und Deutschmeister, Würtemberg und Hessen-Cassel) bestehenden Reichsdeputation blieb die Arbeit, den von jenen Vermittlern entworfenen Entschädigungsplan zur Ausführung zu bringen; als die beim Reichstage beglaubigten Residenten Frankreichs und Rußlands ihr denselben am 18. August 1802 übergaben, schrieben sie ihr zugleich einen Termin von zwei Monaten zur Beendigung des Geschäfts vor. Aber verzögert durch den Widerspruch Oesterreichs gegen das ihm zugedachte Entschädigungsloos, kam doch der Hauptschluß, ein Werk unsäglicher Mühe, erst am 25. Fe-

*) „Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, unter dem Minister, zwei Vorsteher oder Referendarien. Dem Nord mit Inbegriff von Deutschland stand Durant vor, früher Artillerie-Offizier, der von den Deutschen Sachen, Statistik, Geographie, wenig wußte. Allein unter den Unter-Staatssekretairen war Jakob Mathieu aus Straßburg sehr tauglich; aber seine Stelle war untergeordnet. In einer sehr engen Dachstube wurden unsere Provinzen zerschnitten." v. Gagern: Mein Antheil an der Politik.

bruar des folgenden Jahres zu Stande. Durch denselben wurden Preußen, Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt und einige Kleinere, die in Paris die rechten Wege zu finden gewußt hatten, mit Ländern betheilt, deren Größe und Ertrag die erlittenen Einbußen weit überstieg. Preußen verlor jenseit des Rheins 48 QM. mit 172,000 Einwohnern, und erhielt dafür die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, ein Drittheil von Münster, Erfurt und alle Mainzischen Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, die Abteien Herfort, Quedlinburg, Essen, Werden, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, zusammen wohl 230 QM. mit 600,000 Einwohnern. Baiern verlor die an beiden Ufern des Rheins gelegene Pfalz nebst Jülich, Zweibrücken ꝛc., 255 QM., und erhielt dafür die mit dem Hauptlande grenzenden Bisthümer Bamberg, Freisingen, Augsburg, Würzburg ꝛc., eine Menge kleinerer Stifter und viele Reichsstädte, im Gesammtbetrage 290 QM. Baden verlor 13¼ QM., und erhielt 59¼. Hessen-Darmstadt verlor 33 QM., und erhielt 90 QM. Dem Hause Oranien ward durch Preußens Verwendung, für die in Holland eingebüßte Statthalterschaft, in Deutschland ein Gebiet von 60 QM. verschafft, obwohl diese Familie in Deutschland gar nichts verloren hatte. Hannover bekam in Folge der unterdeß erfolgten Aussöhnung Englands und Frankreichs das Bisthum Osnabrück. Dagegen erhielt Oesterreich, das in Deutschland 540, in Italien 140 QM. ver-

loren hatte, in Italien 500, in Deutschland 92 QM. Der Großherzog von Toskana erhielt für sein Großherzogthum von 410 QM. Salzburg, Berchtolsgaden und ein Stück des Bisthums Passau, zusammen etwa 200 QM., doch mit dem Titel eines Kurfürsten, den außerdem auch Würtemberg, Baden und Hessen-Cassel empfingen. So brachte der für Deutschland schmachvolle Ausgang des Kriegs Veranlassung, daß in mehrern Deutschen Residenzstädten Dank- und Freudenfeste wegen vermehrter Ehre und Würde begangen wurden. Dafür gingen zwei geistliche Kurfürstenthümer, Trier und Cöln, gänzlich ein, und Mainz, das einzige, das sich durch die Verbindungen oder die Schmiegsamkeit des damaligen Coadjutors und nachherigen Kurfürsten Karl von Dalberg (seit 1802) erhielt, ward nach dem Verluste seines Gebiets von 170 QM. nur mit 24 QM. (Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar) ausgestattet. Außer Mainz blieb nur noch ein einziger geistlicher Fürst, der Hoch- und Deutschmeister, Mitglied des Reichskollegiums; alles Eigenthum der übrigen Bisthümer, Abteien, Klöster und Gestifte, gleichviel ob katholischer oder protestantischer, kam in die Hände der Weltlichen. Ebenso wurden der mittelbaren Gestifte Güter und Einnahmen ihren Landesherren zur Einziehung überlassen. Von 52 Reichsstädten kamen 4 an Frankreich: Aachen, Cöln, Worms und Speier; 42 wurden erblichen Oberherren zuerkannt, und nur sechs, welche über bedeutende Geldsummen zu verfügen hatten, behaupteten sich: Augs-

burg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Die Französische Revolution, von der so Viele den Untergang der erblichen Fürsten und die Alleinherrschaft des Bürgerthums hoffend oder fürchtend erwartet hatten, brachte also in Deutschland das entgegengesetzte Ergebniß hervor: Untergang der meisten bürgerlichen Freistaaten und verstärkte Macht der erblichen Fürsten. Auch die Aufhebung der geistlichen Staaten konnte in vieler Beziehung als Gewinn oder Triumph für die Gegner der von der Revolution begünstigten Ideen und Formen erscheinen: denn in allen diesen Staaten waren ja die Befugnisse der Regenten durch Verfassungsformen beschränkt gewesen: in allen hatten die den Freunden der Revolution so wohlgefälligen Wahleinrichtungen Statt gefunden und auch unfürstlich Geborne Anrecht und Aussicht zur Fürstenwürde gehabt; von nun an konnten nicht mehr, was wenigstens in ältern Zeiten geschehen war, Söhne von Wagenmachern oder Schmieden geistliche Kur- und Fürstenstühle besteigen. Andere berechneten, was die stiftsfähigen Adelsgeschlechter durch die Vernichtung der Anstalten, in denen sonst ihre unbegüterten Glieder ehrenvolle Versorgung gefunden hatten, Andere, was die Städte, die sonst Residenzstädte gewesen waren, was die Länder, welche sonst eigene Fürsten gehabt hatten, durch das Verschwinden ihrer Höfe verloren; noch Andere verglichen bedenklich das neue Religionsverhältniß, daß das Kurcollegium jetzt sechs evangelische und nur vier katholische, und der Fürstenrath (ohne die

vier

vier Grafenbänke) gegen 50 katholische volle 77 evangelische Stimmen zählte, das Collegium der Reichsstädte aber als ganz protestantisch zu betrachten war. Am genauesten ward ausgerechnet, was jeder Staat an Flächeninhalt, Menschenzahl und Einkünften gewinne oder verliere. Auch an Solchen fehlte es nicht, welche über des gemeinsamen Vaterlands Erniedrigung unter fremdes Machtgebot seufzten oder wütheten. Jetzt, am Vorabende des Einsturzes, begannen viele Deutsche die schönen Seiten der Reichsverfassung zu bemerken, und für das alte Stammhaus Stützung und Ausbesserung zu begehren; aber die Herren selbst hatten dasselbe längst mit Zurücklassung ihrer Kanzleien und alten Schreiber geräumt, und dachten nur an Verschönerung der eigenen Schlösser, die sich jeder für seine besondere Wohnung erbaut hatte. Das Nöthigste wäre gewesen, daß die Aeltesten und Mächtigsten der Brüder gegen den argsinnigen Nachbar, der schon den Fuß in ihre Herrschaft gesetzt hatte, und sichtbar darauf ausging, das Ganze an sich zu bringen, ihre Kräfte zusammengethan, und dessen weiteres Vorrücken zurückgewiesen hätten. Leider stand gerade dieses Nöthigste der politischen Weisheit am fernsten, vielmehr war die unglückliche Spannung der Deutschen Hauptmächte, durch das Ergebniß des Entschädigungsgeschäfts höher denn jemals gesteigert worden. Aber wie Viele sich heute klug dünken, doch haben die Wenigsten Ursache, sich des Irrthums der damaligen Staatskunst zu überheben. Dieser Irrthum entsprang aus Grundsätzen,

die noch immer für Weisheit gelten. Wie klein ist in diesem Geschlechte die Zahl Derer, die der Heilung desselben und der Eintracht Deutschlands sich freuen!

18.

Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zusammenhängenden Verträge.

(1800 — 1802.)

Zu derselben Zeit, wo Englands treuester Bundesgenosse durch unerhörtes Kriegsunglück zum einseitigen Frieden gezwungen worden war, stand der vormals eifrigste Theilnehmer der zweiten Coalition auf Seiten seines Feindes. Die üble Laune, in welcher Kaiser Paul, nach den Unfällen in Holland und Helvetien, die Russischen Hülfsheere zurückgerufen hatte, ward durch die Weigerung des Londoner Kabinets vermehrt, Malta (welches sich am 5. September 1800, durch Hunger bezwungen, an Brittische Blokadeschiffe ergeben hätte) in seine Großmeisterlichen Hände zurück zu stellen. Bonaparte nahm die Gelegenheit wahr, den leidenschaftlichen Monarchen in sein Netz zu ziehen. Er schickte ihm bald nach der Schlacht bei Marengo den Degen, den Papst Leo X. dem Johanniter-Großmeister Villiers de l'Isle-Adam zur Vertheidigung der Insel Rhodus geschickt hatte.

Ebenso, als England und Oesterreich, auf seinen Antrag, nicht eingingen, die in Italien, Helvetien und Holland gefangenen Russen, ihren eigenen Leuten gleich, gegen die in ihrem Gewahrsam befindlichen Franzosen auszuwechseln, erklärte Bonaparte, als ob ihn die Ungerechtigkeit jener Mächte gegen ihren Bundesgenossen empöre, daß er zeigen wolle, wie man brave Soldaten behandeln müsse und daß er diese Gefangenen (gegen 7000) ohne Lösegeld zurückgebe. Er ließ sie, durch einen Russischen General, in Bataillone und Regimenter ordnen, und sandte sie, neu gekleidet und schön bewaffnet, über Deutschland in ihre Heimath. Dieser wohlberechnete Streich hallte zugleich in London und St. Petersburg wieder. Geblendet von dem großmüthigen Scheine, erblickte nun Paul im schlauen Bonaparte den Mann seines Herzens, der weit über den kleinlichen, selbstsüchtigen Eigennutz der Kabinette erhaben stehe. Er fertigte sogleich einen Eilboten mit einem Briefe an ihn ab: „Bürger Erster Consul, hieß es darin: ich schreibe Ihnen, nicht um über die Menschen- und Bürgerrechte in Erörterungen zu treten. Jeder Staat regiert sich nach seinen Einsichten, und überall, wo ich an der Spitze eines Landes einen Mann sehe, der zu regieren und sich zu schlagen versteht, wendet mein Herz sich zu ihm. Ich schreibe Ihnen, um Ihnen meine Unzufriedenheit mit England kund zu machen, welches alle Völkerrechte verletzt, und nur durch Selbsucht und Eigennutz geleitet wird. Ich will mich mit Ihnen verbinden, um

den Ungerechtigkeiten dieser Regierung ein Ziel zu setzen." Im Dezember 1800 erschien der Russische General Sprengporten mit Briefen seines Kaisers in Paris, um die Heimführung der Gefangenen zu besorgen. Er hatte keine Vollmacht zu einer Unterhandlung, und ein eigentlicher Friede zwischen beiden Mächten bestand nicht. Demohngeachtet wurden dem General die größten Ehrenbezeigungen erwiesen, und zwischen Paul und Bonaparte täglich Briefe gewechselt. Dem Hofe zu Neapel ward, mit der Anführung, daß es aus Rücksicht auf das Wohlwollen des Russischen Kaisers für denselben geschehe, Waffenstillstand und Friede (am 18. Februar und 18. März 1801) bewilligt, in welchem derselbe mit dem geringen Opfer der Insel Elba, des Staats degli Presidii an der Toskanischen Küste, und des Fürstenthums Piombino davon kam; doch sollten 16,000 Franzosen die Provinzen des Königreichs besetzen, und den Engländern die Häfen verschlossen werden, gegen deren etwaige Rache Frankreich und Rußland gemeinschaftlich den König zu schützen versprachen. Bonaparte's sehnlichster Wunsch war, den Grimm Paul's gegen England zu benutzen, und ihn in einen offenen Krieg gegen dasselbe zu verwickeln. Aber nicht im Süden, sondern im Norden, ward diese Absicht, jedoch nur theilweise und vorübergehend, erreicht.

Schon in den frühern Seekriegen hatte es Zank über die Frage gegeben, ob frei Schiff freie Ladung mache, das heißt, ob es den Neutralen erlaubt sey, den kriegführenden Mächten, mit

Ausnahme eigentlicher Waffen und Kriegsvorräthe (in der amtlichen Sprache Kriegscontrebande genannt) Waaren und sonstige Bedürfnisse zuzuführen. Die Engländer vornehmlich dehnten den Begriff der Kriegscontrebande auch auf Gegenstände aus, welche ihrem Feinde mittelbar zum Kriege dienen konnten, als: unverarbeitetes Eisen, Kupfer, Schiffbauholz, oder selbst Zeuge zu Kleidern, auch Mundvorräthe, durch welche, in besondern Fällen, z. B. wenn er durch Hungersnoth und Mangel bekämpft werden sollte, sein Nothstand gemindert ward. Diesmal geriethen sie darüber zuerst mit Dänemark in Streit. Dieser Staat *) wollte seine Handelsschiffe durch Begleitung bewaffneter Fahrzeuge gegen die Durchsuchung sichern. Die Engländer nahmen aber die Dänische Fregatte Freya, sammt den unter ihrer Convoy segelnden Schiffen, ohne Weiteres weg, worauf die Dänen, um nicht ihren Verkehr durch einen Seekrieg unterbrochen zu sehen, in einer am 29. August 1800 geschlossenen freundschaftlichen Uebereinkunft nachgaben, und vorläufig, bis auf Feststellung bestimmterer Grundsätze, das Recht der Convoy fahren ließen. Zum Unglück hatte der Dänische Hof die Wegnahme der Fregatte in Petersburg anzeigen lassen. Plötzlich trat Paul mit einer Aufforderung an die Könige von Preußen, Schweden und Dänemark auf, eine im Jahr 1780 zur be-

*) Die Regierung desselben führte, bei König Christian's VII. geistiger Schwäche, seit mehrern Jahren der Kronprinz Friedrich.

waffneten Beschützung der Neutralität geschlossene Convention zu erneuern, die sich England in seiner damaligen Bedrängniß hatte gefallen lassen müssen. Schweden und Preußen nahmen keinen Anstand, diesem Begehr zu willfahren; Dänemark aber, welches eben erst dem Rechte der Convoy entsagt hatte, und einem Angriffe von Seiten Englands zunächst ausgesetzt war, wünschte dem Schutze dieser Convention diesmal zu entgehen, und wollte nur bedingter Weise, so weit es mit seinen ältern Verträgen vereinbar sey, beitreten. Paul jedoch erzwang alsbald durch drohende Fortweisung des Dänischen Gesandten aus Petersburg, und durch Abrufung des seinigen aus Kopenhagen, den unbedingten Beitritt, den er verlangte, und stürzte dadurch Dänemark in einen Kampf, in welchem die heldenmüthigste Tapferkeit keinen großen Ruhm zu erfechten vermochte, weil sie nur auf das Gebot einer fremden Laune ihr Blut verspritzte. Am 30. März 1801 segelte eine Englische Flotte von 54 Segeln, unter den Admiralen Parker und Nelson, durch den Sund, ohne von dem Feuer der Festung Kronenburg Schaden zu leiden; sie hielt sich dicht an der Schwedischen Küste, da sie bald gewahr ward, daß die Kanonen von Helsingborg schwiegen *). Drei Tage darauf, am 2. April, kam es im An-

*) König Gustav, der selbst zugesehen hatte, ließ nachher erklären, er habe aus Delikatesse nicht schießen lassen, um nicht den Schein zu erregen, als wolle er die Umstände benutzen, und durch Vertheidigung des Sundes den ihm gebührenden Antheil am Sundzoll zurückfordern.

gesicht von Kopenhagen zur Schlacht. Die Dänen, die nicht ihre Kriegsflotte aufgestellt, sondern am Strande eine Vertheidigungslinie aus Schiffstrümmern gebildet hatten, die durch Landbatterien, Blockschiffe und ein großes Linienschiff unterstützt ward, fochten mit wüthiger Erbitterung, und brachten ihren Feinden beträchtlichen Schaden bei. Da aber ihr Admiralschiff Danebrog aufflog, die Blockschiffe zu Grunde gingen, und ihre Vertheidigungslinie durchbrochen ward, hielt es der Hof, um nicht Kopenhagen der Beschießung und die übrige Flotte der Vernichtung Preis zu geben, am Ende doch für gerathener, den Waffenstillstand, welchen Nelson anbot, einzugehen. Die Engländer segelten hierauf weiter in die Ostsee, um auch Schweden und Rußland zu züchtigen: denn gegen Preußen ward, ohngeachtet seiner Theilnahme an dem Nordischen Bunde, aus Besorgniß für Hannover, selbst jeder Schein von Feindseligkeit vermieden, und in dem dießfälligen Notenwechsel an die alte Freundschaft und Bundesgenossenschaft wiederholentlich erinnert.

Schweden hatte gerüstet, aber dem wenig geliebten Nachbar nicht geholfen, ohne Zweifel der Verluste desselben im Stillen nicht unfroh; jetzt, am 19. April, erschien die Englische Flotte auf der Höhe von Karlskrona, und forderte bestimmte Erklärungen über die Denkungsart des Königs. Die Antwort möchte den Admiral schwerlich befriedigt haben, wenn er nicht zugleich Mittheilungen aus Petersburg erhalten hätte, welche ihm sogleich Einstellung aller Feindseligkeiten zur Pflicht machten.

Kaiser Paul, der Urheber des Nordischen Bundes, war nicht mehr. Bange vor den Ausbrüchen seiner zunehmenden Leidenschaftlichkeit, die zuletzt Niemandem mehr einen sichern Blick in die nächste Zukunft gestattete, traten schon im September 1800 mehrere Große in den ersten Kriegs- und Staatsämtern zu einer Verschwörung zusammen, deren Zweck Entthronung des Monarchen, und Erhebung seines ältesten Sohnes Alexander zum Nachfolger war. Der Widerwille des Letztern verhinderte damals die Ausführung, bis Anzeichen von der gesteigerten Geistesverwirrung des Kaisers, und mehr noch das Wachsthum der eigenen Gefahr, die Urheber nöthigte, auch ohne seine Theilnahme zu Werke zu schreiten. Am Morgen des 23. März hatte Paul, bei der Parade, auf seinem Hute einen Brief an Bonaparte geschrieben, und am Abende Befehle an seine Gesandten in Berlin und Kopenhagen, schleunigst ihre Posten zu verlassen, geschickt; aber die neuen seltsamen Gedanken, die in seinem Kopfe aufgestiegen waren, sind unbekannt geblieben: denn in derselben Nacht (zum 24. März 1801) ward der Kaiser in dem Palaste St. Michael von den Verschwornen, vermittelst eines verborgenen Zuganges, in seinem Schlafzimmer überfallen, und als er, anstatt die vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, Widerstand leisten wollte, erwürgt *). Am folgenden Tage übernahm

*) Eine ausführliche Nachricht über Paul's gewaltsamen Tod steht in den Europäischen Annalen 1807. Stück 7.

Alexander die Regierung, nachdem sein Abscheu gegen die so vollbrachte That nur durch die lebhafteste Darstellung der Nothwendigkeit des Geschehenen und seiner eigenen dem Reiche schuldigen Pflichten überwunden worden war; er erließ eine Erklärung, des Inhalts, daß er den Thron mit dem Vorsatze und der Verbindlichkeit besteige, nach den Gesetzen und dem Geiste der großen Kaiserin Katharina zu regieren, und ihren Absichten entsprechend, Rußland auf den höchsten Gipfel des Glücks und Ruhms zu bringen. Der nächste Wunsch des neuen Kaisers war indeß Herstellung des Friedens mit England, und dieser Wunsch führte, nach gegenseitiger Aufhebung des Embargo, am 17. Juni zu einer Convention, in welcher Rußland in der Hauptsache nachgab, und das Recht kriegführender Nationen, durch ihre Kriegsschiffe die unter Convoy gehenden Schiffe der Neutralen zu visitiren und, im Fall gefundener Kriegescontrebande oder feindlichen Eigenthums, nach einem ihrer Häfen zu führen, anerkannte, obwohl dasselbe durch die Gegenseitigkeit und durch Beschränkung auf eigentliche Kriegsschiffe ermäßigt ward. Dänemark und Schweden mußten nothgedrungen beitreten, jenes, nachdem es allein die Grundsätze der bewaffneten Neutralität mit so vielem Blute bezahlt hatte, jetzt eben so unwillig dem Gebote Rußlands zum Nachgeben sich fügend, als es früher ungern dem Gebote zum Widerstande gehorcht hatte. Die Städte Hamburg und Lübeck, welche von den Dänen zur Sperrung des Engli-

schen Handels besetzt worden waren, wurden nun geräumt. Auch Preußen, welches zu Anfang des April durch Besetzung der Hannöverschen Lande und Theilnahme an der Sperrung der Deutschen Ströme gegen England in einen (unerwiederten) Kriegesstand getreten war, stellte nun die friedlichen Verhältnisse wieder her. Hannover blieb noch besetzt, aber, wie es schien, nur in der Absicht, dieses Land vor einem Französischen Einfalle sicher zu stellen, bis der Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England auch diese Besorgniß hob, und die Preußischen Truppen zu Ende des Jahres das Kurfürstenthum verließen.

Zu diesem Frieden Englands und Frankreichs, der das eigentliche Siegel auf das Ende der Revolutionskriege drücken sollte, war die Unterhandlung von Seiten des erstern schon vor der Expedition gegen Dänemark und vor dem Tode Paul's angeknüpft worden. Von Oesterreich verlassen, von Rußland und dem Norden bekriegt, und selbst der ohnmächtigen Bundesgenossenschaft Portugal's und der Pforte beraubt (jenes war durch den Einbruch eines vereinigten Spanisch-Französischen Heeres zur Sperrung seiner Häfen gegen England gezwungen, diese durch die Drohungen Rußlands in ihrer Theilnahme am Kriege gelähmt,) vornehmlich aber durch das plötzliche und gebieterische Friedensgeschrei der eigenen, von großen Handelsverlusten entmuthigten Nation, bestimmt, glaubte Pitt der ungünstigen Gewalt der Umstände für den Augenblick weichen zu müssen. Doch wollte er dies

in der, eines geschichtlichen Charakters würdigen Weise thun, und vorher vom Staatsruder zurücktreten, um nicht mit der von ihm verabscheuten, gleich kräftig durch Wort und That bekämpften Revolution, die er durch Bonaparte nicht beendigt, sondern zu ihrer Höhe geführt sah, einen Akt äußerer Versöhnung zu schließen, den seine Ueberzeugung verwarf. Denn nur Könige, die von ihrem Volke sich nicht trennen dürfen, haben die Pflicht auf sich, der Erhaltung oder dem Vortheile desselben ihre persönliche Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Unter dem Vorwande, daß die von ihm versprochene, unter Georg III. verweigerte, Befreiung der Irländischen Katholiken ihm der Ehre wegen nicht verstatte, länger auf seinem Posten zu bleiben, übergab er daher am 16. März 1801 das Siegel, welches er siebenzehn Jahre, seit dem Januar 1784, als Kanzler und erster Lord der Schatzkammer geführt hatte, in die Hände seines von ihm selber empfohlenen Nachfolgers Addington, der alsbald an den, wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in England befindlichen Französischen Bürger Otto Friedenseröffnungen machte. Die unterdeß im Norden vorgefallenen Ereignisse änderten in diesen Gesinnungen nichts: denn obwohl Paul's Nachfolger sich mit England vertrug, war er doch weit entfernt, sich mit ihm zu verbünden und mit Frankreich zu brechen; vielmehr gewann es bald das Ansehen, daß er mit dem Französischen Consul in ein, zwar weniger übereiltes, aber dauerhafteres Einverständniß als sein Vater treten

werde. Dabei fingen in England nicht Wenige an, vor den Anstalten zu einer Landung zu bangen, die seit dem Lüneviller Frieden, durch eine große Heerversammlung und Erbauung zahlreicher Kanonenböte, mit großem Geräusche an der Französischen Küste betrieben wurde. Anderer Seits war auch Bonaparte'n an einem Frieden viel gelegen, der den auf dem festen Lande gewonnenen Vortheilen Bestand gab, ihm Herstellung des Handels wie der Marine verstattete, und seinem Haupte den am längsten bezweifelten Lorbeerkranz flocht. Dazu kam, daß derjenige Unterhandlungspunkt, der die meisten Schwierigkeiten machte, die Frage über das Schicksal Aegyptens, im Laufe des Sommers 1801 durch den Ausschlag der Waffen beseitigt ward. Zwar hatte schon am 24. Januar 1800 der von Bonaparte zurückgelassene Obergeneral Kleber, durch trübe Nachrichten aus Frankreich entmuthigt, und der Hoffnung auf Hülfe entsagend, mit dem Großvezier und dem Englischen Commodore Sir Sidney Smith zu El-Arisch einen Vertrag, auf Räumung Aegyptens gegen Gewährung freier Heimkehr geschlossen; da aber der Englische Admiral Keith, nachdem die Franzosen schon die meisten festen Plätze verlassen, den Vertrag einzig unter der Bedingung bestätigen wollte, daß die Heimkehr nur mit Zurücklassung der Waffen erfolge, erneuerte Kleber, solcher Schmach unwillig, und unterdeß von der Revolution des 18. Brumaire unterrichtet, den Kampf, schlug den Großvezier bei Matarieh, dem alten Heliopolis, eroberte

Cairo wieder, und unterwarf ganz Aegypten auf's Neue; selbst der von Bonaparte unbezwungene Murad schloß mit ihm Frieden, und verpflichtete sich zu Hülfsleistungen an Truppen und Geld. Aber am 14. Juni, am Tage der Schlacht bei Marengo, ward Kleber, als er zu Cairo auf der Terrasse seines Gartens lustwandelte, von einem jungen Mohammedaner erdolcht, der in dieser That den sichersten Weg in's Paradies gefunden zu haben glaubte *). General Menou, der nun das Commando übernahm, war, wie schon sein förmlicher Uebertritt zum Islam bezeugte, ein verschrobener Mensch, dessen zweckwidrige Maaßregeln der Englischen Armee, die zu Anfange des März 1801 unter dem General Abercrombie bei Abukir landete, sehr zu Gute kamen. Sie siegte am 21. März in der Nähe von Alexandrien, doch ohne den mit Verlust ihres Feldherrn erkauften Sieg gehörig zu benutzen. Menou behauptete sich, auch nachdem Cairo im Juni gefallen war, in Alexandrien noch bis tief im August, und als er endlich um Capitulation anhielt, fiel dieselbe (am 2. September unterzeichnet) dahin aus, daß seine Truppen mit Waffen und Gepäck, ohne kriegsgefangen zu seyn, auf Englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. Zu Ende Novembers waren sie in ihrer Heimath, wohin schon vorher, auf eben diese Art, die Besatzung

*) Dieser junge Fanatiker, Namens Soliman, wurde dafür zu der landesüblichen grausamen Todesstrafe der Pfahlung verurtheilt.

von Cairo unter Belliard nach Frankreich zurückgekehrt war. Die ganze Zahl der heimkehrenden Franzosen betrug 24,000 Mann *), was, in so fern die Angabe richtig, entweder für die Güte des Aegyptischen Himmelstrichs oder für die große Lebenskräftigkeit der Europäischen Krieger ein gewichtiges Zeugniß ablegte; der ganze Verlust in den Jahren 1800 und 1801, seit Bonaparte's Abgange, hatte nicht 4000 Mann betragen. Indeß gönnte England seinem Feinde gern diesen Trost, gegen die eigene Freude, der Besorgniß entledigt zu seyn, welche ihm die Französische Ansiedelung in Aegypten für seine Ostindische Herrschaft eingeflößt hatte. Das Unternehmen — von dem die Verehrer des Bonapartischen Genius nichts Geringeres als die Wiedergeburt des ganzen Orient erwartet hatten — ging dergestalt fast spurlos vorüber. Nur die wissenschaftliche Ausbeute, welche die (von den Generalen unter die Esel gestellten) Alterthumsforscher und Künstler unter den großen Trümmern von Kurnu, Luxor, Medinat-Abu und Karnatik gewonnen, die Erforschung und anschauliche Darstellung dieser Urstätten altägyptischer Herrlichkeit, hat dem Fluche getrotzt, der diesen, wie die andern Entwürfe Bonaparte's betroffen, und ist endlich das einzige ehrenvolle Denkmal des hochfliegenden verfehlten Daseyns geblieben.

Aber zu der Zeit, wo diese Kunde nach Eu-

*) Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II. p. 179, mit Berufung auf die amtlichen Verzeichnisse in Toulon.

ropa erscholl und die Weigerung Bonaparte's, seine Lieblingsschöpfung freiwillig in die Hände der Barbaren zurückzustellen, durch das Gesetz der Nothwendigkeit brach, waren die Bewohner Großbritanniens weit lebhafter mit einer näheren, ihren Küsten drohenden Gefahr, als mit Aegypten beschäftigt. Die Französischen Landungsanstalten (S. 236.) gewannen eine immer furchtbarere Gestalt, die Truppen mehrten sich an allen Punkten, Kanonenböte in großer Zahl segelten von einem Hafen zum andern, und ein Versuch, den Nelson im August mit dreißig Kriegsfahrzeugen machte, die bei Boulogne liegende Flottille durch Beschießung zu zerstören, stimmte durch seinen erfolglosen Ausgang die Zuversicht der Engländer auf die Unfehlbarkeit ihrer Seemacht sehr herunter. In diesem Augenblicke von Muthlosigkeit unterzeichnete das Ministerium zu London am 1. Oktober 1801 den Präliminar-Frieden mit Frankreich, der Europa gleich sehr durch seine Schnelligkeit als durch seinen Inhalt überraschte. England gab an Frankreich, Spanien und Holland alle Eroberungen, mit Ausnahme der Spanischen Insel Trinidad und der Holländischen Besitzungen auf Ceylon, zurück; es verpflichtete sich, die Insel Malta an den Johanniterorden, und Aegypten an die Pforte zurück zu stellen, desgleichen alle Häfen und Inseln im Mittelländischen und Adriatischen Meere zu räumen. Dagegen ward für den Papst, dessen im Frieden zu Lüneville keine Erwähnung geschehen war, und für Neapel gesorgt; die Französischen Truppen sollten

Neapel und den Kirchenstaat verlassen, und die Unversehrtheit Portugals erhalten werden. Der großen Verhältnisse des festen Landes geschah keine Erwähnung; es schien, daß dieselben dem Definitiv-Vertrage vorbehalten blieben, zu dessen Abschließung sich schleunigst beiderseitige Bevollmächtigte nach Amiens begeben sollten.

Eine Woche später (am 8. Oktober) kam zu Paris der förmliche Friedensvertrag Frankreichs mit Rußland zum Abschluß. Die wesentlichsten Punkte wurden, in eine besondere, drei Tage später unterzeichnete geheime Convention gefaßt; sie betrafen das genaue und vertraute Einverständniß, in welches beide Mächte treten wollten, um die Grundsätze der Entschädigungssache in Deutschland (S. 221.), besonders für den Zweck eines gehörigen Gleichgewichts der Häuser Oesterreich und Brandenburg, festzustellen, und die Angelegenheiten Italiens und der Pforte zu bestimmen. Für Neapel ward wiederholt, was der Vertrag mit England besagte; die Entschädigung des Königs von Sardinien sollte in freundschaftlicher Uebereinkunft ausgemacht werden. Der Pforte (mit der am 9. Oktober noch ein besonderer Frieden geschlossen ward) gewährte Frankreich gern Zurückgabe Aegyptens, das es nicht mehr besaß, und die Zusage, daß alle ihre Besitzungen ihr in voller Unversehrtheit erhalten werden sollten. Ein Punkt aller drei Verträge aber zeigte einen sonderbaren Wechsel der Dinge. Frankreich, dem es sonst Gewohnheit gewesen war, neu gestiftete Republiken den Mächten der Coalition zur Anerkennung vorzulegen,

zulegen, mußte diesmal, während es in Italien einen neuen König, den von Hetrurien, einsetzte, eine von Russen und Türken auf seine Kosten gestiftete Republik, die der sieben Inseln, anerkennen. Diese von der Venetianischen Beute, im Frieden von Campo Formio an Frankreich überlassenen Inseln (Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo, Paxo und Ithaka) waren schon im May 1799 durch eine vereinigte Russisch-Türkische Flotte den Franzosen entrissen und nach einer seltsamen Laune Kaiser Pauls in einen Freistaat verwandelt worden, der, in Hinsicht seiner äußern Verhältnisse, unter Türkischem Schutze stehen, hinsichtlich der innern von den Notabeln des Landes regiert werden, und der Pforte keine andere Abgabe als alle drei Jahre einen Tribut von 75,000 Piastern zahlen sollte. Dabei wurden der Pforte noch die ehemals Venetianischen Festungen auf dem Festlande von Albanien, Prevesa, Parga, Vonizza und Butrinto, gegeben. Die Anerkennung dieser neuen Republik war eines von den wenigen Opfern, welche Frankreich gegen die großen, von England ihm zugestandenen, Vortheile darbrachte. Unter den letzteren brachten Viele in besonders hohen Anschlag die stillschweigende Einwilligung, daß Frankreich die größte und fruchtbarste aller Westindischen Inseln, San Domingo, nachdem es auch den Spanischen Antheil im Baseler Frieden erworben, ganz besitzen könne, obwohl dieser Besitz durch eine Art Negerrepublik für den Augenblick noch zweifelhaft war, welche (nach langen, durch die

Befreiungsdekrete der Nationalversammlung veranlaßten Unruhen) der als Sklave geborne, zuletzt vom Direktorium zum Divisionsgeneral und Oberanführer der Französischen Truppen in der Kolonie erhobene Toussaint Louverture gestiftet hatte.

Indeß hefteten sich die Blicke Europa's auf Amiens, wo im November Lord Cornwallis und Joseph Bonaparte, Bruder des Consuls, zum Abschluß des Endfriedens zusammentraten. Dort, glaubte man, würde England durch sorgfältige Bestimmungen für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Europäischen Staaten sorgen, und Frankreichs weitgreifendem Streben nach neuer Herrschaft genaue Grenzen vorzeichnen. Die große Heimlichkeit der Unterhandlungen und die lange Ausdehnung derselben, bestärkte den Glauben, daß die wichtigsten Angelegenheiten auf der Wage lägen. Desto mehr ward man überrascht, als die Unterhandlung, am 17. März 1802, zum Schlusse kam, und sich nun zeigte, daß der vornehmste Streitpunkt die Insel Malta gewesen. Einzig das Schicksal dieser Felsenklippe und das Verhältniß des darauf ansäßig gewesenen Ordens hatte die sorgfältigen Bestimmungen erhalten, die man für ganz Europa erwartete, und diese Bestimmungen waren nicht zum Vortheile Englands. Die Insel sollte binnen drei Monaten von den Brittischen Truppen geräumt und dem Orden zurückgegeben werden, für dessen Unabhängigkeit und stets zu beobachtende Neutralität alle Hauptmächte die Gewährleistung übernahmen. Alle andern, schon in dem ersten

Verträge enthaltenen Punkte waren wiederholt; einige noch mehr zu Gunsten Frankreichs gestellt. So sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung nun nicht, wie es in jenem Vertrage geheißen hatte, dem Handel und der Schiffahrt beider Nationen offen stehen, sondern die Englischen Schiffe sollten bloß daselbst einlaufen können, um Proviant zu kaufen. Indem jede von beiden Regierungen sich verpflichtete, alle für die Unterhaltung der gegenseitigen Kriegsgefangenen erhaltenen Vorschüsse wieder zu bezahlen, und auch den Aufwand für die fremden Truppen zu ersetzen, die sich vor ihrer Gefangennehmung in ihrem Dienste oder zu ihrer Verfügung befunden haben möchten, lud sich England, das zum Unterhalte der zahlreichen Französischen Gefangenen eine weit größere Summe empfangen, als für die wenigen gefangenen Britten erlegt hatte, eine ungeheuere Verbindlichkeit auf, und bezahlte nun sogar den Aufwand für die 7000 Russischen Kriegsgefangenen, durch deren Freilassung und Bewaffnung sich Bonaparte die Gunst Kaiser Paul's erkauft hatte. Noch auffallender war die unterlassene Bestätigung der frühern Verträge, die, fast alle den Engländern vortheilhaft, für Frankreich, Holland und Spanien mehrere ungünstige oder demüthigende Bestimmungen enthielten, und nun in Folge dieser Unterlassung für aufgehoben angesehen wurden. Daher änderte sich auch in England die Stimmung, die diesen Frieden herbeigeführt hatte, nach dem ersten Freudenrausche sehr bald. Die aus der Mitte des abgegangenen

Ministeriums hervortretende Opposition bezeichnete ihn als ein Werk der Uebereilung, und mancherlei Anzeichen verkündigten, daß derselbe von keiner langen Dauer seyn werde.

19.

Bonaparte's Consulat.

Die Staatslehre der Revolution, daß die obrigkeitliche Gewalt ursprünglich dem Volke selber gehöre, und von ihm seinen Regenten bloß zu stellvertretender Ausübung übertragen worden sey, hatte für den Zweck ihrer Begründung zahllose Opfer gefordert und erhalten; aber das Ergebniß war und konnte durchaus kein anderes seyn, als daß nach mehrjährigem Wechsel tyrannischer Gewalten, durch einen kühnen und starken Arm eine neue Herrschaft gestiftet ward, die zwar noch fern von den Mißbräuchen des vorigen tausendjährigen Hof- und Staatswesens stand, aber, ihrem Wesen nach, viel härter und drückender als das alte Königthum war. Die Revolution hatte alle Ueberreste Germanischer Verfassung zerstört, die im alten Frankreich dem ministeriellen Despotismus widerstanden, und den Provinzen und Städten unter mancherlei Benennungen Recht und Freiheit, oder, um minder vieldeutig zu reden, die Möglichkeit versichert hatten, ihr selbständiges besonde-

res Daseyn, innerhalb eines durch die Natur gezogenen, durch die Gewohnheit befestigten Kreises, in welchem allein echte Bürgerfreiheit reifen, echte Bürgerkraft sich entwickeln kann, lebendig zu erhalten, ohne mit den Forderungen, die das größere Staatsganze stellt, in Widerspruch zu treten. Als die erste Nationalversammlung alle diese natürlichen Kreise mit den alten Stadt- und Provinzialrechten aufhob, setzte sie ein künstliches, auf Köpfe und Meilen begründetes Municipal- und Departementalwesen an deren Stelle, welchem sie, nach der damaligen Feindseligkeit gegen den noch bestehenden Schattenthron des Königs, fast die ganze innere Verwaltung übergab. Die 83 Bezirke (Departements) mit ihren 600 Unterbezirken und 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten, ernannten die Verwaltungsbeamten, die Commandanten der Nationalgarde, die Richter, Gesetzgeber und Bischöfe; selbst im alten Athen war das Volk nicht so sehr als im constitutionellen Frankreich mit Wahlen beschäftigt gewesen. Bald fühlte es die Last dieser unaufhörlich wiederkehrenden Wahltage; die bessern Bürger zogen sich zurück, während die schlechteren durch ihre wüthige oder bezahlte Parteisucht, die Versammlungen zu Schauplätzen der jakobinischen Tollheiten machten. — Der Nationalconvent, der die Befugniß zu solcher Regierungsweise für sich selber in Anspruch nahm, verdrängte nachher die Municipal- und Departementalgewalten, obwohl er sie dem Namen nach beibehielt, der That nach durch seine Revolutionsausschüsse, und durch

die Conventsglieder, die er mit unumschränkter Vollmacht in die Provinzen sandte; aber unter dem Direktorium erlangten jene ihre constitutionelle Bedeutsamkeit, wenigstens theilweise, wieder, und mehrere der größern Stadtgemeinden traten gegen das verkehrte, zugleich durch Schwäche verächtliche und durch tyrannische Bestrebungen verhaßte Staatsregiment in eine würdige Stellung. Bonaparte, der nach seiner, aus eigener Anschauung geschöpften Kunde des revolutionairen Freiheitswesens, allen Glauben an echte bürgerliche Freiheit verloren, und in seinen Feldlägern nur Eine Verfassungsform, die eines Kriegesheeres, liebgewonnen hatte, eilte daher, diesen Keim, der freilich durch Uebertreibung zum wuchernden Unkraut ausgeartet war, der aber, in gehöriger Beschränkung, höchst wohlthätige Früchte getragen haben würde, gänzlich auszurotten, und gab am 17. Februar 1800, unter dem Vorwande einer neuen Territorialeintheilung, der innern Verwaltung eine ganz neue Gestalt. An die Stelle der bisherigen Verwaltungsbehörden traten einzelne Beamte; Präfekten in den Departements, Unterpräfekten in den Distrikten, und Maires in den Gemeinden, alle in der strengsten Unterordnung unter der Regierung, und allein von ihrer Ernennung abhängig. Es ist sehr bezeichnend, daß dieser Schlag, der eines der wenigen bessern Elemente der Revolution, das durch vernünftige Pflege wohl zu echter Freiheit hätte erzogen werden können, schonungslos traf, und die wohlthätige Wirksamkeit des städtischen

Bürgersinns für immer durch den gebieterischen Geist der Beamtenherrschaft verdrängte, den Revolutionsfreunden geringen Anstoß gewährte und außerhalb Frankreich kaum bemerkt ward, während Anderes, theils minder Wichtiges, theils Nothwendiges, wie die allmählige Zurückziehung des Consuls aus dem Kreise gewöhnlicher Geselligkeit, die Einrichtung eines Hofstaates, die Rückrufung alter Hofsitten und Hofgebräuche, verbunden mit großen Sicherheitsmaaßregeln für seine Person und starker Vermehrung der Consulargarde, als arge Versündigungen an der revolutionairen Rechtgläubigkeit erschienen. Jene Zurückziehung liegt im Wesen jedwedes Herrscherthums begründet, das Vertraulichkeit mit Unterthanen zurückweis't; schon Perikles hatte Gastmähler außer seinem Hause vermieden, und Friedrich das Bedürfniß nach vertrauter, zwangloser Geselligkeit, durch Herbeiholung Fremder, deren Herr er nicht eigentlich war, befriedigt. Da nun die Franzosen nicht nur der That nach Bonaparte's Unterthanen geworden waren, sondern nun auch (im Frieden mit Rußland) mit diesem Namen genannt wurden *), gestaltete sich natürlicher Weise die Umgebung des ersten Consuls und seiner Gemahlin zu einem Hofstaate. Die ihm abzulegenden Besuche wurden in Audienzen, die

*) Beide Regierungen versprachen sich, nicht zuzugeben, daß irgend Einer ihrer Unterthanen mit den innern Feinden der gegenwartigen Regierung einen Verkehr unterhielte. — Das Tribunat erhob gegen diesen Ausdruck Tadel, wurde aber bald zurechtgewiesen.

Gesellschaften in Hofzirkel verwandelt. Wenn in diesen Zirkeln die altfranzösische Leichtigkeit und Lebhaftigkeit fehlte; wenn Alles mit sklavischer Gebehrde den ersten Consul umstarrte, der Alle mit gleich trocknem, kaltem und rauhem Tone behandelte, und selbst, wenn er artig und witzig seyn wollte, nur herablassend und beißend war; wenn bei den consularischen Audienzen und Cour-Tagen steifere Formen, als an den ältesten Europäischen Höfen beobachtet werden mußten: so waren dies nur alte, längst bekannte Erscheinungen neu gestifteter Herrschaft *), und nur Diejenigen mußten gescholten werden, welche Frankreich zu dem schlimmen Handel überredet oder genöthigt hatten, den alten Thron gegen einen neuen zu vertauschen. Weit schwerer indeß als durch die Sache selbst, fühlten sich die unbekehrten Anhänger der Gleichheitslehre dadurch verletzt, daß der Consul sichtbar großen Werth darauf legte, seinen Hofstaat aus Altadlichen zu bilden, und für diesen Zweck weder Mühe noch Kosten sparte. Seine Gemahlin Josephine, Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnois, und 1796 durch Barras mit Bonaparte vermählt, fand sich auf einmal nur in der Gesellschaft, in der sie früher gelebt hatte, einheimisch und glücklich; er selbst aber machte sich die Bezwingung dieser feinen Leute zu einem sehr angelegenen Ge-

*) Schon der alte Aeschylus giebt sie kurz und treffend im Prometheus, V. 35.

Denn rauh ist jeder, der als Neuling herrscht.

Ἅπας δὲ τραχὺς ὅστις ἂν νέον κρατῇ.

schäft; denn theils kitzelte es seine Eitelkeit, Diejenigen in den Reihen seiner Diener zu erblicken, die sonst wohl mit kaltem, fremdem Gesicht auf ihn heruntergesehen hatten, theils betrachtete er ihren Eintritt in seinen Hof nicht sowohl als eine Bürgschaft seiner Sicherheit — diese gewährte ihm die Armee und seine Consulargarde — sondern als den, für den großen Haufen anschaulichsten Beweis, daß das alte Herrscherhaus für immer dem neuen Platz gemacht habe. Sieyes, der den Geist dieser Klasse genau zu kennen meinte, sagte ihm einmal in diesen Tagen: er glaube nicht eher, daß die neue Regierung daure, und daß alles zu Ende sey, als bis er die alten Herzoge und Marquis im Vorzimmer des Consuls sehen werde. Dieser hatte indeß sein Ziel fest im Auge, und schon zwei oder drei Jahre nachher konnte der Kaiser Napoleon bei einer großen Audienz dem Grafen Sieyes, mitten unter alten Herzogen und Grafen, triumphirend die Frage zuflüstern: Halten Sie nun dafür, daß alles zu Ende ist? worauf sich dieser mit den Worten verbeugte: — Seine Kaiserliche Majestät habe seine kühnsten Hoffnungen übertroffen *). Aber es war noch nicht alles zu Ende.

Während auf diese Art das Leben im Innern des Palastes sich regelte, ordnete Bonaparte von Außen strenge Maaßregeln an, seine Person gegen die Anschläge der über ihre Unterdrückung erbitterten Parteien zu schützen. Nachdem die Polizei

*) Las Cases, VI. p. 384.

am 10. Oktober 1800 eine Verschwörung, ihn in der Oper zu ermorden, entdeckt hatte, wurden unter den Verdächtigen mehrere jakobinisch gesinnte Mitglieder der ehemaligen Fünfhundert verhaftet. Diese Verschwörung war noch nicht aufs Reine gebracht, und nicht Wenige stellten sie als eigene Erfindung der consularischen Partei dar, als der Consul am 24. Dezember nur durch die Trunkenheit seines Kutschers einem schauervollen, ganz unzweifelhaften Mordanschlage entging. In der Straße St. Nicaise, durch welche er am Abend jenes Tages zur Anhörung eines Oratoriums fuhr, wurde nehmlich für den Moment seines Vorbeifahrens ein Faß Pulver, das auf einem kleinen Wagen hingeführt worden war, nach so guter Berechnung angezündet, daß der Consul unfehlbar zerschmettert worden wäre, hätte er nicht die gefahrvolle Stelle um einige Minuten früher hinter sich gelassen, weil der Kutscher in ungewöhnlicher, den Zufalls- und Vorsehungsgläubigen gleich merkwürdiger Trunkenheit, durch wildes Antreiben die Rosse in Feuer gesetzt hatte; so wurden zwar durch diese „Höllenmaschine„ acht Menschen getödtet, acht und zwanzig verwundet, und die Häuser ringsum erschüttert, aber der, dem es galt, war entkommen. In Folge dieses schrecklichen Vorfalles, an welchem wahrscheinlich jakobinischer und royalistischer Haß gegen Bonaparte gemeinschaftlichen Antheil hatte, wurden acht Personen (unter ihnen die schon früher verhafteten Corsen Arena und Ceracchi, deren ersterer in der berühmten Sitzung der Fünf-

hundert zu St. Cloud den Dolch gegen Bonaparte gezückt haben sollte) hingerichtet, die meisten ohne Geständniß und Ueberführung; außerdem wurden ohne Untersuchung und ohne Gericht 130 Personen als Verdächtige, oder als ehemalige Septembriseurs und Terroristen nach Guyana verbannt, und als sich die öffentliche Stimmung gegen solche Willkühr erhob, specielle Criminalgerichte durch ganz Frankreich angeordnet, um über alle Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit in einziger und letzter Instanz zu erkennen. Eine Consulargarde von 8000 Mann, die weit besser bewaffnet und bezahlt war, als die übrige Armee (der gemeine Mann hatte 25 Sous, statt der sonst gewöhnlichen 5) bewachte die Tuilerien, wo der neue Herrscher seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und seine Schlösser in der Nähe von Paris, die ehemaligen königlichen, die auf sein Geheiß den Gräuel der revolutionairen Verwüstung ablegten; eine zahlreiche über ganz Frankreich verbreitete Gensd'armerie hielt den Revolutionsgeist gegen mögliche Rückfälle im Zügel. Die Nationalgarden, die selbst in Paris zu jämmerlichen Lohnwächtern (remplaçants) herabgesunken waren, welche ohne gleichförmige Kleidung und Haltung für die eigentlichen Bürger auf die Wache zogen, wurden am Ende ganz abgeschafft, und durch eine Municipalgarde aus gedienten Offizieren und Soldaten ersetzt, die vom ersten Consul ernannt ward, und unter dem ordentlichen Militaircommando von Paris stand. Dergestalt wurden nach und nach die

Hebel und Werkzeuge der Revolution bei Seite gestellt, und durch andere, einem militairischen Staatswesen angemessene Einrichtungen ersetzt.

Weit größeres Aergerniß als dieses Alles, erregte den Bekennern und Anhängern der revolutionairen Ideen die Herstellung des Kirchenthums, welches der Consul, einsichtiger als die ersten Fanatiker materialistischer Staatsweisheit, zur dauerhaften Begründung eines geordneten Gesellschaftszustandes für durchaus nothwendig hielt. Ohne Glauben an die Lehren und ohne besondere Vorliebe für die Formen der katholischen Kirche, gab er derselben den Vorzug vor den protestantischen Bekenntnissen, weil die Mehrheit des Französischen Volks in derselben geboren war, und Papst und Priesterschaft, einmal für das neue Herrscherthum gewonnen, ihm weit stärkere Säulen und Stützen, als bloße Prediger darzubieten schienen. Zwar gefielen dem Consul, der überall Herr seyn und allein entscheiden wollte, die Schranken gar wenig, welche die Römische Kirchenverfassung der Staatsgewalt setzte; und Wegschaffung derselben durch Aufhebung des Cölibats, Bestätigung der beeidigten Priester und Einsetzung eines eigenen Patriarchen für Frankreich, war daher zuerst eine der Bedingungen, durch welche der Römische Stuhl die Rückkehr der abfällig gewordenen Nation unter seinen Gehorsam erkaufen sollte. Aber der nach Paris geschickte päpstliche Gesandte Consalvi wußte den Consul so glücklich umzustimmen, daß am 15. Juli 1801 das Concordat zwischen der Französi-

schen Regierung und Pius VII., auch ohne diese Bedingung, zu Stande kam. Pius VII. bestätigte dasselbe am 15. August am Geburtstage Bonaparte's, am Feste der Beschützerin Frankreichs, indem er zugleich die beeidigten Bischöfe und Geistlichen durch ein Breve aufforderte, ihre Stellen niederzulegen. Diese Diener des constitutionellen Kirchenthums, welche das Direktorium von der verfolgenden Wuth des Convents, Bonaparte von dem verachtenden Hohne der Fünfherren befreiet hatte, waren auf die Kunde von der angeknüpften Unterhandlung in der Eil zu einem National-Concil zusammengetreten, um durch freiwillige Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche ihre Stellen zu retten; aber die Regierung selbst hieß sie auseinander gehen, mit der auch ihrer Seits an die Mitglieder erlassenen Aufforderung, durch Niederlegung ihrer Aemter zum allgemeinen Wohle mitzuwirken. Bald darauf erschien der Cardinal Caprara, als Legatus a Latere in Paris, wo die neukirchliche Ordnung durch Ernennung eines Staatsraths für gottesdienstliche Angelegenheiten, besonders aber durch eine Menge Journalartikel vorbereitet ward. Aber die große Masse der Nation, der die religionsschänderischen Frevel nie zugesagt hatten, bedurfte der künstlichen Bearbeitung nicht, um den Glauben der Väter als den rechten anzunehmen, und der in Paris herrschende Ton hatte sich schon von selbst, wie ehemals zu schnödem Religionsspott, so jetzt zu modischer Liebhaberei an der dichterischen Auffassung und Darstellung katholischer Lehren und

Kirchengebräuche geneigt. Ein phantasiereicher Schriftsteller, Chateaubriand, steigerte diesen Geschmack durch den christlichen Roman Atala, dessen Stoff, Scene, Ausdruck und wunderbare Farbengebung, wie sie einen mächtigen Sieg über die engherzigen Regeln der Französischen Dicht- und Redekunst davon trugen, zugleich dem leichtfertigen Geiste der Französischen Schöngeisterei eine schwere Wunde versetzten; es war derselbe eigentlich nur ein Bruchstück aus einem größern Werke desselben Verfassers, das unter dem Titel: Genius des Christenthums, im folgenden Jahre erschien. Das Glück, welches diese Werke machten, gehörte allerdings ihrem eigenthümlichen Reize, zum Theil aber auch der Stimmung, die sie vorfanden, und aus der sie selber hervorgegangen waren. Nachdem so vieles Unheil aus einer religionsfeindlichen Ansicht des Lebens entsprungen war, die sich fälschlich Philosophie nannte, war es sehr natürlich, daß die Gemüther Unzähliger sich zu den umgestürzten oder verhöhnten Altären der Kirche zurückwandten, von welcher jene Philosophie stets für die größte Feindin aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erklärt worden war.

Die Einführung des Concordats erfolgte im April 1802, nachdem dasselbe durch das Tribunat und die gesetzgebende Versammlung genehmigt worden war. Durch dasselbe wurde der katholischen Religion in Frankreich freie und öffentliche, jedoch den Polizeigesetzen unterworfene Uebung zugesichert, die bisherige constitutionelle Geistlichkeit aufgehoben,

ohne von der Wiederanstellung ausgeschlossen zu werden, und eine neue Eintheilung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel gemacht. Die 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe sollten dem ersten Consul, der sie ernannte, Treue schwören, und vom Papst bestätigt werden; sie sollten die Pfarrer ernennen, die Regierung sie bestätigen. Die letztere bestimmte Allen einen anständigen Gehalt. Der Sonntag, nebst den alten Namen der Wochentage, wurde wieder hergestellt: die Kirchen, welche der Staat noch besaß, sollten zurückgegeben werden, und wo an einem Orte gar keine mehr vorhanden war, durch ein anderes öffentliches Gebäude ersetzt werden. Doch war von Klöstern und Mönchsorden keine Rede, und die gegen sie erlassenen Gesetze blieben in Kraft, ja sie traten sogar erst in dieselbe in den neuen, mit Frankreich vereinigten Provinzen; auch ward die katholische Religion nicht zur Staatsreligion erklärt, obwohl auf den Ersten Consul alle Rechte und Vorrechte, welche die alte Regierung beim heiligen Stuhle gehabt, übergingen; selbst des Falls wurde gedacht, daß ein künftiger Erster Consul nicht zu derselben gehöre. Die protestantischen Confessionen wurden ihr in allen bürgerlichen Verhältnissen völlig gleichgesetzt, und erhielten zweckmäßige Verfassungen; desgleichen behielten die Juden die Bürgerrechte, welche die Revolution ihnen verliehen hatte. Vielleicht deutete auf letztere Punkte die päpstliche Ratificationsbulle vom 9. September 1801: denn nachdem der Papst darin erzählt hat, daß Gott sich

seines Schmerzes über die Zerrüttung der Kirche Galliens erbarmt, und den in Christo geliebtesten Sohn, Napoleon Bonaparte, erweckt habe, so vielem Uebel ein Ende zu machen, die Kirche zum Frieden, die kriegsmächtigste Nation der Erde zum einzigen Mittelpunkte zurückzuführen, fügt er hinzu, daß in dem ersten von ihm zurückgeschickten Vertrage Französischer Seits Aenderungen nöthig befunden worden seyen, zu deren Bewilligung, er aus brennender Liebe zum Frieden, seinen Botschafter Consalvi bevollmächtigt habe. So groß war die Gewalt der Rücksichten, daß der Papst in dieser Bulle auch diejenigen Geistlichen, welche geheirathet oder öffentlich ihren Stand verlassen hätten, von seiner väterlichen Liebe nicht ausschloß: der viel vermögende Talleyrand, damals Minister des Auswärtigen, befand sich unter diesen Abtrünnigen, die dergestalt der päpstlichen Liebe wieder theilhaftig wurden.

Am 9. April 1802 ließ der päpstliche Legat zwei Indulte ergehen; durch das erste wurden alle Feiertage, außer Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen, aufgehoben; das zweite bewilligte einen vollständigen Ablaß für alle Sünden der letzt verflossenen Jahre, in Gestalt eines dreißig Tage hindurch dauernden Jubiläums. Am Ostersonnabende, den 17. April, ward das Concordat öffentlich bekannt gemacht, und mit dem ersten Ostertage durch ganz Frankreich ein großes Dankfest gefeiert, dem in Paris der Oberconsul in aller Pracht, unter einem zahl-

reichen

reichen Gefolge von Staatsräthen, Generalen und fremden Gesandten, beiwohnte. Sechzig Kanonenschüsse bezeichneten seinen Eintritt in die Kirche Notre Dame, wo ihn die Geistlichkeit mit Weihwasser und Räucherwerk empfing, und er seinen Platz unter einem kostbaren Thronhimmel nahm. Noch waren nicht neun Jahre verflossen, seit hier andere Machthaber in gottesleugnerischer Ruchlosigkeit den Altar umtanzt und die freche Drohung eines Komödienschreibers, daß sein für das Theater zu unsittlich befundenes Stück in Notre Dame gespielt werden solle *), weit hinter sich gelassen hatten; jetzt fuhr Bonaparte im Wagen des Königs, mit Beobachtung aller sonst üblichen Hofgebräuche, an dieser Kirche vor, und der Erzbischof von Aix, der bei der Krönung Ludwig's XVI. gepredigt hatte, hielt bei der consularischen Kirchweihe die Rede. Unmittelbar nach Herstellung des Gottesdienstes erfolgte auch die Herstellung des öffentlichen Unterrichts, der in der Revolution ebenfalls zu Grunde gegangen war. Ein Gesetz verordnete die Stiftung von Primair- und Secondairschulen, Lyzäen und Specialschulen, nach einem Plane, an welchem die Deutsche Erziehungswissenschaft viel auszusetzen fand, der indeß in so fern wohlthätig wirkte, als ein unvollkommener Unterricht immer besser als gar keiner ist.

Durch das Concordat wurden nicht wenige

*) Beaumarchais sagte dies, als sein Figaro auf Befehl Ludwig's XVI. nicht gespielt werden durfte.

der wärmsten Bewunderer Bonaparte's gegen ihren Helden kalt oder zornig gemacht; sie hatten ganz andre Dinge als Rückkehr zur Kirche und zur Monarchie erwartet. Dafür beharrten Andre in der unbelohnten Treue, weil sie sich durch die Vorstellung beruhigten, daß Alles nur ein Formenwerk sey, um die Ideen des neuen, von der Revolution erstrebten Staatsthums bequemer ins Leben zu setzen. Die immer weiter um sich greifende, immer fester sich begründende Willkühr des Consuls erschien ihnen als nothwendige Hülle der bürgerlichen Freiheit, durch welche er die unempfängliche, der Täuschung bedürftige Welt ohne ihr Wissen beglücke, und die neue Begründung eines Kirchenthums, das sie für eine Schöpfung des Aberglaubens hielten, war ihnen nichts als ein kleiner Umweg zu dem letzten und nothwendigen Ziele, wo eine hellere Religionserkenntniß ihren Triumph feiern werde. Diesen gutmüthigen, besonders im nördlichen Deutschland und in Preußen sehr zahlreichen Freunden Bonaparte's gegenüber, schalten ihn in den Englischen Zeitungen Royalisten und Jakobiner mit den ärgsten Schmähungen einen gemeinen Bösewicht und Tyrannen, so daß sein Unmuth dadurch viel stärker, als durch die wiederholten Mordversuche aufgereizt ward. Ein unbefangenes Urtheil über den außerordentlichen Mann lag außer der Zeit, und mußte so lange außer derselben liegen, als ihr das Wesen des Europäischen Königthums durch die Staatslehre des achtzehnten Jahrhunderts verdunkelt blieb. Bonaparte, der

Bändiger der revolutionairen Elemente, der Herſteller des Gottesdienſtes und des Unterrichts, war Frankreichs Wohlthäter: aber indem er weder in ſeiner Seele die Großmuth, noch — was auch nicht zu vergeſſen iſt — in der öffentlichen Meinung die äußere Aufforderung fand, das alte, rechtmäßige Herrſchergeſchlecht auf den Thron zurück zu führen, indem er die revolutionairen Elemente des Staatsthums nicht ausrottete, ſondern ſie benutzte, um ein Schaugerüſt für den eigenen Ehrgeiz zu zimmern, brachte er es mit all' ſeinem Haſſe gegen den vielherriſchen, mit rother Mütze und zerriſſenen Beinkleidern einhergehenden Jakobinismus doch zu nichts Höherm, als ein anderes und volleres Mondesgeſicht deſſelben, den einherriſchen, mit dem Feldherrenhute, und bald mit der Kaiſerkrone geſchmückten Jakobinismus zu zeigen, der den Grundcharakter der Revolution, wie angeſtrengt er ſich auch mit den Titeln und Farben der alten Zeit übertünchte, doch nicht zu verleugnen im Stande war. Dieſer Grundcharakter, entſprungen aus dem krankhaften Hange des menſchlichen Herzens zur Ueberſchätzung des eigenen Verdienſtes und zum Neide gegen fremdes Glück, war, nachher wie vorher, ein grimmiger Haß gegen den naturgemäßen Beſtand des Daſeyns, ein leidenſchaftliches Beſtreben, die göttliche Ordnung der menſchlichen Dinge, ob ihrer ſcheinbaren Zweckwidrigkeit und Ungerechtigkeit, durch eine neue und künſtliche Einrichtung derſelben zu verdrängen, in welcher nur das Verdienſt, das

heißt das eigene, nach selbst unternommener Schätzung, Kronen empfangen sollte. Die republikanischen Jakobiner hatten sich gegen das innere Staatswesen gewendet und die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft zerstört. Der Consul stellte diese wieder her, aber nicht für die Idee des göttlichen Rechts, sondern für den Zweck des irdischen Vortheils, nicht mit dem religiösen Gefühl höherer gesetzgeberischer Weihe, sondern im irdischen Geiste der Eigenliebe und Selbstsucht, der zwar überhaupt das böse Erbtheil der menschlichen Natur ist, aber auf den höhern Stufen der Völker- und Staatenentwickelung in den zur Herrschaft Gebornen, in der Regel wenigstens, gemildert und veredelt erscheint, weil er von den Kränkungen, welche in den mittlern und untern Regionen des Lebens große und kleine Hoffahrten, Anmaßungen und Bosheiten gegen einander ausüben, keine neuen Nahrungsstoffe empfängt, sondern durch die Macht des Herkommens gehemmt, und durch den Einfluß fürstlicher Erziehung und Gewohnheit gemildert wird. Und doch war die gefährliche Richtung, welche der jakobinische Geist des neuen Gewaltherrn gegen die Freiheit und Selbständigkeit der Staaten und Völker nehmen sollte, noch nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit erkannt; ja es kam anfänglich sogar ein entgegengesetzter Schein von Großmuth zu Tage.

Toskana, welches der Friede von Lüneville in Frankreichs Händen gelassen, wurde nach einem, am 21. März 1801 zu Madrid zwischen Lucian

Bonaparte und dem Friedensfürsten geschlossenen Vertrage an einen Spanischen Prinzen, den Sohn des Herzogs von Parma und Eidam Karl's IV., gegen das weit kleinere Parma, mit dem Titel eines „Königreichs Hetrurien," gegeben. Dieser neue, vom Oberconsul ernannte König Ludwig, ein Bourbon, kam im Mai 1801 selbst nach Paris, um seinem Ernenner zu danken, und die Bewunderer oder Schmeichler verfehlten nicht, in Bonaparte's Seele den Gedanken zu legen, daß es größer sey, Könige einzusetzen, als selbst König zu seyn. Als Grund dieser großmüthigen Staatshandlung ward Französischer Seits angedeutet, man habe dem Spanischen Hofe einen glänzenden Beweis von Erkenntlichkeit für seine, der Republik erwiesene Treue geben wollen; doch hatte Spanien, außer Parma, auch die Amerikanische Landschaft Louisiana an Frankreich überlassen müssen, welches Letzteres nachher an die Amerikanischen Staaten verkaufte, und näher betrachtet, enthielt das Geschenk mehr Glanz als Werth: denn Hetrurien blieb, auch nach der Ankunft seines Regenten, von Franzosen besetzt, und obwohl es Königreich hieß, war es doch nur eine Französische Provinz unter einem andern als dem bisher üblichen Namen „Freistaat," den Mailand, Genua, Holland und Helvetien trugen *).

*) Uebrigens hatte Spanien eigentlich kein Recht, Parma an Frankreich zu cediren, da das herzogliche Haus, eine Nebenlinie des Spanischen, sein Land mit völliger Unabhängigkeit besaß, und der Aachner Friede von 1748 das Heimfallsrecht,

Dagegen ward gegen Sardinien auch der Schein von Großmuth gespart. Dieses unglückliche Fürstenhaus, dessen Verschuldung eben nur in einer allzu bereitwilligen Hingabe in Frankreichs Uebermacht bestand, einer Hingabe, der Bonaparte den Anfang seiner Erfolge und seines Glückes verdankte, blieb unter der consularischen Herrschaft fortwährend seines Staates von Piemont beraubt, aus welchem es unter dem Direktorium durch die schnödeste Gewaltthat, ohne einen Schatten des Rechts, vertrieben worden war. Rußland verwandte sich einige Zeit mit Eifer für dessen Entschädigung, daher auch Bonaparte das Schicksal Piemonts unentschieden und die provisorische Verwaltung daselbst fortdauern ließ. Aber am 11. September 1802, in einem Augenblicke, wo Bonaparte den Fürsprecher eingeschläfert hatte, ward Piemont

---

im Fall der Mannsstamm erlosch, dem Hause Oesterreich zugesprochen hatte. Das letztere ward also durch diesen Vertrag, der über das ihm entrissene Toscana verfügte, doppelt verletzt. Dieß war indeß weniger auffallend, als die Harte, womit nach dem (im Oktober 1802 erfolgten) Tode des Herzogs, dessen Gemahlin, eine Erzherzogin Amalie von Oesterreich, die der Herzog zur Regentin bestellt hatte, aus dem Lande gewiesen, von ihrem Wittwensitze vertrieben, und ihres unmittelbaren Eigenthums, sogar ihres Geschmeides, beraubt ward. Diese unglückliche Fürstin endigte ihr kummervolles Leben im Kampfe mit wirklichem Mangel, während Bonaparte durch sein Amtsblatt verkündigen ließ, der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeschirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde, und zwei Millionen an Juwelen hinterlassen, die in seiner Chatulle gefundenen Geldsummen aber ließen sich noch nicht bestimmt angeben. Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts. S. 193.

förmlich mit Frankreich vereinigt. Die bald darauf eingetretene Erledigung von Parma kam dem Oberconsul sehr gelegen, weil sie ihm ein Mittel darbot, Rußland, welches von Zeit zu Zeit noch immer auf Entschädigung Sardiniens drang, durch die Hinweisung auf dieses zur Verfügung stehende Land zu täuschen oder hinzuhalten.

Im Januar desselben Jahres hatte Bonaparte einen Ausschuß von Cisalpiniern nach Lyon berufen, um daselbst über eine neue Verfassung ihres Vaterlandes zu Rathe zu sitzen. Das Ergebniß war eine sehr künstlich verschlungene Constitution, welche die sehr verschiedenen Ansprüche der reichen Gutsbesitzer, der Gelehrten und des Handelstandes möglichst zu befriedigen suchte. An die Spitze der Regierung ward ein Präsident gestellt, und der Oberconsul, der sich persönlich in Lyon eingefunden hatte, gebeten, dieses Amt zu übernehmen. Als er in allgemeinen Ausdrücken eingewilligt hatte, ohne jedoch Titel und Gehalt eines Präsidenten anzunehmen, und nun die Constitution verlesen werden sollte, zeigte eine allgemeine Bewegung der Versammlung den Wunsch an, daß man statt Cisalpinische Republik, den Namen: Italienische Republik setzen möge. Dieser Wunsch war der Ausdruck des in Italien erwachten Nationalgefühls, das im Geiste der Zeit, seine Befriedigung in der äußern, materiellen Einheit suchte, und alles örtliche und landschaftliche Wesen geringschätzend oder befehdend, das vollkommene Glück Italiens nur in dessen künftiger Vereinigung aufblühen

sah. Bonaparte selbst hatte in seiner Rede darauf hingedeutet, indem er von noch mehr Hoffnungen sprach, welche der junge Freistaat zu den schon erlangten Vergrößerungen gesellen dürfe, und gern gewährte er ihnen eine Täuschung, die ihm nichts kostete, und die Gemüther des Volks mit den schweren Lasten versöhnte, welche das neue Staatswesen ihm auflegte.

In anderer Art wurden ein Jahr später die Helvetischen Verhältnisse geordnet. Der Lüneviller Friede hatte zwar festgesetzt, daß die Schweiz sich selbst, von jeder fremden Einmischung frei, eine Verfassung geben solle; allein die Parteien in diesem Lande waren für eigene friedliche Verständigung zu sehr gegen einander erbittert. Nach Abrufung der Französischen Kriegsheere kam es zu einem förmlichen Bürgerkriege, den Bonaparte durch die, mit Sendung neuer Truppen verbundene Erklärung stillte *), daß er es übernehmen werde, die Angelegenheiten der Schweizer zu vermitteln. — Zu dem Ende rief er eine Consulta Helvetischer Abgeordneten nach Paris, und ertheilte ihr am 19. Februar 1803 eine Verfassung in Form einer Vermittelungs-Akte, die unter seinen Staatsschöpfungen eine der merkwürdigsten ist, weil sie am freiesten zu seyn scheint von der engherzigen Sorge für Französischen Einfluß und Französische Staatsform. Dieser Urkunde zu Folge behielten die neunzehn Kantone das Recht, ihre heimischen

*) Am 30. Sept. 1802.

Einrichtungen, den Oertlichkeiten gemäß, selbst zu bestimmen; die kleinern Stände traten meist wieder in ihre alte Grenzen wie in ihre Landesgemeinde-Verfassung. In den größern fiel zwar die Souveränetät der Städte weg, und die Landleute erhielten Antheil an der Regierung, doch blieben den Bürgern, durch die Bedingungen und Formen der Wählbarkeit, bedeutende Vorzüge. In den neuen Kantonen, die aus den ehemaligen unterthänigen Landschaften entstanden waren, wurde Aehnliches eingeführt. Die ehemaligen Trennungen in Beziehung auf Handel, Kunstfleiß und Münzen blieben abgeschafft; jeder Stand stellte seinen verhältnißmäßigen Theil zur bewaffneten Macht. Die Bundesgewalt ward der Tagesatzung der vereinigten Abgeordneten aller Kantone übertragen, die unter dem Landamman des Vororts gewöhnlich des Jahres auf Einen Monat zusammentrat; das Recht dieses Vorsitzes ging unter sechs Ständen jährlich reihum. Als Bonaparte den Schweizern diese Akte übergab, sagte er ihnen: „Es sey dieselbe ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Brett des Heils. Wenn die Schweizer fest daran hielten, würden sie gerettet und wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, gleich ihren Vorfahren, seyn; wenn sie aber die Blätter dieses Buches zerrissen, würde das größte Unglück sie treffen, das einer Nation begegnen könne, sie würden ihre Unabhängigkeit verlieren, der er dann mit Gewalt ein Ende machen würde;“ — eine Erklärung, die allerdings über die

Ansichten, die der gewaltige Vermitteler von seiner alles umfassenden Berechtigung hatte, keinen Zweifel ließ. Damit aber sein Werk die uneigennützige Großmuth nicht allzu weit treibe, mußte gleich die erste Tagesatzung, die im Juni 1803 zusammentrat, ein Schutzbündniß mit Frankreich schließen, und 16,000 Mann Schweizer in Französischen Sold überlassen.

Aehnliches war schon früher (im Oktober 1801) in Holland geschehen. Eine neue Verfassung gab den Provinzen ihre alte Namen und Grenzen wieder. Ein Staatsbewind von zwölf Personen erhielt ausschließend den Gesetzesantrag, über dessen Annahme eine Versammlung von 35 Gesetzgebern mit Ja und Nein entschied, nachdem ihn ein Ausschuß von zwölf, Nachbild des damaligen in Frankreich bestehenden Tribunats, besprochen hatte. Uebrigens blieb die Republik im beständigen Bündnisse mit Frankreich, zur Truppenstellung und Erhaltung Französischer Besatzung verpflichtet. Die Güter des Oranischen Hauses und einiger Deutscher Fürsten, die sie im Lüneviller Frieden gewann, mußte sie mit sechs Millionen an Frankreich bezahlen.

Während die Bundesstaaten neue Verfassungen erhielten, brach in Frankreich mehr und mehr die Monarchie aus der verhüllenden Schale der consularischen Formen hervor. Nach dem Frieden zu Amiens wurde (am 6. Mai 1802) im Senate der Antrag gemacht, Bonaparte's Consulat zum Beweise der Nationaldankbarkeit auf lebenslängliche

Dauer auszudehnen. Auf die Bemerkung von Sieyes, daß hierzu der Senat ohne Befragung des Volks nicht berechtigt sey, wurde zwar nur die Wiedererwählung des Consuls nach Ablauf der ersten zehn Jahre beschlossen; als er selbst aber beim Empfange der Botschaft, die Annahme nur in dem Falle versprach, wenn die Stimme und der Wunsch der Nation es ihm gebieten werde, so änderten nun die beiden Nebenconsuln, die bei dieser Gelegenheit zum erstenmal selbständig wirksam erschienen, den Senatsbeschluß dahin ab, daß das Französische Volk über die Frage zu stimmen habe, ob Napoleon Bonaparte lebenslänglicher Consul seyn solle? Diese Abänderung ward dadurch gerechtfertigt oder entschuldigt, daß man dem Volke, indem man es über seine Wohlfahrt befrage, keine andere Schranken setzen dürfe, als diese Wohlfahrt selber. In allen Gemeinden der Republik wurden zu diesem Behuf Register eröffnet, in welche Jedermann seine bejahende oder verneinende Stimme einzutragen hatte; Nichtstimmende sollten für Bejahende gelten. Mit Recht ward diese Art, den Willen eines Volks mit Unterschriften ohne Zahl und Aufsicht zu erforschen, als ein ganz nichtiges Gaukelspiel getadelt. Es unterschrieb, wer da wollte, wo er wollte, so oft er wollte, und unter welchem Namen er wollte. Die Register des Rhein- und Moseldepartements enthielten mehr Stimmen, als dies Departement Einwohner hatte, und der Unterpräfekt von Bonn hatte sogar die Maires eingeladen, auch die Frauen unterzeichnen

zu lassen. Das Endergebniß wurde (am 20. Juni) bekannt gemacht, ohne daß jemand daran dachte, die Richtigkeit der Bücher zu untersuchen und zu bewahrheiten. Auf 3,577,379 schriftliche oder stillschweigende Stimmen lauteten 3,568,885 bejahend. Aber ganz abgesehen von diesen Stimmen und der Weise ihrer Einsammlung war es wohl jedem Unbefangenen klar, daß die große Mehrheit der Nation, ermüdet von dem zwecklosen Getreibe der Revolution und ihrer Parteien, der festern Begründung des geordneten Zustandes sich freute, und den Ruhestifter und Verherrlicher Frankreichs recht gern für immer auf dem Platze sah, den er unstreitig würdiger als alle frühern Gewalthaber füllte. Viele starrgläubigen Republikaner freilich waren sehr unzufrieden. La Fayette, dem Bonaparte's Verwendung nach dem Frieden von Campo Formio die Freiheit verschafft hatte, und der seit dem 18. Brumaire wieder in Frankreich war, begnügte sich nicht, eine verneinende Stimme abgegeben zu haben, sondern schrieb auch an den Consul einen Brief, mit der Aufforderung, die Freiheit wieder herzustellen, einen Schritt, der den Empfänger bestimmte, alle Verbindung mit ihm abzubrechen, und ihn gelegentlich, als er einmal im versammelten Staatsrath von der Veränderung sprach, die hinsichtlich der übertriebenen Freiheitsideen statt gefunden habe, für den einzigen gänzlich Unheilbaren zu erklären, der bei der nächsten Gelegenheit seinen alten Hirngespinsten mit glühende-

rem Eifer als jemals dienen werde *). In Deutschland schüttelten über das lebenslängliche Consulat besonders diejenigen Rechtsgelehrten gewaltig den Kopf, welche an dem Götzendienste mit Formen, der in Frankreich getrieben worden war, ein besonderes Gefallen fanden, und den Ausfall einer in zehn Jahren zu haltenden Consulwahl für eine schwere Einbuße hielten.

Als Bonaparte'n am 3. August der auf den Grund der obigen Bestimmung gefaßte Senatbeschluß durch den gesammten Senat überbracht ward, erwiederte er die vorher schon niedergeschriebenen Worte: „Das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande; das Französische Volk will, daß das meinige ihm ganz und gar geweiht sey: ich gehorche seinem Willen. Die Freiheit, die Gleichheit und das Glück von Frankreich werden von jetzt an gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft geschützt seyn. Das beste Volk wird auch das glücklichste seyn, wie es vor allen andern verdient, und sein Glück wird auch das Wohl von ganz Europa vermehren. Zufrieden, durch Fügung Dessen, von dem alles ausgeht, berufen zu seyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurück zu führen, werde ich meine letzte Stunde ohne Bedauren und ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt schlagen hören."

*) Mémoires de La Fayette, par Regnault-Warin. Paris 1824. Der Brief La Fayette's steht auch in der Correspondance inédite. Tom. VII. 358.

Aber der Unwille der Gegner des lebenslänglichen Consulats wurde noch größer, als wenige Tage darauf, am 15. August 1802, am Geburtstage Bonaparte's, ein im Staatsrathe des Consuls entworfenes und im Senat sofort genehmigtes Senatus-Consult zum Vorscheine kam, welches die Verfassung der Republik, unter der Angabe, sie zurecht zu rücken, umwarf, und unbedingter als vorher von dem Willen des Herrschers abhängig machte. Die einmal bestellten Mitglieder der Wahlcollegien sollten es auf Lebenszeit bleiben, die Präsidenten derselben von der Regierung ernannt werden. Dem Oberconsul ward das Recht beigelegt, seinen Nachfolger zu ernennen, die Ratifikation der Friedens- und Bundesverträge, die Besetzung der Senatorstellen, das ausschließende Vorschlagsrecht zu Senatus-Consulten, das Begnadigungsrecht und das Recht, Krieg zu führen, jedoch nur zur Vertheidigung und zum Ruhme der Republik. Er wurde dergestalt zu einem weit unumschränkteren Monarchen erhoben, als je ein König von Frankreich vor der Revolution gewesen war. Denn die republikanischen Behörden, Senat, Tribunat und Gesetzgebungskörper waren, Jener ein dienstbares Werkzeug seiner Macht, Diese leere Schattenbilder. Es war die Zahl der Senatsglieder von achtzig auf hundert zwanzig vermehrt, und ihrer Körperschaft das Recht beigelegt worden, die gesetzgebenden Räthe aufzulösen, die Geschwornengerichte in den einzelnen Bezirken auf fünf Jahre zu hemmen, die Aussprüche der Ge-

richtshöfe aufzuheben. Aber das Recht, selbstthätig zu handeln, ward dem Senate genommen; nur auf den Vorschlag der Regierung sollte er Senatus-Consulte erlassen, und das jetzt dem Ersten Consul allein zugetheilte Recht, das er vorher in Gemeinschaft mit dem Tribunat und dem Gesetzgebungskörper geübt hatte, die Senatoren entweder selbst zu ernennen, oder die Wahlcandidaten vorzuschlagen, stellte diesen Staatskörper ganz in des Allvermögenden Hand. Tribunat und Gesetzgebungskörper blieben zwar bestehen, aber Jenes, in welchem sich bei mehrern Gesetzvorschlägen Stimmen des Widerspruchs hatten vernehmen lassen, ward auf funfzig Glieder vermindert, und die große Bedeutungslosigkeit Beider ging hinreichend aus dem Umstande hervor, daß dieses wichtige Senatus-Consult erschien und ins Leben trat, ohne ihnen zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt worden zu seyn. Ein neuer Adel, den der Oberconsul während der Abstimmung über seine lebenslängliche Magistratur (19. Mai) unter dem Namen einer Ehrenlegion, zur Belohnung kriegerischer Verdienste und bürgerlicher Tugenden in Vorschlag gebracht, und an die gesetzgebenden Körper gesandt hatte, war daselbst nach vielen im Tribunat erhobenen Einwendungen, nur mit einer schwachen Stimmenmehrheit, und mit der Klausel durchgegangen, daß die Vollziehung vertagt werden möge. Die Abneigung, einen neuen Adel aufkommen zu lassen, war in allen Parteien, Republikanern, gemäßigten Monarchisten und Roya-

listen, gleich stark. Der ganze Mittelstand ward durch diese Stiftung auf dem Punkte verletzt, von welchem sich seine erste Begeisterung für die Revolution herschrieb; der alte Adel aber, durch Bonaparte schon sehr gehoben, wurde von einem eifersüchtigen Gefühle befallen. Damals bewiesen die Redner der Regierung mit großem Eifer, daß die Ehrenlegion durchaus keinen Keim des Erbadels enthalte, und daß nur Feinde des Vaterlands, nur ein argwöhnischer Geist, oder auch der niedrigste Neid, Gift darin sehen könne; auch Deutsche Staatsphilosophen befleißigten sich, aus den fortdauernd gültigen Grundideen der Revolution die Unmöglichkeit darzuthun, daß Frankreich je wieder einen Erbadel erhalten könne, und der Eid, den die Legionairs leisteten, auf alle von der Vernunft, Gerechtigkeit und den Gesetzen verstattete Art sich jedem Unternehmen zu widersetzen, wodurch das Feudalrecht und die mit demselben verbundenen Titel und Eigenschaften hergestellt werden könnten, galt ihnen dafür als sichere Bürgschaft. Im Stillen aber war Bonaparte der Ueberzeugung, daß eine Monarchie ohne Adel dem Versuche gleiche, mit einem einzigen Elemente zu schiffen, und der Zeitpunkt kam gar bald, ohne weitere Rücksichten mit demselben hervorzutreten. Schon jetzt nahm er von der Klausel, die Ausführung der Ehrenlegion zu verschieben, keine Kenntniß. Sie wurde als ein durch seinen Willen bestehendes Institut betrachtet, die Oberbeamten derselben zu Mitgliedern des Senats erklärt, und der Regierung

die

die Erlaubniß gegeben, die übrigen Genossen willkührlich den Wahlkollegien beizufügen.

Unter diesen Umständen vermehrten sich von Seiten der Freiheitsfreunde die Klagen über Stiftung einer neuen Despotie für den Zweck einer vereinzelten Ehrsucht. „Es müsse mit Wehmuth erfüllen, äußerte ein Deutscher Historiker*), wenn man sahe, wie ein Mann von dem starken Geiste Bonaparte's, eine Lage der Dinge, die so einzig sich ihm dargeboten in der Weltgeschichte, statt sein bildsames und jetzt gerade so gutwilliges Volk durch eine Staatsverfassung der wahren Menschlichkeit näher zu führen, geängstigt von den Dämonen elfersüchtigen Ehrgeizes und mißtrauischer Herrschsucht, krampfhaft alle Zweige der Staatsverwaltung umkette, und jede freie Kraft, jede politische Größe mit mächtiger Faust zerbreche. Alle Veränderungen, die in der Constitution gemacht worden, seyen einzig darauf berechnet, dem Ersten Consul eine völlig unabhängige, uneingeschränkte, ungestörte Obergewalt zu geben, die er ungestraft zu despotischer Willkühr mißbrauchen könne. Daher sey dem freieren Deutschen, besonders wenn lebhafte Phantasie ihm die schönen Hoffnungen der beginnenden Revolution ausgemalt habe, einige Bitterkeit wohl zu verzeihen." Ein ganzes, in diesem Geiste von einem, der Revolution befreundeten Deutschen geschriebenes Buch: „Napoleon Bonaparte und das

*) Bredow, in der Chronik des Jahres 1802. S. 366 u. 367.

Französische Volk unter seinem Consulate," ward in Deutschland begierig gelesen. In Frankreich selbst waren die Freigesinnten voll Schmerz über die unbedingte Knechtschaft, in welcher ein Einziger eine, an ausgezeichneten Menschen so reiche Nation zu halten vermöge. „Er berücksichtige nur die große Masse; jedes besondere Daseyn sey vernichtet, und auf die Masse wirke nichts so sehr, als kriegerische Erfolge. Kein Mensch in Frankreich könne sein Daseyn für gesichert halten; die Leute aller Klassen, Verarmte und Reichgewordene, Verbannte und Emporgekommene, befänden sich vereinzelt in den Händen der Gewalt. Tausende stünden auf der Liste der Auswanderer, andre Tausende hätten Nationalgüter gekauft, andre wären als Geistliche oder Adliche geächtet, noch andre fürchteten, es um ihrer revolutionairen Thaten willen zu werden. Bonaparte hüte sich wohl, diesen Ungewißheiten durch bestimmte Anordnungen ein Ziel zu setzen. Er gebe Diesem und Jenem seine Güter zurück, und nehme sie einem Andern für immer; fast jeder Franzose habe bei der Regierung um etwas zu bitten, und dieses Etwas sey zuweilen das Leben. Durch die Nichtaufhebung der revolutionairen Gesetze habe er sich die Befugniß vorbehalten, unter beliebigen Vorwänden über das Loos Aller und Jedes zu verfügen. Ein unerhörtes Zusammentreffen von Umständen habe ihn in Besitz aller Mittel der Schreckensherrschaft und aller kriegerischen Kräfte gesetzt, welche die Begeisterung der Freiheit geschaffen habe. Die Unterjochung des

Französischen Volks müsse jedes edle Gemüth zu tiefer Trauer bewegen: denn gebe es etwas Schimpflicheres, als die alten, von den großartigsten Erinnerungen getragenen, Staatseinrichtungen des Königthums umgestürzt zu haben, um dieselben Einrichtungen unter Emporkömmlings-Gestalten und mit den Fesseln des Despotismus wieder herstellen zu lassen *)." Doch wurde bei diesen Klagen gerade der Hauptumstand vergessen, daß Bonaparte eben die Grundidee der Revolution befolgte, indem er nichts als die große Masse berücksichtigte, und die Nation nur als einen Haufen, an sich rechtloser, an die Willkühr des jedesmaligen Machthabers gebundener Einzelwesen behandelte. Nicht Er hatte diesen Despotismus des revolutionairen Staatsthums erfunden, er fand ihn schon vor, und der ganze Unterschied zwischen ihm und den Republikanern bestand darin, daß er die Lehre, die sie fortwährend als die echte und einzig wahre hochhielten, bei deren Anwendung sie sich aber als klägliche Stümper erwiesen, mit Kraft und Geschicklichkeit in folgerichtige Anwendung zu bringen verstand. Die Verehrer der consularischen Herrschaft huldigten daher nur einer andern und zweckdienlichern Form des revolutionairen Despotismus, den Nationalversammlung, Convent und Direktorium, jedes nach seiner Weise, geübt hatten. Aber wie groß das Geschick und Verdienst des neuen Werkmeisters war, so wachsen doch aus bösem

*) Mad. de Staël, Considérations. Tom II. p. 230—247.

Samen nimmer heilsame Früchte, und die Ernte blieb mit dem Fluche ihrer Aussaat belastet. Der Dunstkreis in der revolutionairen Monarchie war dumpf und schwül, die Willkühr der Absetzungen, Verhaftungen und Deportationen größer, als in den verschrienſten Zeiten der Ludwige die der Verhaftbriefe; die Finanzmaaßregeln schonungslos; die Auflagen, trotz der ungeheuren Zuflüsse aus dem Auslande, hoch; Rede- und Druckfreiheit mit Garnen umstellt oder in enge Fesseln geschlagen. Nicht bloß die Zeitungen und Journale wurden streng beaufsichtigt, sondern auch Bücher mit mißfälligen Grundsätzen — oft nur von mißfälligen Verfassern — bis ins Ausland verfolgt, wie der Roman Delphine, den Frau von Stael geschrieben, auf Verlangen Bonaparte's auch in Sachsen verboten ward.

20.

Erneuerung des Krieges mit England.

(1803.)

Der Vollgenuß des Glücks und der Macht ward dem Bezwinger Frankreichs und Europa's durch die Englischen Zeitungsschreiber verkümmert, die vermöge der in England geltenden Preßfreiheit seine Maaßregeln zur Erwerbung und Befestigung der höchsten Gewalt ihrer Beurtheilung unterwarfen. An sich trugen mehrere dieser Maaßregeln den

Stempel einer kleinlichen, engherzigen Gesinnung, und der darüber ausgegossene Tadel war daher treffend und schwer verwundend; Anderes ward durch den, in diesen Blättern waltenden, theils vom Royalismus, theils vom Republikanismus ausgehenden Widerspruchsgeist absichtlich und leidenschaftlich mit den schwärzesten Farben gemalt. Eine geringe Kunde der Verhältnisse in England hätte hingereicht, um zu wissen, daß an diesen Ausfällen, selbst wenn sie in Ministerialblättern standen, die Englische Regierung keinen unmittelbaren Antheil hatte; daß es nicht einmal in ihrer Macht stand, dieselben zu hemmen, ohne sich über die bestehende Verfassung hinweg zu setzen; aber Bonaparte, der von einer wahren, auf uralte Einrichtungen und feststehende Gesetze begründeten Staatsverfassung durchaus keine Vorstellung hatte, und nach seinen revolutionairen und militairischen Ansichten den König von England und dessen Ministerium für eben so unumschränkte und allvermögende Gebieter der Britischen Nation hielt, als er selbst Gebieter der Französischen war, gerieth auf die wunderliche Einbildung, daß all' die Angriffe auf seine Person und Regierung, sogar die der Oppositionsblätter, vom Kabinette aus gegen ihn geführt würden, und einen amtlichen und öffentlichen Charakter besäßen. Schon an und für sich, nach Weise aller angemaßten Herrschaft, für jedweden Tadel sehr empfindlich, wurde er durch diesen Wahn zu solcher Wuth gereizt, daß er, der Würde eines Staatsoberhauptes ganz vergessend, selbst in die

Schranken trat, und eine Reihe amtlicher Artikel für den Moniteur aufsetzte oder diktirte, in welchen er zur Erwiederung des Britischen Zeitungslärms die Britische Regierung dem Abscheu der Zeiten überlieferte, ihre Reichthümer und auswärtigen Besitzungen als Früchte ihrer Freveltaten bezeichnete, sie aller Theilnahme an den Angelegenheiten des Festlandes verlustig erklärte, ihre Plane mit den Planen des Satans bei Milton verglich, ihre größten Männer eine Rotte blutdürstiger, von allen Furien gepeinigter Ungeheuer nannte, und die Politik von Tunis und Algier nur ein schwaches Vorbild derjenigen Staatskunst seyn ließ, mit welcher England die ganze Natur in Trauer versetze. Diese Sprache, mitten im Frieden geführt, hatte im Munde des Allvermögenden eine ganz andere Bedeutung, als in der Feder einiger ohnmächtiger Tagesschriftsteller. Der Kampf mit Schattenbildern, zu welchem der Riese sich verleiten ließ, enthüllte die Glut des Hasses, der in seiner Brust wider die Britten tobte, und zeigte den Letztern die Größe ihrer zukünftigen Gefahren, wenn sie einem solchen Feinde Zeit gönnten, sich zu einem gewaltigen Ausbruche zu sammeln. Daher machte die Niedergeschlagenheit, welche noch kurz vorher den Untergang des Staats nur durch einen übereilten Frieden abzuwehren gewußt hatte, einer Stimmung Platz, die zur Rettung des bedrohten Vaterlandes nicht schnell genug Krieg bekommen zu können glaubte. Die eifrig betriebene Herstellung der Französischen Seemacht,

und mancherlei Truppenbewegungen an den Französischen Küsten, erschienen nun als unmittelbare Kriegsrüstungen, und nachdem bei der Unterhandlung und dem Abschlusse des Friedens zu Amiens das Schicksal Piemont's und Parma's, die Verhältnisse Bataviens und Helvetiens zu Frankreich unerwähnt und unbestimmt geblieben waren, erwachte Britannia bei dem Anblicke der willkührlichen Verfügungen, die sich Bonaparte in Beziehung auf diese Länder erlaubte, zu dem Gefühle des Einflusses, der ihr bei Entscheidung der Angelegenheiten Europa's gebühre. Aeußerst gutmüthig hatten die Britischen Minister die Zukunft nach dem Maaßstaabe der ehemaligen Politik berechnet, und sich eingebildet, es verstehe sich von selbst, daß das beim Abschluß eines Vertrages vorhandene Gesammtverhältniß der Staaten durch denselben, auch ohne ausdrückliche Bestimmung, gewährleistet werde, so daß keinem Theile das Recht neuer Einschritte zustehe. Bonaparte hingegen achtete dafür, daß ihm Alles Preis gegeben sey, was kein ausdrücklicher Friedenspunkt seiner Willkühr entziehe, und wies Englands Versuche, auf dieses Gesammtverhältniß Theilnahme zu gewinnen, mit verachtendem Hohne zurück. Auch auf den Orient schienen von Seiten Frankreichs neue Plane im Werke zu seyn; wenigstens enthielt der amtliche Bericht von der Reise, die Oberst Sebastiani im Auftrage des Oberconsuls nach Aegypten, Syrien und den Jonischen Inseln unternommen hatte, eine Menge eben so bedenklicher Andeutungen Franzö-

fischer Entwürfe, als gehässiger, gegen England gerichteter Bemerkungen. Bei solchen Aussichten glaubte das Britische Ministerium die im Frieden zugesagte Räumung Malta's nicht erfüllen zu können, ohne dem, der sich Alles erlaubte, Gelegenheit zu geben, sich abermals dieser Insel, vermittelst eines plötzlichen Gewaltstreiches, zu bemächtigen. Diese Zögerung führte neue, und so heftige Ausfälle des Moniteur in Gestalt förmlicher Herausforderungen herbei, daß bereits am 8. März 1803 eine Königliche Botschaft dem Parlament die Nothwendigkeit kund machte, in welcher sich die Regierung befinde, auf kriegerische Vorsichtsmaaßregeln bedacht zu seyn. Bonaparte, hiedurch zu noch größerer Wuth entflammt, fuhr nun gegen den Englischen Gesandten, Lord Whitworth, bei öffentlicher Audienz mit beleidigenden Worten, als gegen den Stellvertreter einer treubrüchigen Regierung, los, und bald darauf wurde der Senat von Hamburg genöthigt, eine förmliche Schmähschrift gegen England durch die dasige Zeitung verbreiten zu lassen, in welcher unter andern gesagt war, daß es für die Königliche Botschaft keine andere Beweggründe gebe, als Unredlichkeit, als immerwährende, der Französischen Nation geschworne Feindschaft, als Meineid und unwiderstehliche Begier nach eigennützigem Treubruch. Bei solcher Erbitterung blieb eine Unterhandlung, die über Malta's abzuändernde Bestimmung angeknüpft ward, ohne Frucht. Bonaparte hatte schon am 3. November im Moniteur verkündet, daß eher die Flu-

then des Oceans den Felsen, der seit viertausend Jahren ihrer Wuth trotze, aus seinen Wurzeln reißen möchten, als es den Feinden Europa's und der Menschheit gelingen solle, auch nur auf einen Augenblick den Stern des Französischen Volks zu verdunkeln. Doch wußte Bonaparte diesmal den Schein zu retten, und indem er zuletzt eine gemäßigte Sprache annahm, und Vorschläge zur Ausgleichung machte, die Schuld des Krieges auf den Gegner zu wälzen, der in der That seine Forderungen sehr gebieterisch gestellt, und die letzten Französischen Anerbietungen ganz unbeantwortet gelassen hatte. Lord Whitworth forderte Pässe, und die Englische Kriegserklärung erfolgte am 18. Mai 1803. Englands wärmste Vertheidiger mußten zugeben, daß diese Weise, den Krieg zu erneuern, nur in den Fehlern des frühern Eifers, ihn zu beendigen, ihre vollständige Rechtfertigung finde.

Englands Flotten durchkreuzten nun von Neuem die Meere, nahmen die eben erst geräumten Französischen Kolonien wieder in Besitz, und blokirten Häfen und Küsten. Die wichtige Insel San Domingo, zu deren Unterwerfung Bonaparte während des kurzen Friedens eine große Expedition abgeschickt hatte, ging nun, da eine ansteckende Krankheit die Truppen hinraffte und keine Ersatzmannschaft nachkam, unter Mitwirkung Englands an die empörten Neger verloren; und die Ueberreste des Französischen Heeres mußten froh seyn, sich an die Engländer zu Gefangenen ergeben zu können. Frankreich hingegen ließ durch eine Armee, die sich

unter Anführung des Generals Mortier an den Grenzen Hollands versammelt hatte, gegen Ende Mai das Kurfürstenthum Hannover, als ein zu England gehöriges Land, besetzen. Die Hannöverschen Truppen, deren Feldmarschall, Graf Wallmoden, vom besten Willen zur Vertheidigung des Vaterlands beseelt war, wurden durch die abweichenden Ansichten der Landesverwaltung an ernstlichem Widerstande gehindert, durch die Convention von Suhlingen, am 3. Juni, auf das Lauenburgische beschränkt, und als das Englische Kabinet diesen Vertrag zu genehmigen sich weigerte, vermöge einer zweiten, am 5. Juli auf der Elbe abgeschlossenen Convention, entwaffnet und aufgelöst in ihre Heimath geschickt. Frankreich hatte durch diesen Streich einen Staat von 4 Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, und an Kriegsbeute allein 500 Kanonen und 4000 Pferde gewonnen; zugleich stand ein Französisches Heer im Herzen von Deutschland, und unter den Deutschen war jedweder Ueberrest von Gemeinsamkeit verschwunden: denn die Verbindung zur friedlichen Abmarkung Deutschlands, die unter Preußens Vorsitze seit dem Baseler Frieden bestanden, unter deren Schutze auch Hannover den Coalitionskriegen ruhig zugesehen hatte, war bald nach dem Lüneviller Frieden (im April 1801) aufgelöst worden. Dennoch war das Deutsche Reich dem Namen nach da, und der König Georg verfehlte nicht, dessen Hülfe für sein Kurfürstenthum in Anspruch zu nehmen, da dasselbe nicht ein Glied Großbritanniens, son-

dern Deutschlands sey, und der widerrechtliche Ueberfall eines Standes das Haupt und den Gesammtkörper zur Abwehr verpflichte. Aber diese an sich ganz richtige Aufstellung paßte nicht mehr auf ein Reich, das durch die Sünden der Jahrhunderte im Innern zermürbt, sich nur noch unter der pflegenden Hand langer Gewohnheit als hohle Schale erhielt. Hatte doch Hannover selbst dem Grundsatze thatsächlich gehuldigt, daß die Glieder dem angegriffenen Gesammtkörper keinen Beistand zu leisten verpflichtet seyen; was Wunder, daß jetzt, im umgekehrten Falle, eine solche Verpflichtung eben so wenig anerkannt ward! Aber mit Recht ward die Frage aufgeworfen, warum man einen Namen fortdauern lasse, der, in der Heimath wie im Auslande, nur dazu diene, Deutschland zum Spotte der Völker zu machen?

Unterdeß war die Französische Hauptmacht unter dem Namen: „Armee von England," an der Nordküste versammelt, und die Anstalten zur Landung, die schon in den Jahren 1798 und 1801 Britannien erschreckt hatten, wurden ganz mit der Thätigkeit betrieben, die sich von dem leidenschaftlichen Hasse des Oberconsuls gegen einen für unversöhnlich erklärten Feind erwarten ließ. Zur unmittelbaren Theilnahme hatte er vor der Hand nur Holland gezwungen, Spanien, das vermöge des Traktats von Ildefonso ohne Weiteres in Krieg gegen England hätte treten sollen, durfte diese Verbindlichkeit nach einem, im Oktober 1803 abgeschlossenen Vertrage durch Hülfgelder abkaufen,

die sich monatlich auf 6 Millionen Livres beliefen. Bonaparte'n schienen diese Summen für seine Zwecke nützlicher, als aller Beistand von Spanischen Soldaten und Schiffen; er konnte, wenn England mit dieser Neutralität zufrieden war, unter dem Schutze derselben, ungestört Spaniens Handel, Häfen und Kolonien benutzen, ohne fürchten zu dürfen, daß das kraftlose Reich ihm im Kriege zur Last falle und durch seine Verluste den Gegner bereichere. England aber schonte anfangs Spanien aus Rücksicht auf Portugal, das jedoch seine Neutralität bei Frankreich ebenfalls mit großen Geldsummen erkaufen mußte. Ueberhaupt ward in den Entschlüssen und Vertheidigungsmitteln des Addingtonschen Ministeriums eine Schwäche und Unzulänglichkeit bemerkt, die den Uebermuth des Gegners steigerte, und der Nation gegründete Besorgnisse einflößte. Sie begann es zu fühlen, daß sie in dem schweren Kampfe allein stand, ohne auf irgend einen Bundesgenossen rechnen zu können.

21.

Versuche zu Bonaparte's Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Prozeß Pichegru's und Moreau's.

(1804.)

Verlassen von den Mächten, trösteten sich die Englischen Minister mit der Hoffnung, den Sturz

des Mannes, in welchem die Furchtbarkeit der Revolution plötzlich ihren Scheitelpunkt gefunden hatte, durch die im Schoße Frankreichs vorhandenen Parteien bewerkstelligt zu sehen. Die eigentlichen Jacobiner und ein großer Theil des Adels hatte sich in den Gehorsam des Herrschers gegeben, aber noch waren sowohl Royalisten von unerschütterter Treue gegen das vertriebene Königsgeschlecht, als auch aufrichtige Republikaner, voll Glauben an die Gültigkeit der revolutionairen Ideen und Staatsformen vorhanden, und der Haß, der Beide gegen Bonaparte, Jene gegen den Anmaßer, Diese gegen den Feind der Freiheit und Gleichheit beseelte, schien den Britten ein zweckmäßiger Hebel für ihre Entwürfe. Die bedeutendsten jener Royalisten waren: Pichegru, der nach seiner Flucht aus Cayenne in England Aufnahme gefunden, und dem allein Bonaparte, kundig seiner Anhänglichkeit an die Bourbons, die den übrigen Opfern des 18. Fruktidor bewilligte Rückkehr ins Vaterland versagt hatte, und Georges Cadoudal, einer von den kühnsten Häuptlingen der Chouans, der sich seit der letzten Unterwerfung der Vendée ebenfalls in England aufhielt. Als Haupt der Republikaner ward Moreau betrachtet, der seit dem Frieden von Lüneville ohne Anstellung lebte, und in seinem Hause viele mit der Regierung unzufriedene Personen sah. Nach Bonaparte's Erzählung *) hatte er sich gegen die Herstellung des Gottesdienstes

*) Mémoires, écrits par Montholon. Tom. I. p. 41.

und gegen das Concordat erklärt, und die Ehrenlegion (angeblich durch Auszeichnungen, die er an seine Bedienten austheilte) lächerlich gemacht; daher Bonaparte schon damals geäußert haben will, Moreau werde sich den Kopf an den Pfeilern der Tuilerien zerschellen. Für einen Plan zu Gunsten der Bourbons war diese Sinnesart nicht geeignet, und der ersten Rolle im Staate war weder die Geisteskraft noch die Gemüthsstärke des tapfern Feldherrn gewachsen; aber er fühlte sich durch den Glücksstern und vielleicht durch die kalte Miene des Herrschers gedrückt, er ward durch eine Gattin und deren Mutter, beide eifrige Widersacherinnen des Consuls und seiner Gemahlin, aufgereizt, und hörte in dieser Stimmung mancherlei Eröffnungen und Anträge von Seiten der Gegner Bonaparte's mit an, oder wies dieselben wenigstens nicht mit voller Entschiedenheit von sich. Als aber Pichegru und Georges, nebst mehrern Gefährten heimlich an der Französischen Küste gelandet, im Januar 1804 selbst nach Paris kamen, und mit Moreau Zusammenkünfte hatten, ergab sich die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Ansichten. Jene waren zu Allem entschlossen, um den Fall des Anmaßers und die Herstellung des rechtmäßigen Throns zu bewerkstelligen; der republikanische General hingegen lehnte alle unmittelbare Theilnahme ab, wollte aber für den Fall, daß Bonaparte unterginge, die höchste Magistratur der Republik selbst übernehmen. Da soll Georges mit Wärme für den König gesprochen haben, und mit der Erklä-

rung weggegangen seyn: Wenn für einen Blauen nur ein anderer Blauer eintreten solle, sey es besser, den Vorhandenen zu behalten *). Aber die consularische Polizei, besser als die weiland königliche bedient, war der Sache schon auf der Spur. Am 15. Februar ward Moreau verhaftet, am 20. Pichegru in seinem, durch einen falschen Freund angegebenen Verstecke aufgespürt, am 8. März Georges nach heftigem Widerstande, der zwei Polizeiagenten das Leben kostete, ergriffen. Gleiches widerfuhr noch vier und vierzig Andern, größtentheils Ausgewanderten. Die Entdeckung einer weit verzweigten, vom Auslande geleiteten Verschwörung gegen das Leben des Ersten Consuls, erscholl durch Europa.

Mitten in dieser Aufregung wurde Bonaparte'n berichtet, daß das eigentliche Haupt dieser Verschwörung, einer der Bourbonischen Prinzen, der Herzog von Enghien sey, der sich in dem Badischen Städtchen Ettenheim in der Absicht befinde, um zu gelegener Stunde mit seiner Schaar Ausgewanderter in Frankreich aufzutreten, und sich zunächst Straßburg's zu bemächtigen. Mit einem andern Haufen solle der Herzog von Berry im Westen erscheinen. Bei einem Rückblick auf die frühern Unternehmungen der Ausgewanderten konnten diese Besorgnisse unmöglich sehr groß seyn; aber — so erzählte Bonaparte nachmals seinen Getreuen — der Augenblick heftiger Stimmung

*) Mémorial de Las Cases, VII. 323.

wurde von den geschäftigen Dienern, welche den Bericht brachten, geschickt benutzt. Sie bewiesen mit Wärme, daß es Zeit sey, so scheußlichen Angriffen ein Ziel zu setzen, und den Urhebern täglicher Verschwörungen eine Lektion zu ertheilen; daß man niemals Ruhe haben werde, wofern nicht ein ausgezeichnetes Strafbeispiel Schrecken verbreite, und daß der Herzog von Enghien dazu vor allen Andern sich eigne, weil man ihn auf frischer That ergreifen könne. Wenn es denn so ist, sagte Bonaparte, so müssen wir uns seiner bemächtigen, und das Nöthige verfügen. Diesem Entschlusse zögerte die Ausführung nicht. Am 14. März gingen in der Nacht zwei Kolonnen Französischer Truppen bei Kehl und Rheinau unter den Generalen Caulincourt und Ordener über den Rhein, besetzten Kehl und Ettenheim, und führten aus beiden Orten eine Anzahl Ausgewanderter, unter ihnen den Prinzen, nach Straßburg. Am Abende des 20. März war derselbe schon in dem festen Schlosse Vincennes bei Paris, wohin Murat, damals Gouverneur von Paris, ein Kriegsgericht von fünf Obersten unter dem Vorsitze des Generals Hulin berufen hatte. Der Prinz trat mit edler Haltung auf, erklärte unerschrocken und fest, daß er die Waffen gegen Frankreich geführt habe, daß Geburt und Ueberzeugung ihn zu einem Feinde der gegenwärtigen Regierung machten, und daß ein Condé nur mit den Waffen in der Hand nach Frankreich kommen könne; aber er wies mit Unwillen die Beschuldigung zurück, an einem An-

schla-

schlage wider das Leben Bonaparte's mittelbaren oder unmittelbaren Antheil zu haben. Er wiederholte sein Gesuch um eine Unterredung mit dem Ersten Consul, das er schon beim Verhöre ausgesprochen und dem Protokolle eigenhändig beigefügt hatte. Die Richter wollten darüber an Den, der es gewähren konnte, berichten; aber General Savary, der die Leitung dieses traurigen Geschäfts mit großem Eifer führte, bestand darauf, daß das Gericht nichts zu thun habe, als nach dem Buchstaben des Gesetzes ein Urtheil zu fällen. Dieses mußte, da Bonaparte die Revolutionsgesetzgebung nicht aufgehoben hatte, gegen jeden Franzosen, der die Waffen wider Frankreich geführt zu haben eingestand, auf den Tod lauten. Hullin hoffte indeß, die Vollziehung, die, den gesetzlichen Förmlichkeiten nach, nicht vor der Mitte des folgenden Tages erfolgen konnte, durch Mittheilung des Wunsches, den der Prinz an Bonaparte gerichtet hatte, zu hemmen; aber als er sich anschickte nach Paris zurück zu fahren, hörte er das Gewehrfeuer des Executions-Commando's: der Verurtheilte war auf Savary's Befehl sogleich in den Schloßgraben geführt worden, um daselbst unter Laternenschein den Tod zu empfangen. Er war ein und dreißig Jahr alt, also noch als Knabe ausgewandert mit seinem Vater, dem Herzoge von Bourbon, und seinem Großvater, dem Prinzen von Condé, hatte um großer Gaben und liebenswürdiger Eigenschaften willen für die Hoffnung des königlichen Stammes gegol-

ten, und starb jetzt mit der Festigkeit, die dem letzten Sprossen der Condés geziemte.

Wie es scheint, waren ehemalige Jakobiner in den Großämtern des consularischen Staats diejenigen, welche ihren Herrn zu dieser That fortrissen, um ihn, der bis dahin an den eigentlichen Verbrechen der Revolution keinen Theil hatte, mit sich auf eine Reihe zu stellen, und ihm den Weg zur Versöhnung mit den Bourbonen für immer zu schließen. „Der Tod des Herzogs von Enghien," heißt es in Bonaparte's Denkschriften *), „fällt Denen zur Last, welche von London aus Mordplane gegen den Ersten Consul leiteten, und den Herzog von Berry über Beville, den Herzog von Enghien über Straßburg nach Frankreich bringen wollten; er fällt Denen zur Last, welche sich in Berichten und Vermuthungen bemühten, ihn als das Haupt der Verschwörung darzustellen; er gereicht endlich Denen zum ewigen Vorwurfe, welche sich einem strafbaren Eifer überlassend, die Befehle ihres Herrn zur Vollziehung des kriegsgerichtlichen Urtheils nicht erwarteten. Der Herzog fiel als ein Opfer der damaligen Intriguen." Neunzehn Jahre nachher, als das grause Nachtstück durch das Glück Bonaparte's überstrahlt, dann durch seinen Fall ins Dunkel gestellt worden war, hat gerade Derjenige, dem dieses Dunkel am wohlthätigsten war, der General Savary, in der Verblendung des schuldigen Bewußtseyns, dasselbe erhellt, um sich

*) Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II. p. 276.

der Welt im künstlichen Lichte der Schuldlosigkeit zu zeigen. Aber er hat ihr nur die Gewißheit gegeben, daß er derjenige ist, den Bonaparte's Vorwurf trifft, daß strafbarer Eifer die Vollziehung übereilt und seinen Befehlen vorgegriffen habe. Wer aber Die sind, welche den Prinzen wider die Wahrheit zum Haupte der Verschwörung gemacht, ob der Staatsrath Real, ob Talleyrand, darüber sind zwar Anschuldigungen und Andeutungen in Menge, aber von Niemand Beweise aufgestellt worden.

Die Verletzung des Deutschen Bodens ward gegen den Kurfürsten von Baden, den sie zunächst anging, durch ein Schreiben Talleyrand's damit entschuldigt, daß das Verbrechen, welches sie veranlaßt habe, seiner Natur nach alle Theilnehmer aus dem Schutze des Völkerrechts setze. Vergeblich forderte Rußland und Schweden den Kaiser und das Reich auf, Beschwerde zu führen, und Genugthuung zu verlangen. Kaiser und Reich hielten Schweigen für das den Verhältnissen angemessenste. Indessen war Europa noch nicht unterjocht, und die Französische Regierung suchte daher den Eindruck, den die blutige That hervorbrachte, besonders aus Rücksicht auf Rußland, durch Bekanntmachung des geheimen Briefwechsels zu schwächen, den der Englische Gesandte in München, Francis Drake, mehrere Monate hindurch mit dem Jakobiner Mehée de la Touche, den er zum Werkzeuge einer Revolution gegen Bonaparte gebrauchen wollte, der aber selbst im Solde der Bonapartischen Polizei war, unterhalten hatte. Aehnlicher Plane

ward bald darauf auch der Englische Gesandte in Stuttgard, Spencer Smith in einem amtlichen Berichte des Französischen Großrichters beschuldigt; Beide verließen die Orte ihrer Sendung mit einer Eilfertigkeit, die von ihrem geringen Vertrauen auf den Schutz eines Völkerrechts zeugte, dessen Grundlagen durch so übel angelegte Plane nicht minder, als durch Bonaparte's kühn ausgeführte Gewaltthaten erschüttert worden waren.

Inzwischen ward der Prozeß der in Paris Verhafteten eingeleitet, und zur Entscheidung desselben ein besonderes aus sechs Personen bestehendes Gericht niedergesetzt: doch ehe Pichegru vor demselben erscheinen konnte, ward er am 6. April Morgens, todt in seinem Bette gefunden. Er war erwürgt, nach dem Berichte des Moniteurs durch eigene Hand, nach Volksgerüchten, denen die Menge — den Mächtigen eben so abgeneigt in Meinungen, als dienstbar in Worten und Thaten — bereitwillig beipflichtete, durch die stummen Diener des Consuls, als ob derselbe in seiner Allgewalt gegen den in Vergessenheit oder Verachtung gestellten Pichegru ein Verbrechen gewollt oder bedurft hätte, das er gegen den, durch die Anhänglichkeit des Volks und Heeres ausgezeichneten Moreau nicht wollte und nicht bedurfte *). Die Anklage-

*) Wir haben, auch vor Bonaparte's wiederholten Versicherungen, nicht geglaubt, daß er solchen unnützen Meuchelmord befohlen. Die malerische Schilderung der Umstände bei dem von Pichegru an sich verübten Selbstmorde, die der Moniteur gab, ist Französische Manier.

schrift gegen Jenen begann von seinen Verbindungen mit dem Prinzen und seinen, durch den 18. Fruktidor vereitelten Planen gegen die Republik: das wahrhaft Empörende ward von Wenigen empfunden, daß Derjenige, der das Direktorium wirklich gestürzt hatte, um die Herrschaft über Frankreich sich selber zuzueignen, einen früheren Versuch es zu stürzen, um die Herrschaft dem rechtmäßigen Inhaber zurückzugeben, als todeswürdiges Verbrechen anklagen ließ.

In größere Verlegenheit ward Bonaparte durch die Frage, was mit Moreau anzufangen sey, gesetzt. Zusammenkünfte mit Pichegru und die halbe Mitwissenschaft um die Verschwörung, die der Angeklagte nach langer Ableugnung gestand, hatte nach den revolutionairen Gesetzen die Todesstrafe verschuldet; aber wie sehr Bonaparte wünschen mochte, sich auf diesem Wege des bedeutsamen Nebenbuhlers im Feldherrnruhme zu entledigen, — die öffentliche Theilnahme aller Volksklassen sprach sich mit solcher Lebendigkeit für Moreau aus, und die Aufregung in Paris stieg während der letzten Gerichtssitzung auf einen so hohen Grad, daß man am Ende Bedenken trug, das zu thun, was anfänglich wohl beabsichtigt gewesen war, und den Sieger von Hohenlinden zur Guillotine zu schicken. So wurde, nach langer Berathung und vielfachem Hin- und Herschicken zwischen den Richtern und der Regierung, am 10. Juni ein Spruch gefällt, welcher den Georges und neunzehn Andere zum Tode, den Moreau und

vier Andere (darunter ein Polignac und eine gemeine Metze) zu zweijähriger Einsperrung verurtheilte. Von den Ersteren wurden acht, unter welchen sich ebenfalls ein Polignac befand, begnadigt. Georges, der Bitten um Begnadigung oder auch nur ein Cassationsgesuch einzureichen, verschmäht hatte, mit eilf Andern am 25. Juni hingerichtet. Auch Moreau that Verzicht auf das Cassationsurtheil, erhielt aber, auf ein an Bonaparte gerichtetes Schreiben und mancherlei Verwendung, die Erlaubniß, sich über Spanien nach Amerika begeben zu dürfen, wohin er schon am 22. Juni, unmittelbar aus dem Gefängniß, abreis'te, von Vielen als Opfer der Tyrannei bedauert, von Andern als Märtyrer der Freiheit gepriesen. Es fehlte nicht an Solchen, welche behaupteten, es habe eigentlich gar keine Gefahr für Bonaparte Statt gefunden, und die ganze Verschwörung sey von der Regierung selber geleitet, Pichegru und Georges seyen, wie Drake in München, durch bestochene Polizeiagenten getäuscht, nach Frankreich herübergelockt und mit Moreau in Verbindung gesetzt worden, um den Letztern auf die Bank der Angeklagten zu bringen: aber wäre auch so Unwahrscheinliches wirklich gewesen, doch möchte Moreau bei Unbefangenen, wenn sie auch der Bonaparteschen Herrschweise nicht hold waren, dadurch nicht von dem Tadel frei werden, sich in seinen Wünschen dem Sturze der bestehenden Macht geneigt, in seinen Staatsansichten beschränkt, und in seinen Handlungen schwach gezeigt zu haben.

Der Minister Addington wies im Parlament mit Entschiedenheit die Französische Beschuldigung gegen die Britische Regierung ab, ihren Abgesandten an den Deutschen Höfen Auftrag oder Vollmacht zu irgend einer Unternehmung ertheilt zu haben, die sich nicht mit der gewissenhaftesten Beobachtung des Völkerrechts vertrage. Aber nur Er hatte von solchen Aufträgen keine Kunde, wogegen Lord Hawkesbury, der Kriegsminister, in einer am 30. April erlassenen Zirkular-Note zwar betheuerte, daß England niemals an Mordplanen Theil genommen, anderer Seits aber erklärte, dasselbe werde es für eine Verletzung der Pflichten, die eine weise und gerechte Regierung sich selbst und der Welt schuldig sey, gehalten haben, wenn es die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, die mit der bestehenden Regierung unzufrieden wären, nicht geachtet, die Plane, um dieses Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtschaft zu befreien, nicht unterstützt hätte: denn kriegführende Mächte hätten das anerkannte Recht, alle Zwistigkeiten in den Ländern des Feindes zu benutzen, und Frankreich thue dasselbe in Beziehung auf Irland. Aber den Vorwurf, daß England neutrale Höfe gemißbraucht habe, um unter dem Schutze der gesandtschaftlichen Rechte Aufruhr im feindlichen Lande zu erregen, widerlegten diese Ausreden nicht. Jedoch war es nicht dieser Vorwurf, sondern das Gefühl seiner Unzulänglichkeit, und der Zusammentritt der beiden, von Pitt und Fox angeführten Oppositionen, wodurch bald darauf das

Ministerium zur Abdankung bewogen ward. Am 15. Mai 1804 stand Pitt wieder am Ruder. Seine Anhänger begrüßten den wiedererstandenen und erfrischten Riesen, während die Foxische Opposition, die sich in der Hoffnung, in dem neugebildeten Ministerium Platz zu nehmen, getäuscht sah, großes Unheil verkündigte, wofern nicht eine großherzige Staatskunst an die Stelle der bisherigen engherzigen Ansichten und kleinlichen Maaßregeln trete. Pitt aber schritt, ohne auf diese Stimmen Rücksicht zu nehmen, sogleich in die gewohnten Wege seiner vorigen Staatskunst, der zwar kein großherziger, die Elemente und Ideen des Zeitalters aufregender und beherrschender Charakter nachzurühmen, aber auch nichts weniger als die unentschiedene Halbheit seines Vorgängers vorzuwerfen war.

Den ersten Beweis des veränderten Systems erfuhr Spanien, dessen scheinbare, für England höchst nachtheilige Neutralität Pitt in offenen Kriegsstand umzusetzen vorzog. Die vollkommene Rechtmäßigkeit dieses Entschlusses lag in dem Bündnisse zwischen Spanien und Frankreich, und in den ungeheuren Hülfsgeldern (monatlich 6 Millionen Livres) begründet, welche Spanien an Frankreich zahlte; aber die Umstände, unter denen der Krieg zum Ausbruche kam, machten es Pitt's Gegnern sehr leicht, sein Verfahren auf's Neue mit den gehässigsten Farben zu übergießen. Auf Spaniens Weigerung, den mit Frankreich bestehenden Bundesvertrag mitzutheilen, erhielten die Englischen Seeoffi-

ziere Befehl, alle Spanischen mit Schätzen beladenen Schiffe anzuhalten. Dem gewöhnlichen Verlaufe nach, hätte dieser Befehl keine andere Folgen, als die unblutige Wegnahme einiger heimkehrenden Spanischen Schiffe haben können; aber ein böser Unstern hatte vier Spanische Fregatten auf ihrer Heimath vom La Plataſtrom zusammengeführt, und gerade diese waren es, denen der Englische Kapitain Moore am 5. Oktober 1804 auf der Höhe von Cadix mit einem Geschwader begegnete, das zum Unglück auch gerade aus nicht mehr als vier Fregatten bestand. Die Spanischen Anführer hielten es demnach ihrer Ehre zuwider, sich ohne Widerstand einem nicht überlegenen Gegner zu ergeben, und ließen sich auf einen Kampf ein, in welchem eines ihrer Schiffe Feuer fing, und mit 300 Menschen in die Luft flog, die übrigen aber genommen wurden. Auf dem verunglückten Schiffe hatten sich mehrere Frauen und Kinder befunden, und die herzzerreißendsten Scenen vereinigten sich, das allgemeine Mitgefühl in Anspruch zu nehmen. Man kann denken, wie dies in Frankreich benutzt wurde, um den Britischen Minister auf völkerrechtswidrigen und meuchelmörderischen Hinterhalt und Ueberfall anzuklagen. Dieser aber beruhigte sich mit der Ueberzeugung, gethan zu haben, was das Recht der Selbstvertheidigung gebiete.

22.

Errichtung des Bonaparteschen Kaiserthums.

(1804.)

Der Macht Bonaparte's fehlte zur Monarchie längst nichts als ein Name, der in einem Reiche solches Umfanges der Würde des Herrschers angemessen war. Schon im Jahre 1803 ging das Gerücht in Paris, daß im Kabinet des Consuls gerathschlagt worden sey, ob er sich consularische Majestät nennen, ob er sich zum Kaiser von Gallien ausrufen lassen solle. Der Fall schien einfach, und nicht einmal neu. Als im alten Rom die Untauglichkeit der republikanischen Verfassung erprobt war, begründete Cäsar Augustus eine monarchische Staatsform, deren Namen und Grundzüge noch nach achtzehn Jahrhunderten im christlichen Europa fortleben. Warum sollte dem größern Genius versagt bleiben, wofür sich dem geringern eine so späte Nachwelt noch immer dankbar erwies? Aber ein Umstand war anders. Jener Augustus, der die Monarchie im Zeitpunkte ihrer Nothwendigkeit stiftete, entriß Niemandem ein Herrscherrecht als Faktionen, die nicht fähig waren, dasselbe zu üben. Bonaparte hingegen war in dem Augenblicke, wo er durch die That erklärte, daß das republikanische Wesen für die Zwecke des Staats nichts tauge, und die ganze Revolution aus falschen Ideen über die Verhältnisse des Volks und der Regierung hervorgegangen sey, zur Herstellung

des rechtmäßigen Regentenhauses verpflichtet, das durch diese Revolution widerrechtlich vertrieben worden war. In England hatten die Stuarts das Recht an einen andern Zweig ihres Stammes verloren, weil sie die Religion und Verfassung der Nation zu verändern getrachtet; in Frankreich sollten die Bourbonen die Krone verwirkt haben, weil sie die Religion und Verfassung, deren Wiederherstellung sich Bonaparte zum Hauptzweck und Hauptverdienst machte, zu erhalten gestrebt hatten. Es war widersinnig, die Revolution zu verdammen, und das vornehmste Opfer derselben in Schmach und Verbannung zu lassen; es war ungereimt, dieses Verfahren durch die angebliche Ausartung, Gesetzesverachtung und Pflichtvergessenheit der Bourbonen zu rechtfertigen; denn über die guten Absichten Ludwig's XVI. konnte nur Eine Stimme seyn, der Bruder und Erbe hatte selbst in haßerfüllten Zeiten für einen Volksfreund gegolten, stand unberührt von den Anschuldigungen der Parteiwuth, und ward von Allen, die ihn kannten, als ein geistvoller und unterrichteter Fürst gerühmt; beide Brüder aber waren Söhne eines vortrefflichen Vaters, des als Dauphin verstorbenen Sohnes Ludwig's XV., der zu seiner Zeit allgemein für ein Muster königlicher Sinnesart gehalten worden war. Und dieses Fürstenhauses unheilbare Entartung ward von den Rednern der Regierung verkündigt, und von der ununterrichteten Menge durch ganz Europa geglaubt, zu derselben Zeit, wo sie sich den neuen Corsischen Stamm mit schon

sichtbar verdorbenen Zweigen, als Frankreichs und der Welt unvergängliches Heilthum aufdringen ließ. Bonaparte aber dachte anders, als womit er seine Geister in die Welt sandte, und bewarb sich im Stillen um rechtliche Erlangung der Französischen Krone, indem er Ludwig XVIII., der sich damals in Warschau aufhielt, den Antrag machen ließ, in seinem und seines Hauses Namen gegen eine glänzende Schadloshaltung (man sprach von Eroberung der Afrikanischen Nordküste oder von Herstellung Polens) auf dieselbe Verzicht zu leisten. Aber Ludwig antwortete: „Ich verwechsele Hrn. Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich schätze seine Tapferkeit, seine militairischen Talente, und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie werde ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin. Als Enkel des heiligen Ludwig werde ich in Ketten mich selbst achten; als Nachfolger Franz des Ersten will ich wenigstens sagen können wie er: Wir haben alles verloren, die Ehre ausgenommen!“ Und als von dem Unterhändler eine mildere Antwort gewünscht ward, fügte der König hinzu: „Bonaparte würde Unrecht haben, sich zu beschweren, da man die Wahrheit gesagt haben würde, hätte man ihn Anmaßer und Rebell genannt. Den Souverain aber, der sich durch Bonaparte's Verlangen genöthigt glauben wird, mir seinen Schutz zu entziehen, den werde ich bedauern, und gehen. Ich fürchte die Armuth nicht; ich würde, müßte es seyn, schwar-

zes Brot essen mit meinen Getreuen!" *) Diese Antwort ließ Bonaparte'n den Gedanken aufgeben, die alte Krone des Französischen Reichs unter dem Schatten des Rechtes erwerben zu wollen, und die bald darauf erfolgte Ermordung des Herzogs von Enghien befestigte zwischen ihm und den Bourbonen eine unübersteigliche Kluft. Er beschloß nun, der alten unerreichbaren Krone eine neue, aus modernem unächtem Stoffe, täuschend nachgießen zu lassen, und sich des alten Herrscherrechts unter der Hülle eines, aus neu-republikanischen und monarchischen Fäden gewebten Kaisermantels zu bemächtigen. Dieser Entschluß floß aus einer reichbegabten Natur, welche ihre Kraft für ihr Recht nahm, und den Bildungsstand des modernen Europa mit den Zeiten verwechselte, wo sich kühne Kriegshäupter aus der Mitte barbarischer Nationen zu Staatenstiftern erhoben. Und wie gern er selbst seinen Bau auf dem Grunde des Königrechts aufgeführt hätte, so mußte doch nun, da ihm der Anschlag darauf mißlungen war, der Revolutions-Spielmarke „Volkssouverainetät" ein Werth beigelegt werden, der seinem Gefühl und seinem gesunden Urtheil zuwider, und nur dem Streben seines Ehrgeizes als ein unentbehrlicher genehm war. Den Anlaß aber nahm er aus den Verschwörungen, die seinen Sturz beabsichtigt hatten.

*) Diese Thatsachen erzählte eine im Juli 1803 zu London erschienene Proklamation des Grafen von Artois. Bredow's Chronik. J. 1803. S. 685.

Am 27. März 1804 verflocht der Senat in seine Dankadresse für die Mittheilung der Drakischen Correspondenz den Wunsch, daß der Oberconsul seinem Leben und Werke durch neue Staatseinrichtungen Dauer verleihen, und die Aera, die er gestiftet, verewigen möge. Am 25. April antwortete Bonaparte: „Da der Senat die Erblichkeit der höchsten Magistratur für nöthig halte, um das Französische Volk vor den Complotten seiner Feinde sicher zu stellen, und mehrere Staatseinrichtungen der Vervollkommnung bedürftig achte, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu machen, so lade Er ihn ein, Ihn seine Gedanken vollständig wissen zu lassen.“ Der Senat beeilte sich, diese Aufforderung einer besondern Commission zu übergeben; ehe aber diese noch Bericht erstattete, ward unerwartet am 30. April im Tribunate von dem Tribun Curée der Antrag gethan, die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, dieses Kaiserthum in der Familie Napoleon Bonaparte's erblich zu machen, und die vorläufig entworfenen Staatseinrichtungen zur Vervollkommnung der Verfassung in Ausführung zu bringen. Er und mehrere Mitglieder des Tribunats, welche die Gelegenheit begierig ergriffen, ihre Rednertalente zum Wohlgefallen des Mächtigen glänzen zu lassen, hielten zur Empfehlung dieses Vorschlags lange Reden, die dann sogleich durch den Moniteur zur allgemeinen Kunde gelangten. „Die Erblichkeit gebe einer Staatseinrichtung erst Festigkeit; sie mache jeder peinigenden Unge-

wißheit in Rücksicht der Zukunft ein Ende; sie sey das einzige Mittel, um die Uebel des Wahlwesens zu verhüten!" Nur Einer der Tribunen sprach dagegen und dieser Eine war Carnot, den Bonaparte nach dem 18. Brumaire zurückgerufen und zum Kriegsminister bestellt, nachher aber ins Tribunat gewiesen hatte. Die Gründe, die er gegen das neue Kaiserthum vorbrachte, waren so schwach, daß Viele glaubten, die Regierung selbst habe ihn veranlaßt, gegen den Vorschlag zu sprechen, um durch diesen Schein von Freisinnigkeit ihren Rednern Gelegenheit zu siegreichen Widerlegungen zu geben, ein Verdacht, den Carnot's Charakter nicht rechtfertigte. Die Schwäche seiner Einwendungen entsprang aus der Beschränktheit seines republikaschen Gesichtspunkts, der kein höheres Vorbild für Frankreich, als Nordamerika kannte. Treffend war es, daß er der Behauptung, die Nation verlange die Erblichkeit der höchsten Gewalt, die Fragen entgegenstellte: „Ob denn die Meinung der öffentlichen Beamten die freie Stimme der Nation sey? ob die Erklärung einer entgegengesetzten Meinung nicht mit Gefahren verknüpft sey? ob die Unterdrückung der Preßfreiheit nicht die Aufnahme der ehrfurchtsvollsten Gegenvorstellungen in die öffentlichen Blätter verhindere?" Am 4. Mai ward das Votum des Tribunats dem Senat überbracht, der sich nun in seiner Antwort auf des Oberconsuls Anfrage vom 25. April auch seiner Seits mit Bestimmtheit dahin aussprach, daß nur eine erbliche dem Geschlecht Bonaparte's anvertraute Regie-

rung im Stande sey, der Nation ihr theures Eigenthum, die Palmen des Genies und die Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde des befreiten Volks seiner hehren Stirn gern entreißen möchten, zu erhalten, und einen Schild abzugeben gegen die Complotte des Wahnsinns, die aus den Werkzeugen der vom Nationalwillen in Staub zerschlagenen Knechtschaft einen Thron wieder aufbauen wolle für ein vom Volke geächtetes Geschlecht. Uebereinstimmend mit diesen vorbereitenden Mittheilungen, ward am 18. Mai unter dem Vorsitze des Zweiten Consuls Cambaceres ein organisches Senatsconsult decretirt, welches dem Ersten Consul Napoleon Bonaparte den Kaisertitel zuerkannte, und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie feststellte. Gleich darauf verfügte sich der Senat, von vielen Truppencorps begleitet, nach Saint-Cloud, und Cambaceres überreichte dem Oberconsul das Dekret mit Worten, wie der neue Staatsgeist sie forderte. „Das Genie habe sein größtes Wunder vollbracht, und das Französische Volk, welches innere Gährungen gegen allen Zwang ungelehrig, gegen alle Macht feindselig gestimmt, eine Gewalt, die nur für seinen Ruhm und nur für seine Ehre geübt worden, lieben und ehren gelernt. Eine schmerzliche Erfahrung habe es gemacht mit den Versuchen eines der Erblichkeit entgegengesetzten Systems: jetzt kehre es durch freie und überlegte Berathung zurück auf den, seinem Charakter angemeßnen Pfad, und vertraue das Glück seiner Enkel einem Stamme, der durch

seine

seine Tugenden stets seinem Urheber nacheifern werde. Dürfte nun auch die Errichtung der erblichen Regierung erst der Sanktion des Volks unterworfen werden, so flehe doch der Senat Seine kaiserliche Majestät an, zu genehmigen, daß die organischen Verfügungen sogleich zur Vollziehung gelangen könnten, und rufe daher zum Ruhm und Heil der Republik aus Napoleon den Ersten zum Kaiser der Franzosen." Dieser antwortete: „daß er den Titel annehme, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte, und daß er hoffe, Frankreich werde die Ehre, mit der es sein Geschlecht umgebe, nie bereuen." Am 20. Mai, am Pfingstsonntage, wurde das neue Kaiserthum feierlich in Paris ausgerufen, und zugleich durch den Moniteur das organische Senatusconsult vom 18. bekannt gemacht, welches der Staatsverfassung die mehrfach angedeuteten Verbesserungen gab. Diese Verbesserungen waren eben so viele Verstärkungen der ohnehin schon bestehenden souverainen Monarchie, die von der Republik nur noch einige gehaltlose Formen übrig ließen. Es gab noch Wahlcollegien, aber sie wurden von Beamten der Regierung und von Mitgliedern der Ehrenlegion geleitet, und aus den Listen, die sie anfertigten, machte der Kaiser die ihm beliebigen Ernennungen zu den volksvertretenden Staatskörpern. Und selbst diese abhängigen Wahlcollegien konnten noch aufgelöst, und die von ihnen aufgestellten Candidaten sämmtlich zurückgewiesen werden. Das Tribunat durfte noch über Gesetzesvorschläge sprechen, aber nicht

mehr in General-Versammlungen, sondern nur in den Sitzungen der drei Sektionen für die Gesetzgebung, das Innere und die Finanzen *). Der gesetzgebende Körper durfte noch votiren, der Senat noch berathschlagen; aber es stand dem Kaiser frei, ob er das Gesetz bekannt machen, oder einer Mißbilligung desselben beitreten wolle. Die Prunkformen dieses neuen Kaiserthums waren zum Theil aus dem Mittelalter entlehnt, und bezeigten die Vorliebe, welche Bonaparte, mehr nach dunklen Vorstellungen, als aus genauer Sachkunde, für Karl den Großen und dessen Staatseinrichtungen hegte. So wurden sechs Erzämter mit fürstlichen Ehren (ein Groß-Wahlherr, ein Reichs-Erzkanzler, ein Staats-Erzkanzler, ein Erz-Schatzmeister, ein Connetable und ein Groß-Admiral) und drei Klassen von Großbeamten des Reichs ernannt, unter welchen die militairischen mit sechzehn Marschällen und acht General-Inspektoren der Armee zuerst in's Daseyn traten. Rang und Einkünfte der zu Französischen Prinzen erhobenen Brüder Napoleon's, Joseph und Ludwig, wurden auf den Grund der, von der ersten Nationalversammlung für die Brüder Ludwig's XVI. getroffenen Anordnungen mit dem Rechte der Erbfolge und dem Titel: „kaiserliche Hoheit," bestimmt. Nicht so den beiden andern Brüdern, Lucian und Hie-

*) Drei Jahre später, am 19. August 1807, ward das Tribunat ganz aufgehoben, und die Mitglieder pensionirt oder dem gesetzgebenden Körper beigesellt.

ronymus, die sich unter ihrem Stande, mindestens wider den Willen Napoleon's, verheirathet hatten. So früh galten bei dem Stifter des neuen, aus dem Boden der Gleichheit entsprossenen, vom Verdienst aufgezogenen Herrscherstammes die alten Grundsätze, die ihn selber in's Nichts stürzten, und selbst die großen Verpflichtungen, die er vom 18. Brumaire her gegen den Bruder Lucian hatte, traten gegen die Macht des neuen Geschlechtstolzes in Schatten. Doch ward nicht ohne Grund vermuthet, daß an Lucian noch mehr seine republikanische Gesinnung, als seine unschickliche Heirath, mißfalle. Ein zahlreicher und glänzender Hofstaat, aus altem und neuem Adel gemischt, ward bei dem Kaiser, der Kaiserin, den Brüdern und Schwestern angestellt, und das Ceremoniell auf das Sorgfältigste bestimmt. Natürlich war's, daß diese (wie es schien, letzte) Revolution den wenigen noch übrigen Republikanern abermals das Blut in den Kopf trieb: aber das Volk ließ sich das neue Schauspiel gefallen — (nur die Pariser zeigten ungewöhnliche Gleichgültigkeit) — die Generale und die Staatsbeamten drängten sich zum Huldigungseide, die Dichter und Redner zu Lobpreisungen in Versen und Prosa herbei, die Armee freute sich des ihrem siegreichsten Anführer beizulegenden, neuen und klingenden Titels: „Kaiserlicher Majestät," und Deutsche Staatsphilosophen, welche früher die Demokratie für die einzige Bedingung bürgerlicher Freiheit erklärt hatten, entdeckten nun, daß eine rein-souveraine Alleinherrschaft unter al-

len Verfassungen der Erde für eben diese Freiheit die gedeihlichste sey, und daß der Stifter solcher rein-souverainen Alleinherrschaft an seinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfassend aus sich selbst herausgehe, walten, und auf das Innigste die Welt lieben müsse." *) Und mehr als solche Zeugnisse, sprach für das neue Kaiserthum das Urtheil der besonnenen Denker, an denen es glücklicher Weise auch in Deutschland nicht fehlte, daß der, welcher die Menschen überhaupt und die Franzosen in's Besondere kenne, die monarchische Regierung als die dem Heile der Völker zuträglichste Verfassungsform anerkennen, und einsehen müsse, daß für Frankreich, aus des Demokratismus wilder Gesetzlosigkeit und grauenvoller Despotie, nur eben in einer erblichen Monarchie Rettung gewesen. „Sie nur, mit wirksamer Macht bekleidet, vermöge die aufgereizten Leidenschaften zu bändigen, die unruhigen Köpfe in die Schranken der Ordnung zurückzuführen, dem Bürger und Landmann ungestörte Uebung seines Fleißes und ruhigen Genuß des Erworbenen zu sichern. Gegen die Gefahr der,

*) Geschichte und Politik, von Karl Ludwig von Woltmann, 1805. No. 1. Dagegen bewies ein Anderer von gleichem Bekenntniß, daß der Allliebende, eben weil er vortrefflich und groß, nothwendig gehaßt werden müsse. „Die Intelligenz kann wohl ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung, aber nie der Liebe werden. Es spricht ganz offenbar für die Güte der Französischen Regierung, und namentlich für des Regenten hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm gesagt werden kann, daß er nicht geliebt werde." Europäische Annalen, 1805. No. 6.

in jedem Staate aus Verdienst und Glück emporwachsenden Aristokratie des Ansehens und Reichthums verwahre sich ein Volk nur durch erbliche Herrschaft, die, gleichsam durch ein Gottesurtheil, zum Befehlen und Regieren bestimme, weniger Eifersucht reize, die ihrer selbst wegen jede, zur Obermacht hinstrebende Größe niederhalte, und das Volk schütze, indem sie für eigene Erhaltung sorge." *). Aber dieser neu gestifteten Herrschaft fehlte der versöhnende und mildernde Zauber, womit ein langes geschichtliches Leben die alten Thronen umkleidet, und die Königsgeschlechter mit ihrem Volke zu einem Ganzen verschmilzt; die Söhne und Töchter des Corsischen Gerichtsbeisitzers Carlo Buonaparte hatten keine Wurzel in der Vergangenheit des Französischen Volks, das vor allen Nationen Europa's für sein geschichtliches Leben den meisten Sinn hat, und allein in Europa alle Erinnerungen desselben an einen einzigen, seit acht Jahrhunderten in seiner Reihenfolge nicht unterbrochenen Herrscherstamm knüpft. In Frankreich ward daher durch die nationale Denkungsart die Begründung einer neuen Dynastie schwerer, als in Staaten, die an den Wechsel der herrschenden Familien schon gewohnt sind; gerade die revolutionaire vorübergehende Wuth der Franzosen gegen Alterthum, Adel und Königthum bezeugt nur desto mehr das Gewicht, welches auf diese Ideen gelegt ward, die grenzenlose Erbitterung der Zurückgesetzten nur

*) Bredow's Chronik von 1804. S. 180 u. 181.

desto mehr den grenzenlosen Werth, auf den sie die beneideten Vorzüge schätzten. Um dieser Richtung des Nationalgeistes zu begegnen, beschloß Bonaparte, durch Masse und Umfang seines Staatsmaterials zu ersetzen, was demselben an Alter und Aechtheit abging. Daher eine Menge kleinlicher Vorschriften, womit im neuen Hof- und Staatswesen Alles bestimmt war, bis zur Anzahl der Kanonenschüsse, womit der Kaiser, die Prinzen, die Marschälle, die Senatoren, die Minister ꝛc. in den verschiedenen Städten begrüßt, bis zur Schrittweite der Entfernungen, in welchen sie empfangen werden sollten. Der alte Adel, der sich scharenweise zu den Hofämtern drängte, ohne in einem eigentlichen Zwange Entschuldigung zu finden (denn den wenigen alten vornehmen Familien z. B. den Montmorencys, Duras und andern, die sich vor dem dargebotenen Glücke zurückzogen, widerfuhr kein Leid) war dem Kaiser für diesen Zweck äußerst willkommen, weil er sich weit besser als alle Neulinge auf die Wissenschaft der Formen und deren Uebung verstand. Jedesmal, wenn ein Edelmann vom alten Hofe ein Stück Etikette ehemaliger Zeit zurückrief, eine Verbeugung mehr, ein anderes Anklopfen an die Thür eines Vorzimmers, eine umständlichere Art der Ueberreichung einer Depeche, der Faltung oder Schlußformel eines Briefes vorschlug, wurde er angesehen, als hätte er das Glück des Menschengeschlechts um ein großes Stück Weges weiter gebracht. Der Codex der Etikette des Kaiserhofes ist das merkwürdigste Denk-

mal der Erniedrigung, zu welcher man die menschliche Gattung herabsetzen kann *). Durch diese Formen, die nur als Erbstück einer alten Zeit einen würdigen Eindruck machen können, als moderne Nachbildungen Ekel oder Lachen erregen, glaubte sich Bonaparte Karl dem Großen an die Seite zu stellen, für den er, mehr nach verworrenen Geschichtsbildern als auf dem Grunde geschichtlicher Erkenntniß, eine große Verehrung hegte. Und am Ende sagte das wunderliche Wesen seinem eben so unklassischen als unromantischen Geschmacke dermaßen zu, daß er, unbefriedigt durch die Prinzen des Hauses, die Großwürdenträger der Krone und den Verdienstadel der Ehrenlegion, das ganze Titelwesen des alten Frankreichs wieder in's Leben rief, und seinen Thron mit Herzogen, Grafen, Baronen und Rittern umstellte **). Um große Dienste zu belohnen, oder um eine nützliche Nacheiferung zu erwecken, oder um den Glanz des Thrones zu erhöhen, ward für die Großwürdenträger, Marschälle, Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten der gesetzgebenden Körperschaften und andern Staatsbeamten, die Errichtung von Majoraten verstattet, mit welchen, nach den Stufen ihrer Aemter und ihres Vermögens, jene erblichen Titel verbunden seyn sollten. Das Seltsamste dabei war die gleichzeitig ausgesprochene Fortdauer

*) Mad. de Staël. Considérations. Tom. II. p. 297.

**) Es geschah dies für Italien durch ein Dekret oder Senatusconsult vom 14. August 1806, für Frankreich durch zwei Dekrete vom 1. März 1808.

der revolutionairen Gesetzgebung gegen den vormaligen, durch das Wort: „Feudal," geächteten Adel. Uralte, mit dem geschichtlichen Leben der Nation verschmolzene Familien, wie die Montmorencys, La Tremouilles ꝛc. sollten bürgerlich seyn, während die ehemaligen Tanzmeister und Aufwärter sich Ritter, Barone, Grafen und Herzoge nannten. Daher erklärte auch der Prinz Erzkanzler Cambaceres in seiner über diesen Gegenstand an den Senat gehaltenen Rede, daß die Erschaffung kaiserlicher Titel die letzten Wurzeln eines Baumes ausrotten solle, den die Hand der Zeit umgeworfen habe, und der nie wieder erstehen dürfe; und Deutsche Staatsphilosophen, die kurz vorher höchst scharfsinnig die Unvereinbarkeit des Adels mit den neufranzösischen Staatseinrichtungen dargethan hatten, bewiesen nun eben so scharfsinnig, daß das neue Titelwesen ganz und gar keine Aehnlichkeit mit eigentlichem Adel habe, ja zu demselben in einem wahren Gegensatze stehe, eine Behauptung, die allerdings Wahrheit enthielt, aber in einem ganz andern und höhern Sinne, als die Aufsteller zu fassen vermochten, indem wirklicher und eigentlicher Adel das Element selbständiger Freiheit im Staate vertritt, und der Bonapartische Adel nichts als ein neues Verhältniß der allgemeinen Knechtschaft zur Anschauung brachte. *)

*) Merkwürdig ist es, daß unter den Rückschritten des Kaisers zum Alten nur einer der zweckmäßigsten von Seiten des sonst so sklavischen Senats einigen Widerstand erfuhr, die Abschaffung des republikanischen Kalenders und die Wiedereinfüh-

Indeß vergingen noch vier Jahre, ehe Napoleon in dem Bemühen, seinen Thron durch neues Material antiker Form zu unterbauen, bis zur Stiftung eines neuen Adels gelangte. Hingegen gab er schon im ersten Jahre seines Kaiserthums durch das prunkvolle Schauspiel seiner Krönung, das am 2. December 1804 in der Kirche Notre Dame aufgeführt ward, einen sehr anschaulichen Beweis seiner Liebhaberei an dem feudalistischen Staatsthum, dessen Untergang er noch von Zeit zu Zeit als das unzerstörbare Ergebniß der Revolution lobpreisen ließ. Um den Glanz dieser Feierlichkeit auf die höchste Spitze zu treiben, und ihr einen vollkommen karolingischen Anstrich zu geben, wurde Papst Pius VII. eingeladen, sich einzufinden, und durch das Versprechen, daß er eine Hauptrolle dabei spielen und obendrein noch große Vortheile für die Römische Kirche einernten solle, zum Kommen bewogen. Aber jene Hauptrolle beschränkte sich auf das Geschäft, den Kaiser und dessen Gemahlin auf das Haupt und die beiden Hände zu salben, die Kronen, Mäntel, Ringe und

---

rung des Gregorianischen. Schon im Herbste 1804 wollte Napoleon dieselbe; er nahm auch am 1. Januar die Glückwünsche an, und die ganze Nation hatte sich durch Feier der Sonntage und Kirchenfeste längst zu der in der übrigen Welt herrschenden Zeitrechnung wieder bekannt; aber einige starre Orthodoxen des mathematischen Staatsthums hielten im Schiffbruche desselben an diesem letzten Brette noch fest. Indeß mußte am 9. September 1805 der Senat endlich doch dekretiren, daß vom 1. Januar 1806 der Gregorianische Kalender im ganzen Reiche wieder eingeführt seyn sollte.

Schwerter zu segnen, die Gekrönten nach ihren Thronen zu führen und nach geendigter Feierlichkeit ein Gebet zu halten; die Krone ließ sich Napoleon nicht von ihm aufsetzen, sondern nahm sie selbst vom Altar, setzte auch seiner Gemahlin die ihrige auf. Und wie der Papst diese mühvolle Reise schwerlich in der Absicht, so untergeordnete Dienste zu verrichten, unternommen hatte, so gewann er auch für die Kirche nichts, als daß die beeidigten Priester ihren im Anfange der Revolution geleisteten Eid nun förmlich zurücknehmen mußten, ein Vortheil, der wohl nicht einmal ihm selbst das Gefühl aufwog, sich in dem Urtheil der Nationen entwürdigt zu haben *).

Schon vor der Krönung war die Kaiserwürde Napoleon's von den meisten Fürsten anerkannt und beglückwünscht worden. Außer England weigerten sich jedoch auch Rußland und Schweden, die sich in gespannten Verhältnissen gegen Frankreich befanden, und Oesterreich zögerte bis zum 14. August (1804) an welchem Tage Europa durch die Kundmachung überrascht ward, daß Kaiser Franz sich bewogen finde, nach dem Beispiele, welches früher der Russische Hof und so eben der neue Beherrscher von Frankreich gegeben, auch dem Hause Oesterreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel beizulegen.

*) Seine eigenen Römer legten ihm dies am offensten an den Tag, und empfingen ihn, als er im März des folgenden Jahres nach Rom zurückkam, mit Zeichen des Mißfallens.

Unmittelbar nach diesem Schritte — den oberflächliche Beurtheiler als überflüssig oder unwürdig bespöttelten (Englische Blätter nannten ihn revolutionair und Nachahmung Bonaparte's), tiefer blickende Beobachter aber als eine staatskluge Maaßregel erkannten, um in einem leicht möglichen Nothfalle den Römischen Kaisertitel, der allein vom Reiche der Deutschen noch bei Oesterreich war, ohne alle Verlegenheit für das Erzhaus aufgeben zu können — gewährte Oesterreich die begehrte Anerkennung des Napoleonischen Kaiserthums, wie es schien, von der Ansicht geleitet, welcher die Macht Bonaparte's als ein Heilmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, als das Werkzeug zur Herstellung oder Aufrechterhaltung der Throne erschien *). In jedem Falle folgte er der Ueberzeugung, daß die veränderten Titel und Prunkformen des Französischen Reichs keinen hinreichenden Grund darböten, die Verhängnisse auf eine neue Probe zu stellen.

*) Daß man damals in Wien glaubte, der Bonapartischen Macht, zu Gunsten ihres antirevolutionairen Charakters, ihr politisches Uebergewicht nachsehen zu müssen, versichert Herr Genz in den Fragmenten zur Geschichte des Gleichgewichts, S. 244.

23.

Der Oesterreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg.

Unterdessen ward von Seiten Englands eifrig daran gearbeitet, Oesterreich zu dieser gefahrvollen Probe zu bestimmen; denn obwohl Pitt auch in den Anstalten zur Landesvertheidigung die Maaßregeln seines Vorgängers verbesserte, und große Thätigkeit entwickelte, so war es doch seine Hauptsorge, wie er auf dem festen Lande neue Bundesgenossen gewinnen möchte, um durch die Waffen derselben die Gefahr einer Landung von Britanniens Küsten zu entfernen. Eine Aussicht dazu eröffnete sich in der Spannung zwischen Rußland und Frankreich, die aus den Beschwerden der erstern Macht über die unterbliebene Entschädigung des Königs von Sardinien, über die Besetzung Neapels und Hannovers, über die Verfügungen in Italien und die Verletzung des Deutschen Gebiets durch Wegführung des Herzogs von Enghien entstanden, und schon in der Mitte des Jahres 1804 bis zur Abbrechung der diplomatischen Verhältnisse zwischen beiden Reichen fortgeschritten war. In eben dem Grade war die Freundschaft zwischen Rußland und England erwarmt, und zu Ende des Jahres 1804 sahe Pitt seine Wünsche ihrem Ziele

sich nähern. Durch die Verheißungen Rußlands ward nemlich Oesterreichs Aengstlichkeit, Folge des letzten unglücklichen Feldzugs, überwunden, und das Mißgefühl, welches der Zwangfriede von Lüneville, mehr noch das willkührliche nach demselben fortgesetzte Umsichgreifen Frankreichs und dessen augenfällige Herrschaft über Deutschland erregen mußte, zu so kräftigen Entschlüssen gesteigert, daß am 4. November 1804 zwischen den Höfen von Wien und Petersburg ein Bündniß zu Stande kam, des Inhalts, daß man mit 350,000 Mann die ferneren Anmaßungen Bonaparte's hemmen, und die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toskana und des Herzogs von Modena bewirken wolle. Nur so untergeordnete rein materielle Zwecke glaubten die Kabinette sich setzen zu dürfen; die höhere politische Idee, Frankreich durch eine Gegenrevolution aufrichtig und für immer mit Europa zu versöhnen, war durch ungeschickte und unglückliche Führung in den Augen der Verständigen zum Hirngespinnste geworden, und ward nun förmlich verleugnet, weil die Fürsten und Staatsmänner fürchteten, der Zeitgenossenschaft, die sich einmal allgemein gegen die Möglichkeit und selbst gegen die Nützlichkeit eines solchen Sieges der Gerechtigkeit erklärt hatte, mißfällig zu werden. Nur König Gustav Adolf von Schweden, der sich an diese Verbindung anschloß, sprach bei seinem Beitritte sein Bedauern aus, daß man dem Entwurfe, den rechtmäßigen Thron

von Frankreich herzustellen, entsagt habe *); aber dieser von eigensinniger Kleinlichkeit bis zur Leidenschaft beherrschte Fürst war mehr geeignet, eine an sich richtige Ansicht durch seinen Beifall in Ungunst, als in Achtung zu setzen. Diese Unterhandlungen wurden unter Theilnahme Englands im Stillen geführt, und nicht der Entschluß zum Kampfe, sondern nur die Mittel und der Moment der Ausführung waren Gegenstand des Zweifels und der Berathung, als Napoleon unter dem zweiten Januar 1805, einen abermaligen Friedensantrag an den König von England, als an seinen nunmehrigen Bruder, in einem eigenhändigen Schreiben ergehen ließ. „Durch die Vorsehung, die Stimme des Senats, des Volkes und der Armee auf den Thron gerufen, sey der Wunsch nach Frieden sein erstes Gefühl. Er beschwöre den König, das Glück, selbst der Welt den Frieden zu geben, nicht von sich zu weisen, diesen Ruhm nicht seinen Kindern zu überlassen. England könne vom Kriege nichts hoffen; wolle es eine neue Coalition zusammenbringen, so würde es durch dieselbe das Uebergewicht Frankreichs und dessen Größe auf dem festen Lande nur vermehren. Wenn der König dies selbst bedenken wolle, so werde er finden, daß der Krieg ohne Zweck und ohne irgend ein muthmaßliches Ergebniß für das Wohl Englands sey. Die Welt sey groß genug, daß beide Natio-

*) Histoire des traités de paix, par Kooh, refonduo et augmentee par Schoell. Vol. VII. p. 325.

nen darin leben könnten, und der Geist habe Macht genug, Mittel zur allgemeinen Ausgleichung zu finden, wenn man nur von beiden Seiten den Willen dazu habe." Es ist nicht unmöglich, daß in dem Augenblicke, wo Napoleon diese Worte schrieb, der bessere Genius seines Lebens in der Oberhand war; wenigstens hat nachmals er selbst den Trost seines Unglücks in dem Gedanken gefunden, daß er allein durch Englands hartnäckige Verweigerung des Friedens zum endlosen Kriege getrieben worden sey. Pitt aber war seiner Seits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß keine Sicherheit für England und für Europa bestehe, so lange der weltzerstörende, das Recht verachtende, dem christlich-europäischen Staatswesen durchweg feindselige Geist der Revolution in Gestalt eines kriegfertigen Soldatenkaisers auf dem Französischen Throne sitze. Dieser Furchtbare, meinte er, begehre nur Frieden, um sich ungestörter zum Verderben Englands zu rüsten; er stimme nur darum den Sirenengesang an, um nachher vor den betroffenen Blicken ungewaffneter Gegner einen kühnen Griff nach dem andern in das mühevolle Gewebe der Verträge, in den verbürgten Bestand der Völker- und Staatenverhältnisse thun zu können. In Folge dieser Ueberzeugung wurde Napoleon's Antrag am 14. Januar durch ein Schreiben der Britischen Staatssekretairs an Talleyrand mit der kurzen Erklärung beantwortet, „daß der König nur einen Frieden auf dauerhafter Grundlage für wünschenswerth halte, daß aber dieser von Anord-

nungen abhange, durch welche Europa's künftige Ruhe und Sicherheit verbürgt werde. Seine Majestät könne daher auf die gemachten Eröffnungen nicht eingehen, ohne vorher den Landmächten Mittheilungen gemacht zu haben, mit welchen Sie in freundlichen Verbindungen stehe, namentlich dem Kaiser von Rußland, der die stärksten Beweise von der Weisheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen gegeben habe."

Wäre es dem Französischen Herrscher mit seinem Friedensantrage Ernst gewesen, so hätte er nun ruhig den Eindruck abgewartet, welchen derselbe bei den Landmächten, besonders bei Rußlands Kaiser, dessen dem Weltfrieden günstige Absichten ihm sehr wohl bekannt waren, hervorbringen mußte. Statt dessen forderte er unmittelbar darauf die politische Empfindlichkeit durch neue Handlungen heraus, die als entschiedene Beweise gelten mußten, daß er kein Europäisches Staatsrecht anerkenne, und weder an bestehende Verträge noch an vernünftige Rücksichten sich binde, wenn es darauf ankomme, die Laune seiner Eitelkeit oder Vergrößerungslust zu befriedigen. Am 17. März 1805 ließ er sich durch eine Consulta von Abgeordneten der Italienischen Republik, die er nach Paris berufen hatte, zum Könige von Italien erklären, und am 26. Mai setzte er sich im Dome zu Mailand die eiserne Krone auf, mit welcher vormals die Deutschen Kaiser zu Königen der Lombardei gekrönt worden waren. Er sprach dabei die Worte: „Gott giebt sie mir; wehe dem, der sie antastet!"

gleich-

gleichsam mit einem drohenden Blick auf die mißmüthigen Gefühle, welche diese Krönung in Wien und Petersburg erregen werde. An demselben Tage, an welchem das Königreich Italien zu Paris proklamirt ward, verlieh Napoleon durch ein Dekret das der Familie Buoncompagni gehörige Fürstenthum Piombino, dessen Oberherrlichkeit der König von Neapel im Frieden von 1801 an Frankreich abgetreten hatte, seiner Schwester Elisa, die mit einem zum Prinzen erhobenen Italiener, Namens Felix Bacciochi, verheirathet war, zum erblichen Eigenthum unter Französischer Landeshoheit, dergestalt, daß alle künftige Fürsten von Piombino vom Kaiser von Frankreich die Investitur erhalten und ihm Treue und Gehorsam schwören sollten. Diesem neuen Fürsten wurde bald nachher (am 23. Juni) die kleine Republik Lucca zu erblicher Herrschaft übergeben, und Genua, das seit 1798 den Namen Ligurische Republik geführt hatte, ward unter dem Gaukelspiel eines vom Senat dieser Republik ausgesprochenen, und vom Volke durch Einzeichnung in Stimmregister genehmigten öffentlichen Wunsches (4. Juni) unmittelbar mit Frankreich vereinigt. Bald darauf, am 21. Juli 1805, wurde auch über Parma, Piacenza und Guastalla verfügt, und dieses Land, welches bisher immer für die künftige Entschädigung des Königs von Sardinien gegolten hatte, unmittelbar dem Französischen Reiche einverleibt. Die frühere, höchst bestimmt lautende Versicherung, daß dieses nimmer geschehen werde, bewährte sich

dergestalt eben so nichtig, als die mehrfach ausgesprochene Erklärung, daß Frankreich überall nur natürliche Grenzen begehre, und gegen Italien das Bollwerk der Alpen nie überschreiten wolle *).

Nachdem Waffenunglück und Politik einmal die Hauptmächte bestimmt hatten, Belgien, Holland, das überrheinische Deutschland und Italien Napoleon's Händen zu überlassen, war es für das Wohl der Welt einerlei, ob er die in Mailand gestiftete Republik als Präsident oder als König beherrschte, ob Genua und Lucca mittelbar oder unmittelbar von seinem Winke regiert wurden, und ob der Sardinische Hof sein trübes Daseyn in Parma unter den Kränkungen und Sorgen Französischer Besatzung und Aufsicht, oder in Rom, Neapel oder Cagliari unter den Entbehrungen der Verbannung verlebte. Ein neuer Krieg der Landmächte gegen Frankreich schien daher nur von einem höhern Gesichtspunkte, von der allgemeinen Anerkennung, daß Frankreichs Allen verderbliche Uebermacht gebrochen werden müsse, ausgehen zu können, und für den Eintritt derselben eröffnete der Geist, der bei Anordnung der Deutschen Sachen sichtbar geworden war, und die laufenden Beschwerden keine glänzende Hoffnung. Napoleon

*) Ueber Ligurien hatte es im Moniteur 1805 vom 10. Juli geheißen: „Die Ligurische Republik wird nie aufhören als unabhängiger Staat zu existiren. Wie sollte der Kaiser seinen persönlichen Ruhm verkennen, den er dadurch erworben hat, daß er zweimal eroberte Staaten zweimal der Unabhängigkeit wiedergab?“

selbst hielt die Empfindlichkeit der Kabinette für folgewidrig, und das, was er sich herausnahm, für Kleinigkeit gegen das, was sie ihm früher zugestanden hatten. Aber Pitt, der allein an diesen Zugeständnissen keinen Theil genommen, der allein den höhern Standpunkt eines großen Coalitionskrieges zur Befreiung Europa's von Bonaparte's Joche niemals aus dem Auge verloren hatte, fand in dieser Empfindlichkeit den Weg, der auf denselben zurückführte. Daher kam, bald nach der Proklamation des Königreichs Italien, am 11. April 1805 der förmliche Bundesvertrag zwischen England und Rußland zum Abschluß *). Beide Mächte wollten für Errichtung eines großen Bundes arbeiten, der wenigstens 500,000 Mann in's Feld zu stellen vermöge, zunächst, um die Räumung Hannovers zu bewirken, den Republiken Holland und Schweiz ihre Unabhängigkeit wieder zu geben, den König von Sardinien in seine Staaten zurückzuführen, Italien von den Franzosen zu befreien, und überhaupt eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, durch welche Europa gegen die künftigen Anmaßungen Frankreichs sicher gestellt werde. Diesem Vertrage trat Oesterreich am 9. August, und Schweden am 3. Oktober bei. Da nach einer Bestimmung desselben Rußland noch einen Versuch machen sollte, den Französischen Herrscher zu Grundsätzen der Mäßigung und Billigkeit

*) Er führt in der diplomatischen Geschichte den Namen Concert-Traktat, und bereitete den dritten Coalitionskrieg gegen Frankreich vor.

zu bewegen, ward der Russische Minister Nowosilzof nach Paris abgeordnet, aber schon in Berlin zurückgerufen. Der willkührliche Gewaltstreich, den Napoleon in dem Augenblicke einer anzuknüpfenden Verhandlung durch Einverleibung Genua's verübte, schien eine absichtliche Herausforderung, und der Krieg ward beschlossen.

Oesterreich hatte die richtigsten Ansichten von der Mißlichkeit eines Kampfes, dessen erstem, furchtbarem Stoße es sich Preis stellen sollte, ohne daß die wesentlichsten Punkte des Concert-Traktats in Erfüllung gekommen waren. Zu dem großen, darin vorausgesetzten Staatenbunde hatten sich, außer Rußland und Schweden, noch keine Theilnehmer gefunden; statt der 500,000 Mann waren vor der Hand nur 260,000 Oesterreicher und 115,000 Russen schlagfertig; Preußen, auf welches stark gerechnet worden war, beharrte, nach wie vor, in unerschütterlicher Parteilosigkeit, und schien sogar durch Rußlands lebhafte Aufforderungen eher zur Theilnahme *gegen* als *für* den Concert-Traktat gestimmt zu werden. Nicht einmal über die Geldhülfe, durch welche England die Rüstungen und die Feldzüge decken sollte, war man im Reinen. Gern hätte daher das Wiener Kabinet den Ausbruch des Krieges auf einen Zeitpunkt größerer Reife verschoben; aber einer Seits drängte Rußland zum Kriege, weil eben der Friedensstand dem Feinde verstatte, seine Kräfte zu sammeln; anderer Seits war es Bonaparte'n gegenüber unmöglich, Meister eines weit aussehenden

Planes zu bleiben. Sobald derselbe von den Rüstungen und Truppenmärschen Kunde erhielt, drang er auf bestimmte Erklärung, und ohne auf die Unterhandlungs- und Vermittelungsvorschläge Oesterreichs einzugehen, erließ er, am 27. August, im Lager zu Boulogne einen Tagesbefehl, in Folge dessen sich das an den Nordküsten versammelte, zum Theil schon eingeschiffte Landungsheer, plötzlich nach den Deutschen Grenzen in Marsch setzte. Schon früher hatten sich die Franzosen aus Hannover und Holland nach dem Oberrheine gezogen, so daß nach einigen Wochen, am 25. und 26. September, eine starke Armee diesen Strom überschreiten konnte. Abermals empfand Deutschland, was es auf sich habe, daß ihm Frankreich von Straßburg und Mainz aus den Fuß auf den Nacken setzen konnte.

Die Oesterreichische Hauptarmee von 120,000 Mann unter dem Erzherzoge Karl stand in Italien; zur Vertheidigung der gefährlichern, das südliche Deutschland durchschneidenden Angriffslinie war, wie im Jahre 1800, das schwächere Heer, diesmal 80,000 Mann stark, bestimmt. Das Oberkommando desselben führte, angeblich auf Englands ausdrückliches Verlangen, Mack, bei dessen Namen alle Freunde Oesterreichs und Deutschlands erschraken. Die Besorgniß stieg, als sich beim Einmarsche der Oesterreicher in Baiern Kurfürst Maximilian Joseph höchst abgeneigt zeigte, mit dem Kaiser gemeinsame Sache zu machen, und mitten im Laufe der mit ihm angeknüpften Unter-

handlung plötzlich von München nach Würzburg ging. Eben dahin zog sich auch seine Armee. Alle Anzeichen verriethen, daß Baiern, das bei dem Entschädigungswerke 1803 von Frankreich so sehr begünstigt, gegen Oesterreich aber durch die Kunde der geheimen Unterhandlungen von Campo Formio und Lüneville mit tiefem Mißtrauen erfüllt worden war, weit eher mit dem fremden Gönner, als mit dem gefürchteten Nachbar sich verbünden werde: dennoch folgte der Letztere Rücksichten der Schonung, wo nur das Gebot der Selbsterhaltung hätte gehört werden sollen, und unterließ es, die Baiersche Armee zu entwaffnen. Indeß drangen anfänglich die Oesterreicher rasch vorwärts nach Schwaben, und schon standen einzelne Heerhaufen im Würtembergschen; da kam zuerst Befehl zum Haltmachen, dann zum Zurückzuge. Mack, durch die Ueberzahl und die entscheidenden Wendungen der Französischen Truppen außer Fassung gebracht, zog sich hinter die Iller, und nahm eine kriegsgelehrte Stellung zwischen Ulm und Memmingen, um in derselben, das Gesicht gegen Westen gerichtet, den Feind zu erwarten. Plötzlich aber erschien ihm derselbe im Nordosten. Napoleon, der gleich nach Betretung des Deutschen Bodens durch das Schrecken seiner Gegenwart Baden und Würtemberg in seine Bundesgenossenschaft gezwungen, und durch sein Machtwort Baierns Entschlüsse beschleunigt hatte, ließ die von Bernadotte und Marmont geführten Armeekorps, deren Stärke sich nach dem Zutritte der Baiern wohl auf 100,000 Mann be-

lief, ohne Weiteres durch die Preußischen Fürstenthümer in Franken ihren Weg gegen die Donau zu nehmen: denn der von dieser Gebietsverletzung zu besorgende Verdruß mit Preußen wog ihm nicht gleich gegen den unermeßlichen Vortheil, Oesterreichs Macht durch einen glücklichen Streich zu vernichten. Auf diese Weise ward Mack, der sich, aus unrichtiger Beurtheilung der Sinnesart des Gegners, auf jener Seite vollkommen gedeckt hielt, schon am 6. Oktober umgangen. Ein Kühner hätte jetzt in entscheidender Schlacht um den Sieg gestritten; aber Mack ließ seine Unterfeldherren in vereinzelten Gefechten die Kraft und den Muth der Truppen versplittern, und suchte für seine Person mit der Hauptarmee Zuflucht in den Mauern von Ulm. Da kam über viele sonst tapfere Anführer der böse Geist der Muthlosigkeit, der Alles verloren giebt, und es für Gewinn hält, den für unvermeidlich gehaltenen Untergang zu beflügeln. So geschah es, daß mehrere Heerhaufen ohne einen Schwertstreich als Gefangene überliefert wurden, daß ein General sogar für ein Corps capitulirte, das er nicht mehr bei sich hatte, daß Truppen, die zur Unterstützung der Gefährdeten auf Wagen herbeigeholt worden waren, im Augenblicke ihrer Ankunft den Befehl erhielten, ihre Waffen dem Feinde zu Füßen zu legen. In der Nähe von Ulm, auf der Straße nach Albeck, ward am 11. vom Fürsten Schwarzenberg mit besserem Glücke gekämpft, aber ohne Nutzen, weil Mack, der die Tagemärsche der Russen berechnete, sich nicht ent-

schließen konnte, sich durch Benutzung des errungenen Vortheils von ihnen zu entfernen. Zuletzt war nur noch ein Rettungsweg nach Nördlingen hin offen, und heftig drangen die Generale, namentlich der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg, in den Oberfeldherrn, die Armee durch einen raschen Ausmarsch dem sonst unvermeidlichen Unglücke der völligen Einschließung und Aushungerung zu entziehen; aber Mack, der vorher durch sein Stehenbleiben die Franzosen von den Russen hatte zurückhalten wollen, befand sich in der seltsamen, durch Spione im Französischen Solde ihm beigebrachten Täuschung, daß Napoleon wegen eines in Frankreich ausgebrochenen Aufstandes selbst in großer Noth und in vollem Rückzuge sey, und wies alle Gründe mit Vorzeigung der kaiserlichen Vollmacht zurück, kraft welcher ihm Gewalt ertheilt war, ganz nach seinem eigenen Gutdünken zu verfahren. In dem Augenblicke, wo das Netz um ihn schon gespannt und nur ein Wink Napoleon's nöthig war, um es zuzuziehen, hielt er diese Bewegung seines Gegners für Flucht, und theilte die Rollen aus zu dessen Verfolgung. Da hielt sich der Erzherzog Ferdinand nicht länger verpflichtet, so unseligem Wahne sich und die ihm untergebene Reiterei zum Opfer zu bringen, und verließ mit derselben, unter Schwarzenberg's Führung, die Stätte der Verblendung, um sich einen Weg nach Franken und Böhmen zu suchen, auf welchem er auch, jedoch, von überlegener Macht verfolgt, nur

mit wenigen Trümmern seiner tapfern Schaar wirklich entkam *).

Unterdeß hatte sich das Blendwerk vor Mack's Seele endlich zerstreut, aber nur um der Besinnungslosigkeit des Schreckens Platz zu machen. Diesen Zustand verrieth deutlich ein am 15. Oktober in Ulm gedruckter und am folgenden Tage vertheilter Armeebefehl, worin er „alle Generale und Offiziere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Uebergabe nicht hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken; ohnehin könne dieselbe nicht lange dauern, da in wenigen Tagen die Avantgarde zweier mächtigen Armeen erscheinen werde, die Eingeschlossenen zu befreien. Die feindliche Armee sey in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es sey unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalte. Sie könne nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, da die Wassergräben allenthalben sehr tief seyen; nichts also sey leichter, als die Stürmenden todt zu schlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, so habe man mehr als 3000 Pferde. Er selbst wolle der erste seyn, Pferdefleisch zu essen, und er hoffe, daß Jedermann mit ihm gemeine Sache machen werde." Aber schon am Abende ward, nachdem

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg. Von A. Prokesch. Wien 1823.

den Tag über etwas geschossen worden war, parlamentirt, und Nachmittags, den 17. Oktober, unterzeichnete Mack eine Capitulation, vermöge deren er seine ganze Armee am 25. Oktober kriegesgefangen zu übergeben versprach, wenn bis dahin kein Entsatz erscheinen sollte. Sie war 25,000 Mann stark und am rechten Ufer der Donau standen höchstens 22,000 Mann Feinde, die durch das Anschwellen des Stroms und Wegführung der Brükken mit dem linken Ufer außer Verbindung gesetzt waren. Indeß sollte durch diesen Vertrag wenigstens der größte Theil des Französischen Heeres einige Tage vor Ulm festgehalten werden: aber auch dieses Vortheils beraubte Mack seinen Kaiser, indem er in gänzlicher Betäubung auf das Ehrenwort des Marschalls Berthier, daß kein Entsatz möglich sey, Festung und Heer schon am 20. übergab. An diesem Tage rückte die Oesterreichische Armee aus, und überlieferte der Französischen ihre Waffen, Pferde und Fahnen. Während die Gemeinen vorbeizogen, sprach Napoleon zu den Führern Worte des Tadels und Vorwurfs über die Politik ihres Hofes, denen Mack, nach Aussage des Französischen Kriegsberichts *), die unglückliche Entschuldigung entgegenstellte, daß Oesterreich von Rußland zum Kriege gezwungen worden sey. Gleich in der folgenden Nacht reis'te Mack, der in Gemäßheit der Capitulation nebst den Generalen und Offizieren auf sein Ehrenwort entlassen wor-

*) Zehntes Bülletin. Allgemeine Zeitung 1805. S. 1208.

den war, geraden Weges nach Wien, um selbst die Botschaft seiner Thaten zu überbringen; da sie ihm jedoch um wenige Stunden vorausgeeilt war, wurde er bei seiner Ankunft nicht in die Stadt gelassen, sondern nach Brünn gewiesen, um dort als Staatsgefangener das Urtheil eines Kriegsgerichts zu erwarten. Durch dasselbe ist ihm nachmals Todesstrafe zuerkannt worden, die seines Kaisers Gnade auf Dienstentsetzung und zweijährige Festungshaft gemildert hat. Seine Schuld lag nur in derselben Besinnungslosigkeit in entscheidenden Augenblicken, durch die er schon im Neapolitanischen Feldzuge seine Unfähigkeit zum Oberfeldherrn dargethan hatte.

Diesem unglücklichen Anfange war der weitere Verlauf des Krieges entsprechend. Die vereinzelten Reste der Oesterreichischen Armee konnten natürlich den Siegeslauf Napoleon's nicht hemmen, und die größten Anstrengungen der Tapferkeit und des Heldenmuths hatten kein anderes Ziel, als sich einen Weg zu den Russen oder zu den in Tyrol und Italien stehenden Heeren der Erzherzoge Johann und Karl zu bahnen, was nicht einmal allen gelang. Ein Corps von 20,000 Mann unter Kienmayer war die ganze Macht Oesterreichs, die sich für den Augenblick an die erste, bis Braunau vorgerückte Russische Armee anzuschließen vermochte. Kutusow, der sie führte, ging unter diesen Umständen wieder über die Donau zurück, und zog sich auf der Brünner-Straße nach Mähren, unbesorgt vor Verfolgung, weil er in der sichern

Voraussetzung war, daß den gegebenen Befehlen gemäß die Donaubrücken abgebrochen und zerstört seyen. Aber die Hauptbrücke zu Wien war wegen ihrer Kostbarkeit vorerst verschont, und nur von einer Truppenabtheilung mit einer Batterie am linken Ufer besetzt worden, die den Befehl hatte, Parlamentairs herüber zu lassen, und erst dann Feuer zu geben, wenn sich wirklich feindliche Truppen zeigen würden. Als nun die Franzosen am 13. Nov. in Wien eingerückt waren, eilten die Generale Murat, Lannes und Belliard sogleich nach diesem Uebergangspunkte, und ritten als Parlamentaire an die jenseitige Batterie. Der kommandirende Offizier wollte ihre Zudringlichkeiten so eben durch das Zeichen, sie gefangen zu nehmen und die Brücke in Grund zu schießen, beantworten, als zum Unglück ein höherer Befehlshaber, der Fürst Auersberg, dazukam, und sich durch eine erdichtete Friedensnachricht in solchem Maaße bethören ließ, daß er die Französische Vorhut selbst über die Brücke führte. Seine Truppen machten vor den vorbei marschirenden Feinden Parade, bis die Letztern sich stark genug hielten, über sie herzufallen, und sie gefangen zu nehmen. Eilfertig zog nun die ganze Französische Armee über den Strom, und die Russen sahen sich auf ihrem Marsche zu stetem Gefechte gezwungen. Inzwischen war die zweite, von Buxhöwden geführte Armee herangekommen, worauf Kutusow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ. Die Kaiser Franz und Alexander befanden sich persönlich in Olmütz, Na-

poleon stand in Brünn, zwischen ihnen die Heere, die sich täglich verstärkten. Zögerung schien jetzt für die Verbündeten Vortheil, denn Preußen, durch die Verletzung seiner Neutralität in Franken um so mehr gekränkt, als es vorher diese Neutralität gegen Rußland, selbst um den Preis der theuersten persönlichen Gefühle des Monarchen behauptet, und den dringender werdenden Gesuchen um Verstattung des Weges durch die östlichen Provinzen sogar eine Heerversammlung in Polen entgegengestellt hatte, — Preußen hatte nun nicht bloß den Russen sein Gebiet zum Durchmarsche geöffnet, sondern war am 3. November, bei Anwesenheit des Russischen Monarchen in Potsdam, der Coalition selber beigetreten, und im Begriff, seine in Schlesien zusammengezogenen Truppen zu dem Russisch-Oesterreichischen Heere in Mähren stoßen, zwei andere Armeen aber am Main und am Niederrhein auftreten zu lassen. Da gelang es dem Französischen Herrscher, die Russischen Heerführer am 2. Dezember, am ersten Jahrestage seiner Kaiserkrönung, bei dem Dorfe Austerlitz zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, in welcher er abermals, durch den Sieg, für die Ueberlegenheit seiner Kriegskunst und seines Glückssterns einen furchtbaren Beweis führte. Unterhandlungen vollendeten, was der blutige Tag noch nicht ganz entschieden hatte: denn der Verlust der Russen (den die Franzosen auf 40,000, sie selbst auf 12,000 Mann angaben) ward alsbald durch den Heranzug eines neuen Heeres unter General

Essen ersetzt; der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen 20,000 Mann versammelt, und der Erzherzog Karl mit der Italienischen Armee den Weg nach Ungarn gefunden, von wo er Wien zu befreien und den Rücken des Feindes anzugreifen gedachte. Aber am 4. Dezember begab sich Kaiser Franz persönlich in Napoleon's Lager im Dorfe Staroschütz, um Stillstand zur Vorbereitung des Friedens zu suchen. Napoleon, die Bedenklichkeit seiner eigenen Lage erwägend, gewährte ihn mit Bedingungen, vermöge deren seine Armee einen großen Theil der Monarchie besetzte, alle Insurrektionen, Aufstände in Masse, und außerordentliche Truppenaushebungen eingestellt, und die Russen auf einer vorgeschriebenen, beaufsichtigten Marschroute in ihre Heimath zurückgeschickt wurden. Am 6. nahm Kaiser Alexander zu Halitsch vom Kaiser Franz Abschied, und reis'te nach Petersburg zurück, ohne an den weitern Verhandlungen Antheil zu nehmen. Rußland habe bloß die Absicht gehabt, hieß es in der Petersburger Hofzeitung, dem Bundesgenossen zu helfen; da diesen aber Unfälle und erschöpfte Kräfte zum Abschlusse eines Vertrages zwängen, hätten die Russischen Truppen nicht ferner nöthig geschienen.

Durch den Waffenstillstand ward Oesterreich in die unabänderliche Nothwendigkeit gesetzt, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; denn seine Streitkräfte allein waren zu schwach, den Krieg fortzuführen, und die Russen konnten nicht umkehren, ohne die Franzosen sogleich zur Erneuerung

der Feindseligkeiten zu berechtigen. Zwar stand Preußen an seinen Grenzen gerüstet; aber der Vorbehalt, unter welchem diese Macht der Coalition beigetreten war, vorher noch einen Versuch machen zu wollen, um im Wege der Unterhandlung den Französischen Kaiser zur Einwilligung in die wesentlichen Forderungen der Mächte zu bewegen, hatte früher kein rasches Zuschlagen verstattet, und nun, wo Oesterreich mit so schweren Opfern die bloße Aussicht zum Frieden erkaufte, mußte großer Zweifel entstehen, ob der Schild wirklich wegzuwerfen, und ein Kampf zu beginnen sey, der sehr leicht dahin führen konnte, daß diejenigen, für welche er unternommen ward, müßige Zuschauer abgaben, vielleicht selbst (so flüsterte die Staatsweisheit des Jahrhunderts,) mit den Feinden sich verbanden, um in Preußens Provinzen Entschädigung für die anderwärts erlittenen Verluste zu nehmen. Diese oder ähnliche Befürchtungen hegte wenigstens der Graf von Haugwitz, der in Folge des Traktats vom dritten November mit dem Auftrage in das Französische Lager geschickt worden war, dem Kaiser Napoleon die Wahl zwischen Annahme der Preußischen Vergleichsvorschläge oder einem Kriege mit Preußen vorzulegen. Aber vor der Schlacht bei Austerlitz war dieser Minister nicht zur Audienz gelangt, und als er nach derselben nach Schönbrunn entboten ward, fand er sich, mit seinen politischen Erwägungen den bestimmten Entschlüssen des hochfahrenden Herrschers gegenüber, in einer Haltung, die dem schwierigen Ge-

schäft eines drohenden Friedegebots wenig entsprach. Napoleon beschwerte sich bitter über die feindseligen Gesinnungen, die Preußen gegen Frankreich gezeigt, und kam allen Anträgen durch die Erklärung zuvor, daß der Gesandte für seinen Monarchen binnen wenigen Stunden Krieg oder Bündniß mit Frankreich zu wählen habe. Vergebens stellte der bestürzte Unterhändler vor, daß ihm dazu Auftrag und Vollmacht fehle. Napoleon, dem Alles daran lag, durch irgend einen, wenn auch noch so zweifelhaften Vertrag mit Preußen, Oesterreich vollends zu entmuthigen, und so den Frieden zum Abschluß zu bringen, beharrte auf seiner Forderung, ohne auch nur eintägige Frist zu gestatten *). In dieser verhängnißvollen Wahl, wo in der einen Wagschaale nur entfernte Verhältnisse, in der andern die Gefahren eines nähern über die Preußischen Völker zu wälzenden Krieges lagen, entschied sich der Graf von Haugwitz für das scheinbar minder gefahrvolle Loos, und in der Hoffnung, sein Verfahren, das der Meinung des Kabinets und dem ausdrücklichen Befehl des Königs widersprach, bei seiner Rückkunft nach Berlin hinreichend durch den Drang der Umstände rechtfertigen zu können, unterzeichnete er am 15. December, an dem Tage, der zum Einmarsche der Preußischen Truppen in Mähren bestimmt gewesen war, und an welchem sie wirklich im Würzburgischen das Baiersche Gebiet betra-

*) Lucchesini, historische Entwicklung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Th. I. S. 351 u. f.

betraten, unter den Augen und unter der Leitung Napoleon's einen Vertrag, der das Freundesverhältniß Preußens mit Frankreich nicht bloß wiederherstellen, sondern in ein förmliches Bündniß verwandeln sollte. Vermöge desselben überließ Preußen das Fürstenthum Neufchatel und das Herzogthum Cleve an den Französischen Kaiser, mit dem Rechte, diese Länder an einen Besitzer seiner Wahl zu verleihen, und an Baiern das Fürstenthum Ansbach; wogegen Frankreich an Preußen die Hanöverschen Länder, die es aus dem Rechte der Eroberung als sein Eigenthum betrachtete, übergab, und Baiern einen Bezirk mit 20,000 Einwohnern zur Abrundung des Fürstenthums Baireuth abzutreten hatte. Auch das alte Streitroß der Diplomatik, das von den Türken abhängige Gleichgewicht Europa's, ward wiederum vorgeführt, und die von Frankreich übernommene Gewährleistung für das fortdauernde Daseyn der Pforte in das Licht eines von Preußen erlangten Vortheils gestellt. Zwar war der Vertrag vor der königlichen Genehmigung und vor Auswechselung der beiderseitigen Unterschriften ohne Kraft und zu keiner Bekanntmachung geeignet; allein kaum hatte sich der Preußische Minister auf den Rückweg begeben, als auch die Kunde von dem zwischen Frankreich und Preußen geschloßnen Bunde in Preßburg verbreitet ward, und den Oesterreichischen Unterhändlern alle Hoffnung entzog. Kein Rath schien ihnen übrig, als den Frieden anzunehmen, den Napoleon und Talleyrand vorzuschreiben für gut fan-

den. Er ward am 26. December 1805 zu Preßburg unterzeichnet. In demselben erkannte Oesterreich erstlich alle seit dem Lüneviller Vertrage von Frankreich gemachten Verfügungen an, und trat dann zweitens an das Königreich Italien seine Venetianischen Besitzungen, an Baiern die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident und die Vorarlbergischen Herrschaften nebst Hohenegg, Königsegg, Tettnang, Lindau ꝛc., an Würtemberg und Baden seine Schwäbischen Besitzungen, zusammen über 1200 Geviertmeilen mit mehr als drittehalb Millionen Einwohnern, ab, wovon Italien 500 QMeilen mit 2½ Millionen Menschen, Baiern 400 QMeilen mit einer Million Menschen erhielt. Als Entschädigung ward an Oesterreich Salzburg und Berchtoldsgaden, das in Folge des Lüneviller Friedens dem Bruder seines Kaisers, dem Großherzoge von Toskana gehörte, überlassen, und diesem dafür das von Baiern abzutretende Würzburg (79 für 222 QM.) zugewiesen, ein unerhört schneller Wechsel der Herrschaft, durch welchen Napoleon dem letzten Schicksale, welches er den Fürsten und Völkern Deutschlands zugedacht hatte, die Wege bereitete. Auch der Oesterreichische Prinz, der als Eidam und Erbe des Herzogs von Modena das Breisgau besaß, und dasselbe durch diesen Frieden verlor, sollte unter Verwendung und Vermittelung Frankreichs in Deutschland entschädigt werden. Dabei ward der Königstitel, welchen die Kurfürsten von Baiern

und Würtemberg annehmen würden, vom Deutschen Kaiser anerkannt, und diesen Fürsten, nebst dem Kurfürsten von Baden, die volle Souverainetät in ihren alten und neuen Besitzungen gewährt, eben so wie Oesterreich und Preußen in ihren Deutschen Staaten sie ausübten; doch ward hinzugesetzt, daß sie nicht aufhören sollten, Mitglieder des Deutschen Bundes (confédération germanique) zu seyn. So schien, obwohl der Ausdruck: „Deutsches Reich," vermieden ward, doch durch diesen Frieden abermals die Fortdauer desselben verbürgt zu werden: der einzige, das Reich unmittelbar angehende Friedensartikel betraf die Reichsstadt Augsburg, in deren Uebergang unter Baiersche Herrschaft der Kaiser einwilligte. Aber bald gaben deutliche Anzeichen zu erkennen, daß Napoleon nach dem Frieden von Preßburg sein Verhältniß zu Deutschland ganz anders als nach dem Frieden von Lüneville gestalte, und daß aus dem Schiedsrichter nun ein Gebieter geworden sey: denn auch Preußen, von welchem allein nach Oesterreichs Unfällen noch Schutz für Deutschland zu erwarten war, konnte allein denselben nicht gewähren. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm anfangs den von Haugwitz geschloßnen Vertrag verworfen; aber die verdrüßliche Lage, in welche sich der Staat nach Oesterreichs Zurücktritt durch die unterdeß in England erfolgende Ministerialveränderung und des Schwedenkönigs wunderliches Benehmen versetzt sah, bewirkten schon in der Mitte des Januar den Entschluß, den Grafen Haugwitz

zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen nach Paris zu senden. Des Königs Wille war, den Vertrag, gegen den sein Rechtsgefühl sich empörte, auf eine andere Grundlage zu stellen, und Hanover einstweilen nur in Verwahrung, in förmlichen Besitz aber erst dann zu nehmen, wenn es von England in einem förmlichen Friedensschlusse abgetreten seyn würde. Aber unterrichtet, daß Preußen in allzugewisser Rechnung auf Erhaltung des Friedens sein Heer schon vom Kriegsfuße gesetzt, und das Russische Armeekorps in Schlesien, das vom Kaiser Alexander zur Verfügung des Königs gestellt worden, in seine Heimath entlassen hatte, bestand jetzt Napoleon auf der alsbaldigen unbedingten Besitznahme, indem er zugleich die Gebietsvergrößerung, die im frühern Vertrage von Seiten Baierns für Baireuth ausbedungen worden war, zurücknahm, und in der Absicht, Preußen gänzlich mit England zu verfeinden, Sperrung der Nordseeflüsse gegen die Englische Flagge forderte. In dieser peinlichen Verlegenheit zog es der Preußische Diplomat abermals vor, statt Krieg zu wählen, am 15. Februar einen Vertrag zu unterzeichnen, der zwar ungünstiger als der frühere war, immer jedoch, nach materiellem Maaßstabe, noch große Vortheile gewährte, indem er dem Staate gegen drei entlegene Provinzen ein fünfmal größeres, geschlossenes und unmittelbar benachbartes Ländergebiet erwarb, aber auch, wie Napoleon beabsichtigt hatte, Preußen mit sich selbst, im Kabinet und im Volke, entzweite, sein Ansehen in der öffentlichen Mei-

nung herabsetzte, selbst gegen Rußland ein gespanntes Verhältniß fürchten ließ, besonders aber es zum gänzlichen Bruche mit England nöthigte.

24.

Pitt's Tod, Fox'ens Staatsführung, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen.

(1806.)

England hatte sich über die ersten Unfälle der Coalition durch den großen Seesieg getröstet, in welchem Nelson am 21. Oktober 1805, beim Cap Trafalgar zwischen Cadix und der Meerenge von Gibraltar, die vereinigte Französisch-Spanische Flotte unter den Admiralen Villeneuve und Gravina (bis auf zehn Schiffe, die sich nach Cadix retteten) zerstört und die vieljährige Mühe, die sich Bonaparte mit Herstellung der Französischen Seemacht gegeben, an einem Tage zu Schanden gemacht hatte. Aber dieser Sieg ward theuer erkauft mit dem Leben des Führers, den in der Schlacht eine Kugel vom Mastkorbe des Spanischen Admiralschiffes gerade durch einen schimmernden Ordensstern auf der linken Brust traf, und Pitt selbst sank wenige Monden später, am 23. Januar 1806, ins Grab, im Herzen getroffen durch den Ausgang eines Kriegs, den er, in

der Hoffnung die Befreiung Europa's zu bewerkstelligen, eingeleitet und durch den er nun Europa seiner gänzlichen Unterjochung nähergerückt sah. Die Gefahren, die daraus am Ende für England selbst entstehen mußten, verbarg er sich nicht, und seine letzten Worte: „Ach mein Vaterland!“ eröffneten einen Blick in die Nacht von Sorgen, die seine Seele umlagerte. Alles, womit die Dankbarkeit der Nation sein Andenken zu ehren vermochte, wurde ihm zu Theil, und selbst Fox, der erste seiner politischen Gegner, erklärte laut: England habe einen großen Mann verloren. Aber auch der Haß und die Herabwürdigung, denen der Lebende stets eine eiserne Brust entgegengesetzt hatte, schwiegen nicht über dem Todten, und noch beinahe ein Jahrzehend hindurch ward Pitt von Rednern und Schriftstellern der Französischen Schule als eigentlicher Urheber aller Plagen, womit Napoleon die Welt heimsuchte, verklagt, da diese eben nöthig geworden, um das größere, von Pitt gesponnene Unheil abzuwehren. Der endliche Sieg seines Systems hat diese Stimmen verstummen heißen, und unangefochten wird ihm der Ruhm bleiben, allein in einer verblendeten oder eingeschüchterten Zeitgenossenschaft die Revolution unter all' ihren Formen und Lichtnebeln als das Element des Verderbens, als das Gift aller Europäischen Staats- und Volksgesittung erkannt und unausgesetzt bekämpft zu haben. Aber die Begeisterung für sein Andenken schweigt, wenigstens in der Deutschen Geschichtschreibung; denn wie

richtig Pitt Ziel und Zweck des großen Kampfes in's Auge gefaßt hatte, unter den Bedingungen des Erfolgs verkannte er gerade am entschiedensten den Zweck und die Anwendung Deutscher Staats- und Volkskraft, und wie glühend er in den Französischen Machthabern die Grundsätze und Wege der Revolution haßte, doch fand er keinen Anstoß darin, die Loose der Völker in eben so materialistischer Weise bestimmen zu lassen. Auf dem gewöhnlichen Standpunkte Britischer Großen stehend, sahe er nur in Britannien geistiges und moralisches Leben: anderwärts gab es Barbaren, die nur als Massen für die Schalen der Gleichgewichtswage in Betracht kamen.

Der Tod Pitt's war für Napoleon ein um so größerer Gewinn, als die Leitung der auswärtigen Geschäfte an Fox kam, einen Mann, dessen Talente wohl nur darum so übermäßig gepriesen worden sind, weil er mit der Revolution und ihren Geburten von je her so vertraute Buhlschaft getrieben hatte. Der alte, lange schon durch Geisteskrankheit geschwächte König Georg hatte diesen halbrevolutionairen Staatssekretair nur mit dem größten Widerwillen sich aufdringen lassen; und in der That sollte seine, dem Frieden mit Frankreich zugewendete Politik die Unfälle steigern, welche Pitt's weit umfassende Kriegsplane über die Landmächte gebracht hatten; denn die Unterhandlung, zu welcher Fox nach Talleyrand's Einladung einen, in Frankreich gefangen gewesenen Lord Yarmouth bevollmächtigte, brachte gefährliche Bedenklichkeiten

in die Entschlüsse derselben, bestimmte auch Rußland zu einem Aussöhnungsversuche, und gab dergestalt Bonaparte'n, während die Andern nach Verabredung still saßen, freie Hand, in seiner Weise große Schritte zum Ziele zu machen. Und wie der revolutionaire Minister zu Gunsten des revolutionairen Herrschers stets die liebreichsten Voraussetzungen hegte, in eben dem Grade leidenschaftlich-feindlich erwies er sich gegen Preußen. Obgleich auch in den von ihm angeknüpften Friedensunterhandlungen eine Menge von Ländertauschen, Entschädigungen und Abtretungen in Antrag kamen und theilweise seine Genehmigung fanden, sprach er doch von den Gebietsveränderungen, zu denen sich Preußen auf Napoleon's Andringen verstanden hatte, im Parlament in den schmähendsten Ausdrücken *), in einer Weise, als ob die Schuld allein dem Gezwungenen, und nicht größtentheils dem Zwingenden gehöre. Ohne alle Rücksicht auf das aussichtslose Unglück, in welches ein jetzt unternommener Krieg gegen Frankreich das vereinzelte Preußen, ja, den ganzen Continent stürzen mußte, wurde, weil diese Macht durch einstweilige Besitznahme Hanovers so ungleichen Kampf ver-

*) „Tauscht Aecker gegen Aecker und Vieh gegen Vieh, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechselseitige Zuneigung zwischen Fürsten und Völkern, wird dadurch unwiederbringlich verloren." Wahr, und nirgends stärker als in Preußen gefühlt, aber höchst ungerecht nicht gegen den Urheber, sondern gegen den widerwillig Nachgebenden, gerichtet.

melden zu müssen glaubte, mit wüthiger Uebereilung am 11. Juni Krieg an dieselbe erklärt, und durch Wegnahme ihrer Handelsschiffe der Wohlstand eben der Unterthanen zu Grunde gerichtet, für deren Rechte man die schönsten liberalen Redensarten zur Hand hatte. Um wieviel besonnener und gemäßigter hatte Pitt im Jahre 1801 bei der ersten Besetzung Hanover's gehandelt!

Und zu derselben Zeit, wo die leidenschaftliche Abneigung des Britischen Ministers über Preußen so große Nachtheile brachte, ward dasselbe in einen zwar minder verderblichen aber lästigen Kampf mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden verwickelt. Dieser Fürst war, voll sehnsüchtigen Verlangens nach einer großen Geschichtsrolle, zu welcher er sich durch seinen Haß gegen die Revolution und den Französischen Herrscher berufen glaubte, in der That aber nicht bloß hoher Kriegs- und Staatstalente, sondern auch aller gesunden Beurtheilung entbehrte, im Herbste 1805 mit einem aus Schweden und Russen bestehenden Heere im nördlichen Deutschland aufgetreten. Er hatte jedoch die Gelegenheit, den Franzosen wirklich zu schaden, aus Unentschlossenheit, Ungeschicklichkeit und Grillenhaftigkeit vorbeigelassen, und suchte nun als Englands Verbündeter, durch Behauptung des zu Hanover gehörenden Ländchens Lauenburg, Händel mit Preußen, auf welches er wegen dessen früherer Verbindung mit Frankreich sehr erbittert

war *). Preußen, welches diesen Krieg aus Rücksicht auf die größern Verhältnisse, besonders mit Rußland, nicht wollte, und doch durch keine Vernunftgründe die unbezwingliche Hartnäckigkeit Gustav Adolf's zu bewältigen vermochte, kam dadurch in den unangenehmen Fall, Beleidigungen von einem schwächern Gegner hinnehmen zu müssen, denn derselbe ließ nicht bloß die Preußischen Küsten blokiren, sondern ertheilte auch einem Schwedischen Geschwader Befehl, die Preußischen Hafenstädte zu bombardiren. Während Preußen dergestalt von dem blinden Hasse und der eigensinnigen Querköpfigkeit Solcher, die seine natürlichen Bundesgenossen waren, befehdet, und durch so leidenschaftliche Einwirkungen der sichere Gang, dessen die Zeit mehr und mehr bedurfte, erschwert ward, sahe Napoleon alle seine Wege durch bereitwillige Diener und Gehülfen geebnet.

25.

Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutschen Reichs.

(1806.)

Kurz vor dem Ausbruche des durch den Preßburger Frieden beendigten Krieges, am 21. Sep-

*) Im April 1805, als Preußen und Frankreich ihre Or-

tember 1805, hatte Napoleon unter Spanischer Vermittlung einen Vertrag mit dem Hofe von Neapel geschlossen, in Folge dessen den Feinden Frankreichs alle Häfen des Königreichs gesperrt seyn sollten, die Französische Armee aber die von ihr besetzt gehaltenen Provinzen räumte und sich nach Oberitalien zog. Eigentlich war dieses letztere eine, durch die Kriegsoperationen nöthig gemachte Maaßregel, auf welche der Mächtige durch jenen Vertrag den Glanz einer besondern Großmuth zu werfen verstand. Als nun zwei Monate darauf, am 19. November, ein Russisch-Englisches Heer von 32,000 Mann in Neapel landete, und die Königin Caroline, die in den letzten Jahren der Abhängigkeit ihren tiefen Haß gegen das revolutionaire Frankreich verleugnet, aber nicht abgelegt hatte, dasselbe nicht bloß ohne Widerstand, sondern sogar mit unverhohlenen Freudensbezeigungen aufnahm, entbrannte der volle Zorn des Weltbeherrschers gegen diesen, ihm niemals sehr befreundeten Hof, und am 27. December ward zu Schönbrunn das Dekret zu dessen Vernichtung geschleudert. Die Dynastie der Bourbons zu Neapel „habe aufgehört zu regieren," war die, seitdem für ähnliche Fälle stehendbleibende Formel, durch welche den Völkern der Sturz eines Königthrons kundgemacht ward. Die Vollziehung fand wenige

---

den sich gegenseitig ertheilt, hatte er dem Könige die Insignien des schwarzen Adlerordens zurückgeschickt, weil er die Würde des Ritterthums in Napoleon Bonaparte und seines Gleichen nicht anerkenne.

Schwierigkeiten. Denn nachdem Sieg und Friede den Französischen Streitkräften freien Spielraum verschafft hatten, schifften die Russen und Engländer sich wieder ein, und überließen es dem Königspaare, selbst für die Vertheidigung ihres Reiches Sorge zu tragen. Dies geschah in der hier gewöhnlichen Weise. Nachdem große Anstalten zu einem allgemeinen Volksaufstande getroffen, die Leidenschaften des großen Haufens erhitzt und die ängstlichsten Besorgnisse des Mittelstandes rege gemacht worden waren, schiffte sich König Ferdinand mit seinen Schätzen, Kostbarkeiten und Freunden nach Sicilien ein, und die Königin verließ einige Wochen später (am 11. Februar 1806) gleichfalls Neapel. Während ihr Schiff durch einen fürchterlichen Sturm noch im Angesicht des Hafens hin und her geworfen ward, schlugen sich in der Stadt die Bürger mit mehrern tausend Galeerensklaven herum, die ihre Fesseln gebrochen hatten. Am 14. zogen die Franzosen ein. Prinz Joseph, Napoleon's Bruder, der sie führte, versprach in einer Proklamation, des Kaisers Rache sey durch Vertreibung der Herrscherfamilie vollendet; die Nation könne ohne alle Besorgnisse bleiben, und werde in Kurzem die Wohlthaten der eingetretenen Veränderung erfahren. Indeß wurde die Festung Gaeta vom Prinzen Ludwig von Hessen-Philippsthal bis zum 18. Juli muthig vertheidigt, und von Ferdinand's Anhängern in Calabrien ein wahrhaft muthvoller Widerstand geleistet, den die Engländer anfangs mit Glück unter-

stützten, der aber nachher mit der Gefangennehmung und Hinrichtung der Häupter endigte. Doch blieb Ferdinand im Besitze Siciliens, und die Herrschaft der Franzosen auf das eigentliche Königreich Neapel beschränkt. Klüger als die Machthaber von 1798 hatte Napoleon Schonung des Volksgeistes durch Beibehaltung aller kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen befohlen, überhaupt ein gemäßigtes, den Verhältnissen angemessenes Verfahren angeordnet, welches der neuen Verwaltung anfangs die Neigung der Verständigern gewinnen zu müssen schien. Am 30. März erklärte ein Dekret den Prinzen Joseph zum Könige von Neapel und Sicilien, mit dem Vorbehalt, sechs große Französische Reichslehen im Lande zu errichten, und eine Million Franken an Jahrgeldern aus den Einkünften desselben zur Belohnung verdienter Französischer Krieger zu nehmen. Von diesen Reichslehen ward am 5. Juni das Fürstenthum Benevent dem Minister Talleyrand, und das Fürstenthum Ponte Corvo dem Marschall Bernadotte, einem Schwager des neuen Königs, überlassen. König Joseph selbst ergab sich, sobald er seinen Thron einigermaßen befestigt sah, den Vergnügungen, deren ungehinderter Genuß in den Gedanken der Menge das Hauptstück des Königseyns ausmacht. Der Corse Salicetti und der Staatsrath Röderer regierten für ihn, und bald befanden sich dieselben auf der Bahn der Verwaltung, die Zöglingen der Revolution für den alleinigen Weg zur Staatsvollkommenheit gilt: die Lehen, Fidei-

commisse und gutsherrlichen Verhältnisse wurden aufgehoben, eine neue Eintheilung des Landes in Provinzen, Kreise und Municipalitäten gemacht, das Klostergut eingezogen und Verordnungen über den öffentlichen Unterricht erlassen; aber das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Nation vermochte die neue Regierung weder zu gewinnen noch zu verdienen, vielmehr gab sie einen recht anschaulichen Beweis an die Hand, daß den Völkern durch die Napoleonische Revolutionsform des Dynastienwechsels eben so wenig, als durch die frühere des Republikenspiels geholfen sey.

Indeß kam diese Revolutionsform bald in raschen Gang. Im März 1805 wurde das von Preußen abgetretene, diesseits des Rheins gelegene Herzogthum Cleve, nebst dem von Baiern an Frankreich überlassenen Herzogthum Berg an Napoleon's Schwager, Joachim Murat, einen tüchtigen Reitergeneral, übergeben, und am 5. Juni 1806 wurde die Batavische Republik, die bereits das Jahr vorher eine der monarchischen verwandte Staatsverfassung, mit einem Rathspensionair an der Spitze, erhalten hatte, auf Napoleon's Gebot in ein Königreich für seinen zweiten Bruder, Prinz Ludwig, verwandelt, der indeß diese Krone ohne Neigung empfing. Wenigstens beantwortete er das in feierlicher Staatsversammlung ausgesprochene Gesuch der Holländischen Abgeordneten, und Napoleon's Genehmigung desselben mit den Worten: „Ich werde in Holland regieren, weil dieses Volk es wünscht, und Eure Majestät es befeh-

len!" Dieser Ausdruck bezeichnete sehr richtig das Verhältniß des neuen Königs, der als Glied der kaiserlichen Familie, vermöge des für dieselbe am 30. März erlassenen Statuts, für sich und seine Nachkommen in der strengsten persönlichen Abhängigkeit zu dem Französischen Kaiser stand, während das neue Königreich, das doch ein selbständiger Staat seyn sollte, als Französischer Föderativstaat alle seine Geld- und Kriegsmittel zur Verfügung Frankreichs zu stellen verpflichtet ward.

Der Name Föderativstaat war in dieser eigenthümlichen Bedeutung zum erstenmale in der Zuschrift vorgekommen, durch welche Napoleon am 12. Januar 1806 den Senat benachrichtigte, daß er seinen Stiefsohn, den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, an Kindesstatt angenommen habe. „Wir behalten uns vor, hieß es darin, durch anderweite Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativstaaten des Französischen Reichs bestehen soll. Da die verschiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben, so sollen sie auch ein gemeinschaftliches Band erhalten." Und schon am 2. März erklärte er in einer Staatsrede sich näher: „Die ganze Halbinsel Italien, sagte er, ist ein Bestandtheil des großen Reichs, und ich habe, als höchstes Oberhaupt, die Souveraine und Verfassungen, von denen die verschiedenen Theile Italiens beherrscht werden, unter meine Bürgschaft gestellt." Ein Mitglied der Gesetzgebung gab bald darauf vollständigen Aufschluß: „Unter

Staaten könne eben so wenig als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte statt finden; gleiche Ansprüche erzeugten nur Eifersucht, Krieg und Elend der Völker; alles führe auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin, und diese, mit weit ausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht, sey Frankreich. Dasselbe allein zähle in 111 Departements 36 Millionen Seelen, und dieser Summe nähere sich die gesammte Bevölkerung der, mit Frankreich durch ein gemeinschaftliches Interesse verbundenen Staaten. Das Königreich Italien zähle 6 Millionen Seelen; Neapel habe über 7 Millionen; Spanien 10 Millionen; Baiern über 3 Millionen; Würtemberg und Baden über anderthalb Millionen; Holland eben so viele. Das Ganze betrage folglich über 66 Millionen Menschen, denen der Kaiser Frankreichs ins Gesammt Eine Richtung gebe." So hatte Frankreich sich plötzlich zu einem neuen westlichen Kaiserreiche erweitert, das weit über die Hälfte der Europäischen Bevölkerung in sich begriff und seit dem Reiche Karls des Großen in der Christenheit seines Gleichen nicht gehabt hatte.

Im Traume so großer Macht könnte sich ein edles Gemüth einen Augenblick an dem Gedanken erfreuen, durch deren zweckmäßigen Gebrauch die Sünden der Kabinetspolitik auszugleichen, und die großen Uebelstände zu entfernen, womit Mißgeschick und falsche Ansicht die Europäische Völkerfamilie seit drei Jahrhunderten belastet haben. Griechenlands Befreiung, Polens Wiederherstellung,

lung, Italiens oder Deutschlands Vereinigung hätten selbst den Gegnern dieser Ideen für großartige Irrthümer gelten müssen, und auch im Mißlingen ihrem Urheber vor der Mit- und Nachwelt den Ruhm eines hochsinnigen Strebens gesichert. Napoleon aber fühlte sich auf dem höchsten Standpunkte, den seit einem Jahrtausend ein Sterblicher inne gehabt, von keinem andern Gedanken ergriffen, als wie er seine Brüder und Vettern zu Königen und Fürsten erheben möge. Im allerschlechtesten Staatsgeiste der kläglichsten Zeiten, machte er die Versorgung einer Familie, die er nicht liebte, zu einem Hauptgegenstande seiner Thätigkeit, und die widersinnigsten politischen Gestaltungen waren ihm genehm, wenn sie dazu dienen konnten, einem seiner neu geschaffenen Prinzen Titel und Ausstattung zu verschaffen. Auf der andern Seite wurde er nicht müde, die Zahl dieser versorgungsbedürftigen Familienmitglieder durch Erhebungen und Ankindungen zu vermehren. So ward im Laufe des Jahres 1806 sein jüngster Bruder, Hieronymus Bonaparte, der früher, wegen Verheirathung mit einer Amerikanischen Miß, von der Kaiserlichen Hoheit ausgeschlossen worden war, nun, da er seiner Gattin entsagte, zu Gnaden aufgenommen, und zum Französischen Prinzen erklärt; nur Lucian, der dem Machtgebote des Bruders zur Trennung seiner Ehe beharrlichen Trotz entgegenstellte, blieb im Privatstande. Zugleich wurden mit mehrern alten Fürstenhäusern Verbindungen angeknüpft, Prinz Eugen mit einer Bai-

rischen Prinzessin, eine zur kaiserlichen Prinzessin erhobene Nichte Josephinens mit dem Kurprinzen von Baden vermählt, und die Verlobung des Prinzen Hieronymus mit einer Würtembergschen Prinzessin angekündigt. So schien Europa der sonderbaren Bestimmung entgegen zu eilen, von Abkömmlingen oder Verwandten einer, vor einem Jahrzehend noch ganz unbekannten Corsischen Familie beherrscht zu werden.

In dem Maaße, wie das neue Föderativsystem in seinem Glanze hervortrat, erblich mehr und mehr die Schattengestalt des Reiches der Deutschen. Trotz des schon im December abgeschlossenen Friedens mit Oesterreich ward die Reichsstadt Frankfurt am 18. Januar 1806 von Französischen Truppen besetzt, und wegen ihrer Handelsverbindungen mit England zu einem Strafgelde von vier Millionen Franken gezwungen; die Französischen Heere blieben in Baiern, Franken und Schwaben stehen, sie behielten sogar in Oesterreich selber die Festung Braunau besetzt, weil die Festung Cattaro in Dalmatien, ehe die Oesterreicher in Gemäßheit des Preßburger Friedens sie hatten an die Franzosen übergeben können, von den Russen eingenommen worden war. Unbekümmert um die so oft verbürgte Rheingrenze, vereinigte Napoleon, nach Erwerbung von Cleve und Berg, durch ein Dekret vom 29. Juli die Festung Wesel förmlich mit Frankreich; er hatte schon vorher durch einen Vertrag mit Baden das diesseit des Rheins belegene Kehl, ferner durch Verträge mit den Für-

sten von Nassau-Usingen und Weilburg die Plätze Kassel, Kostheim und die Petersinsel erworben, militairische Befestigungspunkte, die ihn in den Stand setzten, zu jeder beliebigen Zeit Truppen in die umliegenden Deutschen Provinzen rücken zu lassen. Und doch hätte es für den, der die Gemüther in Fesseln der Bethörung oder der Furcht hielt, solcher Stützen nicht einmal bedurft, und billig erstaunt man, wie er, im Besitze so großer Hebekräfte, auf so kleinliche Hülfsmittel Werth legen konnte. Schon ward in Paris zwischen Talleyrand und den Abgeordneten der Deutschen an Frankreich hangenden Fürsten ein noch engeres Bundesverhältniß unterhandelt, und Diener wie Herren durch Vorzeigung des größeren Gewinns, den der Beflissenste machen werde, zu wetteifernder Hast in das ausgespannte Netz beflügelt. An diesem Streben nahm selbst Derjenige Antheil, dem es vor allen Andern oblag, die Deutsche Verfassung zu erhalten, der Kur-Erzkanzler Karl von Dalberg, derselbe, der allein von allen Deutschen Erzbischöfen seinen Fürstenstuhl aus den Wogen der Zeit gerettet hatte. Noch im November 1805 waren in Regensburg Mahnungen von ihm gehört worden, die für Deutschlands Erweckung oder Erhaltung gesprochen zu seyn schienen, und von Napoleon übel genommen wurden: „Sollte der Name Deutschland, der Name Deutscher Nation, der Name eines Volkstammes erlöschen, der ehemals den Römischen Koloß besiegte?“ hieß es damals in einer Kurerzkanzlerischen Abstimmung. Desto

stärker waren die Zusicherungen unverbrüchlicher Treue und unweigerlicher Bereitwilligkeit, durch die er nachher den Unwillen des Siegers beschwichtigen mußte. Als Beweis, daß es ihm damit ernstlich gemeint sey, oder als Bedingung seiner Begnadigung, that er nun, am 28. Mai 1806, den unerhörten, von einem Reichs-Erzkanzler nur eben beim Einsturze des Reichs begreiflichen Schritt, dem Reichstage anzeigen zu lassen, daß er, von dem Wunsche beseelt, die Erhaltung seines Kurstaates zu sichern und das Beste des Deutschen Reiches zu befördern, sich den Cardinal Fesch, den mütterlichen Groß-Oheim des Französischen Kaisers, vom Papste zum Coadjutor erbeten habe. Dieser Fesch, in Corsika geboren, aber von einer Baseler Familie stammend, war im ersten Italienischen Kriege Magazin-Aufseher und Kriegscommissair gewesen, dann zur Zeit des Consulats für Napoleon's Rechnung in den geistlichen Stand getreten, für den er in seiner Jugend im Seminar zu Aix einige Vorbildung gewonnen hatte, und schnell nacheinander Erzbischof von Lyon, Kardinal und Französischer Gesandter am Römischen Hofe geworden. Das rechtmäßige Reichsoberhaupt, Kaiser Franz, zögerte nicht, diese verfassungswidrige Ernennung in einem am 18. Juni an den Kur-Erzkanzler erlassenen Schreiben in unumwundenen Ausdrücken zu mißbilligen; aber diese Mißbilligung war kaum zur öffentlichen Kunde gelangt, als neue schnell auf einander folgende Botschaften die ganze Angelegenheit in den Hintergrund schoben. Am

12. Juli 1806 ward zu Paris den in Talleyrand's Wohnung versammelten Abgeordneten von Baiern, Würtemberg, dem Kur-Erzkanzler, Baden, Berg, Darmstadt, Nassau-Weilburg und Usingen, Hohenzollern, Salm, Ysenburg, Lichtenstein, Ahremberg und Leyen, die seit mehreren Monden besprochene Bundesakte zur Unterzeichnung vorgelegt, ohne daß sie nur Zeit hatten, dieselbe ordentlich zu lesen, geschweige daß sie sich mit einander über dieselbe zu berathen vermocht hätten. Durch dieselbe wurden alle Glieder des Rheinbundes (diesen Namen sollte die neue Schöpfung führen) zur Lossagung von jedem andern Bundesverhältniß, namentlich von dem bisherigen Reichsbande, verpflichtet, und alle Gesetze und Verbindlichkeiten des Reichs für aufgehoben erklärt. Jedes Glied empfing die vollkommenste Souverainetät im Innern seines Staates, hinsichtlich der Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Oberpolizei, Militair-Conscription und Besteuerung; aber zugleich erhielt die Gesammtheit des Bundes am Französischen Kaiser einen Gebieter unter dem Namen Protektor, der als das Haupt an der Spitze stand, in den Bund aufnahm, wen er wollte, vermöge der beständigen, zwischen Frankreich und dem Bunde für jeden Continentalkrieg bestehenden Allianz allein das Recht hatte, die Bewaffnung der Bundesglieder, und zwar durch seine bloße Zuschrift an dieselben, zu bewerkstelligen, die Bundesmacht nach Gefallen gebrauchte, und ohne alle Rücksprache mit dem Bunde, Frieden zu schließen befugt war. Neue

Titel nahmen an der Kur-Erzkanzler, der nun Fürst Primas genannt ward, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Darmstadt, die sich seitdem Großherzoge, die Fürsten von Nassau, die sich Herzoge nannten. Streitigkeiten der Mitglieder unter einander sollten auf dem in Frankfurt zu haltenden Bundestage entschieden werden. Auf demselben sollte der Fürst Primas den Vorsitz führen, und der Französische Kaiser den jedesmaligen Nachfolger dieses Fürsten ernennen. Zur Abrundung der Staaten jedes einzelnen Bundesgliedes wurden eine Menge Tausche und Abtretungen festgesetzt, zugleich aber auch alle im südlichen Deutschland belegene Fürsten und Herren, die bisher reichsunmittelbar gewesen waren, und sich nicht zeitig genug dem Bunde angeschlossen hatten, mediatisirt, das heißt, für landsäßige Unterthanen des Rheinbundstaates, von welchem ihre Besitzungen umschlossen waren, erklärt, und von den zwei im Süden noch übrigen Reichsstädten, die eine, Nürnberg, an den König von Baiern, die andere, Frankfurt, an den Fürsten Primas gegeben. Außerdem waren noch auf das genaueste die Contingente bestimmt, die jedes Mitglied bei einem von Frankreich zu erlassenden Aufgebote zu stellen habe. Sonst enthielt die Bundesakte keine wesentliche Bestimmungen, ein Mangel, den die Mitglieder sich dahin auslegten, daß ihre Souverainetätsrechte durch nichts geschmälert werden sollten, Andere aber für einen weiten Spielraum der Willkühr des Protektors hielten.

Diese neue Gestaltung des südlichen Deutschlands wurde am 1. August 1806 durch eine Note des Französischen Geschäftsträgers Bacher zu Regensburg dem Reichstage kund gemacht, und aus der Ohnmacht und den innern Widersprüchen der Reichsverbindung, die der Preßburger Friede noch mehr hervorgehoben, gerechtfertigt, mit der Erklärung, daß der Französische Kaiser das Daseyn der Deutschen Reichsverfassung nun nicht mehr anerkenne, und den Titel Protektor des Rheinbundes in den friedlichsten und wohlthätigsten Absichten annehme. Wie Spott klang es, daß er seine Zusage, die Grenzen Frankreichs nie über den Rhein ausdehnen zu wollen, und die gewissenhafte Erfüllung derselben in Erinnerung brachte. Sein einziges Verlangen sey, die Mittel anwenden zu können, welche die Vorsehung ihm anvertraut habe, um die Knechtschaft der Meere zu lösen, dem Handel seine Freiheit wiederzugeben, und dergestalt die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern. Diese Erklärung war von einer andern ähnlichen Inhalts begleitet, welche die Reichstagsgesandten der Bundesfürsten im Namen ihrer Herren erließen. „Seit dem Augenblicke, wo sich im Jahre 1795 im Reiche eine Trennung in ein nördliches und südliches Deutschland hervorgethan, seyen alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwunden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden, seyen Worte ohne Sinn geworden; vergeblich habe man Deutschland mitten im Reichskörper gesucht. Indem man sich jetzt von diesem Reichs-

körper lossage, befolge man bloß das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigern Reichsstände aufgestellte System. Man hätte zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können; es habe aber der Würde und Reinheit des Zwecks angemessener geschienen, offen und frei Entschluß und Beweggründe vorzulegen." Sobald die Kunde dieser Staatsschriften nach Wien gelangt war, erließ Kaiser Franz eine vom 6. August 1806 datirte Erklärung, des Inhalts: daß er nach den Folgerungen, die mehrern Artikeln des Preßburger Friedens gegeben worden, zu der Ueberzeugung gelangt sey, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können, und daß diese Ueberzeugung durch die Vereinigung mehrerer Stände zu einem besondern Bunde nunmehr vollendet sey. Demnach sehe Er das Band, das ihn selbst bisher an den Deutschen Reichskörper gebunden habe, als gelöst an, lege die Deutsche Kaiserkrone nieder, entlasse alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des ihm geleisteten Eides, zähle aber auch seine sämmtlichen Deutschen Provinzen von dem Reichskörper los, um dieselben in ihrer Vereinigung mit den übrigen als Kaiser von Oesterreich zu beherrschen. Dieses Ende nahm das Kaiserthum der Deutschen, nachdem es von Karl dem Großen an, beinahe ein volles Jahrtausend, in den letzten Menschenaltern aber nur als Schatten eines abgestorbenen Daseyns, bestanden hatte. An sich selbst schien dasselbe schon vorlängst Vielen keiner Leichenrede mehr werth; nun

aber, als auch der Schatte des großen Namens verging, fiel es den Deutschen, so viele deren nicht durch habsüchtige Gier nach fremdem Gut geblendet waren, schwer auf die Seele, daß die rechtmäßige, durch uralte Gesetze und Herkommen geregelte Herrlichkeit des eingebornen, frei erwählten Kaisers verachtet oder verlassen, oder wohl gar als ein lästiges Joch verschrieen worden war, damit ein fremder Emporkömmling den angemaßten Herrscherstab auch über den Boden des heiligen Reiches ausstrecken möge. Der Akt, womit derselbe seine Gebieterschaft begann, die Unterdrückung derjenigen Fürsten, die, ihren ältern Verpflichtungen getreu, sich nicht zur Auflösung des Reichs mit dessen Feinde verschworen hatten, zu Gunsten derer, die das letztere gethan, war ein bedeutungsvolles Vorspiel, daß fortan die formloseste Willkühr über diejenige Nation wallten sollte, die sonst so erfindungsreich an Formen zur Sicherstellung des Rechts gewesen war. Denn welche Ansicht man auch über den Ursprung der Landeshoheiten in Deutschland und über die Zweckmäßigkeit so vieler Kleinstaaten hegen mochte, so hatten doch Diejenigen, welchen die Andern unterworfen wurden, vor den Unterdrückten weder nach alten, noch nach neuen Begriffen Rechte oder Verdienste voraus; mehrere der Letzteren waren ältere und angesehenere Häuser als die, zu deren Unterthanen sie herabgesetzt wurden, und diese Herabsetzung, dieser Raub eines unschätzbaren äußern Guts geschah ohne Gehör und Entschädigung, mitten im Frie-

den, nicht für das Gemeinwohl einer Nation und eines großen Staates, sondern für die Befriedigung des kleinlichen Eigennutzes, der Eroberungs- oder Erweiterungslust von Nachbaren, die der nun Unterdrückte immer als seines Gleichen, vielleicht oft als seine Feinde, vielleicht, und dann schmerzte es ihn tiefer, als seine Freunde angesehen hatte.

Aber das Unrecht, welches fürstlichen Häuptern und Familien widerfuhr, schien der Menge beim Abwägen des Glückes, das ihnen auch nach solcher Verkürzung verblieb, eines geringen Aufhebens werth, und Manche hofften wohl noch, daß der aus dem Volke entsprossene, durch das neue Staatsthum emporgetragene Beschützer des Rheinbundes es sich zu freudiger Pflicht machen werde, auch ein Beschützer der Volksrechte einer Nation zu seyn, in der so oft das Uebergewicht der Fürstenrechte über die Bürgerrechte beklagt worden war. Da ward auch den Deutschen Bürgern gezeigt, wessen sie sich von dem Sohne des Bürgers von Ajaccio zu gewärtigen hätten. Ein Bürger der so eben an Baiern gegebenen Reichsstadt Nürnberg, der Buchhändler Palm, der eine an sich unbedeutende, mit Klagen über Deutschlands Erniedrigung angefüllte Flugschrift im Wege seines Geschäfts weiter gesendet hatte, ward durch Französische Gensdarmen aus dem Schooße seiner Familie gerissen, und nach Braunau geschleppt, wo der Unglückliche, am 26. August, als er im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit Ankündigung seiner Freilassung erwartete, von einem Kriegsgericht, dem der

zu fällende Spruch unmittelbar aus Paris zugeschickt worden war, zum Tode verurtheilt und alsbald erschossen ward. Dies war die Befreiung vom Drucke der kaiserlichen Oberherrlichkeit, die der Protektor den Deutschen gebracht; dies die Achtung, welche der durch die Stimmen so vieler Schriftsteller gepriesene Heros der Weltwiedergeburt den Rechten des Menschen und des Bürgers, besonders der so oft betonten Freiheit der Meinungen erwies. Bald nach dieser eben so unwürdigen als zweckwidrigen, mehr einem gemeinen Terroristen, als dem anmaßlichen Begründer eines neuen Kaiserhauses entsprechenden Blutthat, erklärte Napoleon den Mitgliedern des Rheinbundes in einem an den Fürsten Primas gerichteten Schreiben: er wolle sich nie einen Antheil der Souverainetät anmaßen, welche vormals der Deutsche Kaiser über die Reichsstaaten ausgeübt habe. Die innern Angelegenheiten jedes Staates seyen ihm fremd, die Fürsten des Rheinbundes Souveraine ohne Oberherrn, und die Streitigkeiten, die sie mit ihren Unterthanen haben könnten, nicht geeignet, vor einem auswärtigen Gerichtshofe angebracht zu werden. Der Bundestag habe nur die Absicht, den Frieden der Fürsten untereinander zu erhalten, und der Bundesbeschützer wolle seine größere Macht nicht gebrauchen, die Rechte ihrer Souverainetät einzuschränken, sondern ihnen deren Vollgenuß zu sichern *).

*) Schreiben an den Fürsten Primas vom 11. Sept. 1806. In Meyer's Corpus Juris confoederationis germanicae. p. 110 et 111.

Die Schranken der Gewalt, die in kleinern Staaten, wo die Herrschenden durch das Unmittelbare der Berührungen und durch die Uebersehbarkeit ihres engen Kreises leicht zur Lust nach unbedingter Machtfülle und zum launenhaften Gebrauche derselben angereizt werden, nöthiger sind als in größern, wo die Menge und Verwickelung der Geschäfte selten einen andern Gang als den geordneten der Gesetze verstattet, und die Höhe des Standpunktes den Königen das Gefühl ihres Berufes für Erhaltung des Rechtes und Gemeinwohls mit größerer Lebhaftigkeit aufdringt, — diese Schranken der Gewalt, die nach den alten Reichseinrichtungen fast in allen größern und kleinern Reichsstaaten in verschiedenen Formen, unter der obersten Gewährleistung des Kaisers und der Reichsgerichte, bestanden, stürzten nun zusammen, und die vorher von ihren Landständen abhängigen, durch Verträge gebundenen Fürsten sahen sich in unumschränkte Gebieter verwandelt. Sinn und Bedeutung des neuen Staatswesens den betroffenen Deutschen einleuchtend zu machen, übernahm König Friedrich von Würtemberg. Sobald dieser Fürst, ein Zögling der altfranzösischen Weltbildung, den Königstitel angenommen hatte, erklärte er seinen Landständen, daß die bisherige Verfassung aufgehoben sey, und daß ihm Jedermann unbedingten Gehorsam zu schwören habe. Fortan ward Würtemberg, vorher ein ganz verfassungsmäßiger Staat, völlig willkührlich nach den Launen eines Regenten behandelt, der wie früher für Friedrich,

jetzt für Napoleon, eine begeisterte Vorliebe gefaßt, und dessen Handlungsweise zum Muster genommen hatte. Neue Staatsbehörden, Rangordnungen, Hofämter, Adelsstufen und große, mittlere und kleinere Titulaturen, statt landständischer und reichsstädtischer Rechte und Verfassungen, waren also für die gutmüthigen, an allem Unheil ganz schuldlosen Schwaben das Ergebniß der Revolution, deren Anstifter und Gehülfen sich so oft vermessen hatten, die Welt in rein-bürgerliche Formen gießen zu wollen.

26.

Anfang des Preußisch-Russischen Krieges gegen Frankreich, im Jahre 1806.

Von allen Folgen, welche die Herrschaft Frankreichs über den größten Theil Deutschlands herbeiführen mußte, kamen zunächst nur die militairischen in Betracht; aber schon diese waren hinreichend, diese Entwickelung des vieljährigen Spiels gewundener Staatskünste auch für Preußen als eine höchst bedenkliche erkennen zu lassen. Die fortdauernde Anwesenheit der Französischen Heere in Süddeutschland, und die Rücksichtslosigkeit, die bei Errichtung des Rheinbundes gegen Preußen gezeigt ward, that dieser Macht kund, wessen sie sich fernerwärts von ihrem zweideutigen Bundesgenossen zu versehen habe. Die Stimme des Volks

und des Heeres erklärte sich daher heftig gegen denselben, und der Graf von Haugwitz selbst, der nach dem Zurücktritte des Freiherrn von Hardenberg die auswärtigen Angelegenheiten allein übernommen hatte, hielt es nun für dienlich, an Nachholung der früheren Versäumnisse zu denken, und rieth dem Könige, die noch übrigen Deutschen Staaten auf das Schleunigste zur Schließung eines Norddeutschen Bundes unter Preußens Vorsitze zusammenzurufen. Dabei aber beharrte er aus Vorliebe für das von ihm empfohlne System noch immer in seinem Vertrauen auf Napoleon's gemäßigte, für Preußen wohlwollende Gesinnungen, und während Letzterer schon entschlossen war, sein Joch auf das nördliche, wie auf das südliche Deutschland zu legen, und den Vorsitz Preußens in jenem so wenig, wie in diesem die Vorstandschaft Oesterreichs zu dulden, ließ sich der Preußische Minister durch den Französischen Gesandten gern in die Meinung setzen, daß Napoleon dem Norddeutschen Bunde nicht entgegen seyn, vielleicht ihn sogar befördern werde. Napoleon hatte diese Täuschung nur für den Augenblick angeordnet, weil ihm daran gelegen war, in der Friedensunterhandlung mit Rußland, zu welcher Kaiser Alexander in den ersten Tagen des Mai den Staatsrath Oubril nach Paris geschickt hatte, durch keine Gegenwirkungen Preußens gestört zu werden; aber zu derselben Zeit, wo Laforest dem Preußischen Hofe die freundschaftlichsten Zusicherungen gab, wurden die Kurfürsten von Sachsen und Hessen, an welche zuerst

die Preußische Einladung zum Norddeutschen Bunde ergangen war, im Geheim von Frankreich durch Drohungen und Versprechungen vom Beitritte zurückgehalten, und mit Furcht, Mißtrauen und Argwohn erfüllt. Den Behörden der Hansestädte wurde sogar ausdrücklich untersagt, sich mit Preußen zu verbünden, unter der Angabe, der Kaiser von Frankreich lege zu vielen Werth auf ihre Unabhängigkeit, um dies zu gestatten. Und doch hatte er erst einige Tage vorher in den Unterhandlungen mit England diese Städte als ein Entschädigungsmittel für den König Ferdinand von Sicilien angeboten. Inzwischen unterzeichnete der Russische Unterhändler am 20. Juli in Paris einen Vertrag, nach welchem Friede zwischen Frankreich und Rußland seyn, jenes seine Heere aus Deutschland ziehen, dieses die Dalmatische, von Oesterreich abgetretene Festung Cattaro, in deren Besetzung Russische Truppen den Französischen zuvorgekommen waren, zurückgeben, und der König Ferdinand von Sicilien auf Kosten Spaniens durch die Balearischen Inseln entschädigt werden sollte, ein Vertrag, dem Kaiser Alexander nachher seine Bestätigung wahrscheinlich deshalb versagte, weil er die gleichzeitig erfolgte Stiftung des Rheinbundes mißbilligte. Französischer Seits aber hielt man sich dieser Bestätigung so sicher, daß man gegen den Englischen Unterhändler diesen Vertrag einem von Frankreich erfochtenen Siege gleichstellte. Die vorher gegen Preußen beobachteten Rücksichten wurden nun nicht mehr für nöthig ge-

halten; dem Großherzoge von Berg ein gewaltsames Verfahren gegen drei Preußische Abteien in Westphalen, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte, verstattet, und der Kränkung, welche das an die Hansestädte erlassene Verbot enthielt, die noch weit größere hinzugefügt, in den Unterhandlungen mit England die Rückgabe des vorher der Krone Preußen aufgedrungenen Hanovers als eines der ersten und leichtesten Zugeständnisse voranzustellen.

Dieser Beweis von Nichtachtung, welcher zuerst von Luccheſini, dem Preußischen Gesandten in Paris, einberichtet, und bald von London aus bestätigt ward, zerriß die letzten Fäden des übel geschlossenen und übel befestigten Bundes. Alle Gemüther ergriff die Ueberzeugung, daß Preußen das aufgedrungene Danaergeschenk sich nicht durch eine fremde Verhandlung abnehmen lassen könne, ohne dem Range einer Europäischen selbständigen Macht zu entsagen. „Welche Ansicht man auch über die Art der Erwerbung haben möge, diese Art des Verlustes sey unbezweifelte Schmach; der Nachfolger Friedrich's des Großen würde nur mit Unehre ertragen, was Baiern und Würtemberg nach dem Gesetze der Ohnmacht sich gefallen lassen müßten. Besser sey es, Unglück als Schande zu dulden, besser mit dem treulos erfundenen Feinde im blutigen Felde sieglos zu streiten, als mit dem Schwerte in der Scheide, der eigenen Entwürdigung zuzuschauen.“ Während auch die Besonnensten also urtheilten, riefen minder gewichtvolle, aber zahlreiche und laute

Stim-

Stimmen mit Ungestüm nach Krieg, in der zuversichtlichen Hoffnung des Siegs. In den jüngern Befehlshabern des Heers hatte die langwierige Rast, die Preußen mitten in der kampfbewegten Welt hielt, eine um so größere Sehnsucht nach Thaten und Auszeichnung erzeugt, je gewisser sie die Macht der Entscheidung durch den Besitz der Waffen und Kriegskünste Friedrich's in ihre Hand gestellt wähnten. Als Wortführer und Stellvertreter dieses Standes machte sich der Prinz Ludwig Ferdinand, Sohn des Großoheims des Königs, mit einer Leidenschaft geltend, die seinen Verhältnissen als Prinz des Hauses eben so unangemessen, als mit dem Wesen der Monarchie im Widerspruch war. Und ganz anders, als da im Jahre 1792 das Preußische Heer zum erstenmale gegen das neue Bürgerwesen in's Feld zog, war jetzt die Mehrzahl des gebildeten Mittelstandes von den besten Wünschen für das Glück der vaterländischen Waffen, von gleicher Begier nach dem gewissen und baldigen Ausbruche des Kampfes durchdrungen. Das im Kaiserthum erschienene Ergebniß der Revolution, die sie bei ihrem Anfange, als die schönste Segnung der Menschheit begrüßt hatten, erfüllte nun nicht Wenige mit dem heißesten Ingrimm; die an Palm verübte Frevelthat empörte die große Menge der leicht entzündlichen Seelen, bei denen Begeisterung für oder wider die Gestalten der Zeit nach den Eindrücken des Augenblicks wechselt, und auch im Volke sprach das dunkle, aber starke Gefühl, daß die National-

ehre gekränkt und die Zeit gekommen sey, wo Preußen zur Brechung der Ketten Deutschlands und zur Abwehr der eigenen Schmach das Schwert ziehen müsse.

In dieser allgemeinen Aufgeregtheit erhielt der Monarch selbst sich frei, eingedenk, daß ihm Höheres und Schwereres, als allen Andern, aufgelegt sey. Indem er mit dem Blicke des Hausvaters richtiger als seine Diener und Feldherren die wahre Lage des Reichs übersah, und die Erschöpfung des Schatzes, die Gebrechen der Verwaltung, die Abgelebtheit der Friedrichschen Heereseinrichtung mit den frischen Kräften Frankreichs, die Entfernung des einzigen zuverlässigen Bundesgenossen, mit den großen Machtmitteln und den zahlreichen Gehülfen des Feindes verglich, entsagte er nur ungern dem Wunsche, der ihn immer geleitet hatte, seinem Volke einen Krieg zu ersparen, dem die Kraft desselben nur bei der größten Anstrengung, vielleicht nur nach einer gänzlichen Umbildung des Staats- und Heerwesens, gewachsen seyn konnte, einer Umbildung, die bis jetzt durch das große Ansehen der Friedrichschen Schöpfungen zurückgehalten worden war; wenigstens wünschte er den Ausbruch auf einen minder ungünstigen Zeitpunkt zu verschieben. Jetzt war selbst das Verhältniß mit Rußland noch unbefestigt, obwohl die Weigerung des Russischen Kaisers, den Oubrilschen Vertrag zu bestätigen, von dieser Seite keine Befürchtungen zuließ. Mit England waren alle Verbindungen zerrissen, und die bekannte Gesinnung des

Staatssekretairs Fox erlaubte für den Augenblick nicht, große Hoffnungen auf den Beistand dieser Macht zu stellen. Erst die Krankheit und der am 13. September erfolgende Tod dieses Ministers gaben der Kriegspartei im Kabinet von St. James das Uebergewicht wieder, und bewirkten die Erlahmung und (Ende Septembers) den Abbruch der zu Paris geführten Friedensunterhandlung. Unter diesen Umständen war auch bloßer Zeitgewinn für Preußen von unschätzbarem Werthe; daher sandte der König gegen Ende des Augustmonats den General von Knobelsdorf als neuen Botschafter nach Paris, an die Stelle des Marchese Lucchesini, über den ein Augenzeuge seiner Thätigkeit geurtheilt hat, daß er mit großem Wissen, Verstande, Witze und dem besten Willen, die Preußischen Angelegenheiten in Paris wenig verbessert habe, eben weil er durch den Ruf seiner Feinheit und List den Franzosen Anreiz und Aufforderung gegeben, ihn zu überlisten *). Aber wie sehr dem Könige der Erfolg dieser Sendung am Herzen lag, doch erforderte die Zweifelhaftigkeit desselben kriegerische Anstalten, um nicht in dem Falle, wo der Friede nicht erhalten werden könne, ungerüstet, wenigstens in nachtheiligen Stellungen, losschlagen zu müssen. Daher wurde die Armee auf den Kriegsfuß gesetzt, und mehrere Abtheilungen derselben rückten zu Anfange des September in Sachsen ein, dessen Kurfürst sich endlich, wiewohl un-

*) von Gagern a. a. O. S. 120.

gern und zögernd, zur Erfüllung des ältern mit Preußen bestehenden Bündnisses entschloß. Da auch die Französischen Heere auf dem Kriegsfuße, und in den Ländern ihrer Bundesgenossen standen, so war die Rüstung und Bewegung der Preußischen Armee eigentlich nur eine, den Stand gegenseitiger Gleichheit beabzweckende Maaßregel; aber ganz im Geiste der Revolution war Napoleon schnell fertig, die Vorkehrungen des Schwächern zur Abwehr der Gewalt für unmittelbaren Angriff zu erklären, der durch Knobelsdorf's entgegengesetzte Versicherungen arglistig verhehlt worden sey. So warf am Ende noch auf Preußen gerade dessen Friedensliebe ungünstigen Schein, während zu noch größerem Nachtheil die fortdauernden Friedenshoffnungen Ungewißheit und Hemmnisse in Entschlüsse und Maaßregeln brachten, deren glückliche Ausführung vornehmlich von Bestimmtheit und Schnelligkeit abhängt. Und der Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig, der, voll treuer Anhänglichkeit an Preußen, die Führung des Heers wieder übernommen hatte, war, jetzt um vierzehn Jahre älter als im Jahre 1792, mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit nicht im Stande, Napoleon's kühnen Planen und raschen Entscheidungen die Stirne zu bieten, geschweige dieselben zu überbieten. Als nun der Gewaltige durch bloße Zuschriften an die Fürsten die Kriegsheere des Rheinbundes zu den Französischen Fahnen rief; als er dann, am 28. September, selber in Deutschland erschien und durch den Zauber der Macht jenem Bunde selbst einen Prin-

zen des Hauses Oesterreich, den neuen Großherzog von Würzburg, zuführte, ja einen der ältern Genossen, den König Friedrich von Würtemberg, zu solchem Eifer für die schnöde Dienstschaft begeisterte, daß derselbe in einem Aufrufe an sein Heer vom Kampfe für die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit des Vaterlandes sprach *) — da verlangte und erhielt der eine von Preußens zwei Bundesgenossen, der Kurfürst von Hessen, Neutralität; und während Napoleon seine Feldherren vertheilte und seine Streitmassen in Eilmärschen zum raschen Angriffe vorrücken ließ, ward im Preußischen Hauptquartier zu Erfurt die Antwort auf die von Knobelsdorf übergebene Endforderung: daß er sie ohne allen Verzug über den Rhein zurückführen solle, erwartet. Die Gewährung derselben schien nicht Wenigen, welche das Glück und den Stolz des Französischen Herrschers erwogen, höchst zweifelhaft; als daher am 6. Oktober großer Kriegsrath gehalten ward, drangen sie darauf, den Krieg als unvermeidlich vorauszusetzen, und sich durch rasches Vordringen die noch offenen Vortheile des Angriffs zuzueignen. Aber die Berathung neigte sich, wie in gefahrvollen Lagen Berathungen pflegen, mehr zu aufschiebenden als zu entscheidenden Beschlüssen. Daher fand das unwahrscheinliche aber beruhigende Gutachten des von Paris zurückgekehrten Lucchesini, daß Napoleon, den bösen Schein des Angreifers meidend, den Krieg gewiß

*) Europäische Annalen, 1806. Th. IV. S. 127.

nicht eröffnen werde, mehr Gehör, als dies Ergebniß diplomatischer Ueberfeinheit verdiente, und der Oberfeldherr selbst, um nur keinen kräftigen Entschluß fassen zu dürfen, ließ sich gern durch dasselbe zum längern Beharren in der gleich unbequemen und gefährlichen Stellung am Nordabhange des Thüringer Waldes bestimmen. Dieser Beschluß erschien vornehmlich dem nächsten Unterfeldherrn, dem Fürsten von Hohenlohe, der mit den Schlesischen und Sächsischen Truppen in den Saalgegenden stand, als ein Vorbote gewissen Unglücks: aber sein und Massenbach's, des General-Quartiermeisters, Streben, den für fehlerhaft erkannten Ansichten des Herzogs durch halbe und unvollständige Maaßregeln bei der Ausführung entgegen zu arbeiten, wirkte nur, dessen Eintritt zu beschleunigen.

Unter so unglücklichen Vorbedeutungen begann der Krieg, indem die Soultsche Abtheilung des Französischen Heeres noch einen Tag früher, als im Preußischen Hauptquartier Napoleon's Antwort erwartet ward, am 7. Oktober 1806, einen vereinzelten Heerhaufen, der unter Tauenzien bis Hof vorgeschoben war, angriff und zum verlustvollen Rückzuge nöthigte. Drei Tage später, am 10. Oktober, ward ein Preußisches Corps, das als Vorhut der Hohenlohischen Armee bei Saalfeld stand, vom überlegenen Feinde gesprengt, und der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, der es in den Kampf geführt hatte, von einem Französischen Wachtmeister im Reiterkampfe getödtet. Als hier-

auf das Hohenlohische Heer hinter Jena zurückgegangen war, und auch das Hauptheer, um sich an dasselbe anzuschließen, von Erfurt über Weimar nach Auerstädt rückwärts zog, geschah am 14. Oktober eine Doppelschlacht, in welcher beide Preußische Heere, durch den Raum mehrerer Meilen getrennt und ihrer beiderseitigen Schicksale unkundig, gleich unglücklich fochten. Unter den Mißgeschicken dieses Tages ward, ehe dieselben noch entschieden waren, der Herzog von Braunschweig durch eine Kugel, die über dem rechten Auge eindrang, und das linke aus seiner Höhlung trieb, besinnungslos niedergeworfen, und in diesem Zustande, das bluttriefende Gesicht mit einem Tuche verhängt, zu Pferde vor den nachrückenden Truppen vorübergeführt. Vergebens theilte der König mitten im Gewühl die Gefahren der Schlacht, vergebens führte sein Bruder, Prinz Wilhelm, die Reiterei zum Angriffe gegen die Französischen Vierecke, vergebens zeigten, sowohl die Gemeinen als die Hauptleute und Führer, deren ein großer Theil todt oder verwundet fiel, des Preußischen Namens sich würdig: die Ungunst der Verhängnisse schien an diesem Tage überwiegend, und der König, von den gleichzeitigen Unfällen der Nebenheere noch nicht unterrichtet, gebot den Rückzug in der Absicht, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern. Aber auch Fürst Hohenlohe war bei Jena geschlagen, und das von Rüchel herbeigeführte Corps nur auf dem Schlachtfelde erschienen, um, von einer wohlgerichteten Batterie des Feindes empfangen,

nach dem tödtlich scheinenden Falle des Führers die Flucht zu ergreifen. Die abgebrochene Schlacht bei Auerstädt ward dadurch zu einer entschieden verlorenen. Der König begab sich nach Magdeburg, um den Ueberrest des Heeres zu versammeln, und durch Vereinigung mit der, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg bei Halle stehenden Reserve Berlin zu decken, oder, wenn dies unmöglich, die Oder zu gewinnen, und in Erwartung der Russischen Hülfsmacht die Streitkräfte der östlichen Provinzen aufzubieten, während der Feind mit Bezwingung der westlichen sich aufhalte. Inzwischen übertrug er den Oberbefehl über alle, jenseit der Elbe und Oder befindliche Truppen dem Fürsten von Hohenlohe. Aber Ereignisse, die außerhalb aller Berechnung lagen, vereitelten, was immer besonnene Klugheit und ungebeugter Muth für die Rettung des Staates oder für die Minderung des erlittenen Unglücks in Anschlag gebracht hatte. Der Führer des Preußischen Heeres bei Halle erwartete, anstatt auf die Kunde der verlornen Schlacht zu achten und nach Magdeburg oder Dessau zu ziehen, in unbegreiflicher Sicherheit den Feind, und ließ sich dann unter so großer Vernachläßigung der nothwendigsten Vorkehrungen anfallen und schlagen, daß die Menge Verrath argwöhnte, wo nur zuerst Uebermuth, dann, im gewöhnlichen Ueberſprunge desſelben, Rathlosigkeit und Kleinmuth gewaltet hatten. Besonders war es der letztere, der sich mehr und mehr unter den Preußischen Befehlshabern als der innere furcht-

bare Feind des Staates entwickelte. Schon am 16., am zweiten Tage nach der Schlacht, hatte der Commandant in Erfurt diese Stadt, die durch zwei feste Schlösser geschützt war, selbst ohne den Widerstand, welchen die mangelhafte Ausrüstung möglich machte, und mit ihr 8000 Krieger zur Gefangenschaft, übergeben; am 23. Oktober nahm der auf Berlin eilende Feind die vorliegende Festung Spandau, ohne auch nur durch eine Weigerung aufgehalten zu werden. Noch Unerwarteteres folgte; am 27. lieferte der Fürst von Hohenlohe das Heer, dessen Führung ihm der König übertragen hatte, durch eine Capitulation, die sein Generalquartiermeister Massenbach durch das Eingeständniß gänzlicher Betäubung, die ihn, den Rathgeber, befallen, zu entschuldigen versucht hat, bei Prenzlau an den Ufern der Ucker, 16000 Mann stark, dem Feinde entwaffnet in die Hände, und die Führer zweier andern in der Irre herumziehenden Heerhaufen thaten in den nächsten Tagen bei Anklam und Pasewalk Gleiches. Aber wenn die Commandanten von Erfurt und Spandau in ihrer gänzlichen Unvorbereitung, wenn diese Capitulationen im Felde im Gefühl der Erschöpfung oder Verzweiflung, welches nach langwierigen körperlichen Anstrengungen unter unaufhörlichem aussichtslosem Mißgeschick auch wohl tapfere Männer niederwerfen kann, Entschuldigung oder Erklärung fanden, so ward durch die Uebergabe der Oderfestungen Stettin und Küstrin, am 29. Oktober und 1. November der Welt ganz Unglaubliches gezeigt. In beiden wohl verwahrten,

mit hinreichender Besatzung und großen Vorräthen versehenen Plätzen öffneten die Befehlshaber, ohne einen Schuß zu thun, schwachen Französischen Abtheilungen, die auf gutes Glück und ohne Geschütz vorwärts gedrungen waren, die Thore, stellten die Vertheidigungsmittel des Staates in die Hände des Feindes, und geboten den Tausenden, die ihnen zum Gehorsam verpflichtet waren, vor wenigen Hunderten ihre Waffen niederzulegen und sich in ferne Gefangenschaft abführen zu lassen. Der Commandant in Cüstrin wartete nicht einmal eine Aufforderung ab, sondern ging hinaus, und vereinbarte sich draußen mit dem Feinde über die Ueberlieferung der Festung, auf deren Wällen wenige Tage vorher der König mit seiner trauernden Gemahlin gewandelt und den Ehrlosen zu mannhafter Vertheidigung ermuntert hatte. Beinahe eben so schimpflich fiel am 10. November Magdeburg, das seit anderthalb Jahrhunderten für das Hauptbollwerk des Staates gegolten hatte, und die Hanöverschen von den Preußen besetzten Festungen Hameln und Nienburg beeilten sich, dem unrühmlichen Vorgange zu folgen. Dennoch scheint eigentliche Verrätherei nur bei Küstrin statt gefunden zu haben; die übrigen Commandanten — nach einer beibehaltenen Einrichtung Friedrich's alte gebrechliche Stabsoffiziere aus der Linien-Infanterie *), und der Wissenschaft von Vertheidigung

*) Wie Friedrich diese wichtigen Posten ansah, ergiebt sich aus der Vergleichung in der Histoire de mon temps, Tom. I.

fester Plätze gänzlich unkundig — ließen sich durch das Gefühl ihrer Unfähigkeit und durch die herrschende Entmuthigung bestimmen, die sie um so stärker befiel, je sicherer sie sich bis dahin gewähnt und auf je schrofferer Höhe sie bis dahin gegen die städtischen Behörden und Einwohner gestanden hatten. Den starr und steif gewordenen Zöglingen des Friedrichschen Militairstaats erschien das Streben des neuen Jahrhunderts als ein so verhaßtes, daß es ihnen leichter fiel, sich mit einem schmeichelnden, an guten Verheißungen und Tröstungen freigebigen Feinde, zur Uebergabe, als mit dem Gedanken zu befreunden, der Hülfe und Mitwirkung des verachteten Bürgers bedürftig, oder von seinem Willen abhängig werden zu können. Dazu kam bei den Spätern die ansteckende Macht des Beispiels, und die Meinung, daß, da doch Alles unrettbar verloren sey, jede Gegenwehr nur nutzloses Elend stiften könne. In der That brachte der einzige der Preußischen Feldherren, welcher der Kriegspflicht auch ohne Hoffnung des Erfolges genügte, Blücher, großes Unglück über eine mit dem Kriege ganz unbetheiligte Stadt. Auf die Kunde von der Capitulation des Fürsten Hohenlohe, hinter dem er in einer Entfernung von

---

S. 58. Il considéroit son poste comme un vieux lieutenant-colonel regarde un petit gouvernement qui lui procure une retraite honorable. Die anschaulichste Zeichnung eines solchen Commandanten findet sich in der Nettelbeckschen Belagerungsgeschichte von Colberg. Und doch gehörte Loucadou noch zu den bessern.

mehrern Meilen marschirte, faßte dieser General, von der Unmöglichkeit, die Oder zu erreichen, überzeugt, den Entschluß, sich nach der Nieder-Elbe, und als dies vereitelt ward, nach der Trave zu ziehen, um den Feind von der Oder abzulenken, und dem Könige Zeit zu verschaffen, jenseit derselben die Kräfte Preußens und Schlesiens in Bewegung zu setzen. So gerieth er am 5. November nach Lübeck, einer Stadt, die wegen ihrer Selbständigkeit und mehr noch wegen ihrer Abgelegenheit vom Kriegsschauplatze, nichts weniger als das ihr bevorstehende Loos erwartete. Die Bürger hatten seit Jahren ihre Festungswerke als unnütze oder gefährliche Ueberreste alter Zeiten und Sitten theilweise niedergerissen, — leider zu weit, um die eigene Zurückweisung des fremden Haufens versuchen zu mögen, und nicht weit genug, daß dieser in seiner Noth nicht auf den Gedanken hätte kommen können, dieselben als Stützpunkte und Bollwerke zu gebrauchen. Aber auch über dieser verzweifelten That waltete der Unstern, der seit dem Beginne des Kriegs Alles, was Preußen unternahmen, begleitete. Schon am Tage nach der gewaltsamen Besetzung, am 6. November 1806, wurde Lübeck erstürmt, und am andern Morgen der Feldherr, der mit den Trümmern des Heeres das freie Feld gewonnen hatte, durch Mangel der Lebensmittel und des Schießbedarfs zur Ergebung an den Marschall Bernadotte genöthigt. Die Stadt aber, die nach Vertreibung der Preußen aufathmete und das Schlimmste überstanden zu

haben glaubte, erfuhr von den schlachttrunkenen Siegern in einer dreitägigen Plünderung alle Greuel, durch welche sich in rohen Zeitaltern die Krieger für die Gefahren und Mühen einer Erstürmung entschädigt hatten. Mit Schrecken vernahm das neunzehnte Jahrhundert, daß die Truppen der Nation, die sich die gebildetste zu seyn rühmte, in Ausübung der wildesten Frevel eben so wenig als einst Tilly's barbarische Banden in Magdeburg, irgend eines Standes, Alters und Geschlechts verschonten, und dies in einer Stadt, zu deren Schutzherrn ihr Kaiser sich wiederholentlich erklärt hatte.

Der Letztere befand sich seit dem 27. Oktober in der Preußischen Hauptstadt. Von hier aus ergingen nicht bloß über die eroberten Provinzen harte Ausschreibungen, sondern auch Verfügungen, welche bezeigten, daß das nördliche Deutschland noch unbedingter als das südliche im Kaiser von Frankreich seinen Beherrscher zu erkennen habe. Ostfriesland und Jever wurden dem Könige von Holland überlassen, die in Westphalen streitigen Abteien dem Großherzoge von Berg; Fulda, das erst drei Jahre vorher dem Hause Oranien durch den Reichsdeputationsschluß zugetheilt worden war, und Braunschweig, das siebenhundertjährige Erbe des Welfischen Hauses, wegen des Kriegsdienstes, den ihre Besitzer der Krone Preußen geleistet, für verfallen zu Frankreichs Handen erklärt. Auch der Kurfürst von Hessen, der mit 25,000 Mann tapferer Truppen unter den Waffen, im Augenblicke

der Entscheidung eine ihm und dem Bundesgenossen gleich verderbliche Neutralität einer rühmlichen und selbst minder gefahrvollen Theilnahme am Kampfe vorgezogen hatte, erntete, was sich voraussehen ließ und nun nicht einmal Bedauern einflößte: der Französische Geschäftsträger machte ihm am 29. Oktober durch ein kurzes Schreiben bekannt, daß der Kaiser, der die Absicht des Kurfürsten, bei einer für Preußen glücklichen Wendung des Kampfes seine Waffen gegen Frankreich zu kehren, genau kenne, ihn als Feind betrachte, und daß es ihm überlassen sey, sich zur Wehre zu setzen, worauf der Betroffene alsbald Residenz, Heer und Land der Mortierschen Heeresabtheilung überließ und mit einem Theile seiner Schätze nach Schleswig entfloh *). Dagegen konnte es Würdigung eines ehrenvollen Benehmens und fürstlicher Tugenden scheinen, daß der Kurfürst von Sachsen, dessen Krieger wirklich in den Preußischen Reihen gestanden und das Unglück vom 14. Oktober getheilt hatten, vom Sieger nur Zuvorkommnisse erfuhr, gleich nach der Schlacht Freigebung der Sächsischen Gefangenen, am 23. Oktober Waffenstillstand, am 11. December zu Posen Frieden ohne Gebietsverlust erhielt, und daß eben so der Herzog von Weimar, der als Preußischer General persön-

*) Der in den Französischen Bekanntmachungen gegen den Kurfürsten erhobene Vorwurf, daß er früher seine Truppen in Englischen Solddienst verkauft, nahm sich sonderbar aus im Munde Dessen, der die Fürsten des Rheinbundes zwang, ihm die ihrigen zu seinen Eroberungskriegen umsonst zu überlassen.

lich an der Spitze einer Abtheilung gefochten hatte, nach Niederlegung jenes Dienstes sein Land wiederbekam. Aber indem Napoleon gegen die Fürsten von Sachsen den Schein der Freundschaft oder Großmuth annahm, legte er ihren Unterthanen durch Contributionen, Requisitionen und Strafgelder die volle Last feindlicher Behandlung auf, (Leipzigs Kaufmannschaft mußte das bis dahin als solches unbekannte Vergehen, mit England Handel getrieben zu haben, durch Erlegung mehrerer Millionen büßen,) und sie selbst ließ er am Ende ihre Erhaltung durch denselben Preis, den ihm ihre Vernichtung getragen hätte, bezahlen. Der Kurfürst von Sachsen ward in jenem zu Posen geschlossenen Frieden mit dem Titel „König" Genosse des Rheinbundes, und zur Stellung von zwanzigtausend Mann zum Dienste Frankreichs verpflichtet. Und wie schwer Sachsens Opfer, wie drückend dessen Verpflichtungen waren, doch sprach fortan in der Brust des Verpflichteten die Dankbarkeit nachhaltig stark, weil der Werth der Verschonung durch das Schreckniß des über Andere verhängten Gerichts erhöht ward. Denn wie gegen den Kurfürsten von Hessen, verfuhr Napoleon auch gegen den Herzog von Braunschweig, mit Verleugnung des Gefühls, welches einen edelmüthigen Sieger gegen einen Fürsten, von dessen Machtmitteln er nichts mehr zu besorgen hatte, zumal gegen einen Greis, wie Karl Wilhelm Ferdinand war, beseelt haben würde.

Dieser unglückliche Heerführer war auf einer

Bahre, deren sanftere Bewegung minder nachtheilig als die des Wagens auf die Wunde wirkte, am 20. Oktober in seiner Residenz angelangt. Von hier aus sandte er einen seiner Hofbeamten an den Kaiser, nach Potsdam, sein Land in dessen Gnade zu empfehlen. Napoleon empfing den Abgesandten mit bittern Vorwürfen gegen den Herzog, die mit dem Manifeste von 1792 anhuben. „Das Wiedervergeltungsrecht erlaube ihm, die Stadt Braunschweig eben so zu zerstören, wie der Herzog damals des Kaisers Hauptstadt zu zerstören gedrohet habe. Und auch jetzt sey es der Herzog, den Frankreich und Preußen wegen des Krieges anzuklagen habe; der Wahnsinn, wovon Er das Beispiel gegeben, habe die unruhige Jugend angefeuert, und den König gegen seine eigenen Ideen, und gegen seine innerste Ueberzeugung fortgerissen. Der General Braunschweig solle als Preußischer Offizier mit aller Achtung behandelt werden, aber einen Souverain könne der Kaiser in einem Preußischen General nicht erkennen, und wenn das Haus Braunschweig das Erbe seiner Vorfahren verlieren sollte, so habe es dies bloß dem Anstifter von zwei Kriegen zuzuschreiben, der in dem einen die große Hauptstadt zerstören, in dem andern 200,000 Tapfere durch das Gebot, über den Rhein zurückzukehren, entehren gewollt habe.“ Als der Herzog aus diesen Aeußerungen erkannte, daß er beim Einmarsche der Franzosen in Braunschweig als Kriegsgefangener angesehen werden sollte, ließ er sich, trotz seines schrecklichen Zustandes,

bis

bis nach Ottensen bei Altona unter Dänischen Schutz bringen. Auf dieser weiten Reise löf'te das Innere des verletzten Gehirnes sich auf; und wenige Tage nach seiner Ankunft, am 10. November 1806, starb er, in so trübem Ausgange seines Feldherrn- und Fürstenlebens, unter den Empfindungen, welche der Fall der Preußischen Monarchie und des eigenen Stammes in ihm erweckte, um so beklagenswerther, je glänzender der Kriegsruhm seiner Jugend, je länger die Reihe seiner glücklichen Jahre gewesen war.

27.

Fortsetzung und Ende des Preußisch-Russischen Kriegs.

(1806 — 1807.)

Mitten in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt hatte der König einen Brief Napoleon's voll friedlicher Aeußerungen empfangen, der durch den Ordonnanz-Offizier Montesquiou von Gera aus schon am 12. Oktober abgeschickt, dessen Eingang aber durch einen Aufhalt, den der Ueberbringer im Lager des Fürsten von Hohenlohe gefunden hatte, verzögert worden war *). Mit der Miene, als ob durch die Preußische, auf Räumung Deutsch-

*) Er steht unter andern in den Europäischen Annalen, 1806. B. IV. S. 101 — 103.

lands gerichtete Endforderung eine allzu schwere Beleidigung an ihm verübt worden wäre, als daß er an Erneuerung des bisherigen Bundesverhältnisses denken könne, schrieb Napoleon: „Wenn auch keinen Alliirten mehr, werden Ew. Majestät doch einen Mann in mir finden, welcher wünscht, keine andern Kriege, als welche die Politik meiner Völker fordert, zu führen, und kein Blut in einem Kampfe mit Souverainen zu vergießen, die mit mir keine entgegengesetzten Interessen in Hinsicht der Industrie, des Handels und der Politik haben. Ich bitte Ew. Majestät in diesem Schreiben nichts als das Verlangen zu sehen, Menschenblut zu schonen, und einer Nation, die ihrer geographischen Lage nach keine Feindin der meinigen seyn kann, die bittere Reue zu ersparen, zu sehr auf vorübergehende Aufwallungen gehört zu haben, die unter den Völkern so leicht entstehen und sich wieder legen." Diesen Brief beantwortete der König am Morgen des 15. in dem Dorfe Sömmerda, wohin er in der Nacht mitten zwischen den Französischen Kantonnirungen, durch ein halbes Wunder entkommen war, mit einem Antrage auf Waffenstillstand; aber der Sieger versagte Gehör, wofern nicht sogleich angemessene Aufopferungen als Grundlage des Friedens zugestanden würden. Der König, der die Größe des Unglücks in ihrem ganzen Umfange übersah, und eine augenblickliche, sichere Rettung der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglücks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so großen

Entsagungen, als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbständigkeit nur irgend vereinbar schienen, und sandte den Marquis von Luccheſini bereits am 18. Oktober in das Französische Hauptquartier (damals Wittenberg) ab. Der General Duroc ward von Napoleon mit der Unterhandlung beauftragt, und wenige Stunden genügten zur Feſtſetzung der Hauptbedingungen, daß Preußen alle Länder jenſeits der Elbe, mit Ausnahme Magdeburgs und der Altmark, an Frankreich überlaſſen, fünf und zwanzig Millionen Thaler Kriegskoſten bezahlen und aller Einrede in die Verfügungen, die Napoleon hinſichtlich der Deutſchen Staaten vorzunehmen für gut finden würde, entſagen ſolle. Da indeß Luccheſini ſich zur Unterzeichnung ſo harter Forderungen ohne beſondere Vollmacht nicht berechtigt hielt, ſandte er ſie an den König, der ſich damals noch zu Küſtrin befand. Das Opfer war ſchmerzlich, aber nach ſo unglücklichem Kampfe verletzte es die Ehre nicht mehr, der Hand des Himmels zu weichen, und ſchon am 27. Oktober überreichte der General von Zaſtrow in Berlin dem Kaiſer Napoleon ein Schreiben des Königs, welches die völlige Einſtimmung in die Bedingungen des Friedens enthielt. Man rechnete im Königlichen Kabinette ſo zuverläßig auf den Abſchluß deſſelben, daß General Zaſtrow zugleich beauftragt war, zum baldigen Abzuge der Franzöſiſchen Truppen aus den Provinzen zwiſchen der Elbe und Oder mitzuwirken; auch Duroc äußerte ſich über den Frieden als über eine

abgemachte Sache; nur des Kaisers Unterschrift fehlte. Inzwischen brachte Mißgeschick und Feigheit die ununterbrochene Reihe von Unfällen und Capitulationen, welche im Verlauf weniger Tage fast die ganze Preußische Monarchie, mit ihren militairischen und geographischen Hülfsmitteln, die Elbe und Oder mit ihren Hauptübergängen, in die Hand des Feindes gaben, und ihm verstatteten, ungehindert bis an die Weichsel vorzudringen. Napoleon, anstatt auf den Rath seiner gemäßigtern Freunde zu hören, und sich mit den unermeßlichen Vortheilen zu begnügen, welche ihm das Glück in wenigen Wochen beinahe ohne eigenen Verlust zugeführt hatte, horchte nun auf die Stimme der Habsucht und der Schmeichelei, unter denen die lockendste in seinem eigenen Herzen sprach, und im Widerspruch mit den friedeathmenden Reden seiner Briefe und Staatsschriften, ward in der Wirklichkeit der Friede wortbrüchig bei Seite geschoben. Nachdem die Preußischen Bevollmächtigten mehrere Tage, in so peinlicher Erwartung Wochen gleich, auf Erfüllung der gegebenen Zusage geharrt, erhielten sie die Erklärung: „Der Kaiser sey über die Zeit und die Art und Weise, den Frieden zu bewilligen, mit sich selbst noch nicht einig. Die Macht desjenigen Gesetzes, welches den Herrschern theurer seyn müsse als alle geschriebenen Rechte, das Gemeinwohl, entbinde ihn seines frühern Versprechens. Das Schicksal der Preußischen Monarchie solle von dem Grade der Mäßigung abhangen, den England bei Rückgabe seiner

Eroberungen an den Tag legen werde." Hätte es, nach den Maaßregeln, die Napoleon ohne Unterbrechung zur Versetzung des Kriegs nach den Ufern der Weichsel und zur Aufregung des Preußischen Polens traf, noch eines Beweises bedurft, daß er die über Preußen errungenen Vortheile bis zum Aeußersten verfolgen wolle, so hätte ihn diese Verweisung des Friedens mit Preußen auf den Endfrieden mit England, gegeben. Und doch hatte damals die Capitulation Magdeburgs noch nicht statt gefunden. Dieses Ereigniß vermehrte natürlich die Hoffnungslosigkeit der Preußischen Bevollmächtigten, aber zu ihrem Erstaunen wurden sie bald darauf von Duroc eingeladen, über einen Waffenstillstand mit ihm in Unterhandlung zu treten. Napoleon's Absicht war, um sich die Beschwerden eines Winterfeldzugs zu ersparen, dem Könige von Preußen, wie zehn Jahre früher dem Könige von Sardinien, ohne Belagerungen und Gefechte den noch übrigen Theil seiner Staaten abzunehmen, und ihm zugleich die Aussicht auf die Hülfe seines Bundesgenossen gänzlich zu rauben. Nach den Bedingungen, die er vorlegen ließ, sollte ihm, als Unterpfand des in Charlottenburg zu unterhandelnden Friedens, in Südpreußen alles Land am rechten Weichselufer bis zur Mündung des Bug, in Westpreußen und Pommern Thorn, Danzig, Graudenz, Colberg, in Schlesien das ganze rechte Oderufer, und vom linken der beste und größte Theil nebst Breslau und Glogau eingeräumt werden, und im Ueberreste des Staates, in Ost- und Neu-

ostpreußen, zwar kein Französisches, aber auch kein einheimisches oder verbündetes Kriegsvolk stehen, und das Russische, das etwa die Preußische Grenze schon überschritten haben könnte, sofort zum Rückmarsche veranlaßt werden. Im Fall nun, was bei Napoleon's Gesinnungen nur allzu wahrscheinlich war, der Friede nicht zu Stande kam, blieben die Franzosen, nach zehntägiger Aufkündigung des Stillstandes, im Besitz aller unermeßlichen Vortheile, die sie sich dergestalt ohne Schwertstreich zugeeignet haben würden. Dieser ausschweifende Vertrag wurde von den Preußischen Unterhändlern am 16. November unterzeichnet, aber, nach Lucchesini's Versicherung, nur in der Absicht, Napoleon's Abreise nach Posen um einige Tage zu hemmen, und in der Zuversicht, daß der König die Genehmigung versagen würde. Und diese Zuversicht ward zur unzweifelhaften Gewißheit durch eine nachträgliche Erklärung, welche Talleyrand, wenige Stunden nach Unterzeichnung des Vertrages, den Preußischen Abgeordneten zustellen ließ. „Der größte, aus dem Preußischen Kriege für Frankreich entsprungene Nachtheil bestehe darin, daß die Ottomannische Pforte ihrer Unabhängigkeit beraubt sey. Durch die gebieterischen Vorstellungen Rußlands sey dieselbe neuerdings genöthigt worden, die Fürsten der Moldau und Wallachei, die sie abgesetzt habe, wieder einzusetzen; daher seyen diese beiden Fürstenthümer jetzt als Russische Provinzen zu betrachten. Gleichwohl sey die völlige und unbedingte Unabhängigkeit des Ottomanni-

schen Reichs für das Wohl Frankreichs und die Ruhe Italiens von solcher Wichtigkeit, daß der Kaiser sie unter seinen politischen Angelegenheiten stets als Hauptgegenstand seiner Sorgfalt betrachtet habe. Er würde daher auf die außerordentlichen Erfolge dieses Krieges weit geringeren Werth legen, wenn sie ihn nicht in den Stand setzten, der Pforte ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu verschaffen und zu erhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, könne daher der Kaiser, so lange nicht der Großsultan in die ihm gebührende unbedingte Oberherrschaft über die Moldau und Wallachei wieder eingesetzt, und seine völlige Unabhängigkeit nicht von allen Mächten anerkannt und gewährleistet sey, sich nicht dazu verstehen, irgend einen Theil der Länder wieder heraus zu geben, welche das Waffenglück in seine Gewalt gebracht habe oder noch bringen werde." So sahe sich also Preußen plötzlich zum Pfandstück für die Unverletzlichkeit eines barbarischen Reiches herabgewürdigt, dessen Daseyn es vor noch nicht zwei Jahrzehnden durch seinen Zwischentritt vom drohenden Untergange gerettet hatte. Und diese, zu gleichen Theilen aus alter Kabinets- und neuer Revolutionsweisheit zusammengesetzte Irrerede war nur die Einleitung des noch größeren Wahnsinns, der wenige Tage nachher, am 21. November, in dem nach Berlin genannten Blokade-Dekret gegen England, sich aussprach. Da England allein das von allen gesitteten Nationen anerkannte Völkerrecht nicht beobachte, und alle Unterthanen el-

nes feindlichen Staats, die sich auf Schiffen jedweder Art befänden, als Kriegsgefangene behandle; da es das Eroberungsrecht auf Handelsgüter und Privateigenthum ausdehne, das Blokaderecht auch gegen nicht befestigte Handelsstädte und Häfen, gegen Flußmündungen und ganze Küsten ausübe: so solle zur Wiedervergeltung Handel und Verkehr mit den Britannischen Inseln auf das strengste verboten, alle Englischen Unterthanen jedes Standes, die in irgend einem, von Französischen Truppen besetzten Lande angetroffen würden, kriegsgefangen, alle Englischen Kaufgüter und sonstiges Eigenthum jeder Art, so wie alle aus Englischen Fabriken und Colonien herrührende Waaren gute Prisen, alle Fahrzeuge, die geraden Weges aus England oder dessen Colonien herkämen, oder dort gewesen seyen, beim Einlaufen in irgend einen Hafen, verfallen seyn. In den erläuternden Berichten, womit Talleyrand die schwarzen Traumgeister seines Meisters dem knechtischen Senate als Genien des Völkerglücks empfahl, ward als unveränderlicher Grundsatz des Kaisers wiederholt, daß weder Berlin noch Warschau, noch irgend eine eroberte Provinz eher geräumt werden sollte, als bis die Spanischen, Holländischen und Französischen Colonien zurückgegeben, die Grundlagen der Ottomannischen Pforte befestigt, und die vollkommne Unabhängigkeit dieses großen Reichs, an der seinem Volke alles gelegen sey, unwiderruflich festgesetzt sey. Diese außerordentliche Zärtlichkeit für die Türken, auch in ihrer augenfälligen Erheuche-

lung ein schlagender Beweis, wie fest Der, welcher sich nachmals für den Märtyrer der Ideen des neuen Weltalters ausgegeben hat, in den Gespinnsten des alten Jahrhunderts befangen war, erhielt wenige Tage darauf einen abermaligen Beleg in der Besitznahme der beiden Herzogthümer Mecklenburg, deren Fürsten vom Französischen Residenten Bourienne erklärt ward: „Man nehme ihnen ihr Land zum Besten der Ottomannischen Pforte, und ihr Schicksal, wie das ihrer Unterthanen, solle von dem Verfahren Rußlands gegen die Moldau und Wallachei abhängig seyn."

Während dergestalt Napoleon durch seine Worte dem bessern Weltgeiste der neuen Zeit und dem Europäischen Volksgefühl, durch die Handlungen seiner Politik den ersten Grundsätzen des Rechts und des Menschenverstandes Hohn sprach, und nach einer rückwirkenden, den Dekreten von Berlin beigelegten Kraft in den Hansestädten, in Leipzig und an andern Handelsorten des von ihm beschützten Deutschlands, alle bereits in das Eigenthum der Deutschen Kaufleute übergegangenen Waaren Englischen Ursprungs aufsuchen, und zum Besten des Französischen Fiskus wegnehmen ließ, verwarf König Friedrich Wilhelm in seinem Hauptquartier Ortelsburg den Waffenstillstand, den Duroc ihm überbrachte, dessen Annahme aber Napoleon's Maaßregeln und Erklärungen zur Unmöglichkeit machten. Diese Verwerfung ließ er von einer offenen Darstellung der von ihm für den Frieden gethanen, durch Napoleon's Wortbruch ver-

eitelten Schritte begleiten, die in ihrer Mäßigung, durch die Macht der Wahrheit, den Uebermüthigen stärker als aller Ingrimm der Parteischriften verklagt. Zugleich ermahnte er sein Volk zur Standhaftigkeit, und gab ihm die Versicherung, daß der mächtige und großmüthige Alexander mit seiner ganzen Macht zur Erhaltung Preußens aufgestanden sey, das in diesem großen Kampfe fortan nur einerlei Interesse mit Rußland haben werde. In der That war nunmehr, von allen Freundschaftsverhältnissen abgesehen, das letztere Reich selbst in die gebieterische Nothwendigkeit eingetreten, den Krieg, der die eigenen Grenzen bedrohte, nicht mehr als Hülfsmacht für einen Bundesgenossen, sondern als Hauptmacht für das eigene Daseyn zu führen. Die Furchtbarkeit des Angreifers verdoppelte sich durch die Hülfsmittel aller Art, die er in den eroberten Preußischen Ländern vorfand oder erpreßte. Nicht nur war unermeßliche Kriegsbeute an Rossen, Waffen, Geschützen, Geld-, Mund- und Kleidervorräthen theils auf den Schlachtfeldern genommen, theils in den eroberten Festungen vorgefunden worden; auch die Bewohner der besetzten oder eroberten Städte und Länder, selbst derer, die mit Freundschaftsversicherungen überschüttet wurden, mußten Scheuern und Fässer zum Unterhalte der Französischen Krieger und Heerführer offen halten, und obendrein ihr Gut und Leben durch Kriegssteuern zu Hunderten von Millionen auslösen, und dies von demselben Manne, der in seinen gegen das Englische Seerecht ge-

schleuderten Drohbriefen und Wuthreden, die Ausdehnung des Kriegs auf das Privatvermögen unaufhörlich für den Gipfel der bösartigsten Verrücktheit erklärte.

Aber nicht bloß mit den Staatskräften des eroberten Preußens waffnete sich Napoleon zur Fortführung des Krieges; auch die Begeisterung der Freiheit, die längst aus den kriegs- und beutelustigen Legionen entwichen war, setzte er für seinen Dienst auf's Neue in's Leben, indem er die Volkskraft einer ganzen streitbaren Nation durch täuschende Locktöne, die denen der ersten Revolutionsjahre glichen, zu den Fahnen seiner unumschränkten Gewaltherrschaft rief, und die ihm verhaßten Ideen: „Vaterland und Freiheit," als Mittel für die Zwecke seiner Politik zu gebrauchen oder zu mißbrauchen verstand. Es ging nun in's zwölfte Jahr, daß unglückliche Verhängnisse dem Ueberreste des Polnischen Reichs seinen selbständigen Namen geraubt, und einen Theil desselben der Preußischen Monarchie einverleibt hatten. Wer bei diesem Ereignisse das Meiste verschuldet, und wie die Parteisucht der Polnischen Großen zum Verderben ihres Vaterlands weit mehr gewirkt, als der Eigennutz der Kabinette, über die sie am härtesten klagen, das kann hier glücklicher Weise unerwähnt bleiben. Aber welche Ansicht man auch über die Rechtlichkeit und die Weisheit der Rathschläge, die bei Polens Theilung obgewaltet hatten, hegen mochte, die Thatsache war unbestreitbar, daß das Preußische Polen nicht als ein unterjoch-

tes Land, sondern als ein gleich berechtigtes Glied des Gesammtkörpers der Monarchie behandelt, ja mit dem Marke der andern Provinzen aufgefüttert ward, und daß das Volk desselben die Erlangung unbedingter Theilnahme am Preußischen Staatsbürgerthum nicht zu beklagen hatte, wenn anders Freiheit, Wohlstand und Bildung ein guter Tausch sind gegen Knechtschaft, Elend und Rohheit. Der höhere Standpunkt, welchem die Erlöschung des eingebornen Staatsthums als ein nationales Unglück erscheint, galt weder für den Polnischen Bauer, dem vormals der Staat nur durch die Peitsche fühlbar geworden war, noch für die Polnischen Großen, die seit Jahrhunderten ihre Stimmen und ihre Ränke dem Auslande verkauft hatten; am wenigsten mochte auf denselben der Französische Herrscher sich stellen, der so viele Millionen Deutsche und Italiener, ohne einen andern Rechtstitel als den der Gewalt und des politischen Vortheils, an Frankreichs Rechte, Gesetze und Sprache gefesselt hatte, und nicht dulden wollte, daß dieselben eine Erinnerung ihres angebornen Volksthums im treuen Herzen bewahrten *).

*) „Als im Jahre 1811, bei Anwesenheit Napoleon's und seiner Oesterreichischen Gemahlin in Cleve, der Kaiserin neben einem Französischen Gedichte auch mehrere Deutsche Verse überreicht werden sollten, verwarf der Präfekt die letztern, und ließ sie nicht vor die Augen der Gebieterin kommen, um uns dadurch auf den längst bekannten Ausspruch seines Herrn und Meisters über uns Clever „Ils sont François" zurückzuführen, gerade als wenn sich der hingegebene Deutsche auch seine Nationalität wie einen Rock ausziehen ließe." — Ueber Cleve. Frankfurt 1823.

Aber das, was er selbst an den ersten Geschichtsvölkern Europa's, an den Deutschen und Italienern, verübte, erklärte er für unleidlichen Mißbrauch der Macht, in so fern es von seinen Gegnern an Polen geübt ward. Daher ward der Plan mehrerer Polnischer von Adel, die seit Jahren im Französischen Solddienste Europa durchzogen und es unterjochen geholfen: ihre Landsleute gegen die Krone Preußen in Aufstand zu bringen, gut geheißen, und ein hochfahrender Aufruf, den Einer derselben, Namens Dombrowski, am 3. November in Berlin erließ, erhielt Gewicht durch das rasche Einrücken der Franzosen unter Davoust's Führung in Posen. Dieser General beging die Schändlichkeit, zwei Preußische Beamte, welche Befehlen ihrer Behörden über Rekrutenaushebung und Geldversendung Genüge leisten wollten, erschießen zu lassen, während die Polen selbst, obwohl durch den plötzlichen Zustrom vaterländischer Gefühle und Bilder berauscht, sich begnügten, die Behörden aufzulösen, und die Staatsdiener Deutscher Herkunft ihrer Aemter zu entlassen *); ein Gegensatz, der

*) Die Hinrichtung der beiden Beamten gab Anlaß zu folgender Szene: Der Sohn des Einen kommt, sein Unglück nicht ahnend, aus der Schule, und eilt, von kindlicher Neugier getrieben, einem Volkshaufen zu, der sich um die Hauptwache versammelt hat. Plötzlich erblickt er den Leichnam seines eben erschossenen Vaters, und stürzt besinnungslos auf ihn nieder. Siehe das Werk: Die ehemaligen Beamten des abgetretenen Preuß. Antheils von Polen, ihre Zahl, Geschichte, Lage und Rechte, geschildert von einem ihrer Unglücksgefährten. Gleiwitz, Ratibor und Hamburg. S. 46. — Wenn in einem Buche

das minder gebildete, obendrein erbitterte und bethörte Volk gegen die angeblich hochgebildeten Vertheidiger der Staaten- und Völkerrechte in ein günstiges Licht stellt. Welche Ungerechtigkeiten Jenes in seiner Verblendung begangen haben mag, wenigstens fallen ihm keine Frevel der revolutionairen Wuth und des noch widrigern Bonapartisch-Davoustischen Terrorismus zur Last. Und doch war der Eifer, welchen die von Napoleon verheißene Selbständigkeit in der Brust der Polen entzündet hatte, der Fiebergluth ähnlich, und als der Befreier selbst in Posen und bald in Warschau erschien, und überall die dem Ohr der Begeisterten wohlklingenden Töne von dem Fall und dem Aufbau ihrer alten Herrlichkeit erklingen ließ, ergriff ordentlicher Wahnsinn die Gemüther. Die Männer des Adels eilten mit Rossen und Waffen zu einer von Dombrowski zusammengerufenen Conföderation herbei, und verpflichteten sich durch feierliche Eidschwüre, aus Dankbarkeit gegen Napoleon, ihm allenthalben zu folgen und Leben und Vermögen darzubringen, wohin immer seine siegreichen Waffen rufen würden, entweder um gerechte Rache an seinen Feinden zu nehmen, oder um das

---

von der Bestimmung des genannten nur der eine dieser Märtyrer der Pflicht, der Bürgermeister Duffert aus Odrzyka, genannt ist, darf man sich natürlich nicht wundern, daß die höhere Geschichtschreibung derselben gar nicht gedenkt: denn diese hat sich, unter dem Einflusse des Französischen Zeitgeistes, aus Ueberschätzung schimmernder Staats-, Kriegs- und Schriftsteller-Größen, nur all' zu kalt und gleichgültig gegen die Großen und Leiden der Menschheit gestimmt.

Vaterland zu erlösen. Die Weiber gaben ihr Geschmeide und Gold, ja Einige, sonst nicht niedrigdenkende, achteten es für gering, sich oder ihre Töchter dem Abgott oder dessen obersten Dienern in die Arme zu liefern, um nur das zuweilen drohende Erkalten seiner Gnade gegen ihr Vaterland zu verhüten. Das Alles ward bei einem eiteln und schimmersüchtigen Volke durch die Macht angemeßner Worte und durch die Aussicht zusagender Formen bewirkt; ein Zauber, den Preußen verkannt, oder durch wirkliche Wohlthaten entbehrlich zu machen geglaubt hatte.

Der Kampf zwischen dem Französischen und Russisch-Preußischen Heere (denn der König hatte in Preußen gegen 40,000 Mann alter und neu geworbener Truppen zusammengebracht,) hatte inzwischen mit einer Reihe Gefechte begonnen, die sich am 26. December mit der mörderischen Schlacht bei Pultusk, am rechten Ufer der Narew, endigten. Die Russen behaupteten nach wiederholten Angriffen des Feindes, das Schlachtfeld, und zum erstenmale in diesem unseligen Kriege ward Preußens König und Volk durch Siegesbotschaft erfreut; nachher aber wurden die Sieger, entweder durch den Zwiespalt der Generale Buxhöwden und Bennigsen, oder durch Mangel an Unterhalt, zum Rückzuge nach ihren Grenzen veranlaßt, und die Freude in Königsberg verwandelte sich in neue Betrübniß. Der Eintritt des neuen Jahres 1807 erfolgte unter einer Waffenruhe von einigen Wochen, bis die erneuerten Versuche Bennigsen's, der nun-

mehr einziger Oberbefehlshaber war, an der untern Weichsel vorzudringen und sich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu setzen, die sechstägige Schlacht von Eylau herbeiführten. In derselben floß, vornehmlich am 7. und 8. Februar, das Blut in Strömen, aber auch diesmal für die Sache, welche mehr und mehr allen Bessern die gute heißen mußte, erfolglos. Denn obwohl der rechte Flügel des Russischen Heeres durch rechtzeitige Ankunft und tapfern Beistand eines Preußischen Heerhaufens unter Lestocq in den Stand gesetzt ward, den geworfenen linken Flügel und die durchbrochene Mitte herzustellen und dem Feind den Sieg zu entreißen, so räumte doch Bennigsen in der auf den letzten Schlachttag folgenden Nacht das blutige Feld, das wohl an 11,000 Russen und an 30,000 Franzosen todt oder verwundet bedeckten, und zog sich nach Königsberg, mehr den Schein, als Ehre oder Nutzen des Siegs, dem Gegner überlassend. Denn auch dieser, nachdem er in gewohnter Weise Triumphskunde nach seiner Hauptstadt gesendet, zog sich hinter die Passarge, und eine Waffenruhe von mehreren Monden trat ein. Napoleon nahm seinen Aufenthalt zu Osterode, später auf dem Schlosse Finkenstein; der König befand sich mit seiner Familie zu Memel, der östlichsten Grenzstadt seines Reichs. Hier, wo am 28. Januar der förmliche Friede Preußens mit England unter der Hauptbedingung, daß Jenes auf Hanover verzichte, abgeschlossen worden war, erschien nun auch

ein

ein Friedensbote Napoleon's in der Person des Generals Bertrand, freigebig mit Versprechungen, um den König zu einem Einzelfrieden zu bewegen, und dadurch von Rußland zu trennen. „Ich wünsche," schrieb der Französische Kaiser: „dem Unglücke Ihrer Familie eine Grenze zu setzen, und die Preußische Monarchie, deren Zwischenlage zur Ruhe des gesammten Europa nothwendig ist, auf das schleunigste wiederherzustellen. Ich wünsche den Frieden mit Rußland; der Friede mit England ist eben so nothwendig für alle Nationen, und ich werde keine Schwierigkeit machen, einen Minister nach Memel zu schicken, um an einem Congresse zwischen Frankreich, England, Rußland, Preußen und der Türkei Theil zu nehmen. Aber Ew. Majestät werden einsehen, was auch die Erfahrung vergangener Zeiten bewiesen hat, daß ein solcher Congreß leicht mehrere Jahre dauern könnte; der Westphälische dauerte, wie ich glaube, achtzehn Jahre. Diese Ausdehnung verträgt sich nicht mit der gegenwärtigen Lage Preußens. Ich halte also dafür, Ew. Majestät lassen mich bald erfahren, daß Sie die einfachste und schnellste Partie, welche dem Wohl Ihres Volkes die angemessenste ist, ergriffen haben. — Ich würde vor mir selbst erschrecken, wenn ich Schuld an so vielem Blutvergießen wäre, aber was kann ich thun?" *) Da-

*) Dieses und noch ein anderes Schreiben Napoleon's an den König findet sich unter den Beilagen zu dem Werke: Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs

mals hätte Napoleon auch die Polen, auf welche er während seines Aufenthalts in Finkenstein sehr übel zu sprechen war, weil sie mit den größten Anstrengungen ihres Eifers seinen Forderungen nicht Genüge leisten konnten, allen schönen Redensarten zum Trotze ihrem Schicksal überlassen, hätte er den König dahin bringen können, sich von seinem Bundesgenossen loszureißen. Aber König Friedrich Wilhelm widerstand diesen Lockungen um so ruhmvoller, je weniger das Mißgeschick ermüdete, seine Standhaftigkeit auf die härtesten Proben zu stellen.

Im Laufe dieses traurigen Winters bemächtigte sich nehmlich der Feind auch Schlesiens, durch dessen Erwerbung einst Friedrich die Europäische Bedeutsamkeit Preußens gegründet hatte, und dessen Kräfte jetzt in die Wagschale des Krieges, der an der Passarge und Weichsel geführt ward, ein großes Gewicht zu Preußens Vortheil gelegt haben würden, wäre ein zweckmäßiger Gebrauch davon gemacht worden. Indem Napoleon diese Provinz bei seinem raschen Zuge nach Polen seitwärts liegen ließ, hatte er der Macht, die in derselben sich sammeln konnte, seinen Rücken Preis gegeben: denn das Heer, welches er mit dem Geschäft, diese Gefahr abzuwenden und die Provinz in einen Stützpunkt für mögliche Nothfälle in Preußen und Polen zu verwandeln, beauftragte, war weder im

---

Gustav's IV. Adolf. Aus dem Schwedischen. Hamburg 1810. Auch Hr. Schöll hat dieselben in seine Histoire des traités etc. Tom. VIII. p. 405. 412. aufgenommen, ohne jedoch ihre Aechtheit verbürgen zu wollen.

Rufe großer Kriegsthaten — es bestand aus den von Baiern und Würtembergern gestellten Rheinbundscontingenten — noch sehr zahlreich, am wenigsten furchtbar, durch seinen Oberanführer Hieronymus Bonaparte, des Kaisers jüngsten Bruder, der vor Kurzem zur Kaiserlichen Hoheit und zugleich vom Schiffslieutenant zum Feldherrn befördert worden war; doch stand demselben ein General aus der Revolutionsschule, der ehemalige Jakobiner Vandamme, zur Seite. In Friedrichs Tagen hätte das Preußische Selbstgefühl dieses Heerhaufens gespottet; jetzt aber bahnte die Muthlosigkeit Derer, welchen das Wohl des Landes anvertraut war, diesen unerprobten Scharen selber den Weg. Eine Kette von Festungen (Glogau, Breslau, Brieg und Kosel) hütete den Lauf der Oder, eine zweite, (Glaz, Neisse und Schweidnitz) deckte die gebirgigen Theile des Landes, das an Ausdehnung und Volkszahl den neuen Königreichen gleich kam, und eines derselben (Würtemberg) um mehr als das Doppelte übertraf. Dabei fehlte es weder an Geld noch Waffen; das spätere Erscheinen des Feindes hatte Erholung vom ersten Schrecken und hinreichende Versorgung und Umpfählung der Festungen verstattet; große Haufen alter Krieger waren aus der Gefangenschaft nach diesen Grenzen entronnen; ein noch größerer Haufen Jüngerer, auf des Königs Befehl ausgehoben, um das in Ostpreußen zu bildende Heer zu verstärken, wurde durch den Aufstand der Polen im Marsche gehemmt und konnte nun zur Vertheidigung des Vaterlandes ge-

braucht werden. Dazu war auch in den Bewohnern dieses Landes gerade diejenige Sinnesart vorhanden, welche tüchtigen Führern große Vertheidigungsmaaßregeln erleichtert hätte: in dem Landvolke, Gewohnheit des einfachen Gehorsams; in den Bürgern der größern Städte, wie sehr das Verwaltungswesen sie herabgedrückt hatte, ein Ueberrest altdeutscher, bürgerthümlicher Gesinnungen und Denkungsart, der die Französischen Formen eben so schwer begreiflich, als die Französischen Ansprüche an das Vermögen unerschwinglich schienen; in dem ganzen Volksstamme, neben sehr mäßigem Gemüthsfeuer und scheinbarer Schüchternheit, doch die größte Bereitwilligkeit, jedweder höhern Anordnung unverzagt mit Blut und Leben Folge zu leisten, und ein Maaß von Kriegsmuth und Tüchtigkeit, das die schwierigsten Wagstücke zu unternehmen verstattet. Aber Diejenigen, welche sich dieser Elemente der Rettung bemächtigen sollten, waren hier wie anderwärts von dem Geiste, oder vielmehr dem Ungeiste einer Schlaffheit ergriffen, die an aller Rettung verzweifelte. Der Minister, Graf von Hoym (seit sechs und dreißig Jahren mit der Vollmacht eines völligen Vicekönigs, wie sonst nirgend ein Preußischer Minister, Verwalter der Provinz) glaubte in dem Augenblicke der Gefahr, wo er seinen im langen Glück von Andern als er nicht selten bezweifelten Beruf zur Statthalterschaft durch selbständige Entschlüsse und umfassende Anordnungen rechtfertigen konnte, thätige Bemengung mit dem Kriegswesen sey seines Amts

nicht, und überließ Alles den Befehlshabern der Truppen. Unter diesen war der aus Warschau nach Breslau versetzte Gouverneur, General von Thiele, an sich kein ausgezeichneter Mann, obendrein im Lande neu, und der mit Bereisung und Vertheidigung der Schlesischen Festungen besonders beauftragte Ingenieur-General Lindner quoll von Geringschätzung des eigenen Staats und Ueberschätzung des Feindes dergestalt über, daß er Widerstand als Thorheit belächelte, und überall Ergebung je eher je besser, als einzig zweckdienliche Rettungsmaaßregel anrieth, sorglos sogar um den unverdienten Schein der Verrätherei, in den er bei allen Denen fallen mußte, welche die Wirkungen des Bewunderungsrausches nicht zu beurtheilen wußten, den Bonaparte's Großthaten, durch den Gegensatz der einheimischen Mißgriffe gesteigert, in regsamen Geistern ohne festen Kern und nachhaltige Vaterlandswärme, hervorbringen mußten. Ein Mann aus der Nation, Graf Erdmann von Pückler, dem wenigstens diese Wärme nicht fehlte, trat mit Vorschlägen zur Versammlung einer Landwehr, zur neuen Ausrüstung der ältern Krieger und Heranziehung der königlichen Förster und herrschaftlichen Jäger auf, und bewirkte auch einen Befehl des Königs an den Minister zur Ausführung desselben. Aber als nun Hoym die Sache mit all' ihren Schwierigkeiten dem Rathgeber, den er für unberufen hielt, zuschob, fand dieser, der keine Vollmacht und keine andern Mittel der Wirksamkeit, als solche, welche

Jener ihm zu leihen geneigt war, in Händen hatte, so unübersteigliche Hindernisse auf seinem Wege, daß er es vorzog, sich durch Selbstmord der bevorstehenden Beschämung verunglückter Planmacherei zu überheben. Auch der Fürst von Anhalt-Pleß, den der König gegen Ende November zum General-Gouverneur von Schlesien ernannte, besaß die durchgreifende Kraft nicht, den Sinn des Volks und die Mittel des Landes in's Leben zu setzen, und die Einwendungen niederzuschlagen, welche muthlose Beschränktheit und schwerfällige Förmlichkeit gegen jede außerordentliche Maaßregel erhoben: denn ein ruhiges, regelrechtes Staatsleben bringt die Menschen nur allzu leicht in das bequeme und sichere Gleis der Gewohnheit, in welchem sich die für die Straßen der Gefahr erforderlichen Eigenschaften verlernen. So geschah es denn, daß die Wirksamkeit des Fürsten sich auf einen kleinen, wenig glücklichen Streifkrieg beschränkte, daß Glogau, Brieg, Schweidnitz schimpflich übergeben wurden, daß der Gouverneur von Breslau, nach vierwöchentlicher mattherziger Vertheidigung — die selbst nur deshalb so lange währte, weil der größte Theil der Bürger sich entschieden und laut gegen eine schon früher beabsichtigte Capitulation erklärte *) — der Ueberzeugung aller Kriegsmuthigen ent-

*) Von dem guten Benehmen der Breslauischen Bürger, im Gegensatze gegen die Ergebungslust der Kriegsbefehlshaber, zeugt am unverdachtigsten der Aufsatz eines Preußischen Offiziers über diese Belagerung, in der Minerva von 1807. Jul. S. 82 und 85. „Das Benehmen der Bürger von Breslau

gegen, die Thore öffnete, und daß auch der Befehlshaber von Neisse, welcher pflichtgetreuer länger ausharrte, bei zögerndem Entsatz sich ergeben mußte. Nur Kosel, Silberberg und Glaz behaupteten sich bis zu Ende des Kriegs gegen die Waffen des Feindes, der das ganze Land außerhalb ihrer Mauern im Gehorsam hielt.

Gleichen, oder noch größern Ruhm erwarben zu derselben Zeit Colberg in Pommern und Graudenz in Westpreußen; in Jenem ward vornehmlich durch die kräftige Vaterlandsliebe eines alten Bürgers, Joachim Nettelbeck, die Schlaffheit des unfähigen Commandanten so lange an der Uebergabe gehindert, bis der Oberst Gneisenau, vom Könige gesendet, die Vertheidigung übernahm und durch sie zuerst seinen großen Beruf bekundete, den geistigern und dabei mildern und menschlichern Kriegssinn, von dem die Wiedererhebung Preußens ausgehen sollte, vorbereiten und fördern zu helfen. In Graudenz aber erhielt der alte General Courbiere durch standhafte Beharrlichkeit auch die Ehre der altpreußischen Schule aufrecht. Dasselbe geschah in Danzig von dem Feldmarschall von Kalkreuth durch eine funfzigtägige Gegenwehr, die zuletzt freilich, als der Russische Feldherr in unbegreiflicher Ruhe dem Nothstande dieser wichtigen Stadt zuschaute, durch Ergebung, doch ehrenvolle, endigen mußte.

---

während dieser Belagerung verdient, daß der König von Preußen gehörig davon unterrichtet werde, damit er in Zukunft die erste Perle seiner Krone kennen lerne."

Auf diesen Belagerungskrieg beschränkten sich in den Monaten März, April und Mai 1807 die Waffenthaten der zahllosen, aus Osten und Westen herbeigerufenen Heermassen. Unterdeß hatte sich Kaiser Alexander in Memel eingefunden, wo er sieben Jahre vorher in glücklichern Tagen Friedrich Wilhelm und dessen Gemahlin das erstemal gesehen hatte, und begab sich bald darauf mit dem Könige nach Bartenstein in die Mitte der Cantonnirungen. Hier war es, wo sich beide Monarchen, vereinigt durch alte Freundschaft, noch fester verbanden, und ihre Wünsche für die Befreiung Europa's und ihre Absichten im Falle eines glücklichen Erfolges in einen Vertrag zusammen fassen ließen, der am 25. April Preußischer Seits von Hardenberg (Haugwitz war im Januar vom politischen Schauplatze abgetreten) und Russischer Seits von Budberg unterzeichnet ward *). Gemeinschaftliche, nicht zu erschütternde Fortführung des Kriegs bis zu Preußens gänzlicher Wiederherstellung, Aufhebung des Rheinbundes, Leitung der Deutschen Angelegenheiten durch ein festes Bündniß Preußens und Oesterreichs, Anordnung der Europäischen Verhältnisse auf den Fuß des ruhigen unwandelbaren Besitzes, Einladung aller von Frankreich noch nicht unterjochten Mächte, namentlich Oesterreichs, Englands, Schwedens und Dänemarks zur Theilnahme und Mitwirkung, —

*) Diese wichtige Urkunde steht im 9ten Bande der Histoire des traités, par Koch et Schoell, S. 150.

dies waren die wesentlichen Punkte eines Vertrages, der durch baldiges Mißgeschick in vieljähriges Dunkel gestoßen ward, seinem Wesen nach aber endlich doch Grundlage der gegenwärtigen Gestaltung Europa's geworden ist. Mit Schweden war, wenige Tage vorher (am 20. April) eine Uebereinkunft geschlossen worden, vermöge deren 12,000 Preußen nach Stralsund geschickt werden, und vereint mit den dort versammelten Schweden unter dem Befehl Gustav Adolf's gegen die Franzosen kämpfen sollten. Dagegen ward Oesterreich, dessen Beitritt in diesem verhängnißvollen Augenblicke Entscheidung gebracht haben würde, durch Frankreichs freundliche Worte und eigene Bedenklichkeiten in der unfruchtbaren Rolle des Vermittlers festgehalten, ohngeachtet die fortwährende, vertragswidrige Besetzung der Festung Braunau das beste Recht zur Erneuerung des Kriegs darbot. Eine ansehnliche Heerversammlung in Galizien zeigte, daß das Kabinet die Wichtigkeit des Moments kannte, und der Aufforderung, die Ketten von Preßburg zu brechen, nur ungern und gegen die bessere Ueberzeugung widerstand. Und als es sich endlich doch entschloß, und den General Stutterheim mit der Vollmacht zum Abschluß eines Vertheidigungsbundes in das Hauptquartier der beiden Monarchen sandte, da geschah in der Zwischenzeit der unglückliche Schlag, der mit dem Vertrage von Bartenstein auf lange Zeit alle Hoffnungen Preußens zertrümmerte, und Europa einer aussichtslosen Knechtschaft unterwarf.

Nachdem der Russische Oberfeldherr Danzig's Fall am 24. Mai abgewartet, ließ er das Heer am 4. Juni, in einem Zeitpunkte, wo längeres Zögern Oesterreichs Entschließungen Raum gegeben haben würde, aus seiner Stellung zwischen der Alle und dem Pregel aufbrechen, um nach mehrtägigen Märschen und einem unglücklichen Treffen bei Heilsberg in dieselbe zurückgetrieben und dann, am 14. Juni, mit geschwächten Streitkräften bei dem Städtchen Friedland zu einer Schlacht genöthigt zu werden, die er entscheidend verlor. Der Rückzug der Russen über Wehlau und Tilsit bis hinter den Memel oder Niemen, den Grenzfluß, welcher Preußen von Rußland scheidet, und die Räumung Königsbergs waren die erste Folge derselben; die zweite, unerwartetere, war der Friede von Tilsit. Kaiser Alexander, die Schwächung seines Heers und die Unvorbereitung seines Reiches auf feindlichen Angriff erwägend, überdieß im Schmerzgefühl über die Unfälle der Seinen, durch Englands Unthätigkeit und Oesterreichs Zuschauen tief gekränkt, beschloß, dem blutigen Spiele ein Ende zu machen und sandte einen Antrag auf Waffenruhe in das Französische Lager. Napoleon, welcher alsbald erkannte, daß er jetzt noch Größeres als eine Schlacht, daß er das Herz des Gegners gewinnen könne, wies diese Aufforderung nicht zurück, und am 21. Juni ward der Stillstand mit den Russen, am 25. mit den Preußen geschlossen. An dem letztern Tage kamen die beiden Kaiser in der Mitte des Flusses Memel auf einem Floße un-

ter einem Zeltdache zusammen; am Tage darauf zum zweitenmale, unter Theilnahme des Königs von Preußen. Hier forderte und erhielt Napoleon die Entlassung der Minister Budberg und Hardenberg. An ihre Stelle traten Kurakin und Goltz. Der Vertrag von Bartenstein sank in lange Vergessenheit. Nach dieser Einleitung, die an der Herstellung des Friedens nicht zweifeln ließ, ward die Stadt Tilsit für neutral erklärt und gemeinschaftlich von Abtheilungen Preußischer, Russischer und Französischer Garde besetzt, um Stätte der Friedenshandlung und während derselben Wohnsitz der drei Herrscher zu seyn. Alexander und Napoleon erschienen hier auf dem Fuße großer Vertraulichkeit mit einander. Damals hat König Friedrich Wilhelm, eingedenk der Königspflicht, um seines Volkes willen, die schmerzlichsten Empfindungen überwältigt, und durch seine Gegenwart dem Sieger Rücksichten abgenöthigt, welche dieser, nach eigenem Geständniß, ohne dieselbe nicht genommen haben würde, dem Bundesgenossen aber die Erinnerung alter Treue stark erhalten gegen die auflösende Wärme neuer Befreundung mit dem Geistes- und Glückszauber eines verführerischen Feindes. Am 5. Juli erschien in Tilsit auch die Königin Luise von Preußen, deren deshalb erst an dieser Stelle Erwähnung geschieht, weil sie sich bis dahin darauf beschränkt hatte, der wohlthätige Schutzgeist ihres Hauses im engen Familienkreise zu seyn. Nun aber betrat sie den Schauplatz der Staatskünste, um den düstern Unstern ihres Vol-

kes durch den milden Gegenstrahl ihrer reinen Seele zu brechen, und in die herbe, erzwungene Versöhnung des königlichen Gemahls mit dem Gebieter der Zeit, gegenseitiges Vertrauen und Möglichkeit des Bestehens zu bringen. Napoleon ließ es nicht an Ehrenerweisungen fehlen; aber die Absicht der Königin ward nicht erreicht, weil der, welcher bei dem Ausbruche des Krieges und noch vor wenigen Monaten so freigebig mit freundschaftlichen Betheurungen gegen den König gewesen war, so oft in seinen Briefen und Staatsschriften von der natürlichen Bundesgenossenschaft Preußens und Frankreichs geredet hatte, auf einmal alle Fäden seines Netzes auf Preußens äußerste Schwächung, oder vielmehr auf dessen politische Vernichtung zusammen laufen ließ. „Was für Schritte ich gethan habe," schrieb die bekümmerte Fürstin bald darauf an ihre Schwester nach Töplitz: „um Preußens Schicksal zu mildern, und wie wenig sie mir gelungen sind, das weiß die Welt; aber ich war sie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königin meinem Volke schuldig." Vornehmlich hatte sie sich um Magdeburgs Zurückgabe Mühe gegeben, nicht ahnend, daß noch vor Ablauf des Jahrzehends, das Schwert rühmlicher wiedergewonnen haben würde, was jetzt der Unersättliche ihren Bitten versagte. Von den Worten aber, welche sie zu Napoleon gesprochen hat, ist eines, das zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, von der Geschichte aufzunehmen, weil es kurz und treffend,

wie Worte geistvoller Frauen oft, den Anfang des ganzen in diesem Kriege begriffenen Geschichtsverhältnisses, und seherisch zugleich den Ausgang, den ihr leibliches Auge hienieden nicht sehen sollte, umfaßt. „Es war Preußen erlaubt," erwiederte sie dem Kaiser auf die unzarte Bemerkung, daß das Mißverhältniß der Macht Preußens und Frankreichs die Idee dieses Krieges in der Brust des Königs hätte ersticken sollen: „es war uns erlaubt, durch den Ruhm Friedrichs über unsere Machtmittel uns zu täuschen, angenommen, daß wir uns getäuscht haben!" — Aber Napoleon verkannte auch diesmal, wie oft, die Stimme des bessern Genius, der jetzt zu ihm durch die Königin sprach, und in der Besorgniß, durch die Achtung, die ihm die hochherzige Fürstin wider seinen Willen abgewann, zu einiger Milderung seiner unpolitischen Härte gegen Preußen bestimmt zu werden, beschleunigte er den Abschluß des Friedens. Mit Rußland wurde derselbe am 7., mit Preußen am 9. Julius unterzeichnet. Die Hauptbedingung war, daß Frankreich alle auf dem linken Ufer der Elbe gelegenen Preußischen Länder, also alle Besitzungen in Westphalen, Franken, Niedersachsen mit Magdeburg und der Altmark behielt, und auch von den östlichen nur die diesseitigen Marken, Pommern, Schlesien, ein Stück von Westpreußen mit Ermeland und Alt-Ostpreußen zurückgab, mit der ausdrücklichen Beifügung, es geschehe diese Rückgabe nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland. So ward, dem Rathe Macchiavell's zu-

wider *), den materiellen Verlusten des Gegners der Schmerz verletzter Staatsehre hinzugefügt, und in die Urkunde der Versöhnung selber die Bitterkeit unedlen Hohnes gelegt. Die Polnischen Länder, die bisher in Preußens Besitz gewesen waren, wurden unter dem Namen: „Herzogzogthum Warschau," als ein besonderer Staat eigener Verfassung an den König von Sachsen gegeben; Danzig mit seinem Gebiete ward zu einem unabhängigen Freistaate, dem Namen nach unter Preußischem und Sächsischem Schutze, der Wirklichkeit nach unter Französischer Herrschaft, ernannt; ein Theil von Neu-Ostpreußen, das Departement von Bialystock, ein Land von 100 Geviertmeilen, ließ Rußland sich selbst von dem Eigenthume des Bundesgenossen zutheilen. Dafür erkannte es die Könige von der Schöpfung Bonaparte's, Ludwig von Holland und Joseph von Neapel, den Rheinbund, und den Besitzstand der denselben bildenden Fürsten mit dazu gehörigen Titeln, endlich den jüngsten Bruder Napoleon's, Hieronymus, als König von Westphalen, dessen Staat aus allen von Preußen auf dem linken Elbufer abgetretenen Provinzen und aus andern gegenwärtig in Frankreichs Händen befindlichen Ländern bestehen sollte. Rußland verpflichtete sich, alle Verfügungen, welche der Kaiser Napoleon hinsichtlich dieser

*) Discorsi libr. II. 36. Il vilipendio e l'improperio genera odio contra à coloro che l'usano, senza alcuna loro utilità.

Länder treffen würde, nach vorgängiger Bekanntmachung anzuerkennen. Unter den durch Napoleon's Machtsprüche entsetzten Fürsten wurden nur die Herzoge von Mecklenburg, Oldenburg und Sachsen-Coburg wieder hergestellt, die beiden ersteren mit der Last, Französische Besatzung an ihren Küsten zu unterhalten; die Häuser Hessen-Cassel, Nassau-Oranien und Braunschweig blieben ihres Erbes verlustig. Außerdem versprach Rußland, in dem Kriege, in welchen es inzwischen mit den Türken gerathen war, die Vermittlung Frankreichs anzunehmen, die besetzten Provinzen Moldau und Wallachei zu räumen, und gemeinschaftliche Sache mit Napoleon gegen England zu machen, wenn dasselbe in den Frieden, den beide Kaiser ihm antragen wollten, nicht willigen würde. Preußen hingegen mußte versprechen, sogleich alle seine Länder, ohne Ausnahme, der Schiffahrt und Handlung der Engländer zu verschließen, keine Absendung aus den Preußischen Häfen nach den Britischen Inseln zu gestatten, auch kein von England oder seinen Colonien kommendes Schiff zuzulassen. Außerdem versprach Rußland in geheimen Artikeln die Räumung der Feste und des Gebiets Cattaro und der Jonischen Inseln zu Gunsten Frankreichs: denn im August zogen die Russischen Truppen daselbst ab, und Französische traten an ihre Stelle.

Welche Beweggründe den Russischen Herrscher zur Annahme von Bedingungen bestimmt haben mögen, die von seinen frühern Erklärungen und den durch sie in Europa erregten Hoffnungen so

weit abwichen, dies zu berichten muß dem künftigen Geschichtschreiber vorbehalten bleiben. Dieser wird auch zu beurtheilen vermögen, ob Alles womit Napoleon seine Eitelkeit geschmeichelt sah, Erguß feuriger Hingebung an den Helden des Zeitalters, oder staatskluge Fügung in das Unvermeidliche war. Daß in diesem wie in jedem andern Bundesverhältnisse zuletzt die Rücksicht auf das eigene Reich und Volk dem Vortheile der Bundesgenossen vorgalt, war in jedem Falle begreiflich, aber darum der Schmerz der Preußen nicht weniger groß.

König Friedrich Wilhelm der Dritte sahe den Glanz seiner Krone erblichen und die Macht seines Reiches auf eine Stufe heruntergesunken, auf welcher sein großer Vorfahr nach den Grundsätzen heidnischer Weltweisheit nicht leben zu wollen erklärt hatte *); aber der Glaube, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, verleiht einen höhern Muth, als Epicter's und Antonin's Bücher, und die Zuversicht auf den höchsten Hort, welcher Trübsale sendet, Denen, die er vorzubereiten, zu kräftigen, zu gründen beabsichtigt, bewährt in der Prüfung ihre aufrecht erhaltende Kraft. Zu diesem höhern Troste gesellte sich ein anderer, wehmüthigen aber auch erhebenden Gehalts,

*) Sous le tyrannique pouvoir
De nouveaux monstres politiques
De triumvirs ingrats, superbes, despotiques,
Vivre devient un crime, et mourir un devoir.
Epitre à d'Argens.

halts, die lebendige Ueberzeugung von der unerschütterlichen Liebe des Preußischen Volks zu seinem Könige und Königshause, einer Liebe, die sich in den wiederhergestellten Ländern durch einstimmige Freude, in den abgetretenen durch eben so einstimmige Betrübniß an den Tag gab. Ein Abschied, den der König an die Provinzen jenseit der Elbe, an die Einwohner Danzigs und der abgetretenen Theile des Netzdistrikts erließ (mit Recht ward der Polen nicht gedacht,) war der Ausdruck königlicher Gefühle, welcher in dieser Form noch niemals vernommen worden war, und bezeugte den Wenigen, die in der allgemeinen durch Napoleon's Kriegsgröße hervorgebrachten Bewunderung oder Betäubung noch Sinn für den höhern Entwickelungsgang der Menschheit behalten hatten, daß in Preußen, ohngeachtet der materiellen Geschiedenheit der einzelnen Bestandtheile des Ganzen, ohngeachtet der Unumschränktheit der Staatsgewalt und der Herbheit mancher ältern Formen, vermittelst des vorwaltenden Staatsgeistes natürlicher Rechtlichkeit, Freisinnigkeit und Menschlichkeit, ein eigenthümliches Band inniger Zuneigung zwischen dem Regenten und dem Volke bestand, dessen sich seit der patriarchalischen Traulichkeit des mittelaltrigen Fürsten- und Volkslebens kein neueres Staatsthum, am wenigsten das nach philosophisch-republikanischem Zuschnitt bestellte, und mit Napoleonisch-kaiserlichen Flittern verzierte, zu erfreuen gehabt hatte. Jener Abschied des Königs (am 24. Juli 1807 von Memel aus erlassen) lautete also:

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, Meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres. Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Restes Meiner Armee waren vergebens! Zurückgedrängt an die äußerste Grenze des Reichs, und nachdem Mein mächtiger Bundesgenosse selbst sich zu Waffenstillstand und Frieden genöthigt gefühlt, blieb Mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte so, wie ihn die Umstände geboten, abgeschlossen werden. Er legte Mir und Meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern: Ich entlasse Euch aller Unterthanenpflicht gegen Mich und Mein Haus. Unsere heißesten Wünsche begleiten Euch zu Eurem neuen Landesherrn; seyd ihm was Ihr Mir wart! Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen vertilgen." Die Gefühle des Preußischen Volkes bei diesen Trennungsworten fanden sich treu dargestellt in der plattdeutschen Antwort an König Friedrich Wilhelm den Guten, womit die Niedersachsen dieselben erwiederten. „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen, und wir können uns noch heute nicht überreden, daß wir

aufhören sollen, Deine treuen Unterthanen zu seyn, wir, die Dich immer so lieb hatten. Wahrlich, es ist nicht Deine Schuld, daß Deine Generale und Minister nach dem Unglücke bei Jena zu betroffen und zu verblendet waren, um die zerstreuten Schaaren zu uns herzuführen, und sie mit unsern Landsknechten vereint zum neuen Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt: denn Du mußt nicht zweifeln, daß in unsern Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig fließt, und daß wir noch stolz darauf sind, Hermann und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Wir hätten das Vaterland gerettet, denn unsere Landsknechte haben Mark in den Knochen, ihre Seelen sind noch nicht angefressen, und über unsere Weiber und Töchter hat der Zeitgeist seine Pestluft noch nicht ausgegossen. Inzwischen können wir dem Eigenwillen des Verhängnisses nicht entgehen. Leb' wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberrest Deines Landes Dich treuere Generale und klügere Minister finden lasse, als die waren, die Dich betrübten. Ihrem Rathe mußtest Du zuweilen wohl folgen, denn Du bist nicht allwissend wie der große Geist der Welten. Können wir aufstehen gegen des Schicksals eisernen Arm? Nein, wir müssen mit männlichem Muthe zulassen Alles, was wir nicht zu ändern vermögen. Gott wird uns beistehen. Wir hoffen, unser neuer Herr wird uns unsere Sprache und Sitten, unsern Glauben und unser Bürgerwesen eben so erhalten und achten, als Du, guter lieber König,

es alle Zeit gethan hast. Gott gebe Dir Frieden, Gesundheit und Freude! Wir waren die Deinen."

28.

Preußen und Deutschland nach dem Tilsiter Frieden.

(1807 — 1810.)

Der Friede zu Tilsit nahm dem Preußischen Staate mit drittehalbtausend Geviertmeilen und fünf Millionen Menschen die Hälfte seiner Ausdehnung und Volkszahl; aber wie ungeheuer dieser Verlust war, doch trat er bald in Schatten gegen die neuen unerwarteten Leiden, welche, drükkender als der Krieg selbst, aus dem unglücklichsten aller Friedensschlüsse hervorgingen. Napoleon hatte die Schwächung einer Macht, in welcher er den Stützpunkt einer künftigen Wiedererweckung der Deutschen sah, auf den höchsten Punkt getrieben, dessen Erreichung ihm seine Absicht, durch den schnellen Frieden mit Rußland dem Zutritte Oesterreichs zur Coalition zuvor zu kommen, verstattet hatte. Wenn er auf der gänzlichen Vernichtung Preußens bestanden hätte, wie er sich nachmals, nicht gethan zu haben, bald zum Verdienst, bald zum Fehler gerechnet, so würde dadurch die Fortdauer des Kriegs und das dreifache Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen veranlaßt worden seyn, in welchem die Revolutionspoli-

tik immer ihre höchste Gefahr erkannt, welches sie daher durch alle möglichen Künste zu verhindern gesucht, und, unterstützt von den Ansichten der Gleichgewichtslehre, wirklich verhindert hatte. Aber obwohl Napoleon den Entscheidungskampf um Preußens Vernichtung gescheut, so war er darum doch nicht gemeint, diesem Staate die Mittel des Fortbestehens und der Wiederherstellung, welche ihm die Friedensurkunde zuwilligte, wirklich zu lassen. Ein Friedenskrieg, der über zweideutige Wortstellungen, Ausdrücke und Namen der Urkunde erhoben, dann mit der Frechheit, die dem Gewissenlosen das Bewußtseyn der Macht giebt, bis zur Aufhebung der wesentlichsten Grundlagen des ganzen Vertrags weiter geführt ward, sollte vollenden, was dem Waffenkampf allzu bedenklich erschienen war, und den übrig gebliebenen Kern der Preußischen Monarchie durch Aufreibung der innern Volkskraft und durch endlose, gegen den Monarchen ausgeübte Bedrückungen und Kränkungen, allmählig zerbröckeln. Da das Friedensinstrument, bei der Uebereilung, die in der Verhandlung geherrscht hatte, mehrere wesentliche Punkte unbestimmt ließ, so war nachträgliche Uebereinkunft nothwendig, und diese Uebereinkunft, welche der Feldmarschall von Kalkreuth mit dem Fürsten von Neufchatel (so hieß jetzt der Marschall Berthier), am 12. Juli zu Königsberg über die Räumung der Preußischen Länder schloß, ward durch ihre fehlerhafte Fassung zum Angelpunkte dieses unwürdigen, mehr einem schlechten Advokaten, als einem

mit Kronen prunkenden Helden angemeßnen Verfahrens. Jener Uebereinkunft zu Folge sollten am 25. September 1807 die Provinzen bis zur Oder, am 1. Oktober die Länder bis zur Elbe, mit Ausnahme des diesseitigen Restes vom Magdeburger Lande, geräumt seyn, und der König die Staatseinkünfte vom Tage der Auswechselung des Vertrags an beziehen, wofern nehmlich bis dahin die dem Lande aufgelegten Kriegssteuern baar bezahlt oder durch hinlängliche Sicherstellung verbürgt wären. Aber eben dieser Punkt, dessen Erfüllung man für leicht, wenigstens für möglich gehalten hatte, fand unübersteigliche Schwierigkeiten in der Weise, nach welcher der Französische General-Intendant Daru die Forderungen Frankreichs ansetzte. Was die Preußischen Bevollmächtigten auf neunzehn Millionen Franken veranschlagt hatten, das steigerte er durch seine Berechnung der rückständigen Kriegssteuern und durch Nachforderung aller Ausfälle, die sich in den Landeseinkünften während der Französischen Verwaltung ergeben hatten, auf hundert vier und funfzig und eine halbe Million Franken. Diese ungeheure Verschiedenheit der Ansichten verhieß der Unterhandlung eine endlose Dauer; unterdeß aber blieb, da nur der Theil Preußens von der Memel bis zur Weichsel geräumt worden war, gerade der Kern des Staats in Französischen Händen und alle Einkünfte desselben flossen in Französische Kassen. Zu gleicher Zeit wurden Forderungen noch anderer Art an Preußen gestellt, die den Worten und dem

Sinne des Friedens nicht minder widersprachen. Außer der Sächsisch-Polnischen Kriegsstraße durch Schlesien, welche zu Tilsit ausbedungen worden war, verlangte der Marschall Soult nun auch Handelsstraßen mit Sächsischen Postämtern und beträchtlichen Vergünstigungen für den Durchzug der Sächsischen und Polnischen Waaren, und obgleich die Friedensurkunde die unter dem Namen „Neu-Schlesien" begriffenen Bezirke ausdrücklich dem Könige zusprach, wurde doch nun dieses Ländchen, eben so wie der Michelauer Kreis, über den wenigstens ein Zweifel statt fand, für das Herzogthum Warschau in Anspruch genommen. Als Preußen diese ungerechten Forderungen in neuen Verträgen bewilligt, wurde für die Stadt Danzig, welcher der Friede ein Gebiet von zwei Französischen Meilen, vom Umkreise des Walles an, zuerkannt hatte, ein Gebiet von zwei Deutschen Meilen von der äußersten Spitze ihrer Festungswerke an gemessen, begehrt, und als auch dieses eingeräumt war, befand sich die Hauptunterhandlung immer noch auf der alten Stelle, und der Preußische Staat unter dem Drucke Französischer Heere und Verwaltungsbeamten. Inzwischen hatte der König seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris gesendet, um bessere Bedingungen zu erhalten. Aber nach mehrmonatlichen Verzögerungen erklärte ihm der Minister Champagny, daß die Besetzung, über welche Preußen Klage führe, durch die eigene Säumniß verschuldet sey, und daß es dieselbe durch die gesammten Staatsein-

künfte über den Tilsiter Frieden hinaus, im Gesammtbetrage auf hundert achtzig Millionen geschätzt, zu bezahlen habe; doch wolle sich die Großmuth Napoleon's mit hundert funfzig und einer halben Million, der ersten Forderung Daru's, begnügen, wenn die Zahlung bald erfolge. Für den Gegenfall wurden drohende Andeutungen gegeben, welche auch das Alleräußerste, selbst die Auflösung des Staats, nicht aus dem Gebiet der Möglichkeit stellten. In so besorglicher Stellung schloß der Prinz am 8. September 1808 ein Abkommen, vermöge dessen Preußen 140 Millionen erlegen sollte und bis zur Zahlung die drei Festungen Glogau, Küstrin und Stettin an Frankreich überließ. Zehntausend Mann Französische Truppen sollten als Besatzung derselben auf Preußens Kosten erhalten und mit Belagerungsbedarf auf 6 Monate versorgt werden; sieben Kriegsstraßen das Land durchschneiden, auf dem rechten Elbufer zur Citadelle von Magdeburg ein Bezirk von zweitausend Klaftern abgetreten werden, und der König binnen den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42,000 Mann unter den Waffen halten. Und doch war erst noch die persönliche Verwendung Alexander's bei der Zusammenkunft, die er im Oktober 1808 zu Erfurt mit Napoleon hielt, und vielleicht noch mehr die bedenkliche Verwickelung der Spanischen Angelegenheiten, erforderlich, um die wirkliche Räumung der Preußischen Länder, im November 1808, gegen den Empfang von 140 Millionen in Wechseln und Verschreibungen, die der Handelsstand

der vornehmsten Städte verbürgte, zu bewirken. Damit aber war der feindliche Faden, mit welchem Frankreich Preußen umspann, noch keineswegs abgerissen. Dem Tilsiter Frieden gemäß sollte in den abgetretenen Ländern weder das Grundvermögen des Einzelnen noch öffentlicher Anstalten eingezogen, sondern Beiden freie Verfügung über ihr Eigenthum und ungehinderte Anwendung verbleiben. Demohngeachtet wies Napoleon den König von Sachsen in einem, im Mai 1808 zu Bayonne abgeschloßnen Vertrage an, sich für zwanzig Millionen Franken, welche ihm derselbe erlegen mußte, durch das gesammte Preußische Eigenthum innerhalb des Herzogthums Warschau zu entschädigen, und Sachsen that dies in einer Ausdehnung, die den Ruhm der Rechtlichkeit seines Fürsten bei der Mit- und Nachwelt schmälern würde, wenn man nicht wüßte, daß in dieser Angelegenheit wie in den andern, Polen betreffenden, nicht von König Friedrich August, sondern von seinen Polnischen Ministern gehandelt worden ist. Nicht bloß das königliche, sondern auch das Eigenthum der Bank, der Seehandlung, der Wittwen-Kasse, des Potsdammer Waisenhauses, der Armenhäuser, der Kirchen, der Schulen und frommen Stiftungen, ja selbst vieler Einzelnen, wurde eingezogen, oder mit Einziehung bedroht. In Kurzem überstieg die Summe den Betrag von achtzehn Millionen Thalern, wovon nur der kleinste Theil dem Könige gehörte; nur etwa drei wurden durch die Vorstellungen, Bitten und Wehkla-

gen der Betheiligten gerettet. Dieses Verfahren und die schonungslose Entlassung aller im Herzogthume angestellt gewesenen Staatsbeamten, die nun für das übrige Preußen eine neue Last wurden, waren bezeichnende Aeußerungen der unter den Polen gegen Preußen herrschenden Erbitterung, einer Stimmung, die Französischer Seits gern gesehn und auf alle Weise genährt ward, um den Hauptzweck, für welchen das Herzogthum gestiftet worden war, eingekeilt mitten in den übrig gebliebenen Kern der Preußischen Monarchie, dessen Wiederaufleben zu bewachen und zu hemmen, besser in Erfüllung zu bringen.

Aber die Berechnungen der Arglist und des Hasses brachen sich an der Kraft des von Natur tüchtigen, im Boden Deutscher Gesinnung und Verständigkeit festgewurzelten Preußischen Staats- und Volksgeistes, den die lange Gewitternacht des Kriegs mit schwerem Unglück heimgesucht, doch auch der Fesseln entledigt hatte, womit ihn der Glaube an das fortdauernde Leben der Ideen und Formen einer abgestorbenen Zeit, wie einen Gelähmten, gefangen gehalten hatte. Zuerst ward die Friedrichsche Heerverfassung und Heergesetzgebung, die, für die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts brauchbar gewesen, dem Anfange des neunzehnten ganz unangemessen war, einer gänzlichen Umbildung unterworfen. Die Anwerbung fremder Söldlinge hätte schon in den neuen Verhältnissen der ehemaligen Reichsländer und in dem geringern Bestande der Armee ihre Abstellung ge-

funden; aber für die würdigere Ansicht vom Kriegswesen, die sich jetzt durch alle Hemmnisse und Vorurtheile Bahn gebrochen hatte, bedurfte es dieser äußern Gründe nicht mehr, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, das Heer könne nur aus Söhnen des Vaterlands bestehen, welche die, Allen gemeinsame Pflicht unter die Fahnen rufe. Das ausschließende Anrecht des Adels auf die Offizierstellen müsse fortan ebenso, wie die harte Behandlung des gemeinen Kriegers, wegfallen, und Beförderung im Frieden nur von Kenntnissen und Bildung, im Kriege nur von Tapferkeit und Ueberblick abhangen. Die Ueberschätzung des Heeres bis zu einer Höhe, auf der dasselbe als Grundlage und Zweck des Staates erschienen war, hörte nun auf, und selber erkannte es sich nur als ein den Zwecken der Gesammtheit dienendes Mittel; aber weit entfernt, durch diese richtigere Würdigung seines Verhältnisses zum Staatsganzen an Ehre zu verlieren, trat es nun in den Augen der Nation auf eine höhere Stufe derselben, weil der Gegensatz, den die allzu hohe Erhebung der obern, und die allzu tiefe Erniedrigung der untern Ordnungen dargeboten hatte, nun nicht mehr den Unwillen reizte, und die freiwillige, dem Krieger gebührende Achtung verkürzte oder trübte. Fortan verschwand der ungeheure Widerspruch, den Friedrich mit unerklärbarer Gleichgültigkeit genehmigt und geduldet, wo nicht begünstigt hatte, daß graubärtige Männer von unbärtigen Jünglingen gemißhandelt, daß die Masse Derer, welche das Vaterland mit

ihrem Blute vertheidigen sollten, den geringsten Knechten gleichgestellt und auf öffentlichen Plätzen und Märkten mit schimpflichen Stock- und Ruthenhieben vor den Augen der gaffenden Menge belegt wurden. Indem dergestalt die bisherige, dem Wesen der Zeit fremd gewordene und auch als Maschine abgenutzte Armee, die nur auf eine Maschine angelegt worden war, zerfiel, und Leben und Geist an die Stelle todter Erstarrung trat, wurde der äußere und mechanische Theil des Heerwesens, der selbst bei der lebendigsten Ansicht der Sache nicht entrathen werden kann, neu eingerichtet, zweckmäßiger geordnet, und von den Uebelständen befreiet, über welche Alter und Gewohnheit nur allzu lange getäuscht hatten. Die Heermassen und die Kriegsbehörden wurden einfacher eingetheilt, die Mannschaften angemessener bekleidet und geübt, und trotz der von Frankreichs Machtgebot aufgezwungenen Zahlbeschränkung, ein neuer Truppenkern durch jährliche Aushebung der Neulinge und Wiederentlassung der Geübten unter dem Namen „Krämper" gebildet. Derjenige, welcher sich in Entwerfung und Ausführung dieser Sachen vorzüglich thätig erwies, war der General Scharnhorst, ein geborner Hanoveraner, der 1801 aus den Kriegsdiensten seines Vaterlands in den Preußischen Generalstab getreten war. Den Sonnenblick des Ruhms, der zuerst nach unaufhörlichen Unfällen, bei Eylau auf die Preußischen Waffen gefallen war, hatte er durch seine besonnene Entschlossenheit dem Mißgeschick jener düstern Tage

abgewonnen; aber Größeres bereitete er durch vorsichtige und rastlose Thätigkeit im Stillen.

Während Scharnhorst die Schöpfung eines neuen Heerwesens betrieb, arbeitete der Freiherr von Stein, den der König nach Hardenberg's Zurücktritt am 5. Oktober 1807 an die Spitze der Staatsgeschäfte gestellt hatte, an der Umbildung des bisherigen Staatswesens durch Aufstellung neuer Verwaltungsformen, und noch mehr durch Wiederbelebung des vom Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts erdrückten Volksgeistes. Wie oft nachher an den erstern nachgebessert worden ist, so hat sich doch ein Hauptpunkt des Steinschen Systems, die allumfassende Wirksamkeit der im Mittelpunkt befindlichen Oberbehörden, von deren Aufsicht sonst manche Provinzen, z. B. Schlesien, unter eignen Ministern ganz ausgenommen waren, siegreich behauptet. Aber weit bedeutsamer als die Veränderung der Verwaltungsformen hat sich dasjenige bewährt, was hinsichtlich der eigentlichen Volksverfassung, und demnach für die Wiedererweckung eines innern Volkslebens und Volksgeistes geschah. Durch ein Edikt vom 9. Oktober 1807 wurde das bisherige Verhältniß des grundherrlichen Eigenthums wesentlich verändert. Das ausschließliche Vorrecht des Adels auf den Besitz der ritterlichen Güter hörte auf, und es war von nun an auch Bürgern und Bauern erlaubt, dergleichen zu erwerben, nicht minder aber auch dem Adel, bürgerliche und bäuerliche Grundstücke an sich zu bringen und bürgerliche Gewerbe zu trei-

ben. Unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger stand es frei, größere Grundstücke zu zerlegen, oder einzelne Höfe zusammenzuziehen, und bäuerliche Stellen mit Vorwerken zu vereinigen. Die bisher den größten Theil der Landesbewohner an ihre Gutsherren bindende Unterthänigkeit mit Dienst- und Loskaufungszwange hörte auf, und von allen Verbindlichkeiten zu Geldzinsen, Handdiensten und ähnlichen Leistungen wurden keine für rechtlich erkannt, als solche, die auf dem Genuß eines Grundstücks und anderer Vortheile, oder auf einem Abkommen beruhten. Dieses Gesetz brachte dasjenige, was in und außer Frankreich, als das bleibendste und wohlthätigste Ergebniß der Französischen Revolution angesehn ward, auf dem von der Natur des Staates gewiesenen, durch keine Blutströme gezeichneten, Wege in gemäßigter Gestalt nach Preußen herüber. Das gealterte Gebäude ritterlicher Grundherrlichkeit ward nicht gewaltsam zertrümmert, aber auch nicht ferner gewaltsam auf Kosten der nationalen Entwickelung gestützt, und ein freier Bauernstand durfte fortan des eigenen Bodens sich erfreuen. Für die Grundherren ging diese Veränderung nicht ohne Verluste und Einbußen vor sich, die unter der Last des Kriegsdruckes doppelt empfindlich fielen, und nicht Alle erhoben sich zu dem Standpunkte, welchem diese Veränderung als unerlaßlich für die zunehmende Verstandesreife des Geschlechts, herbeigeführt durch das Gesetz der Noth und begründet durch den Widerspruch erschien, in welchem persönliche und erbliche Knecht-

schaft gegen die unveräußerlichen Rechte der Menschheit steht. Wie sich die Folgen dieses großen und kühnen Akts der Gesetzgebung entwickelt haben, so ist dem unbefangenen Betrachter der menschlichen Dinge die Zweckmäßigkeit desselben im Großen und Ganzen immer klarer geworden, ohne daß er sich darum die Schattenseite auch dieser neuen Gestalt der Gesellschaftsverhältnisse, und die Lichtseite der ältern patriarchalischen Form durchaus verheimlichen dürfte. Die letztere mochte, in ihrer Kindlichkeit und Reinheit vorgestellt, der natürlichen Beschränkung und Abhängigkeit des Landbaus leicht angemeßner als die neue Gesetzgebung dünken, die das Daseyn mehr in seinem, zur Selbständigkeit und Absonderung vorgerückten Zustande aufgefaßt hat, da das, aus dem Schimmer der Vergangenheit hervorblickende Bild des alten Zustandes als wirkliches Wesen, die höhere Mündigkeit des Geschlechts hingegen in den Momenten ärgerlicher Gegenwart nur allzuoft als leere Täuschung erschien. Indeß war auch die ganze Angelegenheit mit dem einen Gesetz nicht beendigt, und leicht zu ermessen, daß es statt der verlaßnen, patriarchalischen Grundlage des Dorf- und Ackerbauwesens nunmehr anderer, dem bürgerlichen Gemeinwesen näherer Einrichtungen bedürfen werde, um den Landmann, nachdem er zum Besitz der Freiheit gelangt, auch desselben fähig oder würdig zu machen.

Geringere Schwierigkeiten traten der am 19. November 1808 zu Königsberg erlassenen Städte-

ordnung entgegen, die den städtischen Bürgern der Preußischen Monarchie die alten Municipalrechte wiedergab, die sie in der Blüthenzeit des Deutschen Lebens erworben, und durch mehrere glückliche Jahrhunderte besessen, in den Zeiten aber verloren hatten, wo es des harten Scepters soldatischer Herrschaft bedurfte, um die Deutschen aus der kläglichsten staatsbürgerlichen Erbärmlichkeit und Ohnmacht, aus der tiefsten Versunkenheit in geist- und charakterlose Verzerrung, zu erwecken. Im Jahre 1719 unterwarf König Friedrich Wilhelm I. die Städte seiner Monarchie, durch ein Gebot, das nach Eroberung Schlesiens auch auf dieses Land ausgedehnt ward, derselben unbedingten Unterordnung, in welcher er die einzig richtige Form aller Verhältnisse des Lebens erblickte. Die Bürger verloren dadurch alle Theilnahme an der städtischen Verwaltung und an der Besetzung der städtischen Aemter; ihre von den Königlichen Kammern ernannten Magistrate waren Behörden, die in der Regel wenigstens des städtischen Gemeinsinns entweder gänzlich entbehrten, oder das Wenige, das sie etwa davon besaßen, nicht geltend zu machen vermochten, weil sie den Kammern untergeordnet, und ohne alle Befugniß eigener selbständiger Wirksamkeit waren. Das städtische Vermögen behandelten die Kammern ganz als ihr Eigenthum, bewilligten nach genauen, im Geiste der kleinlichsten Sparsamkeit angefertigten Anschlägen den Betrag der jährlichen Ausgaben, und verwandten die Ueberschüsse nicht für die besondern

sondern Bedürfnisse der Stadt, sondern für die allgemeinen des Staats. Daher Noth und Verfall in all' den Anstalten, welche, in ältern Zeiten von den Städten gegründet, zu ihrer Erhaltung und zeitgemäßen Fortbildung fortgesetzter Mitwirkung bedurft hätten. Anstatt der zu geringen Ausstattung einer Schule, eines Hospitals, einer Kirche durch das Kämmereivermögen nachhelfen zu können, mußten allenfalls, um die in den Anschlag berechneten Ueberschüsse herbei zu schaffen, Gelder aufgenommen oder Grundstücke veräußert werden. Der alte Sinn für Verschönerung des leiblichen, für Veredelung des geistigen Daseyns, mußte unter diesen Umständen in den Stadtgemeinden mehr und mehr erlöschen; nur die unerlaßlichen materiellen Forderungen wurden berücksichtigt, und das Leben der Städte trug, wie das des Staats, Entbehrung und Beschränkung auf das Allernothwendigste, vor sich her. Hölzerne oder halbhölzerne Zoll-, Wacht- und Spritzenhäuser, höchstens Kasernen, waren die einzigen öffentlichen Gebäude, an deren Errichtung auf Preußischem Boden, außerhalb der Gesammthauptstadt, gedacht werden konnte. Wenn demnach dem Aeußern aller Glanz abging, und das Auge nur in den Bauwerken der alten Zeit auf Würdiges, sonst überall auf Gedrücktes, Armseliges und Verödetes stieß, so war es um das geistige Element des Stadtbürgerthums noch schlechter bestellt. In gänzlicher Entfernung von allen öffentlichen Geschäften, bildete der Bürger die Kräfte, Geschick-

lichkeiten und Gesinnungen nicht aus, welche das städtische Gemeinwesen erfordert und gewissermaßen voraussetzt. Dieser Mangel war in ruhigen, geregelten Verhältnissen übersehen worden, weil nur das Heer und die königliche Beamtenschaft als Staat in Betracht kamen; aber als das Heer zerstreut, die Beamtenschaft gelähmt, entflohn, oder dem Sieger verpflichtet, Volk und Staat aber noch übrig waren, und nicht bloß Nettelbeck in Colberg, sondern die Bürgergemeinden der meisten größern Städte wohlmeinende und muthige Gesinnungen zeigten, da ward anerkannt, welcher Stützen und Hülfen sich der Staat durch die Ansicht entschlagen hatte, die im Bürger, wie im Volk überhaupt, nur todten, von oben herab zu bearbeitenden Stoff gesehn, und ihn aller Formen beraubt hatte, seinen guten und Deutschen, selbst durch hundertjährige Verkennung nicht ganz ertödteten Gemeinsinn, in's Leben zu setzen. Daher sprach der neue Gesetzgeber unumwunden die jetzt eingetretene, durch die Erfahrung dargethane Nothwendigkeit aus, den Städten eine bessere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeine einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu begründen, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen, und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten. Zu dem Ende erwählt jede Stadt eine ihrer Größe angemeßne Anzahl von Stadtverordneten, um die Bürgerschaft überall zu vertreten, über die zweckmäßige Verwendung des gemeinschaftlichen

Vermögens zu wachen, und darüber nach gemeinschaftlichen Beschlüssen zu verfügen. Sie dienen unentgeldlich, und erneuern sich jährlich durch ein ausscheidendes und neu hinzutretendes Drittheil. Eigentliche Verwaltungsbehörde bleibt jedoch der Magistrat, der nach der Größe der Stadt aus mehrern oder wenigern Mitgliedern, zum Theil besoldeten, zum Theil unbesoldeten, besteht, und von den Stadtverordneten erwählt wird. Durch diese Einrichtung ward das im Europäischen Volksgeiste vorhandene demokratische Element, das man in Frankreich thörichter Weise auf die Höhen des Staatslebens gestellt hatte, in einem Kreise in Thätigkeit gesetzt, in welchem allein es nützlich zu wirken vermag, weil die beschränkte Weltansicht der mittlern Volksklassen in den engen Grenzen desselben einheimisch ist, zügellose Bestrebungen aber in dem Uebergewicht der Staatsgewalt ihre natürliche Ermäßigung finden. Nachdem also Frankreichs Bürger in Folge des Schwindels, den die allzu hohe Stellung des demokratischen Elements hervorgebracht hatte, um allen Antheil an der Führung ihrer Gemeindeangelegenheiten gekommen und der Willkühr kaiserlicher Präfekten Preis gegeben worden waren, erlangte im Preußischen Staate der Bürger eine Bedeutung und öffentliche Thätigkeit, deren er, außer England und der Schweiz, sonst nirgends in Europa genoß. Die bürgerlichen Gemeinwesen, aus deren Schooße im Mittelalter das Deutsche Leben kräftig emporgeblüht war, erwachten nun aus ihrem hundertjäh-

rigen Schlummer, und obwohl sie, vermöge der veränderten Gestalt der Dinge, ihren vorigen Platz im Staatswesen nicht ganz wieder einnehmen konnten, war in ihnen doch die Schule eröffnet, in welcher sich der Volksgeist zu dem Grade der Mündigkeit, dessen die gesetzliche Monarchie bedarf, auszubilden vermochte.

Indeß hatte der Freiherr von Stein nicht bloß solche allgemeine Zwecke, sondern auch ein näheres unmittelbares Ziel vor Augen. Indem er, voll glühenden Hasses gegen den Unterdrücker Deutschlands und Preußens, den Vorschub überschlug, den die frühere Entgeisterung, Abgestorbenheit und Trennung demselben geleistet hatte, hoffte er, durch die Wiederbelebung des öffentlichen Sinnes, durch die Weckung der Volkskraft und durch Vereinigung gleichgesinnter Männer, die Befreiung des Vaterlands wohl bewerkstelligen zu können. Leider blieben in so preiswürdigen Bestrebungen, von Seiten warmer aber beschränkter Anhänger auch unrichtige Standpunkte und schiefe Richtungen nicht aus, in welchen sich die Ideen eines freieren und geistigern Staatslebens Deutscher Art alsbald wieder zu denselben Begriffen und Formen verkörperte, in denen Frankreich Glück und Freiheit gesucht hatte, und durch deren letztes und größtes Erzeugniß jetzt ganz Europa so schwer belastet ward; der Freiherr von Stein selbst aber ließ es hinsichtlich dessen, was er durch Vereine und Verbindungen zu bewirken hoffte, seinem Eifer an der nöthigen Vorsicht ermangeln. So ge-

schah es, daß er den Franzosen verdächtig und im August 1808 ein Brief seiner Hand von ihnen aufgegriffen ward, der durch mancherlei Aeußerungen die frühere Vermuthung, daß in Hessen und Westphalen geheime Verbindungen zum Behuf eines Befreiungsplanes vorhanden seyen, zu bestätigen schien. Sobald Französischer Seits dieser Brief bekannt gemacht und mit bittern Bemerkungen begleitet worden war, ließ sich vermuthen, daß der Minister bei der damaligen Lage Preußens nicht auf seinem Posten werde bleiben können; und in der That nahm er, am 26. November 1808, seine Entlassung; dennoch hatte die Welt das, was an ihm geschah, auch nach so langer Gewöhnung an Gewaltschritte, nicht erwartet. Im December 1808 machten die Zeitungen plötzlich einen, von Napoleon zu Madrid erlaßnen Achtspruch bekannt, der den Freiherrn von Stein (durch „le nommé Stein“ bezeichnet) als einen, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen suche, für einen Feind Deutschlands und des Rheinbundes erklärte, die Einziehung seiner Güter befahl, und ihn selbst überall, wo seine Person durch Französische oder durch Rheinbundtruppen erreicht werden könne, zu verhaften befahl; doch entging der Geächtete, rechtzeitig gewarnt, den Wirkungen dieses Bannstrahls, und fand in Oesterreich, später in Rußland, Sicherheitsstätten, in denen er, zum Verderben seines Verfolgers, nicht unthätig geblieben ist.

Zum Glück blieb den Franzosen über den äußern Erscheinungen, auf welche ihre Aufmerksam-

keit gelenkt ward, das eigentliche Wesen der innern Wiedergeburt des Preußischen Volkes und Staates verborgen. Während sie, nach ihrer Unkenntniß des Deutschen Geistes, den Entwürfen Einzelner großes Gewicht beilegten, täuschten sie sich über die Volkskraft, welche sich unter dem Einflusse der neuen Gesetzgebung und unter dem Schutze besserer Staats- und Kriegsformen in Preußen entwickelte. Der Freiherr von Hardenberg, welchen der König im Juni 1810, achtzehn Monate nach Stein's Abgange, als Staatskanzler an die Spitze der Geschäfte stellte, blieb in der Hauptsache Stein's Ansichten getreu, besaß aber die Geschicklichkeit, dem argwöhnischen Frankreich die höhere Richtung des Staats aus den Augen zu rücken, und Alles, was im Sinne derselben geschah, in's Halbdunkel zu stellen, hingegen Erfüllung der an Frankreich schuldigen Verbindlichkeiten und Wiedergewinnung der Freundschaft Napoleon's als Zweck aller Anstrengungen Preußens erscheinen zu lassen. Jemehr die Macht und der Uebermuth des Feindes zunahm, deste zweckdienlicher ward eine Staatsführung, die sich in die Zeit zu schicken verstand, und doch den Glauben an die Möglichkeit einstiger Rettung in sich und im Volke lebendig erhielt.

Wie Preußen unter dem Drucke, der all' seine materiellen Staatskräfte zu lähmen, all' seine politische Selbständigkeit zu vernichten beabsichtigte, geistig und staatsthümlich erstarkte, so brachte die Franzbsische Herrschaft auch für die übrigen

Deutschen Veranlassung, gerade derjenigen nationalen Gebrechen los zu werden, welche dem öffentlichen Unglück zunächst die Wege gebahnt hatten. So betrübend es für den Vaterlandsfreund war, zahlreiche Deutsche Heere im Dienste Frankreichs zu erblicken, so standen doch diese, im Jahrhunderte Friedrichs als Reichstruppen verspottete, in den Kriegen der Coalition wenig geachtete Krieger, nun in Haltung, Uebung und Werth plötzlich den sieggewohnten Scharen des Französischen Herrschers gleich, und die altberühmte Waffenrüstigkeit Deutschlands ward durch Deutschlands Unterjocher in die Ehre und in die Rechte wieder hergestellt, die ihr Vorurtheil und Selbstverkennung entrissen oder geschmälert hatten. Indem Napoleon den Rheinbund für seine Zwecke in's Feld rief, fielen die Fesseln der alten Reichskriegseinrichtung mit einer Schnelligkeit ab, die recht überzeugend darthat, daß es dem Deutschen nie an Tüchtigkeit und Geschick fehle, wenn ihn nur ein äußerer Antrieb über die Berge von Förmlichkeiten und Hindernissen hinweg springen läßt, die er sich auf seinen Wegen zu thürmen pflegt. Damals wäre freilich die Hoffnung, die neu gebildete Kriegsmacht Deutschlands für die Befreiung des gegenwärtigen Geschlechts verwendet zu sehen, als ein luftiger Traum erschienen; heut aber muß darauf zurückgewiesen werden, zu welchen Zwecken sich die Vorsehung eines fremden vorübergehenden Gebieters bedient hat. Und nicht bloß die unkriegerische Gesinnung und Haltung, die sich seit einem hal-

den Jahrhundert über die Gauen des waffenmächtigen Germaniens ausgebreitet hatte, nicht bloß der unbrauchbare Kriegsstaat bedurfte einer aufschüttelnden, umbildenden Hand: auch in andern Beziehungen ist es den Deutschen zuträglich gewesen, aus dem allzutief gefahrnen Gleise ihrer gewohnten Bequemlichkeit abgelenkt, und durch die Gefahr des Verlustes an die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und an den Werth seiner vorher allzu gering geachteten Vorzüge erinnert, ja mit mehrern der letztern erst von Neuem bekannt zu werden. Unter der im Westphälischen Frieden besiegelten Herrschaft der geistlosen Formen des siebzehnten Jahrhunderts hatte der größte Theil der Deutschen zugleich den Sinn für die Vergangenheit und die Freude an der Gegenwart verloren; die Denkmäler des Deutschen Alterthums fielen unbeachtet in Trümmer, und die prunkvollen Bauten und Anlagen der neuern Zeit kündigten sich mehr als vereinzelte Werke fürstlicher Laune, denn als Erzeugnisse eines nationalen Gesammtgeistes an. Dieser sprach sich im Gegentheil in dem kläglichen Zustande der Deutschen Landstraßen, in dem Schmutze und den verfallenen Umgebungen selbst reicher und angesehener Deutscher Städte, und in einer Menge auffallender, das Leben verunstaltender und vielfach erschwerender Uebelstände in einer Weise aus, welche den oberflächlichen Beobachter leicht zu irrigem Urtheil über das ganze Deutsche Wesen führen konnte. Aber diese Trägheit, Erschlaffung und Gleichgültigkeit war nicht

angeboren, sondern durch abgelebte Staats- und Lebensformen hervorgebracht, die zu dem Fortschritte der geistigen und gesellschaftlichen Entwickelung im Mißverhältnisse standen. Freilich ward damals das Joch derselben nur darum zerbrochen, um fremden Ketten Platz zu machen; aber seitdem diese gefallen sind, und der Deutsche Geist sich frei in seinem eigenthümlichen Kreise bewegen darf, ist auch die äußere Gestalt des Lebens eine andere geworden, die alten Jammerbilder des Verfalls sind verschwunden, Anbau und Zierlichkeit sind an die Stelle vormaliger Verödung und Vernachläßigung getreten, und freundliche Gärten umgürten in der Regel die Städte, welche sich sonst zwischen Morästen oder finstern Gemäuern verbargen. Wer Deutschland vor zwanzig Jahren nicht gesehen hätte, würde es kaum wieder erkennen. Und noch folgenreicher wirkte der Druck auf das geistige Leben. Der Deutsche lernte seine Vorzeit erst recht würdigen, als die Fremdherrschaft den Sinn und die Bedeutung derselben am meisten verkannte. In jenen Tagen ist das Gefühl für den alten christlichen Geist Deutscher Malerei, Bildnerei, Baukunst und Dichtung wieder erwacht, das unter dem Einflusse der modernen, theils aus klassischen, theils aus Französischen Begriffen erwachsenen Weltansicht des achtzehnten Jahrhunderts in der Nation gänzlich erloschen, und nur bei einigen Gelehrten in Gestalt wissenschaftlicher Liebhaberei übrig geblieben war. Die Deutsche Geschichtschreibung ist damals aus der schwülen Luft einer angstvollen

Gegenwart in die Hallen der Vergangenheit hinuntergestiegen, und hat daselbst den Griffel vaterländischer volksmäßiger Darstellung wiedergefunden, der ihr unter ihren Sorgen und Mühen um die Gunst eines fremdartigen Genius abhanden gekommen war. Vornehmlich aber gewann das öffentliche Unglück auf die religiöse Stimmung des Geschlechts einen gewaltigen Einfluß. Indem sich die Unzulänglichkeit der bloß äußerlichen Auffassung des Daseyns, die Nichtigkeit der materiellen Grundlagen und Zielpunkte aller Welt vor Augen stellte, wurden die Geister auf den Weg zu Gott zurückgeführt, von welchem die Verstandesweisheit des achtzehnten Jahrhunderts nur allzuweit abgekommen war, und die Deutsche Bildung erkannte bald mehr bald weniger klar, daß sie ihren Gipfel nicht in den Hallen heidnischer Kunst und Wissenschaft, sondern auf den Höhen des Christenthums zu suchen habe.

Diese Einwirkungen auf die Deutsche Nation hervorzubringen, lag ganz außer den Absichten Napoleon's, der im Rheinbunde nichts als einen Uebergangspunkt sah, um die unmittelbare und vollständige Verwandlung Deutschlands in ein östliches Frankreich zu bewerkstelligen. Hätte er die Sinnesart und die Neigungen der Deutschen genugsam verstanden, um die Form der Täuschungen, für welche sie am empfänglichsten waren, herausfinden zu können, so möchte er seinen Zweck minder verfehlt haben; nun aber, da er für den Deutschen überall nur Soldatendruck und Gelderpressungen

mit schnöder Verachtung seines geistigen, sprachlichen und geschichtlichen Lebens in Bereitschaft hatte, zerschlug er selber das Götzenbild, vor dem so viele der Tüchtigsten gekniet hatten.

Wie wenig dazu gehörte, um die Deutschen zu berücken oder zufrieden zu stellen, zeigte sich am deutlichsten in der neuen Stiftung des Königreichs Westphalen, das in Folge des Tilsiter Friedens, am 15. November 1807 in's Daseyn trat. Der König desselben, Hieronymus Napoleon, war wenig mehr als ein Präfekt seines Bruders, des Kaisers, der sich die Hälfte der Domainen vorbehalten hatte, in Magdeburg eine Besatzung von 12,000 Mann auf Kosten des Landes hielt, und die Westphälische Armee, wie die der übrigen kleinen Bundesstaaten, nach Spanien zog; aber weil durch die neuen Verfassungsformen auch manchen alten Lasten und Mißverhältnissen abgeholfen, die Volksgesammtheit in vielen Stücken auf gleichen Fuß mit den so bevorrechteten Ständen gesetzt ward, und dem Talent freiere Bahnen sich öffneten, gewann das junge Staatswesen lebhafte Anhänger unter dem jüngern Geschlechte. Und auch Männer von gereifter Erfahrung standen mit freudigen Hoffnungen um den Thron des Französischen Jünglings, und nahmen mit dankbarer Rührung die keck von ihm ausgesprochene Versicherung auf, daß sie durch den Frieden von Tilsit das erste aller Güter, ein Vaterland, gewonnen hätten!

29.

Unternehmung der Engländer gegen Dänemark.

(1807.)

Nachdem Napoleon mehr durch Künste als durch Waffen den Continent sich theils unterworfen, theils beigesellt hatte, blickte er mit desto größerm Unmuth auf England, welches beiderlei Kriegesart mit unerschütterlicher Festigkeit zurückwies. Ein Ministerium, im März des Jahres 1807 aus kräftigen Männern und aufrichtigen Freunden des Throns neu gebildet, an dessen Spitze der Herzog von Portland stand, unter welchen aber der Staatssekretair, George Canning, ein Schüler Pitt's, besonders hervorleuchtete, führte das Staatsschiff, dessen Rettung im wachsenden Sturme mehr und mehr von Wachsamkeit und kühnen Entschlüssen abhängig ward. Nicht bloß des Gegners wirkliche Streitmacht mußte bekämpft oder abgewehrt werden: noch nöthiger war politischer Muth gegen alle Truggespenster der Täuschung und kleinlichen Rücksicht, um einem Feinde, der sich Alles für den Zweck siegreichen Angriffs erlaubt hielt, zum Behuf pflichtmäßiger Vertheidigung überall und auch da den Weg zu verrennen, wo die öffentliche Meinung im Zusammenstoße der Staatspflichten mit den Forderungen der Menschlichkeit in's Schwanken gerieth und im Augenblicke der Anwendung die Maaßregeln verdammte, über

deren Versäumniß sie hinterher allzu späte Klagen geführt haben würde.

Welche Parteilosigkeit Napoleon den Schwachen gestattete, das hatte sich in dem Verfahren gezeigt, womit er 1805 und 1806 die Fürsten Deutschlands unter seine Fahnen zwang, und die Zögernden ihrer Länder beraubte. Die Voraussetzung, daß er jemals Berücksichtigung des Rechts dem Vortheil eines ungerechten aber nützlichen Angriffs voranstellen würde, hatte nach solchen Erfahrungen alle Wahrscheinlichkeit verloren, und die Britischen Minister konnten gewiß seyn, daß er zum Verderben Englands das irgend Ausführbare unternehmen, die Parteilosen oder auf Parteilosigkeit bauenden Ohnmächtigen aber für Nichts rechnen werde. Bei dieser Ueberzeugung erfüllte sie der Blick auf Dänemark mit der lebhaftesten Besorgniß. Dieser Mittelstaat hatte seit einem Jahrhundert die besten Kräfte auf eine Flotte und ein Heer verwendet, die zu seiner wirklichen Macht in keinem rechten Verhältnisse standen, im Frieden eine schwer zu tragende Last waren, für den Fall des Krieges aber einem Riesenschwert glichen, das ein schwacher Knabe schwingen soll. Dänemarks rechte und natürliche Politik möchte immer gewesen seyn, im engsten Bunde mit Deutschland zu stehen und fallen: leider aber hatte sich Deutschland in den letzten Jahrhunderten in einer Weise gestaltet, daß es den Dänen nicht verargt werden konnte, wenn sie ihren Weg besser allein zu wandeln glaubten. Aber wiewohl

erklärbar und in seinen Gründen gerechtfertigt, behielt der Irrthum nicht weniger seine verderblichen Folgen, und als Deutschland und Preußen gefallen waren, brachen dieselben im vollen Strome herein. Vor Beendigung des Krieges mit Preußen äußerte Napoleon über die Keckheit des Kronprinzen von Dänemark, durch Aufstellung eines Kriegsheeres an den Grenzen Holsteins seine Neutralität gegen Frankreich aufrecht erhalten zu wollen, mehrmals Empfindlichkeit oder Verachtung. Er forderte Theilnahme Dänemarks an den Maaßregeln der Sperre gegen England, und ließ, als Dänemark zögerte, zu Posen bei einem, den Abgeordneten der Hanseestädte ertheilten Gehör die übermüthigen Worte fallen: „Dieser kleine Fürst möge sich in Acht nehmen.“ Ob Napoleon nun, nachdem ihn der Friede von Tilsit aller Rücksichten entbunden, diesen Drohungen Kraft geben, ob er Dänemarks freien Verkehr mit England ferner verstatten, oder den Kronprinzen auffordern und im Weigerungsfalle zwingen werde, ihm im Kampfe gegen England seine Flotte zu leihen (wie Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden ꝛc., zum Kampfe gegen Oesterreich und Preußen ihm ihre Kriegsheere hatten leihen müssen,) darüber konnte bei Denen, die den Gewaltigen kennen gelernt hatten, kaum ein Zweifel obwalten. Zum Ueberflusse wurden die Englischen Minister (ihrer amtlichen Versicherung nach) ausdrücklich von gewissen, zu Tilsit genommenen Verabredungen unterrichtet, kraft deren Holstein von den Franzosen besetzt, und

die Dänische Flotte zum Gebrauch gegen den gemeinschaftlichen Feind in Beschlag genommen werden sollte. Den Dänen aber die Macht zuzutrauen, den Anmuthungen Frankreichs Widerstand entgegen zu setzen, schien den Briten unverantwortliche Thorheit; sie glaubten selbst deutliche Spuren wahrzunehmen, daß es ihnen schon am ernsten Willen dazu gebreche. Wie wäre auch, nach den letzten Erfahrungen, bei einem Mittelstaate der Wille, dem Unwiderstehlichen zu widerstehen, denkbar gewesen? Und hatte nicht Dänemark schon 1801 durch die Bereitwilligkeit, womit es auf Kaiser Paul's Gebot die Waffen gegen England ergriffen, das Maaß seiner Selbständigkeit bezeichnet?

Nach dieser Ansicht beschlossen die Minister, den Dänen ohne Verzug die gefährliche Angriffswaffe, die sie in ihrer Flotte mehr zum Prunk als zum eigenen Gebrauche verwahrten, abzunehmen, ehe der Feind sich derselben zu bemächtigen komme. Ein großes Landungsheer, das früher bestimmt gewesen war, zur Unterstützung Rußlands und Preußens auf einem Punkte der Nord- oder Ostseeküste zu wirken, ging daher am 27. Juli, von Lord Cathcart geführt, auf fünfhundert Frachtschiffen unter Segel, vom Admiral Gambier mit einer Flotte von sieben und zwanzig Linienschiffen begleitet. Am 12. August erschien diese Macht vor Kronenburg am Eingange des Sundes. Die Bewohner von Kopenhagen waren unbesorgt, aber schon war ein Englischer Abgesandter Fran-

cis Jackson zum Kronprinzen geeilt, der sich zu Kiel an der Spitze der gegen die Franzosen versammelten Armee befand. Sein Antrag lautete, entweder ein Bündniß mit England zu schließen und einstweilen die Flotte in einen Englischen Hafen in Sicherheit bringen zu lassen, oder, wenn Dänemark den Bruch mit Frankreich für allzu gefährlich halte, deren Wegführung als durch überlegene Macht bewerkstelligt, gutwillig zu gestatten, und zum Preise dieser Zustimmung jedwede öffentliche oder geheime Bedingung zu setzen. Würden diese Anerbietungen verworfen, so seyen die Englischen Befehlshaber angewiesen, Gewalt zu gebrauchen. Wer sich an die Stelle des Fürsten versetzt, wird es begreiflich finden, daß dieser Antrag mit Unwillen verworfen ward. Die Urheber selbst, wie fest sie an ihre Berechtigung glaubten, möchten bereitwillige Gewährung desselben zwar mit Danke, aber schwerlich mit Achtung erwiedert haben. Dasselbe Gefühl ergriff die Nation, als der Kronprinz auf einige Stunden in Kopenhagen erschien, um Anordnungen zur Vertheidigung zu treffen, und den König Christian VII., seinen Vater, nach dem festen Lande zu führen. Die Armee stand in Holstein, und die Hauptstadt, wie die ganze Insel, war von Truppen entblößt; aber die Bürgerschaft, die Universität, die Landbewohner von Seeland und den übrigen Inseln, griffen zu den Waffen, die Wälle waren mit zahlreichem groben Geschütze besetzt, dreißig Blockschiffe, schwimmende Batterien und Kanonenböte mit einer Besatzung von 3000

Mann

Mann sollten die Stadt von der Seeseite vertheidigen, der Hafen ward durch Versenkung eines großen Schiffes gesperrt. Als indeß die Engländer trotz aller dieser Anstalten mit überlegener Macht landeten, die Dänische Landwehr auseinander sprengten, und nun, nach abgewiesener Aufforderung, am 2. September eine so furchtbare Beschießung der Hauptstadt mit den neu erfundenen Congreveschen Raketen begannen, daß binnen wenigen Tagen fünf und zwanzig Straßen mit vierhundert Häusern in der Asche lagen, da hielt es der Dänische Commandant, General Peymann, und der von ihm versammelte Kriegsrath am Ende doch für gerathener, die nutzlose Flotte auszuliefern, als die ganze Stadt dem Untergange Preis zu geben.

Einer der Anführer, Bille, war der Meinung, man solle die Schiffe lieber verbrennen, ein Rath, der aus der richtigen Schätzung des eingebildeten Besitzthums hervorging, und auf welchen unterdeß auch in Kiel der Kronprinz gefallen war. Aber Bille ward überstimmt, weil man von dem Brande der Schiffe Gefahr für die Stadt besorgte und noch mehr die Rache der Engländer fürchtete; der Bote aber, den der Kronprinz mit jenem Befehl nach Kopenhagen gesandt hatte, war unter die Feinde gerathen und festgehalten worden. Dergestalt kam, am 7. September, eine Capitulation zu Stande, kraft deren die Englischen Truppen die Festung und den Holm auf sechs Wochen besetzen sollten, um die Besitznahme und Wegführung al-

ler Kriegsschiffe, Lastschiffe, bewaffneten Fahrzeuge und Schiffsvorräthe zu bewerkstelligen. Was früher zur bloßen Verwahrung gefordert worden war, mußte nun unbedingt überlassen werden. Es waren 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenböte, welche dadurch in die Hände der Engländer fielen; doch wurde das Versprechen, daß nach sechs Wochen Kopenhagen und Seeland wieder geräumt werden solle, erfüllt, so vielfach dies von Denen, welche für dergleichen Versprechungen Napoleon's Handlungsweise zum Maaßstabe nahmen, anfangs in Zweifel gezogen worden war. Nur stellten es die Englischen Minister selbst nicht in Abrede, daß nicht allein ihre Gewissenhaftigkeit, sondern auch die Schwierigkeit, Seeland im Winter gegen die Angriffe der Dänen zu behaupten, zu dieser redlichen Erfüllung der Capitulation mitgewirkt habe.

Jetzt erst, am 4. November 1807, erklärte England Krieg, nachdem wiederholte Versuche zu friedlicher Ausgleichung der Sache an der gränzenlosen Erbitterung gescheitert waren, die sich der Gemüther des Dänischen Hofes und Volkes bemächtigt hatte. Nicht nur ward ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, durch welches Dänemark sich unbedingt in die Arme dieser Macht warf, und seine Inseln von Französischen Truppen besetzen ließ; es ward auch die Verhaftung aller in Dänemark befindlichen Engländer, die Einziehung aller Englischen Waaren, und der Beschlag aller an England schuldigen Summen verordnet, ja so-

gar auf jeden unmittelbaren Briefwechsel mit England die Todesstrafe gesetzt. Daß ein tiefes Gefühl der Kränkung die Brust jedes Dänen erfüllte, fand selbst bei Denen Entschuldigung, welche sich von der Nothwendigkeit der ergriffenen Maaßregel überzeugt hielten; aber daß dieses Gefühl so ganz und gar alles Maaßes vergaß, daß es hartnäckig bei der ersten leidenschaftlichen Ansicht der Unternehmung als eines bloßen Raubzuges stehen blieb, und nimmer zu einer ruhigen Erwägung, zu einer rein politischen Beurtheilung des Englischen Verfahrens gelangte, das war ein Unglück, welches den Dänen größern Schaden als die Beschießung ihrer Hauptstadt und der Verlust ihrer Flotte bringen sollte.

Begreiflicher Weise unterließ Frankreich nichts, um in Staatsreden und Zeitungsartikeln das, was England gethan, in das schwärzeste Licht zu stellen. Das natürliche Gefühl, welches in der Brust des Menschen für den angegriffenen Mindermächtigen, Partei nimmt, kam ihm dabei zu Hülfe; so trat nun aufrichtiger und erkünstelter Zorn gegen England's angeblichen Frevel eine Zeitlang an die Europäische Tagesordnung. Auch Rußland nahm von demselben Veranlassung, den in Folge der Tilsiter Verabredungen gemachten Friedensantrag zurückzunehmen und am 6. November in einem sehr gereizten Tone den Britten Krieg zu erklären. „Der Friede zwischen Rußland und Frankreich habe den allgemeinen Frieden vorbereiten sollen; da habe sich England plötzlich aus seiner an-

scheinenden Erschlaffung erhoben, um in den Norden von Europa neue Feuerbrände zu schleudern, und die Kriegsflamme, die es nicht erlöscht wissen wolle, aufs Neue zu schüren; seine Flotte und Kriegsmacht sey auf der Küste von Dänemark erschienen, um daselbst eine Gewalthandlung zu verüben, deren Gleichen die Geschichte nicht kenne ꝛc. Indem der Kaiser in Folge dessen alle Verbindungen mit England abbreche, erwarte er, daß Seine Britische Majestät, anstatt ihren Ministern zu gestatten, neue Keime der Zwietracht auszustreuen, nur auf ihr eigenes Gefühl hören, und mit dem Kaiser von Frankreich Frieden schließen werde, als wodurch unschätzbare Wohlthaten über die ganze Erde verbreitet werden würden." So begann ein Krieg zwischen Rußland und England, leer an Thaten, aber verderblich für die Russen, denen er gleich anfangs eine im Hafen zu Lissabon liegende Flotte kostete. Die tödtliche Wunde, die nach Napoleon's Wünschen dem Handel der Britten versetzt werden sollte, traf vielmehr den Handel der Russen, für deren zum Schiffbau erforderlichen Naturerzeugnisse England bald anderwärts Ersatz fand.

30.

Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Gustav Adolf.

(1807 — 1809.)

Wenn Dänemark zu seinem großen Schaden den kalten Berechnungen der Staatskunst entsagte, und sich einem leidenschaftlichen Ingrimm gegen England überließ, so standen daselbst wenigstens Regierung und Volk, durch eine schwere, gemeinschaftlich erlittene Verletzung gereizt, in gleichen Gefühlen vereinigt. Dagegen machte König Gustav IV. Adolf von Schweden, unabhängig von den Gesinnungen seines Volks und von den Staatsverhältnissen Schwedens, einen rein persönlichen Haß gegen Frankreich geltend, der nicht bloß der Staatskunst, sondern den natürlichsten und einfachsten Grundsätzen der gewöhnlichen Klugheit entgegenlief, und, zu dem düstern Bilde der übermächtigen Willkühr des revolutionairen Herrscherthums, das traurige Gegenstück der ohnmächtigen Eigenwilligkeit eines Königs lieferte, der die natürlichen Schranken einer rechtmäßigen Herrschaft verkannte, und für das Verhältniß seiner persönlichen Gefühle und Neigungen zum Staatsganzen, den rechten Standpunkt nicht zu finden vermochte. Dieser Fürst war, nach der seltsamen Rolle, welche er während des Jahres 1806 im nördlichen Deutschland als Verfechter Lauenburgs gegen Preußen gespielt hatte, in dem Zeitpunkte, wo der

Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausbrach, nach Schweden zurückgekehrt. Die unglückliche Lage, in welche Preußen bald darauf gerieth, brachte es in die Nothwendigkeit, auch bei Schweden Hülfe zu suchen. Es beabsichtigte besonders, Waffenkäufe bei demselben zu machen, da König Gustav erst vor Kurzem eine Menge von Gewehren und Kanonen an Rußland überlassen hatte, und rechnete daneben auf einen Seitenangriff, der von Pommern aus in den Rücken der Französischen Armee unternommen werden sollte. Aber zu der Zeit, wo solch ein Angriff, bei dem zweifelhaften Stande der Französischen Angelegenheiten in Preußen, die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für sich gehabt haben würde, waren die Schwedischen Streitkräfte in Pommern so schwach, daß der General von Essen, der sie befehligte, es für gerathen hielt, am 18. April zu Schlatkow mit dem Marschall Mortier einen Stillstand auf zehntägige Kündigungsfrist zu schließen, die bald nachher auf einen Monat verlängert ward. Napoleon, von der Ansicht geleitet, die in Schweden den natürlichen Feind Rußlands erblickte, zeigte gegen dasselbe eine sonst ungewöhnliche Nachgiebigkeit; er ließ dem Könige sogar antragen, sich mit ihm gegen Rußland zu verbinden, und so alles das wieder zu bekommen, was Karl XII. durch seine Hartnäckigkeit verloren hatte. Gustav Adolf verschmähete diese Lockung, und hielt an seinem mit Rußland, England und Preußen geschlossenen Bündnisse fest; leider aber durchkreuzten sich seine achtungswerthen

Grundsätze von Ehre und Treue mit den wunderlichsten, durch religiöse Schwärmerei genährten Entwürfen. Eingeweiht in die Schriftauslegung des Deutschen Mystikers Jung, sahe er in Napoleon das mit der Zahl 666 bezeichnete Thier der Offenbarung Johannis, dessen Herrschaft nur eine Zeitlang dauern solle, und glaubte sich berufen, für den Sturz des angemaßten, und für die Herstellung des rechtmäßigen Throns von Frankreich in alle Wege thätig zu seyn. In irgend eine Verbindung mit dem Erstern zu treten, schien ihm Benachtheiligung seines zeitlichen und seines ewigen Wohls. Dazu kam, daß seine Vorstellungen von Staatsthum und Königsrecht eine ganz einseitige persönliche Richtung genommen hatten, die mit der in Schweden herrschenden Ansicht, und besonders mit der Neuheit seines Stammes auf diesem Throne, im entschiedensten Widerspruch stand. Ein Königsgenie hätte durch Großthaten eine Nation in diese Richtung hineinziehen und seine Persönlichkeit zum Mittelpunkte des Gemeinwesens machen können: König Gustav Adolf aber, der die Eigenschaften des Staatsmannes und Feldherrn in gleichem Grade entbehrte, und seine Größe in strenger Beobachtung kleinlicher Förmlichkeiten suchte, war zur Lösung dieser Aufgabe völlig ungeeignet. Wenn das edle Element in seinen Bestrebungen zur Achtung stimmte, so ward dieselbe durch den Geist eitler Förmlichkeit und Rechthaberei bald wieder niedergeschlagen, der alle seine Schritte leitete; und wenn das Schicksal ihm die Gelegenheiten, Ruhm

und Bedeutsamkeit zu erlangen, mehrmals unverdientermaßen recht nahe brachte, so wußte er, seiner glühenden Ruhmsucht zum Trotz, dieselben jedesmal durch Verfolgung eines launenhaften Einfalls zu entfernen. Unzeitigkeit war der Stempel, den alle seine Unternehmungen trugen. Wenn es rathsam war, sich ruhig zu verhalten, zog er in's Feld, und wenn die Andern auf seine Mitwirkung rechneten, verhielt er sich ruhig, oder schloß Stillstand. Als er nach langer Zögerung in der Mitte des Mai 1807 zu Stralsund erschien, sandte er an die Monarchen von Rußland und Preußen allerlei Anträge und Vorschläge, die Wiedereinsezzung Ludwig's XVIII. auf den Thron seiner Väter zu bewerkstelligen *), machte auch selbst bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Marschall Brune einen Versuch, diesen Französischen Feldherrn für die Bourbons zu gewinnen, unterließ aber, in Erwartung eines Englischen Hülfscorps, die Aufkündigung des Stillstandes bis zu dem Augenblicke, wo die Nachricht von der Schlacht bei Friedland und der zwischen Rußland und Frankreich bevorstehenden Versöhnung den fernern Unternehmungen Schwedens Einhalt gebot. Gerade da, am 2. Juli, kündigte er den Stillstand. Umsonst legte ihm der Preußische Monarch, als er in Folge des Tilsiter Vertrags das in Stralsund unter Anführung Blücher's versammlete Corps abrief,

*) Historisches Gemälde der lezten Regierungsjahre Gustav's IV. Band I. Beilage 44.

die gänzlich veränderten Umstände klar vor Augen, und rieth ihm dringend, den Frieden, der sich ihm auf die ehrenvollste Weise darbiete, anzunehmen. „Der König habe dem Kaiser Napoleon den Stand seiner Verhältnisse mit Schweden offenherzig mitgetheilt, und ihm vorgeschlagen, seinen Generalen ohne Zeitverlust anzubefehlen, die Unterhandlungen mit den Schwedischen wieder anzuknüpfen, und unnützem Blutvergießen vorzubeugen. Der Kaiser habe diesen Vorschlag mit Vergnügen anzuhören geschienen, und ihn (den König) aufgefordert, sich für diesen Zweck bei Schweden zu verwenden, weil dasselbe seiner räumlichen Lage nach niemals ein Feind Frankreichs seyn könne.“ Auch von Seiten Rußlands lief ein Schreiben ähnlichen Inhalts in Stralsund ein, mit der bestimmten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Absichten auf Schwedens Besitzungen habe, und von den eigenen Staatsmännern und Feldherren wurden keine Vorstellungen gespart, dem Könige die Zwecklosigkeit des Kriegs und den Verlust Pommerns als dessen unvermeidlichen Ausgang einleuchtend zu machen. Aber Gustav Adolph war in allen Verhältnissen gleich abgeneigt, andern Gründen als den eigenen Gedankenbildern Gehör zu geben. Ohngeachtet daher auch das Englische Hülfsheer, das in Rügen gelandet war, Anstalten zur Wiedereinschiffung traf, beharrte er doch bei der Stillstandskündigung, die er am 2. Juli in's Französische Lager gesandt hatte, ohne auch nur die verlängerte, von ihm nicht genehmigte Frist anerkennen zu wollen. Die Folge dieser

Handlungsweise war, daß die Schweden, wenige Tage nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten, von der Französischen Uebermacht nach Stralsund getrieben wurden, daß diese Stadt selbst am 20. August aus Furcht vor Beschießung verlassen, und einige Wochen später auch die Insel Rügen vertragsweise geräumt ward, nachdem Gustav Adolf mit dem (ihn übrigens nicht beugenden) Gefühle, den letzten Rest der Eroberungen seines großen Vorfahrs seinem Starrsinne zum Opfer gebracht zu haben, nach Schweden zurückgeschifft war. Dieser Starrsinn blieb unerschütterlich. Gezwungen, der Beweisführung nachzugeben, daß es unmöglich sey, die Insel zu vertheidigen, gab er zwar dem Feldmarschall Toll die Vollmacht, die ihm zweckdienlich scheinenden Mittel zur Rettung der Armee zu ergreifen, war aber nicht zu bewegen, seinen Namen darunter zu setzen. Demohngeachtet faßte der General, gleich nach der Abreise des Königs, seinen Entschluß. Er verlangte eine Zusammenkunft mit dem Marschall Brune, und schloß dabei eine Capitulation, vermöge deren die Schwedische Armee ungehindert, sogar mit ihren Magazinen, nach ihrer Heimath zurückkehren durfte.

Bei der weitern Entwickelung, welche hierauf Rußland seiner Feindschaft mit England gab, und bei den wiederholten Aufforderungen an Schweden, dem erneuerten Bunde Rußlands und Dänemarks zur Vertheidigung der Ostsee gegen Englands Gewaltthaten beizutreten, hätte es nun, da König Gustav seinen Verpflichtungen gegen diese Regierung

getreu bleiben wollte, noch anderer Dinge als eines Subsidien-Vertrages mit England, es hätte kräftiger Maaßregeln der Landesvertheidigung und Heeresrüstung bedurft. Aber unbegreiflicher Weise wurde das Nöthigste gänzlich vernachlässigt, während König Gustav sich beeilte, den Andreasorden an den Kaiser Alexander zurückzuschicken, um nicht, wie er in seinem Schreiben sich ausließ, gegen Rußland den Schritt folgewidrig zu unterlassen, den er, hinsichtlich des schwarzen Adlerordens, früher gegen Preußen gethan hatte. Als nun im Februar 1808 eine Russische Armee unter Buxhöwden plötzlich und ohne Kriegeserklärung in Finnland einbrach, waren keine hinreichenden Streitkräfte zum Schutze dieser Provinz vorhanden. General Klingsporn mußte mit seinen wenigen Truppen der Russischen Uebermacht weichen, und die Festung Sweaborg, das nordische Gibraltar, deren kräftiger Widerstand Finnland gerettet haben möchte, ward sammt der im Hafen liegenden Scheerenflotte von vier und neunzig Fahrzeugen, durch den Vice-Admiral Cronstadt, der dann in Russische Dienste trat, an die Russen übergeben. Unmittelbar darauf erklärte ein Manifest des Kaisers, daß Finnland seinem Reiche einverleibt sey, und legte den Einwohnern die Pflicht der Huldigung auf. König Gustav, durch den Russischen Angriff empört, weil demselben die Förmlichkeit einer Kriegeserklärung gefehlt hatte, war in seinem Unwillen so weit gegangen, in Stockholm den Russischen Gesandten Alopäus sammt allen ihm bei-

gegebenen Personen, desgleichen den Russischen Consul in Gothenburg, verhaften zu lassen, eine Verletzung des Völkerrechts, auf welche man nun Russischer Seits die Berechtigung zu der über Finnland beliebten Maaßregel begründete.

Fast zu gleicher Zeit, Ende Februar 1808, hatte auch Dänemark Krieg an Schweden, als an Englands eifrigsten Bundesgenossen, erklärt. Der Plan war, von dem mit Napoleon geschlossenen Bündnisse Nutzen zu ziehen, und sich zur Entschädigung für die an England verlorne Flotte mit Hülfe Französischer Truppen der Schwedischen Landschaft Schonen zu bemächtigen, die in früheren Zeiten schon einmal Dänemark unterwürfig gewesen war. Zu dem Ende rückte im März eine Armee, bestehend zum Theil aus Spanischen Regimentern, unter Bernadotte's Befehl in Dänemark ein, und dieser Marschall begab sich nach Kopenhagen, um alles zu dem beabsichtigten Einfalle in Schonen zu verabreden. Aber in dem Augenblicke, wo die Ausführung ganz nahe schien, (im August 1808) ward dieselbe durch die unerwartete Entweichung des Marquis de la Romana mit dem größten Theile der Spanier, vereitelt.

Dieser für Schweden günstige Vorfall wurde jedoch durch das Mißgeschick vielfach überwogen, welches von allen andern Seiten dieses Königreich traf. Leider war dasselbe größtentheils durch wider- oder eigensinnige Plane und verkehrte Maaßregeln verschuldet, auf denen der beklagenswerthe König mit eiserner Festigkeit bestand. Anstatt die

Fortschritte, welche im Juni 1808 die Schweden unter Klingsporn in Finnland machten, und die Anstrengungen der Finnländer selbst mit voller Kraft zu unterstützen, ward eine Armee zur Eroberung Norwegens abgeschickt (ein Unternehmen, das zugleich an den Fehlern der Angreifer und an dem tapfern Widerstande der Eingebornen gänzlich scheiterte,) die Klingspornsche Armee blieb ohne Verstärkung, und die auf Finnland verwandten Streitkräfte wurden obendrein durch zwecklose Landungen an der Südküste versplittert. Das anfängliche Waffenglück schlug daher um, und die nahe Hoffnung, Finnland den Russen zu entreißen, ging im Herbst 1808 gänzlich verloren. Die Leidenschaftlichkeit Gustav Adolf's wuchs mit seinem Unglück, und raubte ihm alle besonnene Ueberlegung. Im Zorn über den verfehlten Ausgang, den seine eigenen Anordnungen herbeigeführt hatten, und ohne alle Rücksicht auf die unter der Armee und dem Adel einreißende Stimmung ließ er die Garderegimenter, welche mit den übrigen in Finnland zuletzt unglücklich gefochten hatten, theilweise auflösen, und ihnen insgesammt ihre Fahnen nehmen. Selbst mit England, seinem einzigen Bundesgenossen, gerieth er in Streit und beinahe in Krieg, als ihm im Juni 1808 ein Britisches Heer von 10,000 Mann zu Hülfe geschickt ward. Weil dasselbe nicht unbedingt seiner Führung übergeben werden sollte, verweigerte er diesen Truppen, deren Ankunft er vorher dringend verlangt hatte, die Ausschiffung, und traf Anstalten, ihren Anführer

Moore, der an's Land gekommen war, verhaften zu lassen. Verkleidet mußte derselbe aus Stockholm nach Gothenburg zu seinen Schiffen entfliehen, mit denen er alsbald nach England zurückkehrte. König Gustav ward darüber heftig erzürnt. Zwar gelang es seinen Umgebungen, ihn von dem Vorsatze abzubringen, sich des Englischen Geschwaders in der Ostsee zu bemächtigen, und alle Schiffe in Schwedischen Häfen unter Beschlag zu legen; nur wurden die Englischen Zeitungen in Schweden verboten, und die Schwedischen Staatsschriften in London nicht mehr in Französischer, sondern in Schwedischer Sprache übergeben. Zugleich wandte der König seinen Ingrimm gegen den Englischen Gesandten Thornton, in Stockholm, der Moore's Verfahren gebilligt hatte, und brach, als dessen Abrufung verzögert ward, allen Verkehr mit ihm ab. England erkannte endlich die Lästigkeit solch' eines Bundesgenossen, und suchte ihn zur Aussöhnung mit Rußland und Dänemark zu stimmen. Als Einleitung dazu theilte es dem Könige von Schweden das Friedensgesuch mit, das Kaiser Alexander und Napoleon von Erfurt aus im Oktober 1808, nach London geschickt hatten, allein König Gustav erklärte in einer von ihm selbst aufgesetzten Antwort, daß er nimmermehr und unter keiner Bedingung mit Napoleon Buonaparte (so nannte er beständig den Französischen Herrscher) Frieden schließen werde. Da aber England die Mahnung zu einem den Verhältnissen Schwedens angemessenen Frieden wiederholte, und die Versi-

cherung beifügte, daß es ihn deshalb nie als Gegner behandeln wolle, setzte er seinem Zorne keine Grenzen mehr. Er ließ auf alle zu Gothenburg befindliche Englische Kauffartheischiffe Beschlag legen, und ertheilte Befehl, den Englischen Kriegsschiffen, welche auszulaufen versuchen würden, keine Lootsen zu geben, ja sie selbst im Nothfalle feindlich zu behandeln. Seine Absicht war, sich durch eine unmittelbar anzuknüpfende Unterhandlung Stillstand und Frieden mit Dänemark zu verschaffen, und dann im Verein mit dieser Macht Krieg gegen England zu führen. Er entwarf deshalb ein Schreiben an Friedrich VI., den neuen König von Dänemark, das er sorgfältig vor seinen eigenen Ministern verbarg. Ehe indeß dasselbe abging, erfuhr er, daß die Dänen durch ausgestreute Proklamationen die Bewohner Schonens zum Aufstande zu reizen suchten. Dies bestimmte ihn, dem Plane eines Bündnisses mit Dänemark zu entsagen, und die Verbindung mit England wieder herzustellen. Das Embargo, das glücklicher Weise durch einen Zufall verspätet, nur fünf Stunden gedauert hatte, ward nun für die Folge eines Mißverständnisses ausgegeben, und am 1. März 1809 ein neuer Vertrag abgeschlossen, in welchem sich England zu jährlichen Hülfsgeldern von 1,200,000 Pfund Sterling verpflichtete. In dem dritten Artikel desselben verbanden sich beide Mächte ausdrücklich, nur gemeinschaftlich oder mit wechselseitiger Genehmigung Frieden mit dem Feinde zu schließen. Da nun der König von Schweden in

frühern Staatsschriften erklärt hatte, daß er mit Napoleon Buonaparte niemals in Unterhandlung treten und unter keiner Bedingung mit Frankreich Frieden schließen könne, als wenn das Bourbonische Haus daselbst wieder eingesetzt werde, übergab der Englische Gesandte noch am Tage des Abschlusses eine Note des Inhalts, daß England hierin die Meinung des Königs von Schweden nicht theile. Die Forderung desselben, ihm die Wiedererlangung Finnlands oder wenigstens angemeßne Entschädigung für dessen Verlust zu gewährleisten, hatte es schon früher zurückgewiesen. Dies ließ neue Weiterungen erwarten; aber wenige Tage nachher ward König Gustav der Gewalt entsetzt, von der er so zweckwidrige Anwendung machte, oder vielmehr eigentlich sich nie eine richtige Vorstellung gemacht hatte.

Die Ueberzeugung, daß der König durch die leidenschaftliche Ueberspannung seines Gemüthes zum Regieren unfähig geworden sey, und durch Fortsetzung seiner Maaßregeln das Reich unfehlbar in die Gewalt des Feindes, die Nation unter fremde Herrschaft bringen werde, hatte allmählig alle nachdenkenden Schweden ergriffen. Im Bürger- und Bauernstande war die Liebe, die er sich anfangs durch seine häuslichen Tugenden erworben hatte, dem Urtheil des gesunden Verstandes und dem Gefühl des allgemeinen Elends gewichen; den Adel und die Armee aber hatte er durch die Ausbrüche seiner Wuth über die Unfälle des Krieges gleichsam absichtlich beleidigt. So gedieh eine

Ver-

Verschwörung, die ihren Mittelpunkt unter den Großen der Hauptstadt, ihre zwei Arme in den beiden gegen Finnland und gegen Norwegen stehenden Heeren hatte. Am 7. März 1809 erklärte sich das Letztere gegen den König und zog unter Adlersparre's Befehl auf Stockholm, um den Leiden und den Gewaltthätigkeiten, unter welchen Schweden seufzte, ein Ende zu machen. Erst am fünften Tage, als das Heer nur noch funfzehn Meilen von Stockholm war, erhielt der König auf dem Schlosse Haga von dem Vorgange Kunde. Er eilte sogleich nach der Hauptstadt, in der Absicht, sich mit den daselbst befindlichen Truppen gegen die Empörer zu vertheidigen. Er wurde jedoch bald anderen Raths, und beschloß, sich nach Linköping zu wenden, um daselbst mehr Streitkräfte zu sammeln. Von den Vorstehern der Reichsständischen Bank forderte er zu dem Ende zwei Millionen Thaler Vorschuß, und traf, auf ihre Weigerung, Anstalten, diese Summe mit Gewalt zu nehmen. Am Morgen des 13. März war Alles zur Abreise fertig, das Geld sollte durch die Bürgergarde abgeholt werden; da glaubten die Verschwornen, nicht länger zaudern zu dürfen. Die Generale Klingspor und Adlerkreuz traten vor ihn, und baten ihn dringend, Ersterer kniefällig, der Andere in herberem Tone, andere Maaßregeln zu ergreifen; aber der König, dieser Sprache ungewohnt, trieb den Letztern mit Scheltworten von sich. Dieser ging nun, um, begleitet von dem Hofmarschall Silversparre und fünf Adjutanten, wiederzukom-

men, und dem Könige zu eröffnen, daß er ihn im Namen der Nation verhafte. Gustav Adolf zog den Degen, der ihm aber bald entwunden ward. Auf sein Hülferufen eilten von der einen Seite treue Diener, von der andern noch mehr Verschworne herbei. Während diese mit einander rangen, entkam er nach dem Schloßhofe, wo sich eine Hauptwache befand. Ehe er dieselbe aber erreichen konnte, wurde er von einem baumstarken Bedienten von hinten in die Arme gefaßt und die Treppe hinauf getragen. Er befand sich im Zustande der äußersten Gereiztheit, der jedoch bald in den der Erschöpfung überging. Um einer Volksbewegung zu begegnen, zogen die Verschwornen mehrere zuverläßige Truppen auf's Schloß; aber das Volk der Hauptstadt verhielt sich auf die Kunde des Geschehenen ruhig, und eben so nachmals das Land. Der augenfällige Widersinn seines Benehmens hatte dem unglücklichen Fürsten alle Herzen entfremdet. Schon an demselben Nachmittage machte der Herzog Karl von Südermannland, der Oheim Gustav's und vormals während seiner Minderjährigkeit *) Regent, als Reichsverweser dem Volke bekannt, daß er die Regierung als ältester mündiger Prinz übernommen habe, da der König durch eingetretene Hindernisse außer Stand gesetzt sey, die Geschäfte zu verwalten. In der Nacht ward der König nach dem Schlosse Drottningholm

*) Gustav Adolph war, als sein Vater 1792 ermordet ward, im vierzehnten Jahre, und übernahm die Regierung, beim Antritt seines 18ten Jahres, am 1. Nov. 1796.

geführt (von wo er nachher nach Gripsholm gebracht ward) und einige Tage darauf ein Ausschreiben zu einem Reichstage nebst einer umständlichen Darstellung der Ursachen erlassen, welche die Regierungsveränderung nothwendig gemacht hätten. König Gustav selbst hatte sich mit großer Ergebung in sein Schicksal gefunden. Noch vor Eröffnung des Reichstages setzte er, am 29. März, eigenhändig eine Urkunde auf, in welcher er erklärte, daß er bei der Ueberzeugung, seinen königlichen Beruf nicht länger fortsetzen und auf keine Weise Ruhe und gesetzmäßige Ordnung handhaben zu können, es für seine Pflicht halte, die königlichen Verrichtungen aus eigenem Antriebe und freiwillig niederzulegen, um seine noch übrigen Tage zur Ehre Gottes zu verleben. Das Natürliche und Gesetzliche wäre nun gewesen, die Krone auf den Kronprinzen übergehen zu lassen, während dessen Minderjährigkeit der Herzog von Südermannland Reichsvorsteher seyn konnte. Aber die Urheber der Thronveränderung, die auf dem am 1. Mai versammleten Reichstage die erste Stimme führten, besorgten, der Sohn Gustav Adolf's könne dereinst statt seines Vaters an ihnen Rache nehmen, und suchten die ganze Nachkommenschaft des abgesetzten Königs vom Schwedischen Throne auszuschließen. Eine Menge Ränke wurden angewendet, den Regenten und dessen Gemahlin in gleiche Besorgniß zu setzen; selbst das Volk wurde durch Ausstreuung einer alten Prophezeiung mit Schreckbildern von Blutscenen erfüllt, welche die

Thronbesteigung des jungen Prinzen herbeiführen werde; eine Bewegung, die sich absichtlich oder zufällig bei der Armee in Upland, zu Gunsten des abgesetzten Königs, erhob, vermehrte die Spannung; dennoch war es am Ende nur ein Expeditions-Sekretair, Baron von Mannerheim, der am 19. Mai, nach Verlesung der von Gustav ausgestellten Entsagungsakte, vor dem versammleten Reichstage auftrat, und den König Gustav Adolf mit seinen Erben in absteigender Linie für gegenwärtige und zukünftige Zeiten der Krone und Regierung Schwedens verlustig erklärte. Wie dieser Einzelne, obendrein ein untergeordneter Beamter, dazu kam, im Namen der Nation in einer Sache solchen Gewichts das Wort zu nehmen, und wie es sich mit dem Ja verhielt, welches auf seine Frage, ob man ihm beistimme, von allen Seiten des Saales ertönt seyn soll, darüber wird ein späterer Geschichtschreiber wahrscheinlich gründlichere Auskunft zu geben vermögen. So viel ist gewiß, daß solch' einem Beschlusse Gesetzmäßigkeit durch eine Akte gegeben ward, worin alle vier Stände des Reichs ihrem bisherigen Könige und Herrn Treue und Gehorsam als Unterthanen aufkündigten, und seine leiblichen Erben, geborne und ungeborne, der Krone Schwedens für immer verlustig erklärten. Dies geschah unter dem Vorsitze eines Fürsten, der selbst keine nähern Erben als den ausgeschloßnen König und dessen Kinder hatte. Die Nachwelt wird diese Räthsel lösen. Am 5. Juni ward derselbe, wie sich erwarten ließ, zum

Könige erwählt, und am folgenden Tage als Karl XIII. ausgerufen, nachdem vorher eine neue Verfassung ausgearbeitet und angenommen worden war, durch welche die von Gustav III. und Gustav Adolf ziemlich unumschränkt geübte königliche Macht vermindert und an die Beschlüsse des Reichstages geknüpft ward. Zum Thronfolger ward, bei des neuen Königs kinderlosem Alter, der Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg erwählt, der noch vor Kurzem an der Spitze der Dänischen Armee in Norwegen gegen die Schweden gekämpft hatte. Durch diese Wahl sowohl als durch die Verwendung des Französischen Kaisers, den der neue Regent sogleich beschickt hatte, hoffte Schweden bessere Friedensbedingungen von Rußland zu erhalten. Dieses hatte einen Stillstand, der bald nach dem Sturze Gustav's von den Generalen abgeschlossen worden war, unter der Angabe, daß es mit einer unrechtmäßigen, unter der Gewalt des Kriegsvolkes stehenden Regierung nicht unterhandeln könne, verworfen, und die Feindseligkeiten zum großen Nachtheile der Schweden fortgesetzt. Auch jetzt schlug jene Hoffnung fehl, und der Friede (am 17. September 1809 zu Friedrichshamm geschlossen), mußte durch Abtretung von ganz Finnland, Westbothnien bis an den Tornea, und eines Theils der Alandsinseln erkauft werden. Dafür kam der Friede mit Dänemark am 10. December 1809 zu Jönköping ohne Opfer zu Stande, und im Frieden mit Frankreich, am 6. Januar 1810, erhielt Schweden so-

gar seinen Antheil an Pommern, freilich mit sehr verkürzten Einkünften, zurück: denn Napoleon hatte einen großen Theil der Domainen an seine Marschälle verschenkt, und diese Schenkungen mußten anerkannt werden.

Der entthronte König, der anfangs ein altes Schloß auf der fruchtbaren und waldreichen Insel Wisings-Oe bei Jönköping beziehen sollte, erhielt noch im Laufe des Jahres 1809 die Erlaubniß, sich mit seiner Familie nach Deutschland zu begeben. Der jährliche Zinsbetrag von seinem Privatvermögen wurde von den Ständen auf 66,666 Thaler Banco erhöht. Er lebte seitdem als Graf von Gottorf, abwechselnd in Deutschland und in der Schweiz, trennte sich aber freiwillig von seiner Familie, und ließ im Jahre 1812 seine, früher als sehr glücklich gerühmte Ehe mit der Badischen Prinzessin Friederike (der Schwester der Kaiserin von Rußland und der Königin von Baiern) gerichtlich auflösen. Inzwischen war in Schweden der neue Kronprinz (am 28. Mai 1810) plötzlich gestorben, und der Französische Marschall Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, ein Schwager Napoleon's *), nicht ohne Rücksicht auf das vorausgesetzte Wohlwollen des Letztern, zum neuen Thronfolger erwählt worden. Als nun, nach Napoleon's Falle, alle andern durch die Revolution entthronten Fürsten in ihr Erbe wieder eingesetzt wurden, und

*) Eigentlich des damaligen Königs Joseph von Spanien, dessen Gemahlin die Schwester der seinigen war.

die größere Feindschaft gegen den Gefallenen als Anspruch auf größern Lohn gelten konnte, war König Gustav Adolf, der das Kaiserthum Napoleon's am hartnäckigsten verworfen, und der zu einer Zeit, wo die Thronrechte des Hauses Bourbon von allen Fürsten der Christenheit für verloren geachtet worden waren, allein unter Allen dieselben für unveräußerlich erklärt hatte, der Einzige, der seine Krone nicht wieder erhielt; vielmehr blieb die Bestimmung, daß dieselbe nach Karl's XIII. Ableben auf den Französischen Feldherrn und dessen Geschlecht übergehen solle, von allen Mächten anerkannt. Vergeblich brachte Gustav, der für sich selbst keine Wiederherstellung begehrte, im Jahre 1813 die Rechte seines Sohnes dem Wiener Congresse in Erinnerung. Er hat seitdem den Namen Oberst „Gustavson" angenommen, und verschiedene Erklärungen und Schriften ausgehen lassen. Nach der Gleichgültigkeit zu schließen, mit der dieselben aufgenommen worden sind, ist sein Schicksal, wenn auch nicht das seines Hauses, als geendigt anzusehen. Es veranschaulicht, in einer Zeit, welche mit Recht so großen Werth auf den Grundsatz der Gesetzmäßigkeit der Herrscherstämme legt, die fortdauernde Gültigkeit der alten Erfahrung, daß die Gewalt der politischen Umstände noch größer, als die Macht der politischen Grundsätze ist.

31.

Thronrevolution in Constantinopel, und Englisch-Russischer Türkenkrieg.

(1807 — 1812.)

Zu derselben Zeit, wo sich die christliche Welt mehr und mehr an den Anblick entthronter Fürsten gewöhnte, ward auch der barbarische Thron in Constantinopel zu wiederholtenmalen mit dem Blute seiner Sultane befleckt, gleichsam, als ob das Wesen und Endziel eines kriegerischen Großreichs, wie es Napoleon in Frankreich gestiftet hatte und über ganz Europa auszudehnen gedachte, recht anschaulich gemacht werden sollte.

Sultan Selim III., der seit 1789 die Osmanen beherrschte, besaß einen höhern, als den auf diesem Platze gewöhnlichen Grad von Einsicht und Bildung. Zunächst vermocht durch seine Mutter — welche aus dem alten Türkenthume für die Dauer seiner Tage oder wenigstens seiner Herrschaft Besorgnisse hegte, weil ein in früher Jugend ihm beigebrachter Gifttrank ihm die Möglichkeit, einen Sohn zu erhalten, genommen hatte, und ein altes Gesetz einen Sultan ohne Kinder des Throns verlustig erklärte; — dann aber auch selber mit den Ideen und Formen der christlichen Welt befreundet, strebte er darnach, sich eine Kriegsmacht auf Europäischem Fuße zu verschaffen, und durch dieselbe der unter dem Namen Janitscharen bekannten National-Miliz Meister zu werden, in

der die herkömmlichen Staats- und Volkseinrichtungen ihre eifrigsten Wächter, Neuerungen aber und Annäherungen an das Europäische Wesen geborene und geschworene Feinde hatten. Leider fehlte dem Sultan, bei allem guten Willen, die Kraft, deren ein Reformator des Türkenthums in noch vollerem Maaße als selbst Peter der Große bedurft hätte; doch wurde in der That eine beträchtliche Anzahl von Truppen auf Europäische Art gekleidet und geübt, und das Mißvergnügen, welches die Janitscharen mehrfach über diese neuen Kriegsgenossen (ihr Name war „Seymens") zu erkennen gaben, durch die Furcht vor denselben im Zaume gehalten. Als im zweiten Coalitionskriege, zum erstenmale in der Geschichte, Türkische Streiter vereinigt mit christlichen Heeren in Italien auftraten und die alten Regierungen von Neapel und Rom wiederherstellen halfen, waren es ohne Zweifel dergleichen Seymens, die den Türkischen Namen durch Haltung und Kriegszucht zu Ehren, und während der Greuelscenen in Neapel sogar die Grundsätze des Völkerrechts in Erinnerung brachten. Auch hinsichtlich seiner persönlichen Beziehungen hatte der Sultan eine Vorliebe für Europäisches Wesen, welche durch die enge Verbindung, in der er anfangs mit England, nachmals mit Frankreich stand, sehr genährt ward. Besonders nahmen die Türkischen Eiferer an der Vertraulichkeit Anstoß, welche er dem Französischen Gesandten Sebastiani bezeigte, ohngeachtet dessen Mitwirkung und Rathschläge die Hauptstadt (im

Februar 1807) aus großer Gefahr gerettet hatten, und in dem Kriege gegen Rußland noch fernere Hülfe versprachen. Aber freilich fiel auch jene Gefahr und dieser Krieg eben der Mitwirkung und den Rathschlägen Frankreichs zur Last.

Die Geschicklichkeit Sebastiani's, und noch mehr der Eindruck, den Napoleon's ununterbrochenes Glück auf die Türkischen Staatsmänner machte, hatte gegen Ende des Jahres 1806 den Bund, in welchem die Pforte während des zweiten Coalitionskrieges mit England und Rußland gestanden hatte, aufgelöst, und den Divan ganz auf Französische Seite hinübergezogen. Rußland, dies gewahrend und über die unentschiedenen Verhältnisse der Moldau und Wallachei ohnehin mit den Türken in langwierigem Zwist, eilte, sich dieser Provinzen durch das Einrücken einer Armee zu versichern, worauf die Pforte (im Januar 1807) den Krieg erklärte. England, damals noch im engen Bündnisse mit Rußland, machte sogleich mit seinem Verbündeten gemeinschaftliche Sache. Der Englische Gesandte Arbuthnot, der anfangs die Russischen Forderungen durch Vorstellungen unterstützt hatte, verließ, als dieselben nichts fruchteten, Constantinopel, und begab sich auf die bei Tenedos liegende Flotte, um von derselben aus durch Drohungen den Divan geschmeidiger zu machen. Als auch diese Erwartung fehl schlug, segelte Admiral Duckworth am 19. Februar 1807 mit neun Linienschiffen, drei Fregatten und verschiedenen Bombenfahrzeugen, unter Begünstigung eines starken

Windes, ohne Verlust durch die Dardanellen. Das Feuer dieser Schlösser ward bald zum Schweigen gebracht, und ein Türkisches Geschwader von einem Linienschiffe und neun Fregatten, das bei Gallipoli vor Anker lag, von Sir Sidney Smith nach kurzem Gefechte in Brand gesteckt. Am Abende des nächsten Tages ging die Englische Flotte im Angesicht von Constantinopel, bei den Prinzeninseln, vor Anker. Aber die ersten Augenblicke der Bestürzung und Verwirrung, von denen allein sich ein günstiger Erfolg erwarten ließ, wurden von den Engländern mit Unterhandlungen verloren. Während derselben faßten die Türken, durch Sebastiani ermuntert, Muth; die Dardanellenschlösser wurden durch Französische Ingenieurs in besseren Vertheidigungsstand gesetzt, und unter dem Beistande des hinzuströmenden Volkes eine Menge Batterien an den Küsten angelegt. Nach mehrtägigem Hin- und Herschicken erkannte Duckworth, der gar keine Landungstruppen an Bord hatte, daß er nicht im Stande sey, etwas gegen die ungeheure Hauptstadt auszuführen. Er beschloß daher, seinen Rückzug anzutreten, bevor ihm die Fahrt durch die Dardanellen gänzlich gesperrt werde, und bewerkstelligte denselben am 3. März, verlor aber diesmal beim Durchsegeln einige Fahrzeuge. So unbedeutend dieser Verlust war, so mußte doch das Unternehmen als gänzlich mißlungen angesehen werden, ein Ausgang, der den Stolz des Türkischen Volks um so höher steigerte, je größer vorher seine Meinung von der Englischen Macht ge-

wesen war, und je weniger es die Französische Mitwirkung für die glückliche Abwehr des Angriffs in Anschlag brachte. Vielmehr wurde die Erbitterung der Janitscharen durch die Vorzüge, welche Sultan Selim bei dieser Gelegenheit den Franzosen erwiesen hatte, und noch mehr durch das Gerücht verstärkt, daß er die Janitscharen zur Armee an der Donau senden wolle, um dann die Hauptstadt mit den Dardanellen und allen übrigen Schlössern der Bewachung der Seymens anzuvertrauen, und die neue Ordnung der Dinge (Nizam Gedid) überall einzuführen. Schon ward gegen Ende des Maimonats, von mehrern Janitscharen-Anführern und Ulemas über den Sturz des Sultans gerathschlagt, als Selim selbst den Ausbruch der Gährung dadurch beschleunigte, daß er an einem Freitage, in Begleitung Sebastiani's und vieler Seymens, unter denen sich auch Griechen befanden, die Moschee besuchte, und dann dem Französischen Gesandten das große Band der Ehrenlegion, das ihm Napoleon zugesandt hatte, eigenhändig umhing. Durch diese Verletzung des sultanischen Anstandes auf das äußerste gereizt, erhoben die Janitscharen, am 29. Mai, an einem Tage, wo Sebastiani zur Besichtigung der Dardanellen außerhalb der Stadt war, einen Aufruhr, der sich durch die Mitwirkung des Mufti bald so gefährlich anließ, daß Selim sich bewogen fand, ihnen durch Abgeordnete die Aufhebung des Nizam Gedid zusichern zu lassen, und ihnen bald darauf auch die Köpfe derjenigen Mitglieder des

Divan, welche denselben befördert hatten, auf ihr Verlangen zu senden. Aber hiermit begnügten sich die Wüthenden nicht; sie forderten die Absetzung des Sultan, den der Mufti, sowohl seiner Gunst gegen die Ungläubigen als seiner Kinderlosigkeit wegen, für unwürdig erklärte, der Nachfolger des Propheten zu seyn, und zogen vor das Serail, ihren Willen in's Werk zu setzen. Als aber der Mufti und die Ulemas in dasselbe traten, fanden sie bereits einen neuen Sultan. Ueberzeugt, dem Sturme nicht widerstehen zu können, hatte sich Selim in den Harem begeben, wo sein Neffe Mustapha, der ältere von Sultan Abdulhamid's Söhnen, verwahrt ward, und ihn unter Anwünschung einer glücklichen Regierung zum Throne geführt; darauf hatte er sich durch eine Schale vergifteten Sorbets das Leben nehmen wollen, war aber durch Mustapha daran verhindert, und mit dem Versprechen, daß er immer als Freund und Oheim behandelt werden sollte, in die Gemächer der nicht regierenden Prinzen abgeführt worden. Noch an demselben Mittage ritt Sultan Mustapha IV. in feierlichem Zuge zum erstenmale nach der großen Moschee, und ward, einige Wochen später, mit dem Säbel Mohamed's feierlich umgürtet.

Das neue Regiment erklärte sich sogleich auf das entschiedenste gegen die bisherigen Versuche, die Türken den Sitten und Einrichtungen der Christenheit näher zu bringen. In einer Kundmachung ward die Entthronung Selim's als völlig rechtmäßig dargestellt, und den Janitscharen unbe-

dingt die Befugniß zugesprochen, jedem Sultane, der sich von der herkömmlichen Verfassung entferne, den Gehorsam aufzusagen, einen andern an seine Statt zu erwählen, und die Urheber so verhaßter Neuerungen ohne Weiteres mit dem Tode zu bestrafen. „Die Pforte sey jetzt wieder zu jenem alten vortrefflichen Zustande der glücklichen Vorzeit zurückgekehrt, von dem sie sich eine Zeitlang entfernt gehabt habe; die neue Ordnung sey für immer dem Fluche übergeben.“ Inzwischen herrschte überall, in der Hauptstadt wie in den Provinzen, Verwirrung, Zügellosigkeit und Willkühr. Die Janitscharen plünderten und brannten, die Paschen versagten Gehorsam, Aegypten ward von den Engländern bedroht, Arabien von den Wechabiten erobert, die Donauländer waren in den Händen der Russen, die sich auch der Inseln Lemnos und Tenedos am Eingange der Dardanellen bemächtigt, und am 1. Juli bei diesen Inseln eine Türkische Flotte von zehn Linienschiffen gänzlich zerstört hatten; der Zusammensturz des morschen Reichs schien allen Beobachtern unvermeidlich und nahe. Aber auch diesmal ward die Erwartung getäuscht. Die Staatskunst Napoleon's, die den ehrwürdigen Dom des ältesten Reichs der Christenheit schonungslos über den Haufen geworfen hatte, nahm sich freundlich des baufälligen Lagerstaats an, durch dessen Errichtung vor vierhundert Jahren ein Asiatisches Wandervolk die Christenheit entsetzt und betrübt, die schönste Stätte Europa's in ein Feld des Schmutzes, der Qualen

und der Leichen verwandelt hatte. Selim's Fall brachte in dieser Ansicht, die sich selbst für eine der feinsten und wohlbegründetsten politischen Berechnungen hielt, keine Veränderung hervor, und eine der Tilsiter Friedensbedingungen, auf welche Napoleon das größte Gewicht legte, war ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Türken, der vorläufig bis zum Abschlusse des zu unterhandelnden Friedens die Letztern von der Last dieses Krieges befreite, ihnen die Inseln des Archipelagus und ihre Kriegsgefangenen zurückgab, und die Russen zur Räumung der Donauländer verpflichtete.

Aber indem Napoleon durch den Tilsiter Frieden dem Sultan Mustapha ohne dessen Verdienst und Dank sein Reich gegen den Untergang von außen her schützte, gab er, ohne es zu wollen, Veranlassung, daß dieser Fürst Thron und Leben verlor. Während der zwischen Russen und Türken bestehenden Waffenruhe im Julius 1808 brach Mustapha Bairaktar, der Fahnenträger (von einer dem Feinde entrissenen Fahne also genannt), Pascha von Rustschuk, ein Anhänger Selim's und des Nizam Gedid, mit 18,000 Mann aus dem Lager von Rustschuk nach Constantinopel auf, um den rechtmäßigen Sultan wieder auf den Thron zu setzen. Es gelang ihm, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, und den Sultan so lange über seine wahren Absichten in Ungewißheit zu lassen, bis er ihm (am 28. Juli) den Befehl zusenden konnte, den angemaßten Thron an Selim III. zurück zu stellen. Unglücklicher Weise ward ihm eine Stun-

de Bedenkzeit gestattet, und während derselben ließ er, auf den Rath des Mufti, den unglücklichen Selim grausam ermorden. Als nun die Thore des Serail nicht zur bestimmten Stunde geöffnet wurden, und Bairaktar Verrath ahnend herbeieilte, ward ihm Selim's verstümmelter Leichnam über die Mauern entgegen geworfen. Schon verzagte sein Gehülfe, der Kapudan Pascha; er aber verlor die Fassung nicht, sondern ließ das Serail stürmen, und brachte den Sultan mit seinen Rathgebern in seine Gewalt. Die Letztern wurden sogleich ersäuft oder erdrosselt, und an Mustapha's Stelle dessen jüngerer Bruder Mahmud II. gesetzt, den Bairaktar noch während der Erstürmung des Schlosses zum Sultan ausgerufen hatte. Er selbst, zum Großvezier ernannt, setzte alsbald Selim's Einrichtungen und Entwürfe in erneuertes Leben. Die Seymens, so viele deren noch übrig waren, wurden einberufen und mit neuen vermehrt; 100,000 Mann sollten sich in einem großen Heerlager bei Constantinopel versammeln, und auch die Griechen mit den Türken vereinigt für das gemeinsame Vaterland kämpfen. Seine Absicht war, die dumpfe Barbarei des Türkenthums zugleich durch Kraft und durch Sitte zu brechen. Unter der wiederholten Aeußerung: „die Pforte habe Krieg, und müsse Krieg haben," betrieb er die Kriegsrüstungen auf das eifrigste, ließ den Sold der Truppen pünktlich bezahlen, und die Flotte in achtbaren Stand setzen, zügelte aber auch die Frechheit der Janitscharen mit blutiger Strenge.

So

So schien die mit Selim's Tode verdunkelte Aussicht, den Widerspruch, in welchem die Europäische Staatengesammtheit stand, durch eine innere Umbildung der Türkischen Nation gehoben zu sehn, sich dennoch verwirklichen zu wollen. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Am 14. November, zu einer Zeit, wo Bairaktar mehrere Abtheilungen der ihm ergebenen Truppen zur Armee an der Donau entsendet hatte, brachen die Janitscharen wider ihn los und gewannen bald die Oberhand, weil das Volk, erbittert, daß der Vezier sich bei der letzten Feuersbrunst nicht eingefunden hatte, sich zu ihnen schlug. Verzweifelt war der Widerstand, den Bairaktar an der Spitze seiner Seymens leistete; als er seinen Untergang vor Augen sah, ertheilte er Befehl, den abgesetzten Sultan Mustapha und dessen Mutter zu tödten, und zog sich dann in ein steinernes Gebäude, wo ein großer Pulvervorrath aufgehäuft lag: in diesen warf er, als die Janitscharen auf ihn eindrangen, Feuer, und sprengte sich mit mehrern Hunderten seiner Feinde in die Luft. Am und im Serail dauerte der Kampf noch den folgenden Tag hindurch fort, bis nach der gänzlichen Niederlage der Seymens, nach dem Tode ihres Führers Soliman Aga und der Flucht des Kapudan Pascha, Sultan Mahmud die Aufrührer beschickte, und ihnen alle ihre Forderungen gewährte. Ihm selbst rettete wohl der Umstand das Leben, daß er der einzige vom Hause Osman's noch übrige Zweig war. Seitdem kehrte in Constantinopel die

Herrschaft des alttürkischen Wesens zurück, das in seiner ideenlosen Rohheit für die Weltgeschichte eben so wenig als das Treiben aller übrigen in Asien, Afrika und Amerika zerstreuten Barbaren einen Gegenstand abgiebt.

Desto merkwürdiger ist die nicht selten überlegene Stellung, welche dieses im Innern zwieträchtige, verworrene und fast aufgelöste Barbarenreich gegen die Staats- und Kriegskunst der Europäischen Kabinette und Heere zu behaupten vermochte. Nirgends hat sich die Stärke des einfachen, selbst ungebildeten Menschenverstandes, nirgends die Schwäche und Unzuverläßigkeit der allzu feinspinnenden, allzuweit schauenden Klugheit augenfälliger als in dem Gegensatze Türkischer und Europäischer Staatskunst bewährt. Die letztere hat Lehrgeld bezahlt, ohne zu lernen, weil sie, eben so stolz als schmiegsam, sich bei ihren Niederlagen das Gefühl der Beschämung durch geheime Verachtung gegen den Lehrmeister ersparte, und so den Nutzen der erhaltenen Unterweisung verlor. — Auch Napoleon, der sich so hoch über dem Divan zu stehen wähnte, zog mit all' seinen politischen Berechnungen gegen dessen Einfalt den Kürzern. Nachdem er zu Tilsit den vermeintlichen Meisterstreich gemacht und die Türken aus der gefährlichen Lage, in der sie sich befanden, befreit hatte, wurden sie mißtrauisch über die warme Freundschaft, welche plötzlich zwischen Frankreich und ihren Erbfeinden, den Russen, entstand, und näherten sich England, das sich unterdeß mit Rußland

entzweit hatte. Durch die in Constantinopel vorgefallenen Thronveränderungen waren mehrere, dem Französischen Einflusse offene Minister entfernt worden; die Janitscharen aber, welche zuletzt das Feld behielten, erklärten in ihrem Unglauben gegen die künstlichen Geburten der Staatskunst, daß die Freundschaft Englands, welches mit Rußland im Kriege sey, der Freundschaft Frankreichs vorzuziehen sey, dessen Herrscher vor kurzem zu Erfurt mit dem Russischen Kaiser eine glänzende Zusammenkunft gehalten hatte. So kam am 5. Januar 1809 ein Vertrag zwischen England und der Pforte zu Stande, der das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten, und alle früheren Vorrechte, deren die Engländer in der Türkei genossen hatten, wiederherstellte. Während sich nach und nach alle Staaten Europa's den verderblichen und sinnlosen Geboten fügten, welche Napoleon unter dem Namen Continental-System gegen England erließ, und durch die er allen Verkehr mit diesem Reiche zu einem Verbrechen machte, nahmen allein die Türken von diesen Geboten keine Kenntniß, sondern ordneten ihre Freundschafts- und Handelsverhältnisse nach eigenem Gefallen; nach den Dekreten von Berlin, Warschau und Mailand war mehrere Jahre hindurch Constantinopel der einzige Verbindungspunkt Europa's mit England. Daß es Napoleon unterließ, ihnen gleiche Anmuthungen wie den übrigen Mächten zu machen, war ein Beweis, daß unwissende Barbaren, selbst im Verfall ihrer Macht, auf ihrem Wege den Rechten und der

Würde selbständiger Nationen die gebührende Anerkennung besser, als die staatsklügsten Diplomatiker auf dem ihrigen, zu verschaffen verstanden.

Auch die Europäische Kriegskunst that auf dem Schlachtfelde bei Weitem nicht den Grad von Ueberlegenheit über die Türkische Kriegsweise kund, den die öffentliche Meinung ihr beigelegt hatte. Nachdem Napoleon zu Erfurt dem Amte eines Beschützers der Türken theilweise entsagt, und gegen Anerkennung seiner Spanischen Herrschaft in die Abtretung der Moldau und Wallachei gewilligt hatte, fuhren die Türken fort, ohne alle Rücksicht auf die veränderte Meinung ihres Gönners, diese Abtretung und die zugleich von Rußland geforderte Entfernung des Englischen Gesandten auf das entschiedenste zu verweigern. Darüber kam, im Frühlinge des Jahres 1809, der Krieg wieder zum Ausbruche. Die Russen hatten tapfere Bundesgenossen an einer ganzen kriegerischen Nation, den Serviern, denen sie zur Abschüttelung des Türkischen Joches Anreiz gegeben hatten, und deren Häupter nun für Leben und Freiheit stritten. Im Laufe dreier Jahre wurden mehrere blutige Schlachten geschlagen, mehrere Städte und verschanzte Lager erstürmt, mehrere gefahrvolle Flußübergänge im Angesicht des Feindes unternommen; aber so oft die Russen erkämpfter Siege sich rühmten und so bedeutend in der That bei mehreren Gelegenheiten die Verluste der Türken waren, so waren die ersteren doch weder entscheidend, noch wurden sie wohlfeil erkauft, und die letzteren waren nicht so

groß, daß die Pforte an der Fortsetzung des Krieges hätte verzweifeln müssen. Die Türkischen Reiter führten ihre Säbel noch mit alter Kraft (einem Russischen Obersten wurde an der Spitze seines Regiments von einem heransprengenden Spahi der Kopf vom Rumpfe gehauen) und die Besatzungen in den Festungen und eingeschlossenen Lägern widerstanden der Ergebung bis zum äußersten Grade des Hungers. Auch Unfälle der Russen blieben nicht aus; nach der blutigen Schlacht bei Ruschtschuk (am 5. Juli 1811) hielt es der zuletzt gegen die Türken ernannte Oberfeldherr Kutusow für rathsam, über die Donau zurück zu gehen, und die vorher mit großer Anstrengung eroberte Festung zu sprengen. Zuletzt aber, als sich Rußland nach Gefangennehmung eines Türkischen Heers, das zu unvorsichtig über die Donau herüber gekommen war, wiederum im Vortheile befand, kam den Türken der abermalige Wechsel der Europäischen Verhältnisse zu Statten. Frankreich und Rußland waren auf's Neue zerfallen, Rußland und England wieder Freunde geworden. Während Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete, und zugleich mit Oesterreich einen Bund zur Gewährleistung der Unverletztheit des Türkischen Reiches schloß, war England bemüht, den Russen von dieser Seite Frieden zu verschaffen. Von Seiten Frankreichs ward Alles aufgeboten, um denselben zu hindern, und wahrlich, jede andere als die Türkische Diplomatik würde die Vortheile dieser Zeitläufte berechnet und jetzt nicht ab-

geschlossen haben; aber zum Glück für Rußland und für die Freiheit Europa's, verstanden sich die Türken nicht auf die feinen Berechnungen der Europäischen Staatskunst. Da sie in der Aufrichtigkeit Napoleons kein Vertrauen setzten, und auch Rußland seine früheren Forderungen herabstimmte, kam der Friede zu Bucharest (am 28. Mai 1812) gerade in dem Zeitpunkte zu Stande, wo der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbrach, und für Ersteres, aus der anderweiten Verfügung über die gegen die Türken gebrauchten Streitkräfte, großer Vortheil erwuchs. Anstatt die Moldau, Wallachei, Bessarabien und Servien zu verlieren, was die Russen anfangs gefordert hatten, verloren die Türken nur ein Drittel der Moldau, mit den Festungen Choczim und Bender, so wie Bessarabien mit Ismail und Kilia. Der Pruth, von seinem Eintritte in die Moldau bis zu seinem Einflusse in die Donau, und von da das linke Ufer des letzten Stroms bis zu seiner Mündung ins schwarze Meer, wurde Grenze. Den Serviern versprach die Pforte Amnestie, und gegen Zahlung eines mäßigen Tributs das Recht, ihre Landesangelegenheiten durch eigene Obrigkeiten verwalten zu lassen, eine Zusage, die sie nachmals erfüllt hat, obwohl das Mißtrauen der Serviſchen Häupter anfangs den Frieden verwarf, und durch Erneuerung des Krieges ihrem Volke großes Unglück, ihnen selbst aber einen martervollen Tod bereitete *).

*) Nachdem die Türken im Sommer 1813 das verschanzte

Napoleon wüthete über die Dummheit der Türken, aber der Erfolg hat gezeigt, daß diese gescholtene Dummheit einen sehr vortheilhaften Weg eingeschlagen hatte. Eben die kunstlose natürliche Politik, der die Türken folgten, verschaffte ihnen das Vertrauen und die Dankbarkeit der christlichen Mächte in einem Maaße, das sie gegen einander selbst nicht anzuwenden pflegen, weil ein Kluger dem andern mißtraut. Daher wünschte man wohl auf einer gefährlichen Grenze lieber die Türkische als eine andere Nachbarschaft, welche nach den Berechnungen einer verfeinerten Staatskunst in verhängnißvollen Augenblicken plötzlich das Schwert ziehen könnte. Dies stand von den Türken nicht zu besorgen. Vielmehr hatten sich dieselben besonders dem Hause Oesterreich durch die unerschütterliche Treue sehr empfohlen, womit sie ihm, allen Aufhetzungen zum Trotz, in den schweren Kriegen, in die es seit 1740 verwickelt gewesen war, Frieden gehalten. Dazu kam, daß die Türken die bestehenden Handelsverhältnisse, noch weniger aber förmlich abgeschlossene Handelsverträge, ohne Veranlassung um neuer staatswirthschaftlicher Meinungen und Versuche willen, nicht zu brechen pflegen. So begründete sich in den Kabinetten ein politi-

---

Lager der Servier bei Deligrad erstürmt, und die Festungen erobert hatten, wurden am 29. und 30. Oktober zu Belgrad zwei und vierzig der Serviſchen Anführer lebendig gespießt. Der berühmteste derselben, George Czerny, war nach Rußland entkommen, wurde aber später, als er zur Erregung neuer Unruhen in sein Vaterland zurückkehrte, von den Türken ergriffen und enthauptet.

sches Wohlwollen für den Türkischen Staat, das nachmals zu der Abneigung gegen das innere Wesen des Türkenthums, die sich mit der, durch die Kämpfe der Zeit gesteigerten Bildung in den Völkern entwickelt hatte, in einen herben Gegensatz treten sollte.

32.

Vertreibung der Portugiesischen Königsfamilie.

(1807.)

Was in Stockholm vielleicht aus einer beklagenswerthen Nothwendigkeit, in Constantinopel aus dem wilden Aufbrausen der rohen Volkskraft gegen die Versuche, das Türkenthum mit Europäischen Bildungsstoffen zu versetzen, hervorging — der Fall herrschender Häuser und Häupter — das ward gleichzeitig im Süden und Westen Europa's vom Französischen Kaiser als Werk der Willkühr in einer Weise geübt, welche durch die Mischung barbarischer Gewaltthätigkeit mit den Hinterlisten und Formen der feinsten Diplomatik viel widriger und schreckbarer, als jene einfachen Akte der Selbsthülfe erschien; denn diese Willkühr bekundete immer deutlicher, daß ein Einzelner sich auf Erden das Amt der Vorsehung angemaßt hatte, ohne für das Wohl der Menschheit etwas anderes, als die Gedankenbilder platter Eroberungslust und die abgenutzten For-

men eines militairischen Staatsthums in Bereitschaft zu haben.

Die eroberungssüchtigen Blicke Napoleons hatten sich von den Ufern des Pregel und der Memel nach der Pyrenäischen Halbinsel gerichtet. Die beiden daselbst bestehenden Königreiche, Portugal und Spanien, wurden, nach der großen Schwäche, welche ihre Regierungen im Laufe der revolutionairen Jahrzehnde dargethan hatten, und nach dem Abstande ihres Verwaltungs- und Heerwesens gegen den Fuß der Mittel- und Nordeuropäischen Mächte, als todte, zu jedem Widerstande ganz unfähige Massen betrachtet. Portugal, wo Prinz Johann, ohne König zu heißen, für seine wahnsinnig gewordene Mutter, die Königin Maria, regierte, hatte sich auf Geheiß Englands, seines alten Bundesgenossen, an die erste Coalition gegen Frankreich angeschlossen (Bd. 11. S. 388.), und dafür späterhin zu wiederholtenmalen sowohl vom Direktorium als besonders von der consularischen Regierung mit großen Geldopfern Frieden und Verschonung erkauft. Aber nach dem Preußisch-Russischen Kriege hörten von Seiten Napoleons alle auch noch so theuer bezahlte Rücksichten gegen Schwächere auf. Es ward dem Hofe von Lissabon gebieterisch befohlen, der allgemeinen Verbindung gegen England beizutreten und die Portugiesische Flotte zu einem gemeinsamen Unternehmen an Frankreich zu überlassen. Eine Französische Armee, die sich schon im September an der Spanischen Grenze unter dem Befehl des Generals

Junot versammelte, sollte diesem Antrage Nachdruck ertheilen; daß die Engländer, wenn Portugal Folge leiste, dessen Häfen blokiren und dessen Kolonien wegnehmen würden, kümmerte den leidenschaftlichen selbstsüchtigen Gebieter der Völkerschicksale nicht. Dagegen machte England dem Prinzen, indem es eine bestimmte Erklärung über seinen Entschluß forderte, den Vorschlag, zur Sicherheit gegen Französische Gewaltthaten sich mit seinem ganzen Hofe nach Brasilien zu verpflanzen. Dieser Gedanke ward, wie sehr er durch seine Kühnheit oder Neuheit überraschte, von dem Regenten, nach dem Rathe seines Ministers Araujo, gebilligt. Zu dem Ende ward ein neues Bündniß mit England geschlossen, zugleich aber, um Zeit zur Ausführung zu gewinnen, auch zu Paris ein Unterwerfungsvertrag unterhandelt, der Portugal zur Verschließung seiner Häfen gegen England und zur Zahlung eines monatlichen Hülfsgeldes von zwei Millionen Franken verpflichtete. Dabei war der Kampf der Parteien am Hofe so heftig, die Bedenklichkeit des Regenten in dieser angstvollen Entschließung so groß, und die Erklärungen für und wider England wechselten so schnell, daß von Vielen gezweifelt ward, ob nicht am Ende heimische Knechtschaft der unerhörten Auswanderung über den Ocean vorgezogen werden würde. Aber Napoleon selbst entschied durch seine Begierde nach Portugals Besitz den wankenden Regenten. Gegen Ende des Oktober 1807 überschritten die Französischen Truppen Spaniens Grenze, und eine Spa-

nische Armee versammelte sich bei Badajoz, um vereinigt mit ihnen in Portugal einzubrechen. Es war der List Napoleons gelungen, nicht nur die Hindernisse, die er von Seiten Spaniens erwarten konnte, zu beseitigen, sondern auch die Mitwirkung dieser Macht zum Verderben ihres Nachbars in dem Augenblicke in Thätigkeit zu setzen, wo er sie selbst zu Grunde richten wollte. Ein geheimer Vertrag, am 27. Oktober zu Fontainebleau zwischen Duroc und einem Abgeordneten des Friedensfürsten geschlossen, bestimmte Portugals Theilung; der nördliche Theil, die Provinz zwischen dem Minho und Duero enthaltend, sollte unter dem Namen: „Königreich des nördlichen Lusitaniens," an den jungen, unter Vormundschaft seiner Mutter stehenden König von Hetrurien, Ludwig II. (König Ludwig I. war einige Zeit vorher gestorben) zum Ersatz für das schöne Toskana, welches Napoleon nun lieber für sich selbst haben wollte, gegeben werden; die Provinzen Alentejo und Algarbien sollte der Friedensfürst, mit dem Titel: „Fürst von Algarbien," erhalten; über den Rest des Landes beim allgemeinen Frieden verfügt werden, und bei letzterem, oder spätestens binnen drei Jahren, der König von Spanien den Titel eines Kaisers beider Amerika erhalten. Außerdem ward die gleiche Theilung der Portugiesischen Kolonien zwischen Frankreich und Spanien verabredet, und dem Könige Karl der volle Besitzstand seiner Staaten verbürgt. Aber von all' diesen Punkten ging nur der eine, welcher die Abtretung Hetruriens zu Na-

poleons Handen betraf, in Erfüllung, für deren Leichtigkeit Napoleon schon im Voraus dadurch gesorgt hatte, daß er die 15,000 Mann Spanischer Truppen, die in Toskana als Besatzung lagen, von da hinweg nach den Dänischen Inseln zog. Unmittelbar nach dem Abschlusse des Vertrages ließ er der Königin-Mutter anzeigen, daß ihre Herrschaft in Florenz zu Ende sey, und daß sie sich mit ihrem Sohne nach ihrem Vaterlande Spanien aufmachen möge, wo neue Schicksale ihrer warteten. Sie leistete ohne Widerrede Folge, und am 10. December 1807 war das sechsjährige Schattenkönigreich Bonapartischer Stiftung verschwunden. Europa hatte kaum Zeit, ein so unwichtiges Ereigniß zu bemerken, so sehr nahmen die Begebenheiten im Westen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Am 15. November erklärte der Moniteur: „der Prinz-Regent von Portugal verliere seinen Thron durch den Einfluß und die Ränke der Engländer, und weil er die Englischen Waaren zu Lissabon nicht unter Beschlag habe legen wollen.“ Zugleich drangen die Französischen Truppen in Eilmärschen über die Grenzen, ohne irgendwo Widerstand zu finden, weil bei der langen Unschlüssigkeit des Hofes, keine Vertheidigungsmaaßregeln angeordnet worden waren, und das Volk nicht wußte, ob es die Franzosen als Feinde oder als Freunde empfangen solle. Für das letztere erklärte sich Junot selbst in einem Aufrufe an das Portugiesische Volk; aber am 26. November verkündigte der Prinz-Regent seine

bevorstehende Abfahrt, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, durch alle dargebrachten Opfer den Marsch der Feinde in das Königreich abzuwenden. Am folgenden Tage schiffte er mit seiner Mutter, seiner Gemahlin, seinen Kindern und den vornehmsten Staatsbeamten auf der im Hafen liegenden Flotte sich ein, und obwohl dieselbe durch widrige Winde zwei Tage lang am Absegeln gehindert ward, gelang es ihr doch am 29. November, als die Franzosen nur noch wenige Stunden von Lissabon waren, die hohe See zu gewinnen, und, sechs und dreißig Segel stark, unter dem Geleit einiger Englischen Linienschiffe, die Fahrt nach Rio Janeiro anzutreten, wo sie am 22. Januar 1808 anlangte. Am 1. December wurden in Lissabon statt der Portugiesischen Zeichen die Französischen Adler gepflanzt, und zwei Monate darauf machte General Junot im Namen seines Kaisers dem Volke bekannt, daß der Prinz von Brasilien, indem er Portugal verlassen, auf alle seine Souverainitätsrechte Verzicht geleistet, und das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe. An Erfüllung der mit Spanien geschlossenen Abkunft wurde von Seiten Frankreichs nicht weiter gedacht, und weder der Königin von Hetrurien die ausbedungene Entschädigung, noch dem Friedensfürsten die versprochene Schenkung übergeben. Der Nachfrage von Seiten Spaniens aber sahe sich Napoleon durch die schmählichen Auftritte überhoben, welche eben damals diesem Hofe genug mit sich selber zu thun gaben.

33.

Umsturz des Spanischen Throns.

(1808.)

König Karl IV., ein Fürst, den die Natur fast nur mit körperlichen Gaben bedacht hatte, lebte allein seiner leidenschaftlichen Jagdliebe, indem er die Regierungsgeschäfte seiner Gemahlin Marie Luise von Parma und ihrem Günstlinge Emanuel Godoy, dem sogenannten Friedensfürsten *), überließ, den er selbst, zum Erstaunen der Welt über so beispiellose Geistesbeschränkung und Verblendung, mit seiner Gunst überhäufte und mit stets zunehmenden Ehren- und Gnadenbezeigungen fast erdrückte. Nachdem eine Menge Aemter und Titel, deren Verzeichniß fast ganze Seiten füllt, für ihn erschöpft waren, wurde er mit einer Königlichen Prinzessin vermählt, zum Generalissimus der Spanischen Landmacht, zum Großadmiral von Spanien und Indien, zum Beschützer des Seehandels der Spanischen Unterthanen (zu einer Zeit, wo dieser Seehandel in Folge des Krieges mit England fast gänzlich vernichtet war), ernannt, und allen Behörden und Unterthanen anbefohlen, ihn wie des Königs eigene Person zu ehren. Er erhielt eine besondere Leibwache; die Artillerie, der geachtetste Theil des Spanischen Heers, setzte sogar

*) Principe de la Paz, zugleich mit Beziehung auf den Baseler Frieden und auf die gleichnamige Amerikanische Stadt, nach dem Abschlusse des erstern so genannt.

sein Wappen in ihre Fahnen. Aber der Mann, der den längsten Titel und die meisten Ordenssterne in ganz Europa besaß, blieb darum nicht weniger ein höchst mittelmäßiger Kopf, der den Ursprung seines Glücks durch keinen großartigen, dem Wohle der Nation zuträglichen Gebrauch desselben in Vergessenheit zu stellen verstand. Vielmehr zerfiel unter seinen Händen die Staatsverwaltung, die unter den frühern Ministern aus der Schule Karl's III. auf einen geregelten Fuß gesetzt worden war, in die wildeste Unordnung; die öffentlichen Gelder verschlang, neben dem Bündnisse mit Frankreich, seine unersättliche Habsucht; die Justiz wurde von seiner Willkühr beherrscht, und unter den Großen, ja selbst unter dem Mittelstande, durch die verführerischen Wirkungen des Beispiels, das sein Verhältniß zur Königin gab, und noch mehr durch die freche Art, womit er Aemter und Gnaden gegen Befriedigung seiner Lüste verkaufte, ein Sittenverderben ohne Grenzen gestiftet. Brüder führten ihre Schwestern, Väter ihre Töchter, Männer ihre Weiber ihm zu. Demohngeachtet priesen ihn die Anhänger der aufgeklärten Staatsweisheit und modernen Geistesbildung um einiger flüchtigen Begünstigungen oder Hoffnungen willen, die er ihnen spendete; (so wurden z. B. unter seinem Schutze Versuche mit Einführung der Pestalozzischen Unterrichtsweise gemacht). Aber auch die Geistlichkeit kroch vor einem Mächtigen, der sie in Furcht zu halten verstand, ohne ihrem Hasse einen Kampfplatz zu öffnen, und trug kein Bedenken,

sein Bild auf ihre Altäre neben das des Gekreuzigten zu stellen.

Wie Godoy's Staatsverwaltung, so diente auch seine Staatskunst dem Geiste des Jahrhunderts. Dieser Minister des katholischen Königs trug kein Bedenken, seinen Herrn, einen Bourbon, zum Vasallen der königsmörderischen Republik zu erniedrigen, und die Freunde der Revolution verfehlten nicht, diese Politik als eine aufgeklärte, über verjährte Vorurtheile erhabene, zu rühmen. Aber nachdem Spanien unter ihm seit dem Baseler Frieden, dreizehn Jahre hindurch, als Frankreichs Verbündeter eine eben so unwürdige als kostbare Rolle gespielt hatte, erließ er, im Oktober 1806, in dem Augenblicke, wo Preußen gegen Frankreich den Schild erhob, plötzlich Befehl zur schleunigen Versammlung der Spanischen Heere und einen Aufruf, worin das Spanische Volk gegen einen Feind in die Waffen gemahnt ward, welcher, allen Bezeichnungen nach, Niemand anders als Napoleon seyn konnte. Es scheint, daß der Friedensfürst damals die Hoffnung hegte, der lästigen Abhängigkeit, in welcher der von ihm beherrschte Staat zu Frankreich stand, frei zu werden, und zugleich den geheimen auf Napoleons Verderben gerichteten Wünschen Genüge zu leisten, welche die Königin, gleich den meisten ihrer Standesgenossen, nährte. Nach der unglücklichen Wendung des Preußischen Kriegs wurde dieser plötzlichen Rüstung und dem dazu gehörigen Aufrufe, zwangvoll genug, eine Deutung gegen England geliehen;

liehen; aber Napoleon, der das Aktenstück auf dem Schlachtfelde bei Jena erhielt, durchschaute die Wahrheit um so leichter, je besser ihm die ungeheuren Opfer bekannt waren, welche Spanien darzubringen hatte. Er sahe sogleich in der Unbesonnenheit, womit der furchtsame Bundesgenosse seine Gedanken verrathen hatte, den willkommenen Vorwand, um dereinst den Sturz desselben zu beschönigen. Da er aber vor der Hand seine Ueberzeugung wie seine Absichten verbarg, so wurde der Friedensfürst, der nun schnell in die Bahn seiner vorigen unbegrenzten Ergebenheit zurückkehrte, so sicher gemacht, daß er kein Bedenken trug, durch das gegen Portugal geschloßne Bündniß selbst eine Französische Armee auf Spaniens Boden zu führen. Und als ob es an dieser Unvorsichtigkeit noch nicht genug wäre, ward in demselben Augenblicke, wo diese zweideutigen Freunde über die Grenze rückten, das Innere des Königlichen Hauses enthüllt, und der Nation die Ueberzeugung gewissermaßen aufgedrungen, daß sie von unwürdigen Gebietern beherrscht werde.

Das maaßlose Glück des Günstlings hatte ihm, einem Manne gemeiner, grobstolzer Sinnesart, eine Menge Feinde unter den Großen des Hofes erweckt. An der Spitze derselben stand der Herzog von Infantado, ein Höfling von hoher Geburt und gefälligen Sitten, der den Kanonikus Don Juan Escoiquiz, Lehrer des Thronerben Ferdinand, und durch diesen den Prinzen selber gewann. Der Letztere war ein junger Mann von

drei und zwanzig Jahren, durch seine schwächliche Leibesbeschaffenheit, und noch mehr durch seine höchst sklavische, von seiner ihm feindlichen Mutter angeordnete Erziehung entmuthigt; doch hatte er im Umgange mit seiner verstorbenen Gemahlin, einer Neapolitanischen Prinzessin, über deren frühen Tod wunderliche Gerüchte gingen, seine erniedrigende Lage lebendig fühlen gelernt. Die Besorgniß, daß von Seiten des allmächtigen Ministers, der über die ganze bewaffnete Macht des Reichs verfügte, und alle Stellen mit seinen Geschöpfen besetzt hatte, allenfalls die Thronfolge selber bedroht werde, leuchtete ihm ein, und die Kunde, daß er nächstens Godoy's Schwägerin, eine Tochter des Infanten Don Ludwig, heirathen solle, erfüllte ihn mit dem lebhaftesten Widerwillen. Aber wie sehr er und seine Freunde den Friedensfürsten haßten, so fehlte es ihnen doch durchaus an Mitteln, ihm wirklich beizukommen. In dieser Verlegenheit schlossen sie an den Französischen Gesandten Beauharnois sich an, der ihnen den Rath gab, der Prinz solle sich die Gunst des Kaisers verschaffen, und ihn zu dem Ende um eine Gemahlin aus seiner Familie bitten. Ferdinand befolgte diesen Rath in einem an Napoleon gerichteten Briefe *), der mancherlei Ausfälle auf die hinterlistigen selbsüchtigen Personen enthielt, die seinen Vater umringten, und die gewünschte Verbindung zu hintertreiben gewiß bemüht seyn wür-

*) Vom 11. Oktober 1807.

den. Obwohl Napoleon, welcher zu derselben Zeit zu Fontainebleau den Vertrag mit dem Friedensfürsten unterhandeln ließ, auf diesen Brief keine Antwort ertheilte, so erhielt doch Beauharnois, wie es scheint, die Hoffnung des Prinzen und seiner Freunde aufrecht. Unter den kraftlosen Vorschlägen, über welche die Letztern damals Berathung hielten, befand sich auch ein Plan, vermöge dessen der Prinz seinen Vater persönlich antreten, ihm eine Anklageschrift gegen den Friedensfürsten und dessen schlechte Verwaltung überreichen, dieselbe mit einem kräftigen Vortrage begleiten, und, wenn er kein Gehör fände, durch verabredete Herbeirufung mehrerer angesehener Personen seines Anhangs, unterstützen sollte. Ferdinand schrieb zu dem Ende einen solchen Aufsatz, worin die Uebel der Godoyschen Staatsführung mit den lebendigsten Farben gemalt waren, eigenhändig ab. Aber schon hatte der Günstling von den Entwürfen zu seinem Sturze Nachricht erhalten, und den Entschluß gefaßt, ihnen zuvorzukommen. Leicht überredete er mit Hülfe der Königin den schwachen Monarchen, daß sein Sohn ihm nach Krone und Leben trachte, und ließ dann (am 29. Oktober 1807) den Prinzen mit seinen Vertrauten Escoiquiz und Infantado im Eskurial verhaften. Man fand bei ihm jene Anklageschrift und einige damit zusammenhängende Papiere, darunter auch ein Commissorium für Infantado, als Generalissimus aufzutreten, im Fall, nach dem Hintritte des Königs, irgend Jemand sich der Thronbesteigung des

rechtmäßigen Erben widersetzen sollte. Der Prinz ließ sogleich seine Mutter um die Gnade eines persönlichen Gehörs bitten, um ihr seine Geständnisse zu machen; sie schickte ihm aber nur den Minister Caballero, dem er alsbald Alles, wozu er die Hand geboten hatte, auch das Schreiben an Napoleon eingestand, und die Namen aller seiner Verbündeten ohne Vorbehalt nannte, eine Schwäche oder Aufrichtigkeit, die seinen Betheurungen, daß das Vorgefundene den ganzen Umfang der Verschwörung enthalte, und von Entthronung oder Ermordung des Königs gar nicht die Rede gewesen sey, große Wahrscheinlichkeit gab. Dennoch wurde der König noch in derselben Nacht bewogen, an den Kaiser zu schreiben, und ihn zu benachrichtigen, daß er entschlossen sey, einen Sohn, der seinen Vater habe vom Throne stoßen und seine Mutter ermorden wollen, von der Thronfolge auszuschließen. Ohngeachtet nun der Prinz seine Aussage vor seinen Eltern in Gegenwart der Minister und des Raths von Castilien wiederholte, erschien doch am folgenden Tage von Seiten des Königs eine öffentliche und amtliche Erklärung, welche der Nation die Verhaftung des Prinzen bekannt machte, und gegen ihn die Beschuldigung des beabsichtigten Thronraubes und Vatermordes aussprach. Die Absicht der Königin und des Friedensfürsten bei dieser unerhörten Kundmachung war, den Prinzen ohne Rettung zu stürzen, indem sie dem Vater jeden Weg zur Versöhnung verschlossen. Aber bald trat Aengstlichkeit an die

Stelle der Keckheit. Geschreckt durch die Stimmung, die sich in der Nation zu Gunsten des Prinzen zeigte, und selbst ungewiß über Napoleons Ansichten, hielten sie es nun für besser, der Sache eine mildere Wendung zu geben. Der Friedensfürst trat daher als Vermittler zwischen Vater und Sohn, und brachte es dahin, daß der Letztere das Vergehen, dessen man ihn beschuldigte, in zwei Briefen an den König und die Königin, die er ihn schreiben oder unterschreiben ließ, auf eine höchst klägliche Weise eingestand, und um Vergebung desselben bat. Am 5. November brachte eine zweite Königliche Bekanntmachung diese Briefe zur öffentlichen Kunde, mit der Erklärung: „daß die Stimme der Natur den Arm der Rache entwaffne, und wenn die Unbesonnenheit um Nachsicht flehe, könne ein zärtlicher Vater nicht widerstehen. Die Reue und die Angst des Prinzen habe ihm die Bittschreiben an seine Eltern eingegeben, in deren Folge und auf Fürbitte der Königin, ihm der König verzeihe. Jedoch solle die Untersuchung gegen die anderen Mitschuldigen der entsetzlichen Verschwörung, auf den Grund der vom Prinzen bei seinem Verhör gegebenen Antworten, fortgesetzt, und das Endergebniß den Völkern Spaniens bekannt gemacht werden, um dieselben in den Stand zu setzen, die Gerechtigkeit des Königs zu erkennen, und Trost für die Bekümmerniß zu finden, in welche das erste Dekret sie versetzt habe.“ Aber so ungenügend waren die, als vollständig in der Form Rechtens genannten Be-

weise des Verbrechens, oder so schnell war das Ansehn des Friedensfürsten gesunken, daß die aus eilf Richtern niedergesetzte Commission zu Ende des Januar 1808 alle Angeklagten einstimmig frei sprach, und die gegen sie erhobene Hochverrathsklage für völlig ungegründet erklärte; nur durch Königliche Machtgebote wurden Infantado und Escoiquiz verbannt.

Die Gährung, in welche diese Geschichte die Nation versetzte, ward durch den Marsch und die Ausbreitung der Französischen Armeen gesteigert, die unter dem Vorwande des Krieges gegen Portugal in Spanien eingerückt waren, und sich zugleich der Festungen Pampeluna, St. Sebastian, Figueras und Barcellona, halb durch Güte, halb mit Gewalt, bemächtigt hatten. Das böse Gewissen, welches der Friedensfürst, gegen Napoleon ob jenes unbesonnenen Aufrufs, gegen den Prinzen und dessen Partei, überhaupt gegen die ganze Nation ob seiner gesammten Handlungsweise hatte, ließ ihm nicht zu, irgend einen festen Entschluß zu fassen, irgend einen bestimmten Befehl zu ertheilen. Seine Verwirrung stieg, als im Februar 1808 sein Abgesandter Izquierdo, der den Vertrag von Fontainebleau geschlossen hatte, plötzlich in Madrid mit dem Auftrage von Seiten Napoleons eintraf, zu erklären: daß es in Folge der gegenwärtigen Lage Europa's, unumgänglich nothwendig sey, die Spanischen Provinzen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro mit Frankreich zu vereinigen; daß der Kaiser hoffe, Spanien werde diesem Vorschlage will-

fahren, und daß er es durch Ueberlassung von ganz Portugal entschädigen wolle. Napoleon wünschte Verweigerung, um dann ohne Weiteres Gewalt brauchen zu können, den König Karl zu entthronen und einen Bonaparte an seine Stelle zu sezzen; aber die unterwürfige Antwort, in welcher das Spanische Kabinet, der Gerechtigkeit und Großmuth des Kaisers vertrauend, unbedingt in jene Forderung willigte, entzog diesem Verfahren den Vorwand, und nöthigte ihn, einen andern Weg nach seinem Ziele zu suchen. Damals ward Napoleon, obwohl im Genusse des Glücks und des Ruhms, und im Besitz einer größern Masse von Ländern, als er zu übersehen vermochte, gleich einem habgierigen Reichen, durch sein leidenschaftliches Vergrößerungsstreben in einen Zustand qualvoller Unruhe gesetzt. Nie hatte man ihn so bewegt gesehn, ohne Unterlaß wurden die Spanischen Gesandten zu seinen Ministern beschieden, um die Zweifel und Ungewißheiten, mit denen er kämpfte, durch ihre Auskünfte und Antworten zu beschwichtigen.

Inzwischen befand sich der Hof von Madrid mit dem Gefühle eines Schlachtopfers in einem noch peinlichern Zustande. Durch Königliche Bekanntmachungen suchte man das Volk über die Verhältnisse mit Frankreich zu beruhigen; aber als der Großherzog von Berg (Murat), der den Oberbefehl der Französischen Heere führte, zu Ende des Februar 1808 langsam gegen die Hauptstadt vorrückte, gerieth der Friedensfürst und die Königin in solche Be-

stürzung, daß sie sich in Spanien nicht mehr sicher hielten, und dem Beispiele des Portugiesischen Regenten durch Versetzung des Hofes nach Amerika zu folgen beschlossen. Diese Absicht wurde jedoch vereitelt, indem Karl IV. zum erstenmal anderen Rathschlägen als denen Godoy's Gehör gab, und die Ankunft der Franzosen abwarten zu wollen erklärte. Unterdeß waren bereits Anstalten zur Ausführung getroffen gewesen, und die Königlichen Garden von Madrid nach Aranjuez, wo der Hof sich befand, gezogen worden, um die Reise nach Sevilla und Cadix zu decken. Dies gab Veranlassung, daß am 18. März die längst vorhandene Gährung zum Ausbruche kam. Volk und Soldaten, ununterrichtet von dem veränderten Entschlusse des Königs, hielten den Plan zur Flucht für eine Schmach, die dem Spanischen Namen zugefügt werde; die Bewohner der Hauptstadt betrachteten ihn zugleich als ein ihrem Erwerbe bevorstehendes Unglück. Ferdinands Anhänger ergriffen Maaßregeln, diese Stimmung zum Verderben ihres Feindes zu benutzen. Große Schaaren von Landleuten wurden aus entfernten Dörfern nach Aranjuez geschickt, und die Garden und Wallonen beredet, sich ihnen beizugesellen. Alle tobten gegen den Friedensfürsten, als gegen den Urheber des über Spanien lastenden Unglücks. Umsonst hatte er seinen Palast mit seiner Leibwache umstellt, der Pöbel erstürmte denselben, und der Gewaltige entrann nur mit Mühe, in einem Versteck unter dem Dache, einem schmälichen Tode; die Eingedrungenen stillten ihre Wuth an

seinem Bette, dessen frische Wärme ihnen verrieth, um wie kurze Frist sie Den, welchen sie suchten, verfehlt hatten. Als diese Schreckensbotschaft sich nach dem Königlichen Palaste verbreitete, gerieth das Königspaar außer sich. In der tödtlichsten Angst, daß ihr beiderseitiger Liebling jeden Augenblick gefunden und hingewürgt werden könne, bestürmte die Königin jetzt ihren Sohn mit Flehungen, das Leben desselben zu retten. Der Prinz erklärte sich hierzu bereit; aber ehe er sein Versprechen erfüllen konnte, fiel Godoy, in einem Augenblicke, wo ihn brennender Durst aus seinem Versteck hervorzugehen zwang, am Morgen des 19., in die Hände seiner Verfolger, die ihn unter Mißhandlungen auf die Straße rissen, und ihn umgebracht haben würden, wäre nicht in diesem Augenblicke Ferdinand, von einigen Leibwächtern begleitet, mit dem Zurufe herbeigeeilt: „Man solle den Verbrecher leben lassen, um ihn nicht der Gerechtigkeit zu entziehn.“ Da bei dieser Erscheinung die Wuth des Volks einen Augenblick nachließ, wurde der Unglückliche, doch nicht unverschont von Steinwürfen und Degenstichen, zwischen den Pferden der Leibwächter in eine Kaserne gebracht, wo alsbald ein Richter erschien, um ihm, der aus mehreren Wunden blutete und vor Todesangst zitterte, Erklärungen über seine Staatsverwaltung abzunehmen. Prinz Ferdinand war zu seinen Eltern zurückgekehrt, die sich in der tiefsten Traurigkeit befanden. Marie Luise ängstigte sich um das Leben ihres Geliebten, und König Karl,

der den Letztern vornehmlich darum so hoch in seiner Gunst gestellt hatte, weil er sich durch ihn aller Geschäfte überheben konnte, war außer sich bei der Vorstellung, daß er nun ohne den Friedensfürsten regieren solle. Der Rath, den ihm mehrere Anwesende auf sein Befragen gaben, die Krone seinem Sohne zu überlassen, erschien ihm unter diesen Umständen sehr annehmlich; es bedurfte dazu keiner Pistole, die ihm, nach Angabe des Französischen Amtsblattes, auf die Brust gesetzt worden seyn sollte. Bereits am 19. März ließ er eine Urkunde ausfertigen und bekannt machen, durch welche er, unter dem Vorwande kränklicher Gesundheitsumstände, welche ihm Ruhe und Aufsuchung eines mildern Himmelstriches geböten, der Krone zu Gunsten seines Sohnes entsagte.

Bei dieser Nachricht ging die Volkswuth, die in Aranjuez und zugleich in der Hauptstadt gegen die Paläste des Friedensfürsten und seines Schwagers ausgebrochen war, in den lebhaftesten Freudentaumel über. Alles Leiden, alle Schmach, die auf Spanien lastete, verschwand in den Hoffnungen, mit welchen das Bild einer neuen, jugendlichen Regierung die Gemüther erfüllte. Die Erbärmlichkeit der bisherigen Staatsführung schien ein so hohes Maaß des öffentlichen Unglücks, daß die allgemeine Freude über die Umstände, unter denen der neue Herrscher den Thron bestieg, und über die bedenkliche Lage, in welche er durch die Anwesenheit der Französischen Truppen versetzt ward, leichtsinnig hinwegsah. Die letzteren waren

in diesen Tagen, sobald die Kunde der Vorgänge in Aranjuez ihrem Anführer zugekommen war, in beschleunigten Märschen auf Madrid gezogen, und am 23. März, am Tage vor demjenigen, welchen der neue König zu seinem Einzuge festgesetzt hatte, hielt Murat den seinigen an der Spitze einer Französischen Heeresabtheilung, während die übrigen auf den Anhöhen um die Stadt in drohenden Kriegslägern stehen blieben. Das Volk, obwohl noch gewohnt sie für Verbündete zu halten, und durch vielfache Ermahnungen von Seiten der Behörden in diesem Glauben bestärkt, empfing sie mit einer gewissen Aengstlichkeit, durch welche indeß die Begeisterung nicht vermindert ward, womit es am 24. März den jungen Monarchen einholte und begrüßte. Der Letztere hatte dem Französischen Feldherrn einen seiner vornehmsten Großen entgegengesendet, aber keine befriedigende Erklärung erhalten, aus welchem Gesichtspunkte derselbe die vorgefallene Thronveränderung betrachte. Nicht einmal einen Besuch machte ihm Murat. Er behauptete, daß er, ohne die Meinung des Kaisers bestimmt zu wissen, die Anerkennung seiner Königschaft nicht aussprechen könne, ließ ihm jedoch die wahrscheinlichen Absichten desselben im schönsten Lichte erblicken, und bezweifelte keinen Augenblick, daß er nächstens die gewünschte Anweisung erhalten werde. Ferdinand war so sicher, daß er an Napoleon einen herzlichen Brief schrieb, ihm alles Vorgefallene meldete, seine Bewerbung um die Hand seiner Nichte wiederholte, und ihn drin-

gend bat, daß er doch sein dem Könige Karl gegebenes Versprechen, selbst nach Madrid zu kommen, baldigst erfüllen möge. Hiermit begnügte er sich nicht, sondern auf die von Murat ihm gemachte Mittheilung, daß der Kaiser seine Reise nach Spanien bereits angetreten habe, sandte er ihm drei seiner vornehmsten Granden, mit dem Auftrage zu einer förmlichen Brautbewerbung, und nach ihnen seinen Bruder, den Infanten Don Karlos, entgegen; er selbst ordnete die Festlichkeiten an, mit welchen der Kaiser in Madrid empfangen und unterhalten werden sollte.

Aber während Ferdinand sich diesen Täuschungen hingab, ward das Verderben hinter seinem Rücken gesponnen. Die Königin, die nach den ersten Augenblicken der Bestürzung den Verlust der Herrschaft schmerzlich zu empfinden begann, bewog ihren schwachen Gemahl, am 21. März eine Protestation gegen seine Thronentsagung zu unterzeichnen, und ihre Tochter, die Königin von Hetrurien, gleich der Mutter, voll Hasses gegen Ferdinand, trat in Unterhandlung mit dem Französischen Feldherrn, um denselben zu bestimmen, ihren Eltern gegen ihren Bruder Hülfe zu leisten. Was Murats Adjutant Dumouthion über seine Zusammenkünfte mit der enthronten Familie berichtet, besonders aber, was die beiden Frauen an Murat geschrieben, bekundet nur allzu sehr ihre ganz unkönigliche Sinnesart, und wie Beide, die Tochter in ihrer Beschränktheit, die Mutter in ihrer Anhänglichkeit an den Günstling, und in ihrem

Hasse gegen Ferdinand, gar kein Gefühl zeigen für die Ehre und die Erhaltung ihres Hauses und Volkes. Ermuthigt durch die Verheißungen, mit denen ihr geheimer Beschützer freigebig war, bestimmten sie nun den schwachen Karl, am 23. März jene Protestation an Napoleon zu senden, mit einem Briefe des Inhalts, daß er sich gezwungen gesehen habe, um das Leben der Königin zu retten, die Krone niederzulegen, daß er aber heute sicher und voll Vertrauen auf den Edelmuth und das Genie des großen Mannes, der sich immer als seinen Freund gezeigt habe, entschlossen sey, sein eigenes Schicksal, wie das der Königin und des Friedensfürsten, der Entscheidung desselben zu überlassen.

Die Entwürfe, welche Napoleon längst zur Unterwerfung Spaniens gefaßt, und schon ein Jahr früher vorbereitet hatte, da er den Kern der Spanischen Truppen erst nach Italien, dann nach Dänemark zog, waren durch diese Vorfälle schneller, als er es selbst für möglich gehalten, ihrem Ziele näher gerückt. Nach Eingang der letzten Nachrichten beschloß er nun, zur Abmachung eines so leichten Handels, als ihm der Sturz der zerrütteten Staatsmaschine Spaniens schien, selbst nach diesem Reiche zu gehen: denn indem er seiner Beurtheilung der Völker nur einen materiellen Maaßstab zum Grunde legte, glaubte er, wie in Italien und Deutschland, auch in Spanien Herr des Staates und Volkes zu seyn, sobald er das herrschende Haus zur Flucht oder zu einem entsa-

genden Vertrage bewogen haben werde. Diesen Zweck durch Waffengewalt zu erreichen, konnte ihm bei dem schlechten Zustande des Spanischen Kriegswesens und der schon erfolgten Besetzung eines großen Theils von Spanien leichter als irgendwo anders erscheinen. Da es aber zu einem offenen Kriege an allem Vorwande gebrach, kam er auf den Gedanken, die Besorgnisse, die dem jungen Monarchen die Art seiner Thronbesteigung und das Mißverhältniß mit seinen Eltern einflößen mußte, zu benutzen, um ihn durch Vorspiegelung eines günstigen Schiedspruchs auf Frankreichs Boden zu locken, und ihn daselbst durch gedrohte oder vollzogene Gewaltthat ohne Weiteres zu entthronen. Zu dem Ende ward General Savary nach Madrid gesandt, wo er die nahe Ankunft des Kaisers bestätigte, und dem neuen Könige die schönsten Zusicherungen machte, ihm jedoch dringend, aber nur wie aus eigenem Antriebe rieth, ihm entgegenzureisen und bei seiner Weisheit Ausgleichung des unseligen Zwistes, in welchem er mit seinen Eltern stehe, zu suchen. Plötzlich verlangte auch das alte Königspaar, zu dessen künftigem Aufenthalt anfangs Badajoz an der Portugiesischen Grenze bestimmt gewesen war, zu ihrem großen Beschützer geführt zu werden, und zugleich forderte der Großherzog von Berg, daß der gefangene Friedensfürst seiner Obhut anvertraut werden solle. Schon zeigten sich Ferdinands Diener betroffen und unsicher, schon fühlten sich die Mitglieder und Anhänger des gestürzten Hofes zu neuen Hoffnun-

gen ermuthigt. In dieser peinlichen Lage gab Ferdinand Savary's Aufforderungen und Zusicherungen, daß er durch eine einzige Unterredung mit Napoleon Alles zu seinem Vortheile entscheiden könne, Gehör, und machte sich, begleitet von den Herzogen von San Karlos und Infantado, dem Kanonikus Escoiquiz und mehreren Ministern, unter denen Don Pedro Cevallos nachher am öftesten genannt worden ist, auf den Weg nach der Französischen Grenze. Das Volk in Madrid, welches über die Gefahr dieses Entschlusses und über Napoleons Tücke eine richtigere Ahnung als der König und seine Rathgeber besaß, betrachtete den Tag der Abreise, den 10. April, wie einen Trauertag, und brütete in dumpfer Wuth gegen die Französischen Truppen. Auch die Bewohner der Provinzen, durch welche die Reise ging, legten neben der stürmischen Freude, ihren jungen Beherrscher zu sehn, vielfach ihre Besorgniß über seinen unbegreiflichen Entschluß, sich vor Napoleons Richterstuhl zu stellen, an den Tag. In der That wurden die Anzeichen immer bedenklicher. Die vorausgeschickte Gesandtschaft, die den Kaiser auf dem Wege nach Bayonne getroffen hatte, vermochte nichts Bestimmtes über die Meinung desselben zu berichten. Der Infant Don Karlos war krank angekommen, und hatte ihn noch nicht gesehen. Von Madrid aus erfuhr man, daß Murat die Auslieferung des Friedensfürsten erzwungen, und ihn alsbald unter dem Schutze eines Französischen Obersten dem Kaiser entgegen gesendet ha-

be. Der Letztere hätte nach Savary's Versicherungen schon in Burgos seyn sollen; aber nicht einmal in Vittoria ward er angetroffen. Durch dies alles fand sich Ferdinand bewogen, zu Vittoria Halt zu machen, und am 14. April einen Brief an den Kaiser zu schreiben, worin er sich mit Offenherzigkeit über die von Seiten der Französischen Befehlshaber ihm versagte Anerkennung, wie über dessen eigenes beharrliches Stillschweigen beklagte, und dasselbe mit den Zuvorkommnissen verglich, zu deren Erweisung er selbst, aus Eifer um seine Freundschaft, sich beeilt habe. Savary übernahm es, diesen Brief an den Kaiser nach Bayonne zu tragen, und verließ den jungen Monarchen mit Wiederholung aller der süßen Worte, durch die er ihn bis auf diesen Punkt gelockt hatte, wo er in der Mitte der Französischen Truppen schon sein halber Gefangener war. Indeß beharrten die Rathgeber Ferdinands in ihrer grenzenlosen Verblendung. Vergebens gingen ihnen von mehreren Seiten Warnungen zu. Don Luis Urquijo, ein vom Friedensfürsten in diese Gegend verbannter Staatsmann, kam selbst nach Vittoria, um das ganze Truggewebe, womit Napoleon Spanien umgarnt hatte, zu entfalten. Er bewies ihnen, aus der Sprache welche der Moniteur über die Vorgänge in Aranjuez geführt hatte, daß der Kaiser dem jungen Könige übel wolle; er fragte, wie es möglich sey, daß man den Monarchen über die Grenze eines fremden Reichs führen wolle, dessen Beherrscher ihn nicht einmal als König anerkannt

erkannt habe, und erbot sich Mittel zu schaffen, vermöge deren König Ferdinand unter dem Schutze einer Verkleidung aus der Falle entrinnen könne, in welche er gelockt worden sey. Aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos gegen das unerschütterliche Vertrauen, welches Ferdinands Rathgeber in Napoleons günstige Gesinnungen gesetzt hatten. Das Antwortschreiben dieses großen Mannes werde alle gegen seine Redlichkeit gesetzte Zweifel als eitle, wo nicht sträfliche Besorgnisse darthun. Dieses Antwortschreiben ward am 18. Oktober von Savary gebracht. Es sprach zu Ferdinand in einem Tone, der im Stande war, alle Blendwerke zu verscheuchen, und der, trotz der bestimmten Täuschungen, die sich Napoleon darin erlaubt hat, ihn doch gegen den Vorwurf, getäuscht zu haben, rechtfertigen könnte. Ferdinand ward als Prinz angeredet, und über die Vorgänge von Aranjuez zurechtgewiesen, wie von einem Gebieter. „Ich bin nicht Richter über das, was vorgegangen ist, noch über die Aufführung des Friedensfürsten; aber so viel weiß ich, daß es gefährlich für die Könige ist, die Völker zu gewöhnen, Blut zu vergießen, und sich selbst Recht zu verschaffen. Ich bitte Gott, daß Eure Königliche Hoheit nicht einst selbst die Erfahrung davon machen mögen. Es ist nicht dem Interesse Spaniens gemäß, einen Fürsten übel zu behandeln, der eine Prinzessin aus Königlichem Geblüte geheirathet und das Königreich so lange verwaltet hat. Er hat keine Freunde mehr; Eure Königliche Hoheit werden deren ebenfalls kei-

ne mehr haben, wenn Sie jemals unglücklich sind. Wie könnte man übrigens dem Friedensfürsten den Prozeß machen, ohne ihn auch zugleich der Königin und dem Könige, Ihrem Vater, zu machen? Dieser Prozeß wird den Haß und die Parteisucht nähren; das Ergebniß desselben wird für Ihre Krone sehr traurig seyn. Eure Königliche Hoheit haben darauf keine Rechte, als die Ihnen Ihre Mutter übertragen hat. Wenn der Prozeß dieselbe entehrt, so zerreißen Sie diese Rechte. Verschließen Sie doch schwachen und treulosen Rathschlägen Ihr Ohr! Sie haben nicht einmal ein Recht, über den Friedensfürsten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man ihm dergleichen vorwirft, verlieren sich in den Rechten des Throns. — Betreffend die Abdankung Karl's IV., so hat dieselbe Statt gehabt in einem Zeitpunkte, in welchem meine Waffen Spanien bedeckten. In den Augen Europa's und der Nachkommenschaft werde ich scheinen, so viele Truppen nur hingeschickt zu haben, um meinen Bundesgenossen und Freund vom Throne zu stoßen. Als benachbartem Souverain ist es mir erlaubt, diese Abdankung kennen zu wollen, bevor ich sie anerkenne. Ich sage es Eurer Königlichen Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdankung des Königs Karl aus freier eigener Bewegung geschehen, wenn er dazu nicht gezwungen worden ist durch den Aufstand von Aranjuez, so mache ich keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und erkenne Eure Königliche Hoheit als König von Spanien an. Ich wünsche daher mit

Ihnen über diesen Gegenstand zu sprechen. Die Vorsicht, welche ich seit einem Monate in dieser Angelegenheit beobachte, muß E. K. H. die Unterstützung verbürgen, welche Sie bei mir finden werden, wenn Factionen, von welcher Art sie auch seyn werden, Sie in der Folge auf ihrem Throne beunruhigen sollten. Als der König Karl mir von den Ereignissen des letzten Monats Oktober (von der angeblichen Verschwörung des Prinzen) Nachricht gab, so wurde ich dadurch schmerzlich gerührt; ich glaube, durch die ihm gegebenen Rathschläge zu dem guten Ausgange dieser Sache beigetragen zu haben. E. K. H. hatten sehr Unrecht; ich will keinen Beweis weiter als den Brief, den Sie mir schrieben, und den ich beharrlich habe ignoriren wollen. Kommt die Reihe an Sie, König zu seyn, dann werden Sie erkennen, wie heilig die Rechte des Throns sind. Jedes Unternehmen eines Erbprinzen, bei einem fremden Fürsten Hülfe zu suchen, ist verbrecherisch. Ich betrachte die Heirath einer Französischen Prinzessin mit E. K. H. als eine dem Interesse meines Volks angemeßne Sache, und besonders als einen Umstand, der mich mit einem Hause vereinigen würde, mit welchem ich seit meiner Thronbesteigung nur Ursache habe zufrieden zu seyn *). — E. K. H. kennen meine Gedanken völlig. Sie sehen, daß ich noch zwischen verschiedenen Ideen schwanke, welche

*) Diese Stelle, welche der Brief in der Denkschrift des Herrn von Cevallos enthält, war in dem Abdrucke desselben im Moniteur vom 13. Mai weggelassen.

fixirt werden müssen. Sie können gewiß seyn, daß ich mich auf jeden Fall mit Ihnen, wie mit dem Könige, Ihrem Vater, verständigen werde."

Jedem unbefangenen Beobachter der bisherigen Handlungsweise Napoleons mußte es nach Lesung dieses Briefes klar seyn, wohin das angebliche Schwanken seiner Ideen sich entscheiden werde; aber Ferdinands Rathgeber öffneten auch jetzt ihre Augen noch nicht. Vielmehr bestimmten sie ihren Gebieter, sowohl die in Madrid zurückgelassene Regierungs-Junta von dem guten Stande seiner Angelegenheiten zu benachrichtigen, als auch an Napoleon selber zu schreiben, daß sein Brief ihn mit Vertrauen erfüllt und zu dem Entschlusse vermocht habe, selbst nach Bayonne zu reisen, um ihn persönlich zu überzeugen, wie freiwillig die Thronentsagung Karls IV. gewesen sey. Dieser hohe Grad der Verblendung war nicht das Erzeugniß der Dummheit, sondern einer äußerst feinsinnigen Klugheit, die nur in dem Einen Punkte sich irrte, einen andern Klugen, für klug in jeder Beziehung zu halten. Der Kanonikus Escoiquiz, den Ferdinand für untrüglich hielt, und dessen Rathschläge verachtet zu haben hinterher Napoleon selber bedauert hat, ging von der Voraussetzung aus, daß der Französische Herrscher seinen Vortheil erkennen werde, keinen Andern als eben diesen Ferdinand auf dem Spanischen Throne zu sehen, und traute sich das erforderliche Maaß von Ueberredungskraft zu, ihm diese Wahrheit einleuchtend zu machen. Die unverständige Menge

hingegen urtheilte, einem dunkeln Gefühle folgend, anders und richtiger; noch in dem Augenblicke der Abfahrt von Vittoria versuchte sie, die Riemen der Königlichen Maulthiere zu zerschneiden, und Ferdinand mußte vom Wagen herab sprechen, um sich den Weg zu öffnen. Er betheuerte dem Volke, daß er ganz nach eigenem Antriebe seinen Freund, den Kaiser von Frankreich, besuche; daß er die triftigsten Gründe habe, seiner Aufrichtigkeit zu vertrauen, und daß er in wenigen Tagen nach Vittoria zurückkehren und die Gewißheit der Ruhe und des Friedens in das Königreich zurückbringen werde. Er gelangte noch an demselben Tage, am 19. April, nach Irun, dem letzten Spanischen Orte, wo er in einiger Entfernung von der Stadt in einem Landhause Quartier nahm. Auch hier machte ihm sein Wirth, einer der angesehensten Eigenthümer der Provinz, die lebhaftesten Vorstellungen gegen die Fortsetzung der unglücklichen Reise, indem er sich erbot, ihn binnen wenig Stunden an Bord eines Schiffes in der Bay von San Sebastian zu bringen; mehrere Personen aus der Nachbarschaft bestätigten seine Angaben, und bewiesen aus allen Nachrichten, die man von Paris hatte, und aus den an der Grenze getroffenen Anstalten, die feindseligen Absichten des Kaisers; aber Ferdinand, unerschütterlich in seinem Vorsatze, schrieb am 19. Abends noch an Napoleon, daß er am andern Morgen das Glück zu haben hoffe, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. So fuhr er denn am 20. April über die Grenze. Nach sei-

ner Ankunft in Bayonne, wo ihn der Mangel aller Empfangsfeierlichkeiten und die Aermlichkeit seiner Wohnung sehr befremdete, stattete ihm Napoleon einen Höflichkeitsbesuch von wenigen Minuten ab, bei welchem nur unbedeutende Worte gewechselt wurden; eben so war das Mittagsmahl, wozu ihn der Kaiser auf das Schloß Marrac einladen ließ, nur merkwürdig durch die Kürze seiner Dauer. Sobald Ferdinand in seine Wohnung zurückgekehrt war, stellte sich Savary bei ihm ein, um ihm im Namen Napoleons anzuzeigen, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regiere; daß sie durch eine Napoleonische ersetzt werden solle, und daß Ferdinand hier nichts zu thun habe, als zu Gunsten der letztern, für sich und seine Brüder allen seinen Rechten auf die Spanische Krone zu entsagen. Der so furchtbar Enttäuschte blieb mehrere Minuten sprachlos, denn die Wirkung, welche eine solche Botschaft auf seine Seele hervorbringen mußte, wurde durch den Umstand verstärkt, daß derselbe Mann, der sich mehrmals mit seinem Leben für die Gefahrlosigkeit dieser Reise verbürgt hatte, die wahrhaft eiserne Stirn besaß, der Ueberbringer zu seyn. Als er sich einigermaßen gesammelt hatte, antwortete er, daß er nun wohl seine Lage begreife, aber selbst dann, wenn er hinsichtlich seiner selbst dem Willen des Kaisers nachgeben wolle, ganz unberechtigt sey, dies für die anderen Prinzen seines Hauses zu thun.

Am andern Tage ließ Napoleon Ferdinands

Minister Cevallos nach dem Schlosse rufen, um mit Champagny, Talleyrand's Nachfolger im auswärtigen Departement, den von Savary überbrachten Antrag weiter zu verhandeln *). Die geforderte Thronentsagung Ferdinands ward nun zugleich auf die Unrechtmäßigkeit seiner Thronbestelgung und auf die Nothwendigkeit begründet, in welcher sich Frankreich befinde, die Bourbons, denen es nie trauen könne, von der Herrschaft über ein benachbartes Reich zu entfernen. Als Cevallos die Seichtigkeit dieser Gründe darthat, und die Rechte des Königs und seines Hauses siegreich vertheidigte, ließ ihn Napoleon in sein Kabinet, wo er Alles mit angehört hatte, rufen, und empfing ihn mit der Benennung „Verräther," weil er Minister Karls IV. gewesen sey, und nun Ferdinand VII. diene. Er warf ihm dann in den heftigsten Ausdrücken vor, daß er in einer amtlichen Unterredung mit dem General Monthion behauptet habe, Ferdinand bedürfe, um König von Spanien zu seyn, der Anerkennung des Kaisers nicht, und wenn die Französische Armee Spaniens Unabhängigkeit antasten wolle, so würden ihr 300,000 Mann fühlbar machen, daß eine tapfere und großmüthige Nation sich nicht ungestraft beschimpfen lasse. Nachdem er hierauf die Verhandlung auf

*) Talleyrand hatte sich wegen dieser Sache, die er aus dem Gesichtspunkte der Klugheit gemißbilligt haben soll, mit seinem Meister etwas entzweit. Seine Ungnade ward aber hinter neuen Titeln und Würden (Fürst von Benevent, Oberkammerherr ꝛc.) verhüllt.

den vorigen Punkt zurückgeführt hatte, Cevallos aber auf den unveräußerlichen Rechten des Königs und seines Hauses beharrte, schloß Napoleon mit den Worten: „Ich habe meine eigene Politik. Sie müssen liberalere Ideen annehmen, weniger empfindlich im Punkte der Ehre seyn, und die Glückseligkeit Spaniens nicht dem Interesse des Hauses Bourbon aufopfern.“ Nun wurde der Kanonikus Escoiquiz geholt, der ihm als ein geschmeidiger Höfling empfohlen worden war. Er kam in der gewissen Hoffnung, durch Ansprache der eigennützigen Klugheit Napoleons seinem Herrn Thron und Freiheit zu erhalten. Der Kaiser, sagte er, werde unter Ferdinands Namen Spanien eben so unumschränkt, als bisher der Friedensfürst unter dem Namen Karls IV., beherrschen können. Aber Alles, was er erlangte, war das Anerbieten, daß Ferdinand, wenn er Spanien gutwillig abtrete, zur Entschädigung das erledigte Königreich Hetrurien, und eine Nichte des Kaisers zur Gemahlin erhalten solle. Die Minister Cevallos und Labrador lehnten, im Namen ihres Gebieters, diese Vorschläge unbedingt ab, und erklärten sogleich, daß der König entschlossen sey, in seine Staaten zurückzukehren, um daselbst die Unterhandlungen mit Frankreich auf eine angemessenere Art fortzusetzen. Aber diese Erklärung blieb ohne Antwort, und bald gab die verweigerte Abfertigung zweier nach Madrid bestimmter Eilboten den Spaniern den Beweis in die Hand, daß sie mit ihrem Könige Gefangene waren. Cevallos erhielt

auf sein Befragen über diesen Gegenstand die Antwort: der Kaiser erkenne keinen andern König von Spanien als Karl IV., und Ferdinands Minister habe weder Couriere abzufertigen, noch Pässe zu ertheilen.

Inzwischen hatte Napoleon schon andere Werkzeuge und Hebel des beabsichtigten Thronumsturzes herbeibringen lassen. Zuerst traf der Friedensfürst, dann das alte Königspaar ein. Sie wurden im Abstiche gegen die frostige Aufnahme und Behandlung Ferdinands glänzend empfangen. Godoy hatte sogleich mehrere lange Zusammenkünfte mit dem Kaiser. Da er für sich in Spanien Alles unwiederbringlich verloren sah, dachte er nur daran, Rache an seinen Feinden zu nehmen, und sich selbst unter Französischem Schutze den Genuß seiner Reichthümer zu sichern; er bot daher ohne Weigerung Napoleons Plänen die Hand. Marie Luise hatte nur Ohren für die Befehle ihres Lieblings, und vergaß über dem Hasse gegen ihren Erstgebornen jede Pflicht gegen ihre übrigen Kinder; Karl IV. aber, nun ganz in der Gewalt dieser beiden Personen und obendrein durch das Schreckbild des Kaiserlichen Machtgebots bestimmt, war zu keiner andern Willensäußerung als der ihm vorgeschriebenen fähig. — Doch mußte er diesmal die Hauptrolle übernehmen, und bei der ersten Zusammenkunft mit seinem Sohne diesem mit dem Tone des erzürnten Vaters gebieten, allen Rechten zu entsagen, welche er durch die Revolution von Aranjuez erlangt zu haben glaube. Ferdinand wich

einer mündlichen Erklärung aus, erließ aber am folgenden Tage an seinen Vater ein Schreiben, worin er sich erbot, ihm die Krone unter folgenden Bedingungen zurückzustellen: König Karl solle nach Madrid zurückkehren, wohin ihn Ferdinand mit der größten Ehrfurcht als gehorsamer Sohn begleiten wird. — Die Cortes, oder an deren Stelle die Tribunäle und Deputirten des Königreichs, sollen zusammengerufen werden, und Ferdinands Thronentsagung sich vorlegen lassen. — König Karl soll keine Personen mit sich bringen, welche sich den Haß der Nation zugezogen haben; im Fall er aber nicht Lust hat, selbst nach Spanien zurückzukehren, will Ferdinand das Königreich in seinem Namen verwalten. — Dies Schreiben wurde sogleich dem Kaiser vorgelegt, mit der Bitte, Seine Majestät möge befehlen, was darauf zu antworten sey. Napoleon ließ sich nicht zweimal bitten, und sandte den Königlichen Eltern ohne Verzug den Entwurf eines Briefes, den der alte König sogleich übersetzte, und am 2. Mai seinem Sohne überschickte. Alle Uebel, unter welchen Spanien seufzte, waren darin dem Einflusse einer gegenfranzösischen Faktion zugeschrieben, an deren Spitze Ferdinand selber gestanden. Der König habe das Vergehen seines Sohnes zwar erkannt, aber voll Schmerz, ihn auf dem Blutgerüste sterben zu sehen, sich durch die Thränen seiner Gemahlin rühren lassen, und ihm verziehen. Darauf habe man sogar seine Minister beim Kaiser verläumdet, und Diesen bewogen, unter ver-

schiedenen Vorwänden Spanien mit seinen Truppen zu überziehen. Diesen gefahrvollen Zeitpunkt habe der Prinz wahrgenommen, um das graue Haupt seines Vaters mit Schande zu bedecken, und ihm die Krone zu entreißen; er habe sich auf einen angemaßten Thron gesetzt, und sich der Willkühr des Volks von Madrid überlassen. „Da habe er," der Vater, „seine Zuflucht zum Kaiser genommen, nicht wie ein König, umgeben vom Glanze seines Throns, sondern als ein Unglücklicher und Verlassener. Ich habe Schutz in der Mitte seiner Lager gefunden, ich verdanke ihm mein Leben, das Leben der Königin und meines Ministers. Ich bin Dir auf dem Fuße nach Bayonne gefolgt. Du hast die Sachen auf einen Punkt gebracht, daß nun Alles von der Vermittelung dieses großen Monarchen abhängt. Zuflucht zu Volksbewegungen nehmen, das Zeichen zum Parteienkampf geben, das Panier der Faktionen aufpflanzen wollen, heißt Spanien zu Grunde richten, und mein Reich, meine Unterthanen, meine Familie den schreckenvollsten Schicksalen Preis geben. Mein Herz hat sich dem Kaiser ganz geöffnet; er kennt alles Unrecht, was ich erfahren habe; er hat mir erklärt: daß er Dich nie als König anerkennen wird, daß der Feind seines Vaters ihm kein Vertrauen einflößen kann. Er hat mir Briefe von Dir gezeigt, welche deinen Haß gegen Frankreich beweisen *). Dein Betragen gegen mich,

*) Die Französische Polizei hatte einige Briefe von Ferdi-

und diese Briefe haben eine Mauer von Erz zwischen Dir und dem Spanischen Throne gezogen. Es ist weder deinem noch Spaniens Vortheile gemäß, darauf Anspruch zu machen. Hüte Dich ein Feuer anzuzünden, dessen einzige und unvermeidliche Wirkung dein gänzlicher Untergang und Spaniens Elend seyn würde. Ich bin König durch das Recht meiner Vorfahren, meine Entsagung ist das Werk des Zwanges und der Gewalt. Ich habe von Dir nichts zu empfangen, und kann zur Berufung einer Versammlung meine Zustimmung nicht geben. Diese Einflüsterung ist ebenfalls ein Irrthum der Menschen ohne Erfahrung, von denen Du umringt bist. Ich habe für das Glück meiner Unterthanen regiert, ich will ihnen keinen Bürgerkrieg, keinen Aufstand, keine Revolution hinterlassen. Alles muß für das Volk, nichts durch dasselbe geschehen. Diesen Grundsatz vergessen, heißt sich aller Verbrechen schuldig machen, die aus diesem Vergessen hervorgehen." — Diesen Brief, der für Napoleons Ansichten bezeichnender, als für Karls IV. Gesinnungen ist, erwiederte Ferdinand mit einem Gegenschreiben, worin er das Widersprechende der ihm gemachten Vorwürfe darthat. Er wiederholte die bedingte Entsagung, zu welcher er sich schon verstanden hatte, indem er seinem Vater zu bedenken gab,

---

nand an seinen Oheim Don Antonio aufgefangen, in denen die Stelle vorkam: „Wenn wir nur bald von diesen verwünschten Franzosen befreit waren!"

daß von nichts weniger die Rede sey, als seinen ganzen Stamm vom Spanischen Throne auszuschließen, und die Kaiserliche Familie von Frankreich auf denselben zu setzen. Er (der Vater) könne einen solchen Schritt nicht thun, ohne die förmliche Einwilligung aller derjenigen Personen, die ein Recht zur Krone hätten, oder haben könnten; noch weniger ohne die Zustimmung der Cortes; und da man sich auf fremdem Boden befinde, werde es unmöglich seyn, irgend Jemand zu überreden, daß bei einer solchen Handlung kein Zwang Statt gefunden habe. — Aber Karl IV. war nicht für Erwägungen, nur für die äußern Anstöße empfänglich, welche die Königin, Godoy und Napoleon ihm gaben. Die Macht derselben ward durch die Kunde von dem Blutvergießen gesteigert, das am 2. Mai in Madrid zwischen den Einwohnern und den Französischen Truppen vorgefallen war. Der alte schwache Mann glaubte nun nichts Eilfertigeres thun zu müssen, als den Anfang einer Spanischen Revolution durch schleunige Ueberantwortung des Spanischen Volks zu Handen des größten Volksbezwingers zu unterbrechen. So genehmigte er denn einen Vertrag, den am 5. Mai der Friedensfürst in seinem Namen und Auftrage abschloß, durch welchen er alle seine Rechte auf die Krone von Spanien und Indien an Napoleon abtrat, unter der Bedingung, daß das Königreich selbständig und ungetrennt bleiben, und die katholische Religion fortwährend die einzige darin geltende seyn solle. Alle gegen getreue Unterthanen

seit der Revolution von Aranjuez eingeleitete Prozesse wurden für nichtig erklärt, und dem Könige Karl und Allen, die ihm folgen wollten, Zuflucht in Frankreich gewährt. Zu seinem Aufenthalte wurde ihm lebenslänglich der Palast von Compiegne, zu seinem Unterhalte die Summe von dreißig Millionen Realen, wovon zwei Millionen nach seinem Tode der Königin bleiben sollten, zugesichert *); dem Infanten ward eine jährliche Summe von 400,000 Franken ausgesetzt. Für sein in Spanien zurückgelassenes Privateigenthum erhielt König Karl das Schloß Chambord zu eigenthümlichem Genuß und freier Verfügung. Vor Unterzeichnung dieses Vertrages, Nachmittag um 4 Uhr, hatte sich der Kaiser zu dem Könige Karl begeben; eine Stunde später ward Ferdinand gerufen, um in Gegenwart der Königin und des Kaisers, von seinem Vater die harten und erniedrigenden Ausdrücke zu hören, durch welche in aufgeregten Augenblicken, die beschränkte Schwäche das Gefühl ihrer innern Nichtigkeit zu betäuben sucht. Alle Anwesende saßen; nur Ferdinand mußte stehen, während sein Vater ihm befahl, eine unbedingte Thronentsagung auszustellen, widrigenfalls er von ihm als ein Anmaßer und Verschwörer behandelt werden solle. Napoleon selbst soll, nach der Versicherung des Cevallos, der indeß nicht Augenzeuge gewesen ist, gesagt haben: „Prinz, Sie haben zwischen Entsagung und dem Tode zu wählen!“ Das große

*) Ein Silber-Real beträgt etwas über 3 Groschen.

persönliche Vertrauen, welches nachmals Ferdinand bei allen Gelegenheiten gegen Napoleon geäußert hat, scheint jedoch dieser Angabe zu widersprechen, und läßt eher vermuthen, daß ihm derselbe in diesen peinlichen Augenblicken als ein Beschützer gegen die Wuth seiner Eltern erschienen ist; wenigstens schrieb er, nachdem er sich unter einigen unverständlichen oder unbedeutenden Worten entfernt und nach seiner Wohnung begeben hatte, sogleich an ihn, mit der Bitte, ihn und seinen Bruder Don Karlos unter seine Obhut zu nehmen, und ihnen sowohl, als ihren Begleitern, persönliche Sicherheit zu verschaffen. Er legte ihm die Abschrift einer unbedingten Entsagungsakte bei, die er am folgenden Tage, am 6. Mai, an seinen Vater übersenden wollte, und wirklich übersandte. An demselben Tage widerrief er die Vollmacht, die er vor seiner Abreise von Madrid der von ihm eingesetzten Regierungs-Junta ertheilt hatte, und wies dieselbe an die Befehle seines gnädigen Vaters und Herrn. Nur die Macht und Freundschaft des Kaisers Napoleon könne die ersten Güter Spaniens, seine Unabhängigkeit und Integrität, aufrecht erhalten. Zugleich empfahl er ihnen, sich nicht durch die Lockungen der ewigen Feinde Spaniens (der Engländer) verführen zu lassen; unter sich selbst und mit ihren Bundesgenossen einig zu leben, und dadurch das Blutvergießen und Unglück zu vermeiden, das eintreten würde, wenn man sich durch den Geist des Schwindels und der Uneinigkeit leiten ließe. Doch hatte er noch am 5.

Mai zwei Dekrete an die Junta erlassen, des Inhalts, daß er sich nicht im Zustande der Freiheit befinde, um irgend eine Maaßregel für Erhaltung der Monarchie zu ergreifen, daß er demnach der Junta die ausgedehnteste Vollmacht zur Ausübung der Souverainetät ertheile, und daß er sie anweise, den Krieg gegen Frankreich in dem Augenblicke zu eröffnen, wo man ihn in das Innere dieses Landes führen werde. Am 8. Mai machte König Karl der Spanischen Nation kund, daß er, um seinen getreuen Unterthanen einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, all' seine Rechte auf deren Beherrschung an seinen Bundesgenossen und Freund, den Kaiser der Franzosen, abgetreten habe. Der alte Mann war völlig abgestumpft. Doch verrieth er bei Unterzeichnung der Aktenstücke, durch die er sich und seinem Hause die Herrschaft über einen halben Erdtheil vergab, durch unzweideutige Zeichen seine Niedergeschlagenheit und seinen Kummer. Maria Luise hingegen schien verjüngt vor Freude; beständig von Hofleuten umringt und glänzend angethan, verschwendete sie an den Friedensfürsten die Beweise ihrer Aufmerksamkeit und Zuneigung, gleichsam um ihn für die Unfälle von Aranjuez und für den Haß der ganzen Nation zu entschädigen.

Einige Tage später, am 10. Mai, schloß Napoleon auch mit Ferdinand einen Vertrag, durch welchen der Letztere der von seinem Vater geleisteten Verzichtung auf die Krone von Spanien und Indien beitrat, und dagegen nebst seinem

Oheim

Oheim und seinen Brüdern, Titel und Rang Königlicher Prinzen, das Eigenthum der Paläste, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre (einer bedeutenden Domaine in der Normandie) und eine jährliche Rente von 800,000 Franken zugesagt erhielt. Er schien sich völlig von der Unmöglichkeit, über Spanien herrschen zu können, überzeugt zu haben, und eben so sehr zufrieden mit der Wendung seines Schicksals, als von aufrichtiger Bewunderung für Napoleon, und von blindem Vertrauen in seine Zusicherungen erfüllt. Um die Folgen der geheimen Befehle, die er kurz zuvor nach Spanien geschickt hatte, zu verhüten, sandte er, ebenfalls heimlich, Gegenbefehle an die Junta in Madrid und an Palafox in Aragonien, des bestimmten Inhalts, alle Gedanken an Widerstand aufzugeben, und sich unbedingt dem neuen Gebieter zu unterwerfen. Am 11. Mai reis'te er mit seinem Oheim Don Antonio, und seinem Bruder Don Karlos, nebst einem kleinen Gefolge nach Valençay ab, einem schönen dem Fürsten Talleyrand gehörigen Landsitze, den die um ihre Thronrechte Betrogenen selbst nur als einstweiligen Aufenthaltsort ansahen, den aber Napoleon mit einer Besatzung und einem Kriegsbefehlshaber versah und zu ihrem immerwährenden Gefängnisse bestimmte. Zu Bordeaux erließen sie eine Abschieds-Proklamation an ihr Vaterland, worin sie der Nation für die ihnen bewiesene Ergebenheit dankten, und sie, da König Karl die früher an Ferdinand überlassene

Krone zurückgefordert, und dann an den Kaiser Napoleon abgetreten habe, im Tone der größten Aufrichtigkeit anwiesen, ihr Glück künftig nur von den Verfügungen und von der Macht des Kaisers Napoleon zu erwarten. „Die Spanier können glauben," hieß es darin: „daß sie durch ihre Bereitwilligkeit, sich diesen Verfügungen zu unterwerfen, ihrem Prinzen und den beiden Infanten den größten Beweis ihrer Treue geben werden, so wie ihrer Seits die Prinzen durch diese Abtretung ihrer Rechte und Beseitigung ihrer Vortheile für das Glück der Spanischen Nation, derselben den größten Beweis ihrer Zärtlichkeit geben."

Bald nach ihrer Ankunft in Valençay erkannten die Prinzen, daß es auf keine genaue Beobachtung des Bayonner Vertrages abgesehn, und von Einräumung der Paläste, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre die Rede nicht sey. Mit einer Entsagung, die bei anderen Personen einem hohen Maaße von Geistesstärke und wahrer Weisheit zugeschrieben worden seyn würde, fanden sie sich in ihr Loos, und vertheilten ihren Tag unter Andachtsübungen, Bücher, Spaziergänge, Theater und Unterhaltung mit den Landbewohnern. Um in Napoleons Seele alle Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Ergebung zu zerstreuen, richtete Ferdinand, sobald ihm die Ernennung Joseph Napoleons zum Könige von Spanien kund geworden war, ein Glückwunschschreiben an den Kaiser, bat ihn, dasselbe dem neuen Könige mitzutheilen und ihn der Freundschaft dieses Fürsten zu empfehlen. Die Spanier

seines Gefolges legten dieser neuen katholischen Majestät schriftlich ihre Huldigung zu Füßen, und baten es sich nur als Gnade aus, ihrem bisherigen Gebieter fernerhin dienen zu dürfen. Bei den großen Erfolgen, welche Napoleon in dem Kriege von 1809 gegen Oesterreich hatte, sandte Ferdinand wiederholentlich Glückwünschungs-Briefe, die im Tone wahrhaft kindlicher Ergebenheit abgefaßt waren. Die Antworten Napoleons erregten in ihm die lebhafteste Freude. Indem er am 25. September 1809 dem Kaiser für die Beweise seiner Huld dankte, versicherte er ihm, daß sein Betragen seine Gefühle nie Lügen strafen, oder von dem strengen Gehorsam abweichen werde, den er seiner kaiserlichen Majestät Wünschen und Befehlen gewidmet habe. In der That ist Ferdinand nie glücklicher als damals, nie freier von Sorgen und Leiden gewesen. Seine natürliche Gutmüthigkeit fand sich durch die wohlthätigen Handlungen beglückt und befriedigt, zu deren Ausübung ihn sein ansehnliches Einkommen in den Stand setzte. Die Unglücklichen des ganzen Departements waren sicher, in Valençay Hülfe zu finden. — Der Wunsch des Englischen Ministeriums, in dem Kriege, der inzwischen auf der Halbinsel geführt ward, Ferdinands Person und Namen gegen Frankreich in die Wagschale zu legen, hätte eine Störung dieser Lage bewirken können, wäre Ferdinands Zufriedenheit minder ungeheuchelt gewesen. Ein Baron Kolli entwarf den Plan, ihn zu entführen, erhielt Genehmigung von Seiten der Minister, und kam

zur Ausführung desselben nach Frankreich; er ward aber in Paris entdeckt, und nach Vincennes gebracht. Die Polizei rüstete hierauf einen erdichteten Baron Kolli aus, der sich, mit den Briefen und Vollmachten des wahren versehen, nach Valençay begab, und dort den Prinzen aufforderte, mit ihm an Bord einiger, angeblich auf ihn wartenden Englischen Schiffe zu fliehen. Ferdinand, von seinem guten Engel gewarnt, verwarf den Antrag mit allen Zeichen des Abscheues. Er meldete den Vorgang sogleich an den Gouverneur, und nahm davon Veranlassung, auch an den Kaiser zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er ihn als seinen Sohn annehmen, ihn mit einer Prinzessin seines Hauses vermählen, seinem Bruder Don Karlos aber das Kommando über eine seiner Armeen im Norden geben möge, Gesuche, die unbeachtet blieben, und dem Hofe der Tuilerien nur Stoff zum Lachen gewährten. Seitdem geschahe mehrere Jahre hindurch Ferdinands keine Erwähnung mehr; desto bedeutender wurde Spanien selber auf dem Schauplatze der Europäischen Dinge.

34.

Krieg der Spanier gegen Napoleon.

(1808 — 1813.)

Napoleon hatte Spanien nach dem Maaßstabe der Völker genommen, bei denen die Macht

der Staatsformen alle Kraft des Einzelnen von dem Anstoße abhängig gemacht hat, welchen das Triebwerk der Verwaltung ihr giebt. Aber die Spanische Staatsverwaltung, wie sehr sie sich auch, seit den Zeiten Karls III., dem Fuße des übrigen Europa genähert, und unter dem Friedensfürsten durch Willkühr und Unsittlichkeit innerhalb eines bestimmten Kreises verhaßt oder verächtlich gemacht hatte, stand doch nur mit dem kleinern Theile der Nation, nicht mit der großen Masse des Volks, in Berührung. Die wichtigste und zahlreichste Klasse desselben, die Ackerbauer und Landbewohner, die weder mit unmittelbaren Steuern belegt, noch mit außerordentlichen Truppenaushebungen belastet, noch mit landespolizeilichen Einrichtungen heimgesucht ward, gewahrte kaum die veränderte Gestalt des Jahrhunderts. Alle ihre Erinnerungen stammten aus den Zeiten Karls I. und Philipps II. Unter der Amtsgewalt der Pfarrer und selbsterwählten Alcalden schien das Reich jener Könige noch fortzubestehen; die alten Geschichten, die alten Bücher, Gebräuche, Sitten und Formen, aber auch die alte Rechtlichkeit und der alte Spanische Stolz, hatten sich lebendig erhalten. Diese Labradores glaubten in ihrer Abgeschiedenheit vom Europäischen Geistes- und Völkerverkehr, daß Spanien noch immer das erste und mächtigste Reich der Erde sey. Erst der Einmarsch der Französischen Truppen weckte sie aus ihrem Traume, und ihr Erstaunen ging bald in Wuth über, die sich anfangs gegen den Friedensfürsten, dann, nach der Kunde

von der zu Bayonne verübten Schändlichkeit, gegen deren Urheber und seine Werkzeuge richtete. Diese Volksstimmung wurde doppelt gefährlich, weil sie in der Priesterschaft, die sich in Spanien noch im vollen Besitze ihres alten, im übrigen Europa verminderten oder vernichteten Einflusses befand, einen Träger und Stützpunkt erhielt. Der Spanier hing noch mit wahrer Ueberzeugung an dem Glauben, mit Inbrunst an den Gebräuchen der Kirche; er sahe noch in zweifelloser Gewißheit in ihren Dienern die Inhaber überirdischer Geheimnisse, die Spender der höchsten, dem irdischen Leben verliehenen Gaben; die Geistlichen selbst aber waren, ihrer ganzen Gesinnung nach, die entschiedenen Gegner der Umformung, welche sie von Napoleons und überhaupt vom Neufranzösischen Welt- und Staatsgeiste für den Körper des ein- und rechtgläubigen Gothenreichs erwarten mußten.

Weder Ferdinand noch seine Räthe ahneten etwas von dieser Grundlage des entwürdigten und erschütterten Thrones. Weil sie, nach dem damals allgemeinen Standpunkte der Höfe, nur in der Verwaltung, in den Finanzen und in der Armee den Staat sahen, die Verwaltung aber eben so verachtet als verachtungswerth, das Finanzwesen zerrüttet, die Blüthe der Armee durch Napoleons List nach Seeland und Portugal verschickt, der Ueberrest in schlechtem Zustande war, und der Feind sich im Herzen des Landes und im Besitz der Festungen befand, verzweifelten sie an der Möglichkeit, den Thron auf eine andere Art als

durch Napoleons Gnade aufrecht zu erhalten, und in dieser Verzweifelung lieferten sie den jungen Monarchen wehrlos in des Unersättlichen Hände. Aber das Volk dachte anders, — schon damals als der König nach Bayonne zog. Als nun der Degen Franz I. vom Rathhause der Hauptstadt weggenommen ward, als die in Madrid zurückgebliebenen Infanten Antonio und Francisko Befehl erhielten, am 2. Mai abzureisen, und Murat, der unter dem Volke bemerkbaren Gährung zum Trotz, darauf bestand, daß dies bei Tage geschehen solle, umringte in dem Augenblicke, wo die Prinzen in Reisekleidern aus dem Palaste traten, der zahlreich versammelte Pöbel ihre Wagen, und suchte durch Zerschneidung der Stränge die Abfahrt zu hindern. Die Franzosen schossen sogleich auf das Volk, das sich hierauf wüthend auf sie stürzte; aber die Macht des Geschützes entschied den Tag zum Nachtheil der Spanier, deren Linientruppen, während das Volk in den Straßen sich schlug, von den eigenen Behörden in den Kasernen festgehalten wurden. Murat vermehrte die Zahl der Opfer dieses blutigen Tages noch dadurch, daß er gegen Abend, als schon alles beendigt, und selbst eine Amnestie verlesen war, in der Absicht, durch ein Beispiel zu schrecken, alle diejenigen, bei welchen man die unter Handwerkern und Tagelöhnern üblichen großen Taschenmesser fand, auf den Straßen ergreifen und im Prado todtschießen ließ. Gegen hundert Menschen geringen Standes wurden auf diese Weise ermordet; das zum Schein

niedergesetzte Kriegsgericht erkundigte sich bloß, ob sich etwa unter den zum Tode bestimmten Schlachtopfern Männer von Ansehen befänden. Zwei Tage darauf ward der, welcher die Unthat befohlen, als Stellvertreter Karls IV., noch auf dessen Befehl, verkündet. Er trat als solcher an die Spitze des Regierungsausschusses (Junta), den Ferdinand bei seiner Abreise unter dem Vorsitze seines Oheims Don Antonio zurückgelassen hatte; die Verwaltung blieb für den neuen Herrn im alten Gange, weil Jemand da war, welcher ihr Befehle ertheilte. Gehorsam dem Anstoße, den sie von ihrem Präsidenten empfing, erließ die Junta schon am 13. Mai eine Bittschrift an Napoleon, um ihn zur baldigen Ernennung eines neuen Monarchen zu bewegen. Wenige Wochen darauf (am 25. Mai) berief er, auf den 15. Juni, unter dem Namen einer Constitutions-Junta eine Anzahl von Spaniern nach Bayonne, um die neue Ordnung der Dinge, die er der Spanischen Nation bestimmte, berathen zu helfen. Es waren hundert und funfzig Personen aus den gebildeten Ständen, größtentheils solche, welche als Freunde der neuthümlichen Ansichten und als Gegner der Altspanischen Staatseinrichtungen bekannt waren, doch auch mehrere Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensgenerale; aber nicht alle die Gerufenen kamen, so schön auch die Worte lauteten, mit welchen er in einer volltönenden Proklamation ihre Bestimmung verkündigte. „Ich habe," hieß es darin: „eine allgemeine Versammlung Eurer Pro-

vinzen und Städte berufen, um Eure Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Ich werde mich meiner Rechte entäußern, und eine ruhmvolle Krone auf das Haupt eines Andern setzen, indem ich Euch zugleich eine andere Verfassung zusichere, welche die heilsame Gewalt des Oberherrn mit der Freiheit und den Rechten der Spanischen Nation vereinbart. Spanier, erinnert Euch, was Eure Väter gewesen sind! Sehet um Euch, was Ihr geworden seyd! Die Schuld davon liegt nicht an Euch, sondern an der schlechten Regierung, die Euch leitet. Fasset aber die größte Hoffnung und das größte Vertrauen auf die gegenwärtigen Umstände. Denn ich will, daß mein Andenken von Euren spätesten Enkeln gesegnet werde. Sie sollen sagen: Er war der Wiederhersteller unsers Vaterlandes!"

Durch Reden dieser Art blendete Napoleon, wie sich selbst, so die große Zahl Derjenigen, welche über das Glück der Völker und über die Vollkommenheit der Staatsverfassungen in den materiellen Vorstellungen des achtzehnten Jahrhunderts befangen waren. Bald darauf, am 6. Juni, ernannte er durch ein Decret seinen Bruder, den König Joseph von Neapel, zum Könige von Spanien, wie ein Souverain seine Beamten von einem Posten zum andern befördert. Zum Könige von Neapel ward unter dem 15. Juni der bisherige Großherzog von Berg, Joachim (Murat), vom 1. August an ernannt, welcher dafür sein Großherzogthum an den Kaiser Napoleon abtrat.

Schon am folgenden Tage (den 7. Juni) kam Joseph in Bayonne an, ward mit ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen (selbst die Kaiserin erwartete ihn an der Treppe) und that sich am 11. der Spanischen Nation unter allen Titeln ihrer alten Beherrscher (unter andern als Erzherzog von Oesterreich und Graf von Habsburg, Flandern und Tyrol) kund, mit den heiligsten Betheurungen, daß seine Regierung keine andere Richtschnur als die Gerechtigkeit, und keinen andern Zweck als das Glück Spaniens haben solle. Auch war bis zum 7. Juli eine Constitution fertig, welche auf ganz verständige allgemeine Grundsätze erbaut war, und Jedem, der über das Wesen eines Staats und Volks die herrschenden Ansichten theilte, bei der Vergleichung mit den Mängeln und Unbehülflichkeiten der zeitherigen Staatsformung zu dem lebhaftesten Beifall stimmte. Daß die alleinige und ausschließende Herrschaft der katholischen Kirche ausgesprochen und für die, alle drei Jahre vom König zu berufenden Cortes auch eine Bank der Geistlichkeit, aus 25 Erzbischöfen und Bischöfen bestehend, errichtet war, erschien als eine vorübergehende, dem Volkssinne dargebrachte Rücksicht, und gab aufgeklärten Leuten keinen Anstoß, weil Benutzung kirchlicher Verhältnisse für weltliche Zwecke den Machthabern gern eingeräumt wird, wofern nur kein Glaube an religiöse Ideen und Lehren dabei vorausgesetzt werden darf. Unter den Ministern, welche der neue König ernannte, befand sich auch Cevallos; der Herzog von Infan-

tado, welcher der erste gewesen war, ihm an der Spitze einer Deputation von Granden Ehrfurcht zu beweisen, ward Oberst der Spanischen Garden. Am 20. Juli hielt Joseph Napoleon I. seinen prunkvollen Einzug in Madrid, und fünf Tage darauf ward er feierlich zum Könige von Castilien ausgerufen. Der vornehmste Adel und die Blüthe der aufgeklärten Leute Spaniens umgab ihn; auch dem rohen Sinne der Menge ward durch Wiederherstellung der seit mehreren Jahren abgeschafften Stiergefechte gehuldigt. Das Spanische Volk aber ward nicht gewonnen, und die Berechnungen der Französischen Staatsklugheit auf die Rohheit desselben blieben eben so unwirksam, als die an die Einsicht desselben gerichteten Versicherungen, daß man nichts als Spaniens vollkommene Glückseligkeit wolle. Während die Constitution in Bayonne vorberathen, und in Madrid unter dem Schutze Französischer Bajonette gefeiert ward, erhob sich in den Provinzen das Volk zum Widerstande gegen den aufgedrungenen Herrscher und dessen Gehülfen. Die Behörden, welche Einhalt geboten und versuchten, wurden verjagt; mehrere General-Capitaine und Gouverneure, als Diener und Werkzeuge der Franzosen, in Stücke zerrissen. Dies Schicksal traf zuerst den Grafen Solano in Cadix, einen so begeisterten Verehrer Napoleons, daß er noch auf dem Wege zur Ermordung ausrief: „Er sterbe gern für die Sache des großen Kaisers.“ Eine in Cadix liegende Französische Flotte von fünf Linienschiffen und einer Fregatte

ward durch Versagung des Trinkwassers und durch die Kanonen des Forts gezwungen, ihre Flagge zu streichen und sich an die Volks-Behörde zu ergeben, welche sich des Oberbefehls über Stadt und Hafen bemächtigt hatte. Dagegen stellte sich in Aragonien der General-Capitain Don Joseph Palafox selbst an die Spitze und erließ von Saragossa aus, ein furchtbares Manifest, worin Alles, was zu Bayonne und Madrid geschehen war, für nichtig, und jeder, der sich darnach richte, für einen Rebellen erklärt ward. Wahrheiten, deren Ausdruck auf dem ganzen Festlande des eingeschüchterten Europa als ein Tod bringendes Vergehen angesehen ward, erschollen zum allgemeinen Erstaunen plötzlich von den Pyrenäen herüber. „Dreimal hunderttausend Spanier," hieß es in einer zu Valencia erlassenen Kundmachung: „willst Du über die Berge und Meere treiben. Nehmen willst Du unser Geld, damit uns nichts bleibe als das Auge, um unser Elend und unsere Armuth zu beweinen. Ist dies nicht selbst das Loos der Fürsten, deren Glück Du uns rühmst? Du bist Europa's gemeinschaftlicher Feind, Du zerstörst den Handel, die friedliche Kunst und den Landbau!" In jeder Provinz bildete sich eine Junta durch Wahl des Volks, wobei freilich neben den rechtlichsten Leuten auch manche verkehrt- oder schlechtgesinnte Menschen in Thätigkeit gesetzt wurden. Die Junta von Sevilla suchte an die Spitze der ganzen Bewegung zu treten. Sie forderte alle Spanier zur Vertheidigung der Rechte Ferdi-

nand's VII., den sie von Neuem als König ausrufen ließ, in die Waffen, und erklärte im Namen desselben und der ganzen Spanischen Nation am 6. Juni, an demselben Tage, an welchem Napoleon seinen Bruder zum Könige von Spanien ernannte, den Krieg zu Lande und zu Wasser gegen den Kaiser Napoleon und gegen Frankreich, so lange dasselbe unter seiner Gewalt stehen werde. Zugleich machte sie Stillstand mit England, und sandte Abgeordnete nach London zum Abschluß eines Friedens und Bündnisses. Ferner forderte sie in einem Manifeste die Europäischen Völker auf, die Französischen Ketten zu brechen, und erließ eine Anweisung über die Art, wie der Krieg gegen Frankreich zu führen sey, vorerst nicht mit allgemeinen regelmäßigen Schlachten, durch welche man sich ohne allen Nutzen, ja ohne alle Hoffnung, in die Gefahr des Untergangs setzen würde, sondern als kleiner Krieg durch einzelne Haufen, durch Hinderungen und Aufreibungen der feindlichen Heere, wozu die Oertlichkeit Spaniens mit seinen vielen Bergen, Pässen und Strömen besonders einlade. Es gebührt dieser Junta der Ruhm, zuerst unter den Mächten Europa's im Kampfe gegen Frankreich den herkömmlichen Gang des alten Kriegswesens, auf dessen Ohnmacht sich die Allmacht der Französischen Waffen gründete, verlassen, zuerst statt der Staatsmaschinerie die Kraft des Volksgeistes gegen den Unterdrücker der Staaten und Völker angewendet zu haben. Auch die Macht der Ideen, der Rede und der Schrift wur-

de von der Regierung gerade bei der Nation zuerst in Anspruch genommen, welche das übrige Europa für dieselbe ganz unempfänglich oder abgestorben wähnte. „Alle unterrichtete Personen," hieß es in der obigen Instruktion: „sollen aufgefordert werden, kurze Reden auszuarbeiten, sie drucken und verbreiten zu lassen, um die öffentliche Meinung und den Eifer der Nation zu erhalten, und Frankreichs Beherrscher erkennen zu lassen, wie Spanien ihn durchschaue und verabscheue." Leider wurde der angegebene Kriegsplan nicht durchgängig befolgt. Die anderen Junten weigerten sich, die Junta von Sevilla anzuerkennen, und jede derselben, wie sie die Regierung ihrer Provinz nach Gutdünken ordnete, bildete auch eine besondere Armee, bei der es an einem zahlreichen Generalstabe nicht fehlte. Für die Junta von Sevilla erwuchs aus den Truppen, die unter der Anführung des Generals Castaños im Lager zu St. Roch vor Gibraltar gestanden hatten, das Heer von Andalusien, das sich in den nächsten Monaten bis auf 65.000 Mann verstärkte. Die ungeheuren Haufen bewaffneter Bauern, die sich in Leon unter dem Panier des Generals Cuesta gesammelt hatten, erhielten durch die Rückkehr der gegen das nördliche Portugal vorgerückten Linientruppen eine regelmäßige Gestalt. In Asturien bildete Blake, in Valencia Caro, in Catalonien Vives, in Aragonien Palafox, jeder eine Armee. Ueberall, wohin die Franzosen vorgedrungen waren, wurde mit ihnen gekämpft. Da Jene

aber anfangs auf allen Punkten die ungeübten Schaaren auseinander sprengten, befestigte sich Napoleon in der Meinung, daß es leicht seyn würde, dieses Widerstandes Meister zu werden. Die Schlacht bei Rio-Seco, auf die sich Cuesta, thörichter Weise den Kriegsplan der Junta verachtend, am 14. Juli gegen den Marschall Bessieres einließ, endigte mit der Auflösung dieses Spanischen Heeres, und schlug die Hoffnungen nieder, zu welchen sich der gegenfranzösische Theil der unterdrückten Nationen einen Augenblick erhoben gefühlt hatte. Gleich den Monarchen im Norden und Osten schien auch das Spanische Volk die Waffen nur darum ergriffen zu haben, um die Zahl der Triumphe Frankreichs zu vermehren. Da erscholl plötzlich über Europa die Kunde, daß ein Französisches Heer, welches unter Anführung des Generals Dupont in Andalusien gestanden hatte, von den Schaaren unter Castaños eingeschlossen und durch den Aufstand der ganzen Bevölkerung aller Mittel des Unterhalts beraubt, durch Angriffe von allen Seiten gezwungen worden war, am 24. Juli, auf offenem Felde, 14.000 Mann stark, die Waffen zu strecken. Die von dem kriegsgelehrten Europa seit einem Jahrhunderte vergessenen Spanier waren es, welche zuerst die Schmach desselben tilgten oder vergalten, und das sieggewohnte Frankreich durch die That überführten, daß auch die Waffen seiner Tapfern gegen die Macht des Unsterns, der die Tage von Ulm und Prenzlau beherrscht hatte, keinen Freibrief besaßen.

Der Tag von Baylen (so hieß der Ort, wo Dupont capituliren mußte), zertrümmerte die Vortheile, welche die Franzosen auf anderen Punkten erkämpft hatten. Von Neuem erhob sich aller Orten das Volk, um den Ruhm Andalusiens zu theilen, selbst in Madrid zeigten sich, trotz der Französischen Bajonnette, Vorboten des nahen Aufstandes. Die Spanischen Grandes und Minister, mit denen sich König Joseph umgeben hatte, der Kardinal von Bourbon, Infantado, Cevallos und Andere, verließen Den, welchem sie so eben Treue gelobt hatten, und eilten zu dessen siegreichen Feinden hinüber; er selbst ließ am 1. August seine neue Hauptstadt im Stiche und floh nach Vittoria, während sich alle Französischen Armeen hinter den Ebro zurückzogen, um Verstärkungen und ihren Kaiser zu erwarten.

In der Freude und im Stolze dieses Sieges glaubten die Spanier die Befreiung ihres Vaterlandes vollendet. Castaños, der zum Generalissimus aller Spanischen Heere ernannt ward, zog, anstatt den flüchtigen Feind zu verfolgen, seinem vor der Schlacht gethanen Gelübde zu Folge, nach Granada, und brachte die Trophäen von Baylen als Weihgeschenke am Grabe des heiligen Ferdinand dar; die Junta von Sevilla aber bildete nun eine Regierung, an deren Spitze der Kardinal von Bourbon, ein Mann hoher Geburt und schwachen Geistes, gestellt, und deren Ministerium größtentheils aus den verwaltungskundigen Männern zusammengesetzt ward, die schon König Joseph erwählt

wählt hatte. In dem letztern führte der alte Graf von Florida Blanka den Vorsitz, einst unter Karl III. und in den ersten Jahren Karls IV. ein geachteter Staatsmann, dessen Künste sich aber nur auf die Geschäftsverwaltung einer ruhigen Monarchie, nicht auf die Leitung sturmbewegter Verhältnisse, wie sie das Volks- oder Vielregiment der Junta darbot, erstreckten. Zwar ward, um dem ganzen Staatswesen Einheit zu geben, aus Abgeordneten der Provinzial-Junten eine Central-Junta nach Aranjuez berufen, die am 25. September ihre Sitzungen eröffnete; aber sie war nicht im Stande, den Geist der Sonderung und Eigenmächtigkeit, in welchem jede der einzelnen Provinzen für sich zu handeln gewohnt war, den Forderungen des Gesammtwohls unterzuordnen. Galizien sandte nicht einmal Deputirte zu dieser Versammlung.

Inzwischen hatten auch die Portugiesen, durch einen Aufruf der Junta von Sevilla ermuntert, das Beispiel der Spanier befolgt, und die Waffen gegen die Französische Verwaltung und Besatzung ergriffen. Eine Junta ward zu Oporto unter dem Vorsitze des dasigen Bischofs errichtet, welche es sich zum ersten Geschäft machte, Frieden und Bündniß mit Spanien zu erklären. General Junot, dem Napoleon den Titel eines Herzogs von Abrantes verliehen hatte, suchte durch Proklamationen halb süßen halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu schrecken; jeder mit den Waffen in der Hand ergriffene Portugiese sollte

erschossen werden. Doch schien die Gefahr nicht so groß, da die bewaffneten Volkshaufen anfangs, wie in Spanien, auf allen Punkten zersprengt wurden. Aber diese wohlfeilen Siege hatten keinen dauernden Erfolg, weil die schnell Zerstreuten eben so schnell wieder bei einander waren, und die im August erfolgte Landung eines Englischen Heers unter dem Befehl der Generale Dalrymple und Arthur Wellesley (des nachmaligen Herzogs von Wellington), machte die Lage der Franzosen in Portugal, die mitten unter einem empörten Volke von ihrem Vaterlande so gut als abgeschnitten waren, plötzlich sehr mißlich. In der Nähe von Lissabon, bei dem Dorfe Vimiera, kam es am 20. August zwischen Junot und Wellesley zu einer Schlacht, in deren Folge der Erstere einen Stillstand nachsuchte, und eine Unterhandlung über die Räumung Portugals einleitete. Die Engländer, in ihren Ansichten getheilt und in viel zu hoher Meinung von ihren Gegnern befangen, ließen sich gleich im Voraus die Bedingungen einreden, daß die Französische Armee in keinem Falle kriegsgefangen seyn solle. Der Vertrag, der dem gemäß in Lissabon unterzeichnet ward, verschaffte der letztern freie Abfahrt aus Portugal auf Englische Kosten, mit der Befugniß, alle ihre Waffen, Geschütze, Pferde und Besitzthümer mitnehmen, auch sogleich bei ihrer Ankunft wieder dienen zu dürfen; für die Brittischen Feldherren aber führte er die Unannehmlichkeit einer kriegsgerichtlichen Untersuchung ihres Verfahrens herbei, welche, obwohl sie dieselben

von den erhobenen Anklagen freisprach, doch Wellesley'n, den Sieger von Vimiera, bestimmte, eine Zeitlang vom Schauplatze abzutreten. Drei Tage nach der Convention mußte sich eine im Tago liegende Russische Flotte von zehn Kriegsschiffen an die Engländer ergeben.

Um dieselbe Zeit, wo die Welt auf einmal von den Geschichten der lange vergessenen Pyrenäischen Völker erfüllt war, machten auch auf einem ganz entgegengesetzten Punkte, Spanier durch einen kühnen und glücklichen Streich Napoleons arglistige Berechnung zu Schanden. Ehe noch Jemand seine Entwürfe auf die Halbinsel ahnte, hatte er die Blüthe der Spanischen Armee, achtzehntausend Mann stark, als eine für das Königreich Hetrurien erforderliche Besatzung ihrem Vaterlande entlockt, und sie dann, nach Aufhebung jenes von ihm gestifteten Schattenkönigreichs, angeblich zur Vertheidigung Dänemarks gegen die Angriffe der Britten, nach diesem Nordlande geschickt, wo er sie von aller Verbindung mit ihrer Heimath abgeschnitten glaubte. Der Anführer derselben, Marquis de la Romana, hatte anfangs, wie die meisten Spanier, dem Könige Joseph den Treuschwur geleistet; als er aber zu Anfang des Augustmonats durch den Befehlshaber der Englischen, vor Fühnen aufgestellten Seemacht, von der wahren Lage der Dinge Kunde erhielt, wurde er und alle seine Leute mit ihm, von heißem Eifer für des Vaterlandes Befreiung ergriffen, und zu dem Entschlusse bestimmt, seinen und seiner Krieger Arm diesem

hohen Zwecke nicht länger zu entziehen. Zu dem Ende ward ein Plan mit dem Englischen Admiral verabredet, vermöge dessen sich die Spanier am 9. August der Dänischen Festung Nyborg bemächtigten, und von da auf Englischen Transportschiffen entkamen. Dagegen wurden die auf Seeland liegenden Spanischen Regimenter, welche diesem Beispiele folgen wollten, durch die Dänischen Truppen übermältigt, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Deutschland geschickt.

Wie sehr La Romana's Entkommen den Französischen Kaiser verdroß, so erschien doch der Vorfall als Nebensache gegen die Nachricht, daß Oesterreich im Innern der Monarchie große Rüstungen betreibe, daß es am 12. Mai 1808 ein Patent über die Errichtung einer allgemeinen Landwehr und dreifachen Reserve erlassen habe, und daß die Ausführung, rasch dem Entwurfe folgend, ungeheure, vorher nie da gewesene Streitkräfte zur Verfügung stelle. Das Linienheer sollte auf 400,000 Mann gebracht werden; die Deutschen Landwehren betrugen 300,000 Mann; 60,000 Mann sollten die Reserve bilden. Der Ungrische Reichstag bewilligte für das Jahr 1808 80,000 Mann, außer der Insurrektion gleicher Zahl, wobei sich 50,000 Mann National-Cavalerie befanden. Es war klar, daß Oesterreich, mit dem Gefühl einer großen Macht, in der erniedrigten Lage nicht bleiben wollte, in die es in den Jahren 1800 und 1805 durch Kriegsunglück gebracht, und in der es 1807 durch Unentschlossenheit festgehalten worden

war. Hatte es doch nun sogar dem Continental-System beitreten, und im Februar 1808 seine Verhältnisse mit England abbrechen müssen! Napoleon, obendrein durch geheime Späher bedient *), erließ alsbald, am 25. Juli 1808, von Toulouse aus einen Zirkelbrief an die Könige und Fürsten des Rheinbundes, ihre Contingente in Bereitschaft zu halten, um einen Krieg, der ohne Vorwand und ohne Beweggrund gedroht werde, dadurch zu vermeiden, daß man gegen Oesterreich beweise, auf denselben gefaßt zu seyn. In der That war das Wiener Kabinet weder mit seinen Rüstungen noch mit seinen Entschlüssen im Reinen; es beeiferte sich daher, den entstandenen Verdacht durch die friedlichsten Erklärungen und Zusicherungen zu heben **). Napoleons diesmaliger Wunsch, von dieser Seite Frieden zu haben, bis er auf der andern mit Spanien fertig geworden sey, ließ diese guten Worte eine gute Statt finden, und von Erfurt aus, wo er im Oktober 1808 mit dem Kaiser Alexander eine vierzehntägige Zusammenkunft hielt, bestellte er vorläufig die gegen Oesterreich getroffenen Maaßregeln ab, obwohl Baiern und Würtemberg angewiesen wurden, bei der geringsten feindseligen Bewegung Oesterreichs ihre Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen. Diese beiden Rheinbundstaaten und

*) Man sehe den Bericht in der Correspondance inédite. Tom. VII. p. 385.

**) Lettre de S. M. l'Empereur d'Autriche à Napoléon, l. c. p. 392.

Sachsen wurden deshalb der auf die übrigen gelegten Verpflichtung überhoben, das Blut ihrer Völker für Napoleons Spanische Entwürfe hinter den Pyrenäen fließen zu lassen. Rußland ertheilte zu Allem, was Napoleon in Spanien that und thun wollte, seine unbedingte Zustimmung, und als England den an dasselbe gerichteten Friedensantrag mit der Forderung beantwortete, die in Spanien bestehende Regierung an der Unterhandlung Theil nehmen zu lassen, antwortete der Russische Minister Romanzof, der seit dem Bunde von Tilsit am Staatsruder saß: „Sein Kaiser könne die Zulassung der Spanischen Insurgenten nicht zugeben. Er habe den König Joseph Napoleon anerkannt; er sey für den Frieden und den Krieg mit dem Kaiser vereinigt, und fest entschlossen, seine Handlungen nie von dessen Vortheilen zu trennen.“ Damals erst wurde Preußen von der Last der Französischen Armee befreit, die es seit einem Jahre, gegen den Sinn und Buchstaben des Friedens von Tilsit, getragen hatte.

Furchtbare, streitgeübte Massen zogen nun nach Spanien. Dort war unterdeß ein Englisches Heer aus Portugal unter dem General John Moore eingerückt, aber es war auch in der Begeisterung des Erfolgs die weise Instruktion von Sevilla vergessen worden, nach welcher ein Volkskrieg, nicht ein Schlachtenkrieg, geführt werden sollte. Mit Soldaten ohne Zucht und Uebung, die ihren Waffen fremd und ihren Anführern aufsätzig; mit Offizieren, die entweder steinalt oder ganz uner-

fahren waren; mit Generalen, die nur bitten, nicht befehlen durften und selbst unaufhörlich Befehle erhielten, eilte man dem größten Schlachtengewinner, den kriegsfertigsten Truppen der neuern Zeit, in's offene Feld entgegen. Der Erfolg war, wie er sich ohne Prophetengabe vorhersehen ließ, und wie ihn Napoleon, seiner Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde sicher, in stolzen Worten vorausgesagt hatte. Am 7. November kam er in Vittoria an, am 10. ward die Armee unter Cuesta bei Burgos, am 11. die unter Blake bei Espinosa, am 23. die unter Castaños und Palafox bei Tudela zersprengt, am 30. der Paß bei Somosierra genommen, und am 2. December stand die Französische Armee unter Anführung ihres Kaisers vor Madrid. Das Volk wollte sich vertheidigen, was den völligen Untergang der Stadt herbeiführen mußte; es gelang jedoch den Verständigeren oder Besonneneren, die Wüthenden zu beschwichtigen oder zum Abzuge zu bewegen, und am 4. war Madrid wieder in Napoleons Händen. Aber es war hier nicht wie in Frankreich, wo das Schicksal des Staats von dem Besitze der Hauptstadt bestimmt wird. Madrid war in dem Augenblicke, wo es die Franzosen betraten, in den Augen der Spanier nichts anders als eine Häusermasse, in welcher Feinde Quartier genommen hatten, und was die dasigen Behörden sagten und thaten, um den Einwohnern Verschonung oder Erleichterung zu verschaffen, blieb auf den Gang der Begebenheiten im übrigen Lande wie auf die Ge-

sinnungen des Volks ohne Einfluß. Der Eid auf das Sakrament, den auf Napoleons Befehl alle Bürger in den Kirchen leisten mußten, ihm gehorsam und seinem Bruder getreu zu seyn, diente nur zum Beweise, daß da, wo keine Ueberzeugung obwaltet, religiöse Formen auch auf ein andächtiges Volk ohne Kraft sind. Auch der Weihrauch, welchen Napoleon dem Stolze der Spanier in dem Dekrete streute, durch welches er noch am Tage seines Einzuges den Rath von Castilien als eine treulose und eidbrüchige, einer tapfern und edlen Nation unwürdige Behörde aufhob, verfehlte seine Wirkung. Die Abschaffung der sogenannten Feudalrechte, die Verlegung aller inneren Zölle an die Grenzen, die Aufhebung der Inquisition und die Verminderung der Klöster, — Dekrete, in denen die herrschende Staats- und Lebensansicht die Vorbereitung der Volksbeglückung sah, erwarben bei dem Volke selbst keinen Dank, sondern mehrten nur den Haß der Großen und der Geistlichkeit gegen die Französische Ordnung der Dinge. Indeß verhieß eine Proklamation den Spaniern für die Zukunft goldene Tage, wenn sie sich als gehorsame Unterthanen im Schatten einer liberalen Verfassung um den Thron des Königs versammeln würden; sollten sie aber dessen sich fernerhin weigern, so wolle sie der Kaiser als ein erobertes Volk behandeln, seinem Bruder einen andern Thron geben, und die Spanische Krone auf sein eigenes Haupt setzen, wo er dann schon Mittel finden werde, ihr Achtung zu verschaffen. Zu-

gleich wurde eine allgemeine Amnestie verkündigt, und nur zehn Personen, welche die dem Könige Joseph freiwillig geschworne Treue gebrochen, unter ihnen Infantado und Cevallos, als Verräther an beiden Kronen geächtet.

Napoleon selbst brach am 20. December von Madrid zur Verfolgung der Engländer auf, welche auf die Kunde von der Auflösung der Spanischen Heere ihren Rückzug nach Coruña, wo sie ihre Transportschiffe erwarteten, angetreten hatten. Aber am 1. Januar 1809, kehrte er, zu Astorga, für seine Person um, und ging nach Madrid zurück, von wo er nach Paris eilte, angeblich, weil sich das Verhältniß mit Oesterreich nun doch zum Kriege gestalte. Viel wahrscheinlicher aber bewog ihn zu so unerwarteter Heimkehr die Furcht vor der Spanischen Volkswuth und zugleich die Besorgniß vor einer Opposition, die sich in Paris gezeigt hatte. Der gesetzgebende Körper hatte sich ermuthigt, bei einer Abstimmung über einen Kaiserlichen Gesetzesvorschlag ein Drittheil verneinender Stimmen zu geben, und Napoleon sich dadurch bewogen gefunden, ihn von Valladolid aus über die Grenzen seiner Stellvertretung in harten Worten zurechtzuweisen. „Der erste Stellvertreter der Nation sey der Kaiser mit seinen Ministern; die Gesetzgeber bildeten nur einen Rath, nicht einen Körper, weil sie gar nicht das Recht hätten, Gesetze in Vorschlag zu bringen.“ Beunruhigt von diesen Gedanken übertrug er den Befehl über das den Engländern nachrückende Heer

dem Marschall Soult, der die Verfolgten zwar am 16. Januar in Coruña einholte, ehe sie ihre Einschiffung bewerkstelligt hatten, in dem blutigen Treffen aber, durch welches er die letzteren zu verhindern suchte, den Kürzern zog und geschehen lassen mußte, daß ein Feind, dessen Vernichtung Napoleon so oft als ohnfehlbar verkündigt hatte, wenn er je mit seinen Franzosen auf dem festen Lande zusammentreffen sollte, unter Behauptung des Schlachtfeldes die Schiffe bestieg. Leider hatten die Britten auf diesem Felde vorher noch ihren eben so tapfern als edelmüthigen Feldherrn John Moore zu begraben, den eine Kanonenkugel niedergeworfen hatte, während er die anfangs wankende Schlacht aufrecht erhalten.

Zwei Tage vorher, am 14. Januar 1809, war zu London ein Friedens- und Bündnißvertrag zwischen Georg III. und der obersten Central-Junta Spaniens und Indiens, die im Namen Ferdinands VII. handelte, abgeschlossen worden. Als nun nach jener Einschiffung das nördliche Spanien unterworfen, im Februar Saragossa, trotz der verzweifeltsten Vertheidigung genommen, Palafox als Gefangener nach Frankreich geführt, und Aragonien bezwungen ward, da verzweifelte Europa an Spaniens Schicksal. Nicht so die Spanier selber. Wie König Joseph nach Madrid, so kehrte die Central-Junta nach Sevilla zurück, wo sie mit großer Anstrengung neue Heere bildete. Als diese, nach dem Volkswillen, wiederum einem sieggewohnten Feinde in Schlachten entgegenge-

schickt und darin aufgerieben wurden; als auch Wellesley, der an der Spitze der Brittischen Armee aus Portugal vorrückte, sich überzeugte, daß die Gemeinschaft mit Spanischen Heeren ihm keinen Vortheil bringe, und in dieser Ueberzeugung selbst nach der gewonnenen Schlacht bei Talavera (am 28. Juli 1809) den Rückzug nach Portugal antrat, um von nun an einen gelehrten Krieg nach den Regeln der alten, großen Schulen zu führen — da setzten die Spanier den Volkskrieg mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit fort. Der größte Theil der Französischen Streitkräfte ward dergestalt von den Britten abgezogen, und obwohl nach der Schlacht bei Ocaña (am 19. November 1809) in welcher man ebenfalls ein mühsam gebildetes Heer hinopferte, Sevilla, Granada und Malaga fielen, Andalusien unterworfen, und selbst Cadix, wohin sich die aus der Junta hervorgegangene Regentschaft geflüchtet hatte, berennt ward, erhielt sich doch Spanien aufrecht durch den Glauben, daß alle Unfälle nichts zu bedeuten hätten, weil da, wo der Feind gebiete, kein Spanien sey. Auf dem Boden des alten Gothenreichs, den seit einem Jahrhundert kein fremder Krieger betreten hatte, tummelten sich jetzt Engländer und deren Hülfsvölker (Portugiesen und ausgewanderte Deutsche aus Hanover und Braunschweig) und auf der andern Seite Franzosen, Polen, Westphaler, Nassauer, Darmstädter und Frankfurter. Die Spanier selbst überließen den Krieg im offenen Felde ihren Bundesgenossen, deren Anführer Wel-

leckey (seit der Schlacht bei Talavera, im August 1810, Lord Viscount Wellington betitelt), zugleich zum Spanischen Generalissimus ernannt ward. Dafür richteten sie sich jetzt mit desto größerm Eifer, und nach dem ursprünglichen Plane der Junta von Sevilla, auf den kleinen oder Guerilla-Krieg ein, dessen Ausbildung vornehmlich das Verdienst des trefflichen, leider schon im Januar 1811 durch eine Lagerkrankheit hingerissenen Romana bleibt. Während daher die Berennung von Cadix den Fall aller Festungen des Südens nach sich zog, befreiten sich die nördlichen Provinzen und Catalonien. Der alte Kriegsgeist, der einst die Spanier zu den gefürchtetsten Kriegern Europa's gemacht hatte, erwachte, und Heere, die den besten der übrigen Staaten nicht nachstanden, bildeten sich allmählig unter Führern wie Ballesteros, Morillo, Odonnel und andern, denen das Vertrauen des Volks und der Truppen Ueberlegenheit gab über das Mißtrauen der Männer von Sevilla und Cadix, die dem unblutigen Kriege, welchen sie mit Verordnungen, Dekreten und Confiskationen gegen Joseph Napoleon und dessen Anhänger führten, weit über den blutigen stellten, welchen Jene mit den Waffen gegen Napoleon und dessen Heeresmacht stritten.

Die Central-Junta hatte nach einem vergeblichen Versuche, durch ein vollziehendes Direktorium zu regieren, im Januar 1810 einer Regentschaft die Verwaltung übergeben. Diese rettete sich mit den Trümmern Spaniens nach Cadix, und

berief dahin eine allgemeine und außerordentliche Versammlung der Cortes. Unter diesem Namen hatten die Reichsstände Spaniens, wie die Stände anderer Europäischen Königreiche, vor Alters mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten geübt; sie waren unter den Habsburgischen Königen ganz in Abgang gekommen, und unter den Bourbonischen nur einmal, 1713, bei dem Wechsel des Herrscherstammes an den Hof berufen worden *). Jetzt kamen die Häupter der Staatsverwaltung, einige im Gefühl ihres Unvermögens den großen an sie gestellten Forderungen zu genügen, andere getrieben von denselben Grundsätzen der Neuerung die das Volk von sich abwehrte, auf den Gedanken, eine souveraine Körperschaft zu versammeln, die unter jenem alten beliebten Namen Spanien mit der Vollgewalt der weiland Französischen National-Versammlungen zu beherrschen vermöge. In der That ließ die Nation durch den Namen sich blenden, und durch ein seltsames Verhängniß ward demnach zu derselben Zeit, wo Spanien gegen den Staatsgeist und die Staatsform Frankreichs in den Waffen war, durch die Spanier selbst eine Behörde niedergesetzt, welche eben aus diesem Staatsgeiste hervorgegangen, und diese Staatsform über das Volk zu bringen in alle Wege bemüht war. Diese sogenannten Cortes bestanden nicht wie die alten wahren Cortes

*) Doch wurden 1789 die Cortes von der Krone Castillien einmal in Aranjuez versammelt.

aus den Gliedern des großen Reichskörpers, aus den Corporationen, Geistlichkeit, Adel, Städten und Gemeinden, welche als moralische Personen ein selbständiges, in der Vergangenheit begründetes und in die Zukunft hinüber reichendes Daseyn besitzen, deren jeweilige Vorsteher daher dauernde Verhältnisse vertreten und über dieselben zu verhandeln befugt sind; sondern aus Einzelnen, auf Französische Art erwählten Abgeordneten, indem jedes Kirchspiel einen Wähler ernannte, und diese Wähler dann im Hauptorte ihrer Provinz immer auf 50,000 Einwohner einen Deputirten zur Cortesversammlung erwählten. Die Zahl der wählenden Provinzen betrug zwei und dreißig, die der Abgeordneten zweihundert und acht. Außerdem erhielt jede Provinzial-Junta das Recht, einen Abgeordneten aus ihrer Mitte zu senden; desgleichen die Städte, die zu den letzten Cortes Abgeordnete geschickt hatten. So kamen eine Menge Schöngeister und Politiker zusammen, die ihre Weisheit mit den weiland Französischen Gesetzgebern aus einerlei Quelle, aus der Mode-Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, geschöpft hatten, und, gleich ihren Vorbildern, nach gänzlicher Umstürzung des alten Spaniens und vollständiger Verwirklichung des Ideals moderner Staatsweisheit strebten. Sie fanden Gehülfen in mehreren Beamten der alten Verwaltung, die von dem Staatswesen, das sie führen halfen, nur eine sehr unvollkommene und zum Theil ganz verkehrte Vorstellung hegten, die neuen Ideen auch nur ober-

flächlich kannten, und im Kreislaufe der Geschäfte und Erholungen niemals Zeit gefunden hatten, die Entwickelungsgeschichte der Revolutionen zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen, oder auch nur die der Französischen in ihrem Zusammenhange zu betrachten, dafür aber die eigenen Uebelstände und Mißbräuche, die sie in den Einzelheiten der Verwaltung wahrnahmen, einer sehr scharfen Beurtheilung unterwarfen, und indem sie alle Schuld auf die fehlerhafte Grundform der Verfassung schoben, das Staatswesen, welchem sie verpflichtet waren und dem sie äußerlich dienten, wie einen Gegenstand ihrer geheimen Abneigung und Verachtung behandelten. Gegenüber diesen beiden überwiegenden Bestandtheilen, welche in ihrer Vereinigung die sogenannte liberale Partei in der Cortes-Versammlung bildeten, und bei Weitem im Uebergewicht waren, stand die Partei Derer, welche die Verfassung des alten Spaniens und die Rechte des bestehenden erhalten wollten, und sich nicht befugt glaubten, dieselbe ohne Beistimmung der Inhaber zu ändern; sie wurde von ihren Gegnern zuerst spottweise die servile genannt, und durch diesen Namen außerhalb Spanien bei der großen Zahl Derer in Verruf gebracht, welche die Gründe ihres Urtheils über öffentliche Dinge aus Namen und verworrenen Vorstellungen hernehmen. Die Verachtung, welche auf der letzten Königlichen Verwaltung lastete, die Verwechselung derselben mit Spaniens alter und wahrer Verfassung, der verführerische Schein, den

die falschen Staatsgrundsätze für Halbgebildete haben, das Bedürfniß großer Verbesserungen, endlich ihre entscheidende Mehrheit, alles dies gab den Liberalen bei dem Vorschlage zu Abfassung einer Constitution und bei Ausführung desselben gewonnenes Spiel. Das einzige, worin sie aus Rücksicht auf das Volk den Gegnern nachgeben mußten, war, daß dem Neuen einige alte Grundsätze beigesellt wurden, die nun zur Allgewalt des erstern in einem seltsamen, ganz bedeutungslosen Gegensatze standen. So geschah es, daß sie zwar den dreieinigen Gott als den obersten Gesetzgeber der Gesellschaft, Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien erkannten, zugleich aber auch die Souverainetät des Spanischen Volkes, die strenge Trennung der drei Gewalten (der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden), und überhaupt alle Irrthümer aussprachen, welche der Revolution in Frankreich zur Grundlage gedient hatten. Indem sie den überseeischen Spaniern, dann auch den Indiern, gleiche Rechte mit den Bewohnern des Mutterlandes ertheilten, versetzten sie die wahre Regierung, die nach ihren Grundsätzen im Willen der Volksmehrheit ruhte, jenseit des Weltmeers, wo es eine weit zahlreichere Spanische Bevölkerung als diesseit desselben gab, und — wie die übereilten Anordnungen, welche die Französischen Gesetzgeber hinsichtlich der Colonien getroffen, daselbst Schauplätze der schrecklichsten Gräuel eröffnet, und mit dem endlichen Verluste der Französischen Besitzungen und der Stiftung der Neger-Republik

geen-

geendigt hatten — so erweckte die angeblich philosophische, dem Verhältnisse des Spanischen Amerika ganz unangemessene, den mühvollen Bau dreier Jahrhunderte mit einem Schlage umwerfende Gesetzgebung der Cortes, Kriege und Aufstände, welche die Losreißung desselben von Europa, und deren außer aller Berechnung liegende Folgen für den innern Haushalt der Staaten und Völker herbeiführen sollten. Die Constitution selbst erschien am 18. März 1812 mit einer Vorrede, in welcher sie sich für die alt-Spanische Verfassung ausgab und bei Strafe des Hochverraths dem souverainen Volke befahl, diesen seinen uralten Willen aufs Neue zu beschwören. Das Königthum war darin, nach dem Vorbilde der Französischen Constitution von 1791, in ein bezahltes, mit Mißtrauen umgebenes, von Beschränkungen erdrücktes Amt verwandelt, dessen machtloser Inhaber weniger persönliche Freiheit als jeder andere Staatsbürger besaß. Dafür sollten Leute, welche die Willkühr wählender Volkshaufen aus allen Welttheilen zusammengetrieben hatte, mit der Macht bekleidet seyn, über das geistige und leibliche Eigenthum der Nation zu schalten, und durch neue Gesetze zu bestimmen, was fernerhin in Spanien für Recht gelten sollte. Die alte, auf geschichtliche und nationale Verhältnisse begründete, von Mundart, Sitten, Kleidungen, Gewohnheiten und besonders volksmäßigen Erinnerungen gestützte Eintheilung des Reichs in Königreiche und Provinzen sollte nach Französischer Art durch Bezirke ver-

drängt werden, die nach der Zahl der Meilen und Einwohner abgemessen waren. Die Gemeinden erhielten eine neue Einrichtung und erwählte Magistrate, die Gemeindegüter wurden wie die Krongüter zum Verkaufe bestimmt, die Klöster geschlossen, die sogenannten Feudalrechte aufgehoben, die Zeichen derselben der Zerstörung geweiht, eine Aekkervertheilung versprochen, und eine allgemeine Steuer eingeführt. Die kirchliche Inquisition wurde abgeschafft, dafür aber eine politische gestiftet, und gegen Alle, welche einer verfassungswidrigen Handlung bezüchtigt wurden, ein hartes Gesetz, dem der Revolutionszeit gegen die Verdächtigen ähnlich, erlassen. Mit Gewalt sollte das alte historisch-kirchliche Königreich verschwinden, und einem neuen mathematisch-philosophischen Freistaate Platz machen.

Inzwischen fand bei dem Spanischen Volke die neue Gesetzgebung nur sehr unvollständigen Eingang. So viel die Cortes auch verordneten, ihre Verordnungen blieben, wie ihre Befehle, meist ohne Erfolg, sobald es darauf ankam, etwas Neues ins Werk zu setzen; nur, wo sie alte Beschränkungen aufhoben, fanden sie stillschweigende Zustimmung. Die Franzosen hatten ihnen in dieser Beziehung vorgearbeitet, und die Corporationen, die Inquisition, die herrschaftlichen Rechte und alle den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Einrichtungen für aufgehoben erklärt. Alles dieses wurde, wie der Feind sich zurückzog, nicht wieder hergestellt; übrigens kehrten die alten, vor dem

Kriege vorhandenen Verhältnisse zurück; um die Constitution aber bekümmerten sich außerhalb Cadix nur Wenige, und als nach der unerwarteten Wendung der Dinge Spanien befreit ward, und die Cortes-Regierung in Madrid ihren Wohnsitz genommen hatte, erhielt sie in den Inhabern und Bewerbern ihrer Stellen und in dem Pöbel, der um diese herum sich sammelte, gleich der National-Versammlung, erst einen Anhang, dann einen Herrn, und das tobende Geschrei dieses Pöbels ward in der Ferne von Vielen für die Stimme der Spanischen Nation ausgegeben und gehalten.

35.

Napoleons Gewaltthaten gegen den Papst.

Wie weit aussehend sich gleich anfangs der Krieg mit einem Volke anließ, dessen Kraft noch nicht in den zersetzenden Dunstkreis des modernen Staatsthums gezogen worden war, doch hielt er den unruhigen Geist Napoleons nicht ab, sich gleichzeitig und mit eben so entschiedenem Unrecht in einen andern, nicht minder bedenklichen Kampf zu verstricken mit einer Macht, die ihm eben so wie die Spanier, als ein abgelaufenes Uhrwerk erschien, durch seinen Angriff aber in plötzlichen, der frechen Faust verderblichen Umschwung gesetzt ward.

Durch die Frevel der Revolution war den Ge-

müthern der Menschen der verkannte Werth des religiösen Glaubens wieder einleuchtend geworden, und das Märtyrerthum Pius' VI. hatte dem Papstthum eine Achtung der Völker, eine stille Gunst der öffentlichen Meinung gewonnen, welche Jahrhunderte von Glanz und Glück ihm nicht hätten verschaffen können. Zugleich kam ihm der Geist der Milde und Frömmigkeit, der auf Pius VII. ruhte, und seine würdige, dem Oberhirten der Kirche angemessene Persönlichkeit zu Statten. Als er daher, im Jahre 1804, auf Napoleons Machtgebot mitten im Winter über die Alpen nach Frankreich ziehen mußte, um bei der Kaiserkrönung die Ceremonie der Salbung zu verrichten, und durch diesen Dienst den neuen Beherrscher vor allen übrigen Fürsten der Christenheit auszuzeichnen, die weder zu dieser Forderung sich erfrecht, noch deren Gewährung erhalten haben würden, gestaltete sich diese Reise, die er unter Thränen begann, zum wahren Triumphzuge. Ueberall wurde er mit der größten Verehrung empfangen, und nicht bloß die Felsenwege Savoyens, sondern auch die Heerstraßen Frankreichs, waren mit einer andächtigen Menge besetzt, die von allen Seiten herbeiströmte, um seinen Segen zu empfangen. Als er in Lyon die große Menschenmasse erblickte, die sich bei seinem Hervortreten an's Fenster zur Erde warf, hob er die Hände auf, um dem Himmel zu danken, daß er solche Frömmigkeit in einem Lande erhalten habe, wo der Unglaube so mächtig gewesen sey. Dieselben Auftritte wiederholten sich

überall auf seiner Reise. Als ihn der Minister Fouché in Fontainebleau fragte, wie er Frankreich gefunden habe, antwortete er mit Rührung: „Gott sey Dank, ich bin mitten durch ein auf den Knien liegendes Volk gereis't. Wie wenig hätte ich das erwartet!“ Auch die Bewohner von Paris entsprachen den Hoffnungen und Vorstellungen nicht, welche die gegenkirchliche Partei von ihrem Unglauben, ihrem Leichtsinn und ihrer Spottsucht hegte. Sie drängten sich überall Schaarenweise herbei, um den Papst zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Die vornehme Gesellschaft wetteiferte in ihren Achtungsbezeigungen mit dem Volke, die Damen des ersten Ranges führten ihm ihre Kinder zur Einsegnung zu. In dieser Hauptstadt, wo Alles in Mode besteht, wurde es eine beinahe allgemeine, sich auf irgend eine Weise dem Papste zu nähern. Am Ende ward Napoleon darüber eifersüchtig, und ließ seinen Verdruß in einer minder aufmerksamen Behandlung seines Gastes aus. Der arme Pius mußte wider Willen den ganzen Winter hindurch in Paris bleiben, ohne nur die Freiheit zu haben, die Stätten, wo er seine Andacht verrichten wollte, nach eigener Wahl zu besuchen. Es scheint, daß Napoleon schon damals mit dem Gedanken umging, ihn für immer zurückzuhalten, und endlich die Sache nur aufschob, weil „die Birne noch nicht reif sey.“ Als er selbst im Frühjahr 1805 nach Italien reis't'e, ward daher auch dem Papste Heimkehr, gleichsam in seinem Gefolge, verstattet; an den Poststätten

erhielt Pius die Pferde, die eben erst von den Fuhrwerken des vorauseilenden Kaisers zurückgekehrt waren. Es war verboten, ihm öffentliche Ehrenbezeigungen zu erweisen; dennoch übertraf sein Empfang in Lyon und Turin bei Weitem die für den Kaiser veranstalteten Feierlichkeiten. Am letztern Orte trennten sich Beide, indem Napoleon die Straße nach Mailand, Pius den Weg nach Rom einschlug.

Dem Verdrusse, welcher den Kaiser ergriffen hatte, lagen nicht bloß augenblickliche Eindrücke, sondern tiefere Ursachen zum Grunde. Das Gefühl der Kränkung, welches selbstsüchtigen Seelen der Anblick einer sie verdunkelnden Hoheit erregt, die eigentliche Wurzel alles revolutionairen Strebens und Thuns, alles angeblichen Hasses gegen angebliche geistliche und weltliche Zwingherren — hatte den Sohn und Erben der Revolution auf dem höchsten Gipfel irdischer Größe nicht verlassen. Nachdem er also das Ansehn des Papstes benutzt hatte, um seiner Herrschaft in den Augen der Völker eine höhere Weihe zu geben; nachdem in dem neuen Französischen Volkskatechismus unter Päpstlicher Autorität die Lehren besonders eingeschärft worden waren, daß Jeder, der sich dem vom Papste gesalbten Kaiser widersetze, auch die ewige Verdammniß erleiden werde, und daß der Kriegsdienst für den, welcher den Thron der Kirche wiederhergestellt habe, eine der ersten Pflichten des Christen sey, — fühlte er sich verletzt durch das Daseyn einer Macht, einer Person, die den

Menschen mehr als die seinige galt, und der Gedanke, das Papstthum gleich den Thronen der Könige zum Schemel seiner Füße zu machen, begann in seinem Kopfe zu gähren. Andererseits faßte nun auch bei Pius und den Kardinälen seines Raths eine ungünstige Stimmung gegen Napoleon Wurzel, und Hinneigung zu Oesterreich und England verrieth sich den Französischen Spähern durch mancherlei Zeichen. Ein Napoleonischgesinnter Schriftsteller *) erklärt diese Stimmung aus dem Fehlschlage der Hoffnung, welche dem Papste vor seiner Reise nach Frankreich gemacht worden, als Lohn derselben die im Frieden von Tolentino dem Kirchenstaate entrissenen Legationen, Romagna, Bologna und Ferrara wiederzuerhalten. Aber der eigentliche Grund lag wohl darin, daß die Kirchenhäupter die unaufhörlichen Durchzüge Französischer Heere, die in die Millionen gehenden Forderungen und Erpressungen der Französischen Regierung, die erzwungene Besetzung Ancona's und der Küsten ihres Landes, übel empfanden; daß sie fühlten, wie bei Napoleons unersättlicher, mit dem Wachsthum seines Glücks wachsender Ländergier, dem zwischen Mailand und Neapel eingeklemmten Kirchenstaate nächstens das Schicksal Piemont's und Parma's bevorstehe, und wie die öftere Erwähnung Karls des Großen auf die Absicht hindeute, die Staatsverhältnisse der Zeit

*) M. de Pradt, in der Schrift: Les quatre concordats. Tom. II. c. XXIX.

dieses Kaisers wieder ins Leben zu rufen. Und diese Besorgniß war nur allzu gegründet. Nicht bloß die nachherigen Ereignisse — denn diese sind von Napoleons Vertheidigern als Folgen und Gegenwirkungen der Päpstlichen Schritte dargestellt worden — sondern Napoleons eigene Geständnisse bezeugen, daß es einer seiner Lieblingspläne war, dem Papst seine weltliche Herrschaft zu nehmen, ihn nach Paris zu versetzen, und daselbst, nach dem Muster des Constantinischen Staats, als einen vom Kaiserthron abhängigen, für die Zwecke desselben höchst brauchbaren Patriarchen der Christenheit zu halten. „Die Ansiedelung des Römischen Hofes in Paris," sagt er *), „würde fruchtbar an großen politischen Ergebnissen gewesen seyn. Der Päpstliche Einfluß auf Spanien, Italien, den Rheinbund, Polen, würde die föderativen Bande des großen Reiches befestigt haben, der Einfluß des Hauptes der Christenheit auf die Katholischen in England, Irland, Rußland, Preußen, Oesterreich, Ungarn und Böhmen würde das Erbtheil Frankreichs geworden seyn." Er führt diesen Plan als einen Beweis an, daß er seine Religion geliebt, und ihr Gedeihen und ihre Ehre zu fördern gestrebt; nur habe er sich derselben als eines politischen Mittels bedienen wollen, um die Anarchie zu unterdrücken, seine Herrschaft über Europa zu befestigen, und die Macht Frankreichs, besonders das Gewicht von

*) Mémoires de Napoléon. Notes et Mélanges écrits par Montholon. Tom. I. p. 132.

Paris, den Gegenstand all' seiner Gedanken, zu vermehren; um diesen Preis würde er sogar die Propaganda, die auswärtigen Missionen und die Macht des Klerus wieder begünstigt haben *). In der That leidet es nach diesem Selbstgeständniß keinen Zweifel, daß er im Fortgange seiner Entwürfe für die ihm dienstbar gewordene Kirche Allgemeinheit verlangt, und die protestirenden Gemeinden genöthigt haben würde, sich seinem Papste zu unterwerfen. Allein um seine Unabhängigkeit war dem Letztern die größere Ausdehnung seiner geistlichen Gebieterschaft zu theuer. Wenn der unbefangene Beobachter, der den Einfluß, welchen der kirchlichen Oberbehörde Befreiung von örtlicher Staatsgewalt auf die Entwickelung der abendländischen Staaten und Völker gehabt hat, zu würdigen und den Geist und die Formen des Occidents mit der Gestaltung des Byzantinischen Wesens zu vergleichen weiß, — von seinem Standpunkte aus, der Welt zu dem Mißlingen des Planes Glück wünschen muß, so fand natürlich der Römische Hof selber, wenn gleich aus einem andern Gesichtspunkte, an einer solchen Umstellung und Unterordnung noch geringeres Gefallen.

Die Art, wie der Zwist begann, zeugte deutlich, daß Napoleon Händel suchte. Entgegen den Bestimmungen des Italienischen Concordats, ernannte er in Italien Bischöfe, und setzte neue Anordnungen über diesen Gegenstand fest, ohne den

*) L. c. p. 132.

Papst zu befragen. Natürlich versagte dieser den also Ernannten die erforderlichen Bullen. Indeß gerieth die Sache während des Kriegs von 1806 und 1807 ins Stocken; aber nach seiner Rückkehr von Tilsit schritt Napoleon desto rascher zu Werke. Er äußerte damals wiederholentlich, nur der Russische Kaiser und der König von England wären Herren in ihrem Reiche, indem er sich einbildete, diese Fürsten verfügten über alle kirchlichen Angelegenheiten nach völliger Willkühr. Um eben dahin zu gelangen, beschloß er, den Römischen Stuhl bei Seite zu schieben, und um einen Vorwand zu haben, ließ er dem Papste ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß antragen, als dessen erste Folge Entfernung aller ihm mißfälligen Gesandtschaftspersonen, und Ausschließung der Englischen Schiffe von den Häfen des Kirchenstaates gefordert ward; im Weigerungsfalle wurde mit Wegnahme der Mark Ancona gedroht. Die thatsächliche Besezzung Ancona's und der Päpstlichen Küstenstädte durch Französische Truppen wäre, wenn Napoleon wirklich Gefahr für Italien von Seiten der Engländer fürchtete, das einfachere, schon in Anwendung gebrachte Gegenmittel gewesen: aber jene Gefahren dienten ihm nur zum Vorwande, um dem Papst eine Leistung zuzumuthen, die derselbe, wie er hoffte, nicht übernehmen würde. In der That lehnte der Papst jenes Bündniß ab, weil ihn dasselbe in berechnungslose, dem Vater der Christenheit ganz unziemliche Kriege mit all' den Mächten verwickeln würde, welche der Kaiser zu

bekriegen für gut finden könnte. Auch als Napoleon die Verbindlichkeit dieses Bündnisses gegen die katholischen Mächte Oesterreich und Spanien nicht ausdehnen, sondern bloß gegen die Ungläubigen (les infidèles) d. h. gegen die Türken, gegen protestantische Mächte und gegen die Engländer gerichtet wissen wollte, erklärte der Päpstliche Hof so würdig als wahr: daß er ohne Befleckung seiner Ehre, ohne Aufladung des allgemeinen Hasses, und ohne Verrath an Pflicht und Gewissen, sich nicht der Gefahr aussetzen könne, durch das angetragene Bündniß Feind jedes nicht-katholischen Fürsten zu werden, einem beständigen Kriegssysteme beitreten und besonders der Brittischen Regierung Krieg erklären zu müssen, von welcher er nicht die geringste Beleidigung erlitten habe. Um jedoch seine Willfährigkeit auf den äußersten Punkt zu treiben, wolle er den Engländern seine Häfen sperren und die Küsten besetzen lassen; nur immerwährenden Krieg könne er, der Diener des Friedens und der Stellvertreter des Friedensgottes auf Erden, ihnen nicht erklären. Diese Sprache galt Dem, der keine fremde Selbständigkeit, kein Recht freier Staaten mehr anerkannte, für Beleidigung. „Der Römische Stuhl," berichtete er: „habe durch ohnmächtige Drohungen im Tone Gregors VII. geantwortet; es sey augenfällig geworden, daß des Kaisers ungewöhnliche, seiner Gemüthsart entgegengesetzte Langmuth, in Rom den Gedanken erweckt habe, er fürchte die Blitze des Vatikans." Wenigstens ließ Napoleon diesen Glauben nicht

lange bestehen. Im Februar 1808 ward Rom von 6000 Franzosen unter dem General Miollis, der anfangs nur freien Durchzug nach Neapel begehrt und vom Papste bereitwillig erhalten hatte, besetzt; unter dem Vorwande, daß sie Stadt und Land von den Neapolitanischen Räubern befreien müßten, behielten die neuen Gäste Quartier. Eine Reihe von Gewaltthaten folgte. Die Post und die Buchdruckereien wurden in Beschlag genommen, die Päpstlichen Truppen den Französischen einverleibt, und die Offiziere, die sich des Dienstes weigerten, als Gefangene nach Mantua geschleppt, vier Kardinäle als Staatsverbrecher nach Neapel geführt, zehn andere aus Rom verwiesen, die Schweizerwache vor dem Päpstlichen Palaste überwältigt, die Noble-Garde entwaffnet und auf die Engelsburg gebracht, die der verrätherische oder feigherzige Befehlshaber Trias sogleich übergeben hatte. Auf die Beschwerden des Päpstlichen Staatssekretairs, antwortete der Französische Minister am 3. April: „Das seyen die Folgen der Ablehnung des Antrages, von welchem der Kaiser nie abweichen werde, daß ganz Italien eine Angriffs- und Vertheidigungslinie bilden solle, um Unordnung und Krieg auf der Halbinsel zu verbannen. Durch diese Ablehnung erkläre der heilige Vater, daß er keinen Frieden mit dem Kaiser wolle, ja er erkläre ihm Krieg. — Die erste Folge desselben sey die Eroberung, und die erste Folge der Eroberung die Abänderung der Regierung des Kirchenstaats. Diese solle ihm jedoch von seinen geistlichen Rechten nichts

entziehen; er werde fortfahren, Bischof von Rom zu bleiben, wie es seine Vorfahren während der ersten acht Jahrhunderte und unter Karl dem Großen gewesen. Da seitdem der Päpstliche Botschafter in Paris Pässe verlangt, habe sich Rom in Kriegsstand mit Frankreich gesetzt, und durch diesen Friedensbruch den Kaiser zur Ertheilung seiner Befehle genöthigt (eben derjenigen, welche Veranlassung zu jener Forderung der Pässe gegeben hatten). Es thue dem Kaiser leid, daß dergestalt das Werk des Genie's, der Staatskunst und der Aufklärung (der heilige Stuhl) durch Unvernunft, Starrsinn und Verblendung zu Grunde gehe." Die Päpstlichen Noten hatten gegen so widersinnige Aufstellungen desto gewonneneres Spiel, als an eine Gegenwehr mit weltlichen Waffen nicht gedacht werden konnte. Auf den Vorwurf, daß er den Frieden mit Frankreich gebrochen, zeigte der Papst in seiner Entgegnung, wie er beim Einrücken der Franzosen in Rom nur darauf bedacht gewesen, ihnen bei seinem Volke Achtung und gastfreie Aufnahme zu verschaffen, wie er bei allen ihm zugefügten Unbilden sich nur darauf beschränkt habe, nie bei dem Kaiser Beschwerde zu führen, und wie er auch in diesen letzten Augenblicken nur vor dem Altare seine Thränen vergieße und den Herrn bitte, Barmherzigkeit gegen sein Volk zu haben, die große Macht des Kaisers Napoleon zu besseren Entschlüssen zu wenden, und nicht zuzugeben, daß die Erbschaft des Römischen Stuhls, die dem Oberhaupte der Kirche zur bessern Handha-

bung seines Amtes von der Vorsehung verliehen worden, verloren gehe und abgerissen werde. Dies sey die Art, auf welche der Papst Krieg erklärt habe. Wenn der Kaiser, ohne die Gerechtigkeit anzuhören, seine Drohungen ausführen, unter dem Vorwande des Eroberungsrechtes den Kirchenstaat in Beschlag nehmen und als Folge davon die Regierung umstürzen wolle, so werde der Papst diesen verderblichen Ereignissen zwar nicht vorbeugen können; aber er erkläre feierlich, daß eine Eroberung nicht Statt haben könne, weil er mit der ganzen Welt im Frieden lebe, wohl aber eine der gewaltsamsten und unerhörtesten Anmaßungen, und daß der Umsturz der Regierung keine Folge der Eroberung, sondern derselben Anmaßung seyn würde; er erkläre zugleich, daß dadurch zwar nicht das Werk des Genie's, der Staatskunst und der Aufklärung umgestürzt werde, wohl aber das eigene Werk Gottes, von dem jede Oberherrschaft, besonders aber jene herzuleiten sey, die dem Haupte der Religion zu ihrer größern Wohlfahrt verliehen sey. In einem solchen Falle werde der Papst in Verehrung der göttlichen Rathschlüsse mit dem Gedanken sich trösten, daß Gott der oberste Herr Aller sey, und daß Alles seinem göttlichen Willen weiche, wenn die von ihm bestimmte Zeit ihrer Erfüllung sich nahe" *). Aber ehe noch diese prophetischen Worte niedergeschrieben waren, ja noch um einen

*) Note des Kardinal-Staats-Sekretairs Gabrielli, vom 19. April 1808.

Tag früher, als der Französische Minister selbst seine Vorschläge wiederholte, hatte Napoleon schon (am 2. April 1808) zu St. Cloud im Kaiserlichen Palaste, ein der Reitbahn des Convents würdiges Dekret erlassen, durch welches die Päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf ewig dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Als Gründe dieser Wegnahme fremden Eigenthums waren angeführt: 1) die beständige Weigerung des Papstes, mit den Engländern Krieg zu führen; 2) der Vortheil der Kronen von Italien und Neapel, deren Verbindung durch eine feindliche Macht unterbrochen werden würde; 3) endlich der Umstand, daß die Schenkung Karls des Großen, „Unsers erhabenen Vorfahren am Reich," womit er dem Papste die den Kirchenstaat ausmachenden Länder verliehen, zum Wohle der Christenheit, und nicht zum Vortheil der Feinde des heiligen Glaubens gemacht worden. So also ward der von katholischen Mächten und vom Papst selber beseitigte Grundsatz, andersgläubige Fürsten und Völker unbedingt für Feinde zu halten, durch den angeblichen Begründer eines freisinnigen Staatsthums aus der Nacht finsterer Jahrhunderte wieder herbeigerufen. Zugleich ward ein von den Predigern der Menschenrechte erfundenes tyrannisches Gesetz in Wirksamkeit gebracht, vermöge dessen die Eingebornen einer von Frankreich eroberten Provinz sogleich die Dienste ihres alten Landesherrn verlassen mußten, und allen Kardinälen, Prälaten und

Bedienten des Römischen Hofes, sowohl denen, die aus dem Königreiche Italien, als auch denen, welche aus den weggenommenen Provinzen gebürtig waren, bei Strafe des Güterverlustes geboten, sich sogleich an den Herd des Eroberers zu stellen. In seiner Gegenvorstellung drückte der Papst seinen Schmerz aus, daß der mächtige Monarch, in dessen Hand er einst selber vor dem Altare, den Scepter und den Stab der Gerechtigkeit gelegt habe, so weit gegangen sey, ihm wider alles Recht, den besten Theil seiner Staaten zu nehmen; er erwies die Unstatthaftigkeit der Behauptung, daß das Daseyn des Kirchenstaates auf eine Schenkung Karls des Großen sich gründe; er zeigte, wie die Päpste, in einer viel entferntern Zeit, durch freiwillige Unterwerfung der von dem orientalischen Kaiser verlaßnen Völker, den Besitz desselben erhalten, und wie zehn seit Karl dem Großen verfloßne Jahrhunderte, tausend Jahre eines friedlichen Besitzes, jede entfernte Nachsuchung und spätere Auslegung überflüssig machen würden. Der Papst werde nie den Grundsatz anerkennen, daß er dem Kaiser im Weltlichen unterworfen sey, und daß der Kirchenstaat zum Französischen Kaiserreiche gehöre; er könne auch nicht zugeben, daß seine geistliche Macht durch Abrufung der aus anderen Ländern gebürtigen Prälaten angetastet werde: denn er sey nicht bloß Bischof von Rom, sondern zugleich Hirt der allgemeinen Kirche, und habe daher das Recht, die Diener und Mitarbeiter seines Apostelamts unter allen Nationen der Erde zu wählen.

len. Er proteſtire laut und vor der ganzen Welt gegen die Uſurpation ſeiner Staaten; er erkläre feierlich, daß ſie ungerecht, nichtig und rechtsungültig ſey, daß ſeinen und ſeiner Nachfolger unerſchütterlichen und geſetzlichen Eigenthumsrechten kein Nachtheil daraus erwachſen könne, daß er ſie unverletzt beibehalte, wenn gleich die Gewalt ihm deren Ausübung benehme, und den wirklichen Beſitz derſelben wieder ergreifen werde, ſobald es dem treuen und wahrhaftigen Gotte gefalle, der mit Gerechtigkeit richte, und kämpfe, und auf deſſen Gewande geſchrieben ſtehe, König der Könige und Herr der Herrſcher! — Zugleich erließ der Papſt ſelbſt in Lateiniſcher Sprache ein Abmahnungsſchreiben „an ſeinen geliebten Sohn Napoleon, Kaiſer der Franzoſen," — welches mit den Worten ſchloß: „Ihr mißbraucht Eure Gewalt, und tretet die heiligſten Pflichten, beſonders zum Nachtheile der Kirche, mit Füßen. Ihr werdet Uns zwingen, daß auch Wir in der Demuth Unſers Herzens, jene Macht in Anwendung bringen, die der Allmächtige in Unſere Hände gelegt hat! Die Uebel, die von Euch ausgehen, ſollen alle auf Euer Gewiſſen fallen!"

Alſo ward, mitten in der Knechtſchaft der Welt, zur Beſchämung für die Weisheit des Jahrhunderts, aus der dieſe Knechtſchaft hervorgegangen war, das durch Mißbrauch und Mißverſtand verlorene oder verkannte Strafamt des geiſtlichen Oberhauptes erneuert, und dem, welcher die Völker ſchlug ohne Aufhören, durch den Mund uner-

schrockener Priester die Rüge auf Ungerechtigkeit und Frevel ertheilt, welche ihm die Bedenklichkeit der gemißhandelten Fürsten ersparte, und welche die Bethörung der angeblichen Weisen in Lobes- und Schmeichelworte umsetzte. Der Gewaltige aber, der nicht glaubte, das ihm ein Maaß gesetzt sey, trieb es nur desto ärger. Der Gouverneur von Rom, Cavalchini, welcher sich gegen die aufgedrungene Gewalt, des Gehorsams weigerte, wurde in die Kerker der Festung Fenestrella abgeführt, der Kardinal-Staatssekretair Gabrielli in seiner Amtswohnung von Französischen Offizieren überfallen, durch Erbrechung der Schränke seiner Staatsschriften beraubt, und dann befehligt, sich nach seinem Bisthum Sinigaglia zu begeben. Als darauf der Papst den Kardinal Pacca zum Staats-Sekretair ernannte, wurde derselbe im Quirinal selber verhaftet, und angewiesen, sich nach Benevent zu begeben. Pius aber ging auf die Kunde des Vorgefallenen selbst zu dem Kardinal, und führte ihn in seine eigenen Zimmer, indem er erklärte, daß er die Gefangenschaft desselben theilen wolle. Alsbald ward auch der Palast mit Wachen umgeben, und jeder Ab- und Zugehende, wie vor einem Gefängniß, durchsucht. Es ward eine Römische Zeitung zu Schmähungen auf die Päpstliche Regierung errichtet, und ein Kriegsgericht niedergesetzt, um die Päpstlichen Unterthanen, welche sich den Französischen Gesetzen nicht fügen würden, zum Tode zu verurtheilen. Mehrere solcher Hinrichtungen wurden unter den Augen des rechtmä-

ßigen Souverains vollzogen. Durch all' diese Unbilden auf das Aeußerste gereizt, ließ derselbe dem Französischen Befehlshaber erklären: „Es sey dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten gewesen, Schmach auf Schmach zu häufen, Wunden auf Wunden zu fügen, die Würde des sichtbaren Oberhauptes der Kirche mit Füßen zu treten, und gegen Unschuldige und Unterdrückte zu wüthen." Zur Antwort verlangte Miollis, mit grausamem Spott, die Erlaubniß, ihm in Begleitung seines Stabes die Glückwünsche zum Jahrestage seiner Krönung darbringen zu dürfen. Er lehnte diese Glückwünsche ab, und untersagte zugleich die Festlichkeiten des bevorstehenden Karnevals, welche die Franzosen bereits angekündigt hatten, indem er das Volk aufforderte, sich das Betragen der Gläubigen in der ursprünglichen Kirche ins Gedächtniß zu rufen, von denen die Schrift berichtet, sie hätten, während der Apostel Petrus im Gefängnisse gewesen, ohne Unterlaß gebetet. Da versuchten es die Franzosen, die gemißbilligte Lust durch Gewalt zu erzwingen. Die Bühnen am Corso wurden von aufgebotenen Arbeitern errichtet, die übrigen Anstalten auf gleiche Weise getroffen, das Aushängen der Masken bei schwerer Strafe geboten. Als aber der Tag des Wettrennens kam, schlossen sich alle Läden und Fenster, Niemand nahm Antheil, kein Wagen ließ sich sehen, die für das Volk errichteten Stände blieben leer, und Französische Soldaten, in zwei Reihen aufmarschirt, waren die einzigen Zuschauer eines Festes, welches sonst die

Bevölkerung Roms in einen Taumel lustigen Wahnsinns versetzt hatte. In mehreren Straßen sah man Züge von Büßenden nach den Kirchen sich bewegen.

In diesem Stande blieben die Sachen bis zum 17. April 1809, wo durch ein Kaiserliches Dekret (während des damaligen Kriegs mit Oesterreich aus Schönbrunn datirt) auch der Ueberrest des Kirchenstaates eingezogen und mit dem Französischen Reiche vereinigt ward. Der Papst sollte eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken, sein Eigenthum und seine Paläste behalten. Die Stadt Rom, der erste Stuhl der Christenheit und so berühmt durch ihre Erinnerungen und Denkmäler, ward für eine Kaiserliche und freie Stadt erklärt. Die Besitznahme geschah am 9. Juni. Am folgenden Tage erließ der Papst eine Gegenerklärung und eine Bannbulle, durch welche über alle Verüber der Gewaltthätigkeiten im Kirchenstaate der große Bann, die damit verbundenen Kirchenstrafen und der Verlust aller von den Päpsten empfangenen Privilegien, Gnaden und Indulten verhängt, zugleich aber auch sowohl den Päpstlichen Unterthanen, als allen christlichen Völkern untersagt ward, auf Grund oder unter Vorwand dieses Bannes Denen, welche er treffe, Schaden oder Nachtheil an ihren Gütern, Rechten und Vorrechten zuzufügen. Am 11. Juni erfolgte eine Anzeige, die an den Kaiser der Franzosen gerichtet seyn mußte, obwohl dessen Name nicht darauf stand, des Inhalts, daß er und alle seine Mithelfer des eben

vollbrachten Attentats in den Bann gethan seyen, und am 12. eine Bekanntmachung, worin der Bann auf alle Diejenigen ausgedehnt war, die sich durch Gewalt oder auf irgend eine Art der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widersetzen würden. Dennoch wurde nachher die Frage, ob die in dieser Bulle Excommunicirten als Solche gemieden werden sollten, unter Genehmigung des Papstes dahin entschieden, daß dies nicht der Fall seyn solle, weil die Bulle sie nur in allgemeinen Ausdrücken bezeichne, und keine Person insbesondere nenne. Daher bemerkten die Gegner und Spötter, die Päpstliche Gewalt mißtraue sich selbst in ihrer Anwendung, und erkläre den Blitz, den sie schleudere, freiwillig und im Voraus für einen kalten Schlag, um sich die Schmach seiner Wirkungslosigkeit zu ersparen. Eben dieselben würden schwere Anklagen erhoben haben, wenn Pius nach dem Vorgange der Innocenze gehandelt, und es nicht (würdig und christlich) vorgezogen hätte, über die Frevler zwar das Urtheil der Kirche zu verhängen, die Vollziehung aber Dem zu überlassen, der da gerecht richtet. War es nicht eben die Verwendung des Bannes zu einer leiblichen Strafe, die vormals den Päpsten so großen Haß zu Wege gebracht hatte, und ward nicht auch jetzt der wehrlose Pius der Anmaßungen Gregor's VII. und Bonifaz VIII. bezüchtigt, weil jene Bulle die Worte enthielt: „Die Fürsten mögen also lernen, daß sie durch das Gesetz Jesu Christi Unserm Throne und Unsern Befehlen unterworfen sind.

Denn auch Wir haben ein Reich, aber ein höheres und edleres, wofern man nicht etwa sagen will, daß der Geist dem Körper und der Himmel der Erde nachstehe." — Worte, die, für Katholische wenigstens, nichts Anstößiges haben konnten, sobald der Inhaber des geistlichen Reiches irdischen Gewaltmitteln entsagte. In jedem Falle ist es unzweifelhaft, daß ein mit Unrecht Angegriffener berechtigt ist, sich mit den Waffen, die ihm zu Gebot stehen, zu vertheidigen, und daß Pius in der angegebenen Art auf die anständigste, seinem Amtsverhältniß angemessenste Weise verfuhr.

Napoleon nahm die Miene an, als ob er der ohnmächtigen Gegenwehr spotte; aber sein Bemühen, die Verbreitung der Bulle zu verhindern, und die bald darauf in den Moniteur eingerückte Darstellung aller Grundsätze der Gallikanischen Kirche, nach welchen der Papst kein Recht haben sollte, einen Fürsten, und besonders einen Beherrscher Frankreichs, in den Bann zu thun, bezeugte hinreichend, welch' großes Gewicht er ihr beilege. Inzwischen ward gegen den Papst das Aeußerste verübt. Er hatte sich, unter der Weigerung, von den ihm ausgesetzten Einkünften etwas anzunehmen, in das Innere seines Palastes zurückgezogen und die Hauptzugänge vermauern lassen; aber in der Nacht zum 5. Juli zog ein Haufe Sbirren und Häscher, von Französischen Generalen und Soldaten begleitet oder geführt, gegen die Seite des Quirinals, wo die Mauer am niedrigsten ist. Die Sbirren und Häscher stiegen über dieselbe in

den Hofraum, und öffneten den Soldaten das Thor, durch welches die Truppe dann weiter ins Innere drang. Die Thüren, welche ihr im Wege standen, wurden gesprengt, die Wände eingeschlagen. Ein Gendarmen-General, Namens Radet, und ein Römischer Sbirre, Diana, brachen zuerst in das Zimmer des Papstes. Sie fanden ihn in seinen Amtskleidern, ein Crucifix und ein Brevier in den Händen. Radet bestürmte ihn sogleich mit der Forderung, den Bann aufzuheben und das Jahrgeld von zwei Millionen anzunehmen, widrigen Falls er als Gefangener nach Frankreich geführt werden solle. Da erwiederte Pius, daß er ihm, als einem Diener seines Gebieters, das Böse nicht anrechne, das er ihm zufügen müsse, und nur darüber betrübt sey, einen seiner eigenen Unterthanen an dieser Frevelthat Theil nehmen zu sehen. Uebrigens sey er bereit, sich Allem zu unterwerfen, und ihnen selbst zur Hinrichtung zu folgen. Also ward er mitten durch eine Reihe von Bajonnetten hinuntergeführt, wo Radet mit ihm einen Wagen bestieg, der sogleich den Weg nach Florenz einschlug. In rastloser Eil, ohne Gewährung der nöthigen Ruhe und Erholung, wurde der unglückliche Greis, der brennenden Sonnenhitze zum Trotz, von Florenz nach Turin und von da weiter nach Grenoble geschleppt, wo am 9. August der Befehl einging, ihn nach Savona zu bringen, so daß er den mühvollen Weg durch Piemont nach der Französischen Grenze nur gemacht hatte, um ihn durch die Dauphiné

und Provence wieder rückwärts zu messen. So kam Pius auch über Valence, wo sein Vorgänger gestorben war. Die gewaltsame Wegführung war, nach Versicherung eines Schriftstellers, der Napoleons Verfahren zu entschuldigen, wo nicht zu rechtfertigen strebt, nicht auf Geheiß des Letztern, sondern auf Befehl Murats, der damals König von Neapel war, geschehen, und die unbarmherzige Weiterschaffung des Greises von einem Orte zum andern aus dem Mangel aller Verhaltungsbefehle erklärbar *). Napoleon sey bei Empfang dieser Nachricht sehr zornig geworden; doch habe er das einmal Geschehene sich gefallen lassen und schickliche Maaßregeln für den Aufenthalt des Papstes im Schlosse zu Savona angeordnet. Diese bestanden zunächst in einer Menge öffentlicher und geheimer Wächter, die unter mancherlei Gestalten die Zugänge zu ihm besetzt hielten, und Alles, was an ihn gelangte, beaufsichtigten oder durchspähten. Pius lebte hier anfangs in einer Haft, die mehr einer freiwilligen Zurückgezogenheit glich: er selbst hatte den für ihn bereiteten Hofstaat und selbst mehrere dargebotene Bequemlichkeiten abgelehnt. Um so weniger war er geneigt, den stets wiederholten Anträgen der Kaiserlichen Agenten Gehör zu geben, seiner Herrschaft über Rom zu entsagen, und unter Annahme des Jahrgeldes von zwei Millionen seinen Wohnsitz zu Paris im erzbischöflichen

*) Les quatre Concordats, par M. de Pradt. Tom. II. p. 415.

Palaste zu nehmen. Er erkannte Napoleons Plan, dessen sich der Gefallene nachmals gerühmt hat, den Römischen Papst in einen Französischen, den Oberhirten der Kirche in einen Almosenier des Kaisers von Frankreich zu verwandeln, und war entschlossen, denselben um keinen Preis, selbst um den seines Lebens nicht, durch seine Zustimmung zu verwirklichen. Zugleich weigerte er sich beharrlich, den von Napoleon ernannten Bischöfen Bestätigung und Einsetzung zu ertheilen; denn abgesehen von dem streitigen Rechte, ging ihm in seiner Gefangenschaft der Rath der Kardinäle ab, den die kanonischen Formen für die Gültigkeit jeder Päpstlichen Bestätigung erfordern. Eben daher mußten aber auch alle andere, inzwischen erledigte bischöfliche Stühle unbesetzt bleiben, und die Besorgniß fand Raum, besonders für Deutschland, wo wenige Bisthümer besetzt waren, daß der Kirche durch den Mangel ihrer Hirten beträchtlicher Schade erwachsen, und das Episkopat am Ende ganz erlöschen könne. Diese Besorgniß ward dem Papste vorgehalten, um seinen Starrsinn durch Beunruhigung seines Gewissens zu beugen; aber Pius, der sich schon in die Gefangensetzung der ihm anhangenden, dem Kaiser widerstrebenden Geistlichen gefunden hatte, schob auch die Schuld dieses Unheils auf Denjenigen, der ihn in die Unmöglichkeit versetzt habe, den Pflichten seines Amts Genüge zu leisten. Für Frankreich suchte Napoleon sich dadurch zu helfen, daß er eine alte Berechtigung der Französischen Kapitel hervorsuchte,

bei Erledigung eines bischöflichen Stuhls, die bischöfliche Autorität einer vom Landesherrn dazu ernannten geistlichen Person zu übertragen. Er machte jetzt von diesem Herkommen Gebrauch und besetzte die Bisthümer Florenz und Asti, endlich auch das Erzbisthum Paris, das Letztere mit dem berühmten Maury. In der ersten Nationalversammlung kühner und beredter Vertheidiger der kirchlichen Rechte, war dieser geistvolle Mann nach seiner Auswanderung in Rom mit offenen Armen aufgenommen und von Pius VI. kurz vor seiner Wegführung zum Kardinal ernannt worden. Bis zu dem Zeitpunkte, wo Napoleon die Kaiserwürde annahm, hatte er der alten Französischen Krone sich treu erwiesen; damals aber sagte er von den Bourbonen sich los, und ergab sich unter den lautesten Huldigungen dem neuen Gebieter, war auch, im Gefolge des Papstes, bei dessen Krönung Gehülfe. Jetzt erkor ihn Napoleon aus, einer willkührlichen Ernennung durch seinen Namen und seine Klugheit Gewicht zu geben, erreichte aber seinen Zweck nur theilweise, indem im Pariser Kapitel über Anerkennung des neuen Erzbischofs eine Spaltung entstand und der General-Vikarius Dastros im Namen der Minorität sich heimlich an den Papst um Verhaltungsmaaßregeln wandte. Pius erklärte Maury für einen ungehorsamen, an der Kirche frevelnden Eindringling. Dieser Briefwechsel, welcher durch Savary's Späher entdeckt ward, brachte den Kaiser in den heftigsten Zorn. Fortan setzte er alle Rücksichten bei Seite und be-

fahl, den Papst zu behandeln, wie es ein Rebell gegen die Majestät des Kaisers verdiene. Der Prinz Borgheſe, General-Gouverneur in diesen Gegenden, vollzog diese strengen Befehle. Er nahm dem Papste Wagen und Pferde, entfernte seine Dienerschaft, untersagte jede äußere Achtungsbezeigung gegen ihn, entzog ihm den Gebrauch der Feder und Dinte, und verbot ihm, mit irgend einer Kirche, irgend einem Unterthan Frankreichs, die geringste Verbindung zu unterhalten. Da er Aufruhr predige, sey er nicht mehr das Werkzeug der Kirche des Friedens, und da nichts ihn klug machen könne, so solle er wenigstens erfahren, daß der Kaiser mächtig genug sey, um zu thun, was vor ihm mehrmals Kaiser gethan, einen Papst abzusetzen.

So widerfuhr Pius VII. von dem Erben der Revolution, den er zum Kaiser gesalbt hatte, dieselbe Behandlung, die sein Vorgänger von den Urhebern der Revolution erlitten. Das Schicksal des Papstes und das der Spanischen Bourbons machte es klar, daß Hingebung in den Willen revolutionairer Gewalten den Untergang nur fristen, nicht abwehren könne. Doch fiel der Greis Pius mit Ehren, indem er sich zuletzt zum Widerstande ermuthigte, und es vorzog, das Schlimmste über sich ergehen zu lassen, als der Anmaßung des Gegners den Schein des Rechts zu gewähren.

36.

Krieg Oesterreichs gegen Napoleon.

(1809.)

Napoleons Verfahren gegen Spanien und gegen den Papst, nöthigte dem Hofe zu Wien die Ueberzeugung auf, daß Vertilgung aller selbständigen Staaten das letzte Ziel des Gewaltigen sey, und daß gegen diesen Entschluß nicht Nachgiebigkeit und Zuvorkommniß, nicht Freundschaft und Bundesgenossenschaft, sondern nur Macht zu schützen vermöge. Was Napoleon im Jahre 1808 von Erfurt aus an den Kaiser Franz geschrieben und wohl nicht ohne Absicht, vom 14. Oktober, dem Jahrestage der Begebenheiten von Ulm, datirt hatte: „Es hat bei mir gestanden, die Monarchie Eurer Majestät aufzulösen," — war eine dringende Aufforderung, für die Fortdauer der Monarchie noch andere Stützen zu gewinnen, als die veränderlichen Rathschlüsse des Französischen Herrschers gewährten. Der Spanische Krieg blieb natürlich dabei nicht ohne Einfluß. Er weckte die Entmuthigten aus ihrem Schlummer, und mahnte dringend, die Versäumnisse nicht zu wiederholen, welche im Jahre 1807 nach der Schlacht bei Eylau begangen und bald bedauert worden waren. Mehrere Deutsche Männer, unter ihnen der Erzherzog Johann und der Graf Philipp von Stadion, Minister des Auswärtigen, emunterten diese Stimmung: die Stunde sey da, Europa's Freiheit

herzustellen. Dagegen warfen Andere, Bedenklichere, die Frage auf, ob man auch der rechten Stunde gewiß sey. Das Daseyn der Monarchie werde aufs Spiel gesetzt. „Kann es Sie überraschen," schrieb der Graf Grüne, vom Generalstabe des Erzherzogs Karl, an den Minister *), „daß nach der Erfahrung so vieler Feldzüge, welche die Monarchie an den Rand des Verderbens geführt; nachdem wir das Elend in der Nähe gesehen, welches im Gefolge unglücklicher Entwickelungen auftrat; nachdem wir die Abtrünnigkeit aller unserer Alliirten erlebt haben; nachdem wir Zeuge waren jener glänzenden Zeiten, die man nicht zu benutzen verstand, deren Resultate im Gegentheil durch falsche Berechnungen und falsche Maaßregeln verdorben wurden; nachdem man endlich gesehen, wie ohne Nutzen unsere Bevölkerung erschöpft wurde; können Sie staunen, sage ich, wenn ein Prinz, dem alle diese Erfahrungen vor Augen liegen, und der jetzt aufgefordert wird, sich über die große Frage zu erklären, von welcher das Schicksal des Kaiserhauses und der Monarchie abhängt, eben nicht sehr begierig sich zeigt, unfruchtbare Lorbeeren einzusammeln, die ein einziger unglücklicher Tag ihm auf immer entreißen könnte? Beweisen Sie diesem Prinzen aber, daß das Vaterland in Gefahr, und daß der Augenblick gekommen sey: wo eine letzte Anstrengung uns für immer von dem dro-

*) Siehe die Beilagen zu dem Werke: Das Heer von Inner-Oesterreich. Leipzig. 1817.

henden Joche befreien könne: und dann werden Sie sehen, ob seine Seele stark, ob sein Geist entschlossen sey. Sie rühmen mir die Hülfe, die wir unfehlbar in dem Beistand aller unzufriedenen, von Frankreich unterjochten Nationen finden werden, und bringen dabei Rußland und Preußen in Berechnung. Diese Hülfe ist jedoch sehr ungewiß, und in so hohem Grade dem Wechsel der Ereignisse unterworfen, daß es die äußerste Unklugheit seyn würde, wenn man sie bei den militairischen Planen in Anschlag bringen wollte. Man darf daran höchstens, wie an einen möglichen Glücksfall, nicht aber wie an eine gegebene Thatsache denken. Zieht man dagegen die wesentliche Grundlage aller Kriegs-Entwürfe in Betrachtung, so findet man, daß unsere physischen Mittel nicht nur mit denen Frankreichs nicht zu vergleichen sind, sondern ihnen, in Rücksicht auf Umfang der Macht, Stärke der Regierung, Einheit des Willens im Innern, Bevölkerung und topographische Vorzüge der Grenzen, so sehr nachstehen, daß wir früher oder später, selbst mitten in unseren Siegen, uns erschöpfen müßten, wenn wir auch nicht schnell, unter der Menge unserer Feinde, erliegen sollten." Dieser Widerstreit der Ansichten vermittelte sich dahin, Entschließungen nicht zu fassen, sondern vorzubereiten. Daher wurde mit unabläßiger Thätigkeit an Vermehrung der Heere und Vervollkommnung der Streitmittel gearbeitet, besonders aber die Einrichtung und Uebung der Landwehr eifrigst betrieben. Aber dem

Französischen Herrscher gegenüber war es unmöglich, Entschließungen vorzubereiten: denn solche Vorbereitung galt ihm für Erklärung, ja für Eröffnung des Kriegs, und schon einmal hatte Oesterreich (im Jahre 1805) zur ungünstigen Stunde kämpfen müssen, nicht weil es kämpfen wollte, sondern weil es die Waffen ergriffen hatte. Auf gleiche Weise war das Jahr darauf Preußen in den unglücklichsten aller Kriege gerathen. Und in der That sahe sich der, welcher so viele mit Gewalt erworbene Länder besaß, und das Bestreben offenbarte, deren noch mehrere zu erwerben, zu der Voraussetzung gezwungen, die Beraubten und Bedrohten für seine Feinde zu halten. Dauernde Verhältnisse können nur auf der Grundlage des ruhigen Besitzes und des daraus erwachsenden Rechtes entstehen: das gewaltsame Treiben, welches die Revolutionsmänner angefangen hatten und Napoleon weiter verfolgte, mußte entweder mit dem Untergang des Eroberers oder mit der Welteroberung enden.

Keinem Zweifel unterliegt es, daß er in dem Zeitpunkte, wo ihn die Unfälle seiner Heere nach Spanien riefen, eben so wenig Krieg mit Oesterreich wollte, als er in den Jahren 1805, 1806 und 1807 zu der Zeit, wo seine Kriegsmacht an der Donau, an der Weichsel und an der Passarge beschäftigt war, Krieg mit Spanien gewollt hatte. Daher die Leichtigkeit, womit er sich, im Oktober 1808, zur Erhaltung des Friedens bestimmen ließ. Er zog darum 200,000 Soldaten aus

Preußen und Deutschland von Oesterreichs Grenzen hinweg, weil er derselben jenseit der Pyrenäen bedurfte. Inzwischen gewann die kriegerische Partei in Wien mehr und mehr Boden; Verbindungen mit England und den Spaniern knüpften im Stillen sich an, die Oesterreichischen Blätter enthielten Nachrichten zu Gunsten der Letzteren, und eine Schrift des Don Pedro Cevallos, in welcher Napoleons Verfahren gegen Ferdinand der Wahrheit gemäß dargestellt war, durfte in Wien verkauft werden. Auch der Anerkennung des Königs Joseph geschah von Seiten Oesterreichs keine Erwähnung mehr. Zu derselben Zeit kam in einer Rede des Königs von England die Aeußerung vor: „Wenn unter den Staaten, welche noch eine zweifelhafte Unabhängigkeit von Frankreich besäßen, sich solche befänden, die zwischen der Gewißheit des Untergangs und der Gefahr einer für ihre Rettung zu versuchenden Anstrengung schwankten: so würde die trügerische Aussicht auf einen Frieden zwischen Großbritannien und Frankreich sehr nachtheilig wirken, weil die Besorgniß, sich selbst überlassen zu bleiben, ihre Entschließungen wankend machen könne." Napoleon, der damals des Aufenthalts in Spanien überdrüssig war, nahm diese Andeutungen zum Vorwande, ihn abzukürzen. Indem er seinen Marschällen das Geschäft überließ, der Englischen Armee nachzuziehen und deren (allzu sicher angekündigte) Vernichtung zu vollenden, schrieb er zu Valladolid Befehle an die Fürsten des Rheinbundes, ihre Contingente in Bereit-

reitschaft zu halten und schlug dann eilfertig den Rückweg nach Paris ein. Dieses Aufgebot und diese Rückkehr, verbunden mit einer Menge schmähender Zeitungsartikel, von der Art derer, durch welche Napoleon jedesmal seine kriegerischen Vorsätze anmeldete, hoben Oesterreichs bisherige Zweifel; es galt nur noch, dem Angriffe, dessen es sich von Napoleon gewärtigen konnte, zuvorzukommen. Daher ward in der Mitte des Februar 1809 die Armee auf den Kriegsfuß und gegen die Grenzen in Bewegung gesetzt. Am 27. März erschien zu Wien ein Aufruf des Kaisers an seine Völker, in welchem der Krieg als ein Akt der Selbsterhaltung bezeichnet war. „Vertheidigung, nicht Angriff, war unser Zweck. Aber der Eroberer kann nicht ertragen, daß ein Regent und sein Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug sey, seinen Anmaßungen zu widerstehen. Er erklärte sich feindlich gegen Oesterreich, wenn es nicht seine Vertheidigungs-Maaßregeln aufgeben wolle. Der unwürdige Antrag ward verworfen, und nun ziehen seine Heere gegen uns." Zwei sehr ausführliche Staatsschriften entwickelten die Gründe, nach welchen Oesterreich handle, aus den vielfachen Kränkungen, die es seit dem Frieden von Preßburg erlitten hatte. Aber wie beredt und geistreich diese Rechtsausführungen waren, doch sprachen sie für Oesterreichs Sache viel schwächer, als das dunkle Rechtsgefühl der Menge und als die Wünsche Derer, welche das Wesen des soldati-

schen, dem gesammten Europa angedrohten Großreichs zu würdigen wußten.

Am 6. April 1809 verkündigte der Erzherzog Karl als Generalissimus durch einen Armeebefehl den Anfang des Krieges. Das von ihm geführte Hauptheer rückte in Baiern ein; eine andere Armee, unter General Chasteller, in Tyrol; eine dritte, unter dem Erzherzog Johann, in Italien; eine vierte, unter dem Erzherzog Ferdinand, in Polen. Jener Armeebefehl machte Hoffnung auf fremde Truppen, die in Kurzem mit den Oesterreichischen Waffen sich vereinigen würden: aber Rußland, die einzige Macht, von der dies gelten zu können schien, erklärte sich für Krieg und Frieden mit Frankreich verbündet, ja sie setzte ein Armeekorps gegen Gallicien in Marsch; die Aufrufe an die Deutsche Nation, welche von den vorrükkenden Oesterreichern vertheilt wurden, blieben ohne Wirkung, und die an den König von Baiern gerichtete Aufforderung des Erzherzogs, mit Oesterreich gemeine Sache zur Abwerfung des fremden Joches zu machen, ward bloß durch einen Empfangschein des Ministers beantwortet. Baiern, und nach seinem Beispiel der ganze Rheinbund, des Kaisers Franz eigenen Bruder, den Großherzog von Würzburg, nicht ausgeschlossen, hielt fest an dem gewaltigen Protektor, von welchem beim ersten Zeichen wankender Treue der Spruch der Vernichtung zu fürchten stand. Nur Siege konnten Oesterreichs Worten Eingang verschaffen; aber

die Hoffnung, welche auf diese gestellt worden, schlug fürchterlich fehl.

Die Oesterreichische Armee hatte sich auffallend langsam (in eilf Tagen 15 Meilen) gegen Regensburg vorwärts bewegt. Kostbare Tage, in denen ihr die Minderzahl der Französischen Truppen und Napoleons Abwesenheit ein großes Uebergewicht verliehen hätte, waren ihr dergestalt verloren gegangen, als der schnellste aller Feldherren, der auf die telegraphische Meldung von Ueberschreitung des Innstroms in vier Tagen von Paris an die Donau geeilt war, ihr gegenüber trat, und mit dem Blicke des kriegerischen Genius alle Eigenthümlichkeiten dieses Schauplatzes, alle Vortheile seiner Stellung, alle Fehler des Gegners erkannte. „Es ist eine Berechnung von Stunden, sagte er; zwischen dem 18., 19. und 20. wird die Sache Deutschlands entschieden seyn.“ Und sie ward es, nach menschlicher Beurtheilung. Binnen fünf Tagen, vom 19. bis zum 23. April, brachte er in einer Reihe von Schlachten, welche er selbst für die glänzendsten Triumphe, für die Silberblicke seiner Kriegskunst erklärt hat, bei Thann, bei Abensberg, bei Landshut, bei Eckmühl, bei Regensburg, den Oesterreichern so gewaltige Niederlagen bei, daß dem Erzherzoge nichts übrig blieb, als sich mit dem Ueberreste des Heers durch die Oberpfalz über Cham nach Böhmen zu ziehen, und dem Feinde seine wohlbekannte Siegesstraße längs der Donau nach der Kaiserstadt offen zu lassen. Napoleon hatte die Hauptschlä-

ge dieser Tage, die Deutschlands Knechtschaft für immer zu besiegeln schienen, durch Deutsche Truppen gethan, in deren Mitte er sich persönlich befand, und deren Muth er durch Anreden entzündete, welche den Baiern ihr Kronprinz, den Würtembergern General Neubronn verdeutschte. „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, sondern als Beschützer Eures Landes und des Deutschen Bundes in Eurer Mitte. Kein Franzose ist unter Euch; Ihr allein sollt die Oesterreicher schlagen.“ Der Erfolg gab diesen Reden seine begeisternde Kraft, und wie im Wahnsinne wetteiferten die Deutschen miteinander, für Deutschlands Unterjocher ihr Blut zu verströmen. Die Könige und Fürsten beeilten sich, besondere Kriegserklärungen gegen Oesterreich zu erlassen, und die Rache des Himmels über die Urheber so ungerechten Angriffs herbeizurufen. „Tapfere Soldaten,“ ermahnte unter andern der König von Sachsen seine Krieger, „führet die Waffen gegen Oesterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Diese wird das Unrecht durch den unüberwindlichen Arm des großen, mit uns verbündeten Kaisers bestrafen, der schon zugegen ist, um den Feind zurückzutreiben und Euch zum Siege zu führen.“ Am 10. Mai, vier Wochen nach Eröffnung des Feldzugs, standen die Franzosen vor Wien. Erzherzog Maximilian, Bruder der Kaiserin, machte einen Versuch, diese Hauptstadt zu vertheidigen, überließ dieselbe aber bald ihrem Schicksal. Zu Ens hatte Napoleon dekretirt, daß der Oesterreichische Feldmarschall

Chasteller, der in Tyrol den Aufstand der Einwohner gegen die Baierschen und Französischen Truppen leitete, ergriffen und binnen vier und zwanzig Stunden als Räuber erschossen werden solle. Jetzt im Besitze Wiens, erließ er aus seinem Hauptquartier Schönbrunn zuerst einen Befehl zur Auflösung der Landwehr (die Offiziere, die nicht binnen vierzehn Tagen in ihre Heimath gingen, wurden mit Abbrennung ihrer Häuser und Einziehung ihres Vermögens bedroht) und dann einen Aufruf an die Ungersche Nation, worin er sie einlud: „ihren Verein mit Oesterreich zu lösen, und einen König nach eigener Wahl aus ihrer Mitte zu erheben, um dann, im Bunde mit Frankreich, eines ewigen Friedens, ungestörter Handelsverbindungen und sicherer Unabhängigkeit theilhaftig zu werden. Nicht Ungerns König, sondern der Kaiser von Oesterreich sey mit Frankreich im Kriege.“ Dabei sprachen die Französischen Armeeberichte von dem Hause Lothringen, als von einer schon entsetzten Dynastie, und verschonten mit schmähenden Reden Bonapartischen Styls selbst nicht den Kaiser, geschweige seine Brüder und Minister. „Schwache Fürsten, bestochene Kabinette, unwissende, leichtsinnige, folgewidrige, den Fallstricken Englands hingegebene Menschen,“ — dies waren die Bezeichnungen, welche den Herrschern und Staatsmännern Oesterreichs in Blättern, die in Oesterreichs Hauptstadt im Druck erschienen, beigelegt wurden.

Damals erging auch aus Schönbrunn das

Dekret vom 17. Mai über Einziehung des Kirchenstaats: alles war darauf berechnet, die Gemüther der Menschen durch Beweise von Napoleons Allmacht niederzudonnern. Zwar bewährte diese Allmacht sich nicht in der schrecklichen Schlacht bei den Dörfern Aspern und Eßlingen, auf dem linken Ufer der Donau. Napoleon war dem Erzherzoge Karl, der sein Heer durch Böhmen und Mähren zur Befreiung Wiens herangeführt hatte, entgegengegangen, und zwei Tage hindurch, am 21. und 22. Mai, wurde von beiden Heeren mit dem größten Aufwande von Kraft und Heldenmuth gestritten, bis — am Nachmittage des zweiten Tages, als die Franzosen schon im Nachtheile waren — ihrem Kaiser gemeldet ward, daß die Brücken hinter ihm durch dicke Baumstämme, welche die Donau herabschwömmen, fortgerissen würden, und daß Gefahr eintrete, von den Reserven und Geschützvorräthen abgeschnitten zu werden. Da befahl er den Rückzug. In dieser Stunde befand sich sein Glück auf gefahrvollem Rande; denn ward der Erfolg der blutigen Tage benutzt, so mußte das ganze Französische Heer, weder vom eigentlichen Schlachtfelde, noch aus der, von mehreren Donauarmen gebildeten Strominsel Lobau, entkommen. Aber andere Verhängnisse der Erlösung waren bestimmt, und wie zweifelhaft anfangs, nach den Oesterreichischen Siegesberichten, jenes Entkommen erschien, doch geschah es, so daß in einstweiliger Vereitelung der Angriffsplane das ganze Ergebniß der blutigen Ar-

beit, der heroischen Aufopferung so vieler Tausende von Tapfern bestand.

Diese unbeglückte Führung des Hauptheers war um so betrübter, als dadurch die Vortheile vereitelt wurden, welche auf anderen Punkten erkämpft worden waren. Erzherzog Johann hatte bei Sacile den Prinzen Eugen, Erzherzog Ferdinand ohnweit Warschau den Prinzen Poniatowski geschlagen, die Tyroler sich unter Leitung Oesterreicher Bevollmächtigten (des Marquis von Chasteller und des Freihern von Hormayr, des Geschichtsschreibers seines Vaterlands und dieses Kriegs) die Vorarlberger unter Leitung des Advokaten Dr. Schneider, der Baierschen Herrschaft entledigt, welche durch ihre, vom Französischen Geiste durchdrungene Verwaltung einem Volke verhaßt geworden war, das seit fünf Jahrhunderten unter dem Scepter des Hauses Habsburg, im Besitz einer alten, eigenthümlichen Landesverfassung sich frei und glücklich gefühlt hatte. Diese Verfassung war die ausdrückliche Bedingung, unter welcher Oesterreich im Preßburger Frieden Tyrol abtrat; da nun an Haltung dieses Friedenspunktes nicht gedacht ward, glaubten sich auch die Tyroler durch keine Treupflicht an Baiern gebunden, und erhoben sich einmüthig, als ihr alter Herr sie zur Rückkehr unter seinen Gehorsam einladen ließ. Am 12. April eroberten sie Inspruck und nahmen die Baierschen Regimenter, die es vertheidigten, gefangen; am folgenden Tage ergab sich ein Französisches Corps unter General Bisson auf den Fel-

dern bei Wiltau und ward nach Ablieferung der Waffen gen Schwaz geführt, um gegen eben so viele gefangene Oesterreicher ausgewechselt zu werden. Ueber dieses Seitenstück zu Baylen ergrimmte Napoleon sehr, ergoß aber diesmal seinen Zorn nicht über den eigenen Feldherrn, sondern über den Oesterreicher Chasteller, und schleuderte gegen denselben den schon erwähnten Achtspruch, weil er die zu Inspruck gefangenen Franzosen mit lächelnder Miene habe ermorden lassen. Und doch waren diese Gefangenen schon über Schwaz hinaus, als Chasteller, zwei Tage nach jenem Siege, in Inspruck erschien. Aber die doppelte Absicht ward erreicht, einen Volkssieg über Französische Waffen unter den Schatten eines erdichteten Volksfrevels zu stellen, und zugleich den Muth der Gegner durch das Schreckbild einer Hinrichtung zu lähmen. Chasteller, der auf dem Schlachtfelde den Tod tollkühn verachtete, blieb nicht unbetroffen, als Baiersche Behörden und Generale in amtlichen Erlassen seine und des Freiherrn von Hormayr Auslieferung zum schimpflichen Verbrechertode begehrten, und der Marschall Lefevre Oesterreichische Offiziere, die unter Tyrolern gefangen worden waren, wirklich erschießen ließ *). Der da-

*) Als ein halbes Jahr darauf der Französische Marschall Berthier, als Brautwerber in Wien erschien, zeichnete er den Marquis Chasteller auf jede Art aus, und sagte ihm über seine vorjährige Achtserklarung: „Er konne diese dem Kaiser Napoleon unmöglich übel nehmen; er habe allzusehr auf die damals abgeschnittenen und gefangenen Truppen gerechnet; die

durch hervorgebrachte Eindruck war, nachdem die Feinde mit großer Macht ins Land brachen und in der Mitte des Mai bei Wörgl und Schwaz die Oberhand gewannen, nicht ohne Einfluß auf den Entschluß zum Rückzuge, welchen Chasteller in Folge jener Unfälle faßte. Das Racheschwert der Sieger fiel nun mit einer das neunzehnte Jahrhundert beschimpfenden Barbarei auf das unglückliche Volk, welches die Treue gegen seinen angestammten Fürsten für verbindender gehalten hatte, als die Verpflichtung gegen einen wortbrüchigen Eroberer. Vierzehn blühende Ortschaften, darunter die schöne Kreisstadt Schwaz, wurden in Schutthaufen verwandelt. Hunderte von Unbewaffneten wurden an Bäume gehenkt, Weiber und Kinder zusammengemetzelt, Menschen mit Vieh in Ställen verbrannt, Schwangeren der Leib aufgerissen, gefangenen Bauern die Zunge ausgerissen oder die Hände auf den Kopf genagelt. Solche Gräuel habe er sogar in Spanien nicht gesehn, äußerte Lefevre beim Einrücken in Inspruck; der Baiersche General selbst nannte seine Leute Unmenschen, und forderte sie auf, wieder Menschen und Soldaten zu werden. Aber Napoleon und seine Gehülfen hielten Schrecken für das angemessenste Mittel, das Volk für immer zu entmuthigen. In der That wäre auch damals die Sache der Tyroler schon verloren gewesen, hätte nicht

Tyroler Insurrektion sey ein allzugefährliches Beispiel gewesen, und hätte ganz Deutschland in Flammen setzen können." (Hormayr's) Andreas Hofer. Leipzig. 1817. S. 108.

der Uebermuth des Baierschen Anführers die Vorschläge, welche die Oesterreichischen Bevollmächtigten zu einer Abkunft über Räumung des Landes ihm machten, zurückgewiesen, in der Zuversicht, noch ihre Personen in seine Hand zu bekommen. Dadurch ward Hormayr, der auf den schlimmsten Fall schon mit Gürtelpistolen und Gift versehen war, gezwungen, für Behauptung der noch nicht verlorenen Posten und Orte, besonders des Brenners, Sorge zu tragen und in dem übrigen Lande Erneuerung des Kampfes vorzubereiten.

Auch die im nördlichen Deutschland getroffenen Vorbereitungen, das Französische Joch abzuschütteln, waren unterdeß fehlgeschlagen. Der Aufstand, den der Oberste Dörenberg gegen den König von Westphalen versuchte, endigte mit der Verurtheilung des Urhebers und seiner Mitwisser, der indeß ihre Flucht vorangegangen war. Einen weit traurigern Ausgang hatte das Unternehmen des Preußischen Majors von Schill, eines jungen Mannes, den die im Kriege von 1806 und 1807 erhaltene Auszeichnung zu dem Gedanken erweckt hatte, auf eigene Faust als ein zweiter Mansfeld oder Wallenstein, aber für des Vaterlandes Befreiung, das Schwert zu erheben. Angetrieben von dem Gefühl, welches seit der Tilsiter Schmach die Brust der Besten erfüllte, und durch falsche Gerüchte von Oesterreichs Siegen getäuscht, vielleicht auch die schon geschehene Enthüllung gesetzwidriger Plane und Verbindungen fürchtend, entwich er am 29. April mit seinem Husaren-Regi-

mente aus Berlin, um den Deutschen das Zeichen zu allgemeiner Erhebung gegen ihre Unterdrücker zu geben. Aber die Unglücksbotschaft von der Donau durchschnitt alle weit angelegten Entwürfe. Doch wäre es wohl möglich gewesen, mit seiner tapfern, wohlberittenen Schaar, hätte er sie gegen Süden zu den Tyrolern und Vorarlbergern geführt, ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale zu legen. Aber zu seinem Unglück zog er es vor, sich nördlich zu wenden, und das kühn Begonnene in ein planloses Hin- und Herziehen im Westphälischen und Mecklenburgischen ausgehen zu lassen. Zuletzt warf er sich mit mehreren Tausenden, zu welchen sich seine Schaar durch einigen Zulauf verstärkt hatte, in das den Franzosen entrissene Stralsund, mit dem Vorsatze, diese Mauern zu einem zweiten Saragossa zu machen. Hier möchte er sich einen Weg nach dem Meere zu Englischen Schiffen gebahnt, und so die Möglichkeit gerettet haben, durch bessere Dienste das Vaterland für die unbedachte That zu entschädigen, in welche er sich und so viele tapfere Männer gestürzt hatte: aber die Dienstbeflissenheit, womit ein Dänischer General (er hieß Ewald) Schill's Verfolgern unerwartete, unberufene Gehülfen zuführte, beschleunigte den zögernden Arm seines widrigen Schicksals, und der kühne, eines ruhmvollern Endes würdige Jüngling, fiel am 31. Mai, nach Erstürmung Stralsunds, unter den Säbeln Dänischer oder Holländischer Reiter *).

*) Wenigstens waren es Holländer, die seinen Kopf in

Inzwischen standen die Kämpfer von Aspern, durch den Strom getrennt, sechs Wochen einander gegenüber. Die ungewohnte Erscheinung, daß Napoleon nicht gesiegt hatte, galt Denen, welche ihn geschlagen wünschten, seiner Besiegung gleich, und die siegreiche Erneuerung des Aufstandes in Tyrol und Vorarlberg, das Vorrücken Oesterreichischer Heerhaufen in Franken, die Besetzung der Sächsischen Hauptstadt, endlich der selbständige zuversichtliche Auftritt eines Deutschen, von Napoleon seines Erbes beraubten Fürsten, des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, der als Sohn jenes bei Auerstädt gefallenen Preußischen Feldmarschalls mit einer auf eigenen Namen geworbenen Schaar bei dem Oesterreichischen Heere in Sachsen war, und die Absicht verkündigte, den König von Westphalen aus seiner unrechtmäßigen Herrschaft zu jagen, — alles dieses schwellte die Hoffnungen Derer, die sich noch nicht mit ihrem Glauben dem Götzen der Zeit ergeben hatten. Der Himmel werde sich diesmal für die gerechte Sache erklären, er werde nicht zugeben, daß der große Zweck dieses Krieges verfehlt werde, daß Europa unter Französischer Knechtschaft erstarre, daß Deutschland,

---

Weingeist mit sich nahmen, und Holländer sind es, die ihn noch heut, nachdem sie durch das Heer, welchem Schill angehört hatte, vom Französischen Joche befreit sind, als Trophäe ihrer Thaten, zu Leyden in einem Museum, neben Naturmerkwürdigkeiten aufgestellt halten. Schills gefangene Kriegsgefährten wurden theils in Wesel erschossen, theils nach den Galeeren in Toulon und Marseille gebracht, wo sie ihr Leben verschmachtet hatten, wäre nicht Napoleon endlich gefallen.

die Mutterstätte der Reiche und Völker, ein großer Pachthof werde für den Gallischen Zwingherrn. Aber auch diesmal fielen die letzten Entscheidungen anders, und der Glaube an das Walten eines göttlichen Rechts ward noch einmal auf eine harte Probe gestellt. Am 14. Junius verlor Erzherzog Johann, der seine in Italien errungenen Vortheile aufgegeben und sich nach Ungern gezogen hatte, gegen den nachrückenden Vice-König ein Treffen bei Raab, und am 5. und 6. Juli ward der Erzherzog Karl in einer großen Schlacht besiegt, die von dem Dorfe Wagram genannt ist. Ungeirrt durch das Mißlingen des Kampfes von Aspern, war Napoleon, zum zweitenmale, und was schwer begreiflich ist, ohne Hinderniß zu finden, über die Donau gegangen, um seinen Feind auf eben dem Boden zu zerschmettern, auf welchem derselbe gesiegt zu haben sich rühmte. Ein fürchterliches Stürmen geschah, in welchem die Oesterreicher bis zum Mittage des zweiten Tages sich hielten. Der Sieg, so glaubt man, wäre ihnen geworden, hätte das Heer des Erzherzogs Johann seine zu dieser Stunde erwartete Ankunft bewerkstelligen können. Als es nicht kam, wich der linke Oesterreichische Flügel, und bestimmte durch diese Bewegung das ganze Heer zum Rückzuge. Der Stern Oesterreichs war auf derselben Stelle erblichen, wo er vor einem halben Jahrtausend, in der Schlacht zwischen Rudolf und Ottokar, seine ersten großen Strahlen geworfen hatte.

Der Rückzug der Oesterreicher ward in guter

Ordnung gegen Mähren geführt; aber die Sieger, ihres großen Verlustes ungeachtet, folgten auf dem Fuße. Am 11. Julius schien es in der Nähe von Znaym zu einer neuen Schlacht kommen zu müssen, als der Fürst von Lichtenstein auf den Französischen Vorposten erschien, und im Namen seines Kaisers auf einen Waffenstillstand antrug. Noch zwei Tage vorher hatte der Französische Armeebericht aus Wolkersdorf die Oesterreichische Monarchie für hoffnungslos erklärt, und höhnend geäußert, man müsse den Charakter Derer, die sie regiert hätten, schlecht kennen, wenn man nicht erwarten sollte, daß sie sich jetzt eben so, wie nach der Schlacht bei Austerlitz, demüthigen würden. Dennoch ward jetzt der Antrag angenommen, und nach Mitternacht, am 12. Juli, zu Znaym ein Stillstand unterzeichnet, der ein Drittheil der Monarchie, alle Deutschen Provinzen und einen Theil von Gallizien und Ungarn, mit den Städten Wien, Linz, Grätz, Klagenfurt, Laybach, Triest, Salzburg, Brünn, Lemberg, Cracau, Preßburg, Oedenburg und Raab dem Besitze des Feindes überließ, und auch die Tyroler und Vorarlberger durch Zurückziehung der Oesterreichischen Truppen ihrem Schicksale Preis gab. Napoleon befolgte dabei dieselbe Staatskunst, die ihm nach der Schlacht bei Austerlitz größere Erfolge, als der Sieg selber verschafft hatte. „Es habe bei ihm gestanden," hat er sich nachmals gerühmt, „die Oesterreichische Monarchie zu zerstückeln, und er bereue es, daß er nicht die Sonderung der Kro-

nen, welche sie bilden, zur vorläufigen Bedingung des Friedens gemacht habe" *). Aber diese Unterlassung ging nicht aus nachsichtiger Friedensliebe, sondern aus der Abneigung gegen einen verzweifelten Kampf hervor, den das Kaiserhaus, mit der Volkskraft im Bunde, um das Daseyn gekämpft haben würde. Durch Spanien belehrt und beschäftigt, scheute Napoleon die Maaßregeln und Anstalten, die den Krieg zum Volkskriege machten, so sehr er auch dieselben in seinen Blättern herabzuwürdigen suchte. Er scheute sie doppelt in einem Reiche, dessen Fürsten Männer waren und Feldherren, und dessen Heere die Schlachten von Aspern und Wagram geschlagen hatten. Die Verlängerung des Kriegs konnte Wendungen herbeiführen, welche jenen Maaßregeln eine zermalmende Wirksamkeit gaben. Auch der geringe Eifer, den die Russen in Gallizien zur Unterstützung ihres Bundesgenossen bezeigten, erregte die Besorgniß, daß Kaiser Alexander durch Oesterreichs bevorstehenden Untergang auf die Grundsätze zurückgebracht werden könne, welche er vor der zu Tilsit geschlossenen Freundschaft bekannt hatte. Es schien also sicherer, den Gegner für jetzt durch Frieden zu entwaffnen, und dessen gänzlichen Untergang auf die Zeit zu verschieben, wo der Kampf im Westen beruhigt und alle andere Rücksichten beseitigt seyn würden. Der Kunst rechtzeitiger Verträge nicht minder als gewonnenen Schlachten

*) Las Cases III. 130.

hatten einst auch die Römer ihre Weltherrschaft verdankt. Aber auch Oesterreich handelte weise, indem es aus den Schranken eines unglücklichen Kriegs heraustrat, ehe seine Kraft gänzlich erschöpft war. So lange nur das Daseyn erhalten ward, konnte des Glückes Ungunst sich ändern. In diesem Sinne ward, am 14. Oktober 1809, zu Wien (eigentlich zu Schönbrunn) Friede geschlossen. Oesterreich trat ab die Lande Salzburg, Berchtolsgaden, den Inn- und Hausruckkreis des Landes ob der Enns, das Herzogthum Krain, die Kreise Villach und Görz, das Gouvernement Triest, Croatien mit Ungerisch-Dalmatien, ganz Westgallizien mit Cracau, das letztere an das Großherzogthum Warschau, von Ostgallizien aber einen Bezirk von 400,000 Menschen an den Kaiser von Rußland, welcher nun seinen Völkern gebot, für diese glückliche Erwerbung Dankgebete zum Himmel zu schicken; zusammen 2058 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von viertehalb Millionen Menschen und einem jährlichen Ertrage von 20 Millionen Gulden. Es blieben der Monarchie etwa noch 9500 Geviert-Meilen mit 19 bis 20 Millionen Einwohnern übrig; daß sie aufgehört habe, mit Frankreich auf gleicher Linie zu stehen, bezeugte schon die Bürgschaft, welche im 16ten Artikel Napoleon für den Fortbestand derselben übernahm, während Oesterreich, anstatt gegenseitige Gewährung zu leisten, alle Veränderungen anerkannte, die in Portugal, Spanien und Italien Statt gefunden hätten, oder noch Statt finden würden. Auch dem Continental-System trat

es bei, und verpflichtete sich, seinen kaum wieder angeknüpften Verhältnissen mit England zu entsagen; (der Brittische Gesandte in Wien, Lord Bathurst, ging auf der Rückreise bei Perleberg, ohne eine Spur zu hinterlassen, verloren); aber durch den Verlust Triest's und Dalmatiens, kam Oesterreich ohnehin mit dem Meere außer Berührung. Dafür erhielt es nun, indem Napoleon die Länder Krain, Kärnthen, Istrien, Dalmatien, Ragusa und beide Croatien unter dem Namen Illyrien zu einem Französischen Gouvernement vereinigte, eine Nachbarschaft, die ihm noch drückender war, als die Baiersche gegen Wien vorgeschobene Grenze *).

*) Napoleon betrachtete die Illyrischen Provinzen als einen eigenen von Frankreich abgesonderten Staat seines unmittelbaren Besitzes, der künftigen größeren Erwerbungen zur Vorhalle dienen sollte. Er erhielt daselbst die in Frankreich aufgehobenen Feudalrechte oder Unterthänigkeitsverhältnisse aufrecht. Da er nun die landesherrlichen Güter an seine Günstlinge verschenkte, gab er vielen ehemaligen Republikanern Gelegenheit, den wahren Charakter ihres Hasses gegen diese Feudalrechte zu zeigen. Sie fanden sie vortreflich in der Ausübung, und erließen ihren neuen Unterthanen keinen Heller von ihren Geldzinsen, keine Stunde von ihren Dienstagen. Uebrigens sah sich Baiern in den großen Erwartungen getäuscht, welche Napoleon durch die an die Baiersche Armee am 20. April gehaltene Anrede rege gemacht hatte. „Ich will Baiern so groß machen," sagte er damals: „daß es im Stande seyn soll, für sich allein mit Oesterreich zu kämpfen." Jetzt erhielt es Regensburg, Salzburg, Berchtolsgaden nebst dem Inn- und Hausruck-Viertel, trat aber dafür das südliche Tyrol an Italien und beträchtliche Landstücke an Würzburg und Würtemberg ab. Der große Völkerhändler ließ keine Gelegenheit vorbei, seiner Lust am Zerreißen der Staaten durch schnellen Umsturz seiner eigenen Schöpfungen zu fröhnen.

Nachdem das Wiener Kabinet in seinem Kriegsmanifeste sich schmerzlich darüber geäußert hatte, wie Napoleon ihm Anträge zur Zerstückelung des Türkischen Reiches gemacht, dessen Erhaltung doch wesentlich zu Oesterreichs politischem Systeme gehöre, erlebte es die größere Kränkung, daß es seine eigenen alten Provinzen zum künftigen Heerwege nach der Türkei nicht bloß öffnen, sondern abtreten mußte. „Konntet ihr Euch beklagen," hatte damals Napoleon mit geheucheltem Großsinn geantwortet: „daß man sich mit Euch vorher verständigen wollte, wenn man dafür hielt, daß ein Augenblick eintreten könne, wo es Pflicht wäre für Europa's Fürsten, sich über ein mögliches großes Ereigniß zu verständigen?" Doch kam Napoleon auf diese Ansicht nicht wieder zurück.

Dem Gebot der Nothwendigkeit, welchem sich der Beherrscher des Kaiserstaats unterwarf, trotzte ein kleiner Fürst, der obendrein seines Landes beraubt war, der Herzog Wilhelm von Braunschweig. Die angebotene Theilnahme am Znaymer Waffenstillstande verschmähend, weil er bloß als Oesterreichischer Offizier, nicht als Souverain in denselben aufgenommen werden sollte, faßte er den kühnen Entschluß, sich mit seiner Schaar von 1500 Mann bis zur Weser-Mündung durchzuschlagen, wo er Brittische Fahrzeuge zur Ueberfahrt nach England zu finden gewiß war. Der kühne Gedanke wurde glücklich vollführt. Herzog Wilhelm drang durch Sachsen in das Königreich Westphalen, schlug die ihm entgegengeschickten, weit zahlrei-

cheren Truppen, und nahm in Braunschweig in bester Form Rechtens von seinem Erblande Besitz; dann aber zog er weiter, für jetzt dem Uebergewicht der Anmaßung weichend, und bestieg am 6. August, unter den Kugeln der auch diesmal für den Welt-Tyrannen dienstbeflissenen Dänen, zu Elsfleth die rettenden Schiffe. Entschlossener Muth und kriegerische Geschicklichkeit hatten bei diesem Ritterzuge einen glänzenden Triumph gefeiert: desto schmerzlicher war die Betrachtung, daß bei den Kämpfen gegen Frankreich diese Eigenschaften immer nur da gefunden wurden, wo sie nichts folgenreiches auszurichten vermochten, und daß da, wo Großes auf dem Spiel stand, gewöhnlich das Gegentheil zum Vorschein kam. So landete zu derselben Zeit, wo der kühne Welfensohn zum Erstaunen kleinmüthiger Zeitgenossen ein Heldenhäuflein durch feindliche Königreiche zum Seegestade führte, eine Brittische Expedition von wenigstens 40,000 Mann auf der zu dem Holländischen Seeland gehörigen Insel Walcheren, bemächtigte sich, am 15. August, der Festung Vliessingen, und bedrohte Antwerpen, wohin sich die Französische Flotte geflüchtet hatte. Aber die Bedenklichkeit des Brittischen Oberanführers, Lord Chatam (des ältern Bruders von Pitt) ersparte der stolzen Seele Napoleons die Wunde, die ihr die Wegnahme Antwerpens, einer seiner Lieblingsschöpfungen, und die Zerstörung der dasigen Schiffsgeräthe und Werfte beigebracht haben würde, und nachdem die Luft von Walcheren mehr Engländer hinweggerafft hat-

te, als eine verlorene Schlacht vermocht hätte, endete die ganze kostbare Unternehmung mit Sprengung der Werke von Vliessingen und Wiedereinschiffung des Brittischen Heers. In England aber veruneinigten sich wegen dieser kläglichen Expedition die Glieder des Königlichen Raths bis zu dem Punkte, daß der Staatssekretair Canning, der sie in Schutz nahm, sich mit dem Kriegsminister, Lord Castlereagh, auf Pistolen schlug, und, nach empfangener leichter Verwundung, aus dem Ministerium tretend, diesem Gegner seinen Platz überließ.

Mehr als durch all' diese Vorgänge wurde der Glaube an das ewige Recht durch das traurige Schicksal der Tyroler gebeugt. Nach der Schlacht bei Aspern hatten sie, aufs Aeußerste erbittert durch die von den Baiern verübten Gräuel, in Folge neuer Ermunterung und Unterstützung, aufs Neue die Waffen ergriffen. Es ward ihnen verheißen, daß sie nie mehr von dem Körper des Oesterreichischen Kaiserstaats getrennt werden, daß Kaiser Franz keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als einen solchen, der dieses Land unauflöslich an seine Monarchie knüpfe. Aber in Gemäßheit des Stillstandes von Znaym zogen die Oesterreichischen Generale und Intendanten mit ihren Kriegsleuten davon. Als nun die Tyroler fürchteten, daß sie zum zweitenmal barbarischen Peinigern überantwortet werden möchten, beschlossen sie, sich lieber auf das Aeußerste zu wehren, und warfen den Marschall Lefevre, der nach In

spruck gekommen war, gerade an dem Termine, den er ihnen zur Niederlegung der Waffen gesetzt hatte, sammt seinen Franzosen, Baiern und Sachsen zum Lande hinaus; der Rückzug der am Berge Isel bei Inspruck am 13. August geschlagenen Truppen ging durch Thäler, über deren Rücken die Weiber Steinmassen und Baumstämme herablaufen ließen, während von Felsenspitzen herunter und aus Waldschluchten hervor die Kugeln geübter Scharfschützen pfiffen und trafen. An der Spitze der Tyroler stand jetzt als Ober-Commandant Andreas Hofer, Besitzer des Gasthofes am Sande, bei St. Leonhard im Passeyr-Thale, gewöhnlich der Sandwirth genannt. Er war seinen Einsichten nach nur ein beschränkter Landmann, und weder durch besondern Muth und vorzügliche Charakterstärke, noch durch andere zu großen Dingen nöthige Eigenschaften ausgezeichnet. Eine hohe herkulische Gestalt, der ein langer schwarzer Bart Bedeutsamkeit gab, hatte ihm die Achtung zugewendet, die der große Haufe so gern an ein auffallendes Aeußeres knüpft, und seine strenge Rechtlichkeit, seine treuherzige Milde und Frömmigkeit, machten ihn in der That des allgemeinen Vertrauens würdig; daß er aber zu so großem Ansehen kam, und als ein wahres Orakel des Landvolks verehrt ward, war weniger sein eigenes Verdienst, als das Werk der Bemühungen Hormayr's, der sich in diesem beschränkten aber ehrlichen Manne eine Puppe bildete, die bald zum Schrecken, bald zum Besänftigen, bald zum Vereinigen zu brau-

chen war. Weit größere Thätigkeit als Hofer entwickelte für Tyrols Befreiung Martin Teimer, ein Tabakshändler aus Klagenfurt, und Peter Mayer, ein Gastwirth aus der Nähe von Brixen, der nachmals mit nicht geringerer Standhaftigkeit als jener, wegen seiner Liebe für Oesterreich von den Franzosen den Tod der Verbrecher erlitten hat. Aber dem Hofer allein ist das Glück zu Theil geworden, vor der Mit- und Nachwelt als Stellvertreter seines ganzen Volks zu stehen und zu fallen. Und doch war es nicht er, sondern der Kapuziner Joachim Haspinger, der nach dem Abzuge der Oesterreicher die bestürzten Tyroler ermuthigte, sich zusammen zu thun und den Französischen Marschall, der schon mehrmals die Ungunst dieser Berge erprobt hatte, abermals schimpflich aus Tyrols Grenzen zu werfen. Seitdem aber erreichte Hofers Ansehn den höchsten Punkt, weil er, von einem richtigen Gefühl geleitet, die erkämpfte Selbständigkeit des Landes sogleich für den rechtmäßigen Herrn in treue und sorgsame Verwahrung zu nehmen beflissen war. In der Kaiserburg zu Inspruck leitete der schlichte Bauer, unter dem Titel eines K. K. Ober-Commandanten in Tyrol, das gesammte Verwaltungs- und Kriegswesen des Landes. Vaterländisch-gesinnte Männer, die seinen Entschluß gefördert hatten, entwarfen die dahin gehenden Kundmachungen und Befehle, und ließen sie von ihm bloß unterzeichnen. Abgerechnet eine größere, durch die Umstände hervorgebrachte Oeffentlichkeit und Volksmäßig-

keit, trat seine Regierung Schritt für Schritt in die Fußstapfen der abgezogenen Oesterreichischen Verwaltung; die eigenen Verordnungen, welche er erließ, betrafen Erstattung des von den Baiern geraubten und verkauften Guts, Heilighaltung der Religion, und Abstellung der Gelegenheiten zu unsittlichem Leben. Eine derselben verbot den Frauenzimmern „von allerhand Gattungen, ihre Brust und Armfleisch zu wenig oder nur mit durchsichtigen Hadern zu bedecken, und hierdurch seinen lieben Waffenbrüdern sündhafte Reizungen zu verursachen, welches Gott und jedem christlich Denkenden äußerst mißfallen müsse." Mehr als mit dem Kriege, beschäftete er sich damit, Ehefrieden zu stiften, Tanzmusik und Bälle (außer bei Hochzeiten) Besuch der Speisehäuser und Trinkstuben während des Gottesdienstes, und das in Tyrol wie in der Schweiz seit Jahrhunderten eingewurzelte nächtliche Zusammenkommen der jungen, unverheiratheten Leute zu verbieten, auch Väter unehelicher Kinder in scharfe Zucht zu nehmen. Von diesem Bauernregiment war also keine Wiederholung der im sechszehnten Jahrhunderte von dem Wiedertäufer-Könige und seinen Räthen zu Münster verübten Wollust-Gräuel zu fürchten, ja dasselbe wäre vermögend gewesen, den durch Philosophen und Großgeister mit Schande bedeckten Namen „Demokratie" zu Ehren zu bringen, hätte dieser Regent aus dem Volke denselben gekannt.

Und doch fehlte es auch an Solchen nicht, welche Hofer zu revolutionairen Tollheiten antrei-

den wollten. Unter diesen war Nepomuk von Kolb, von gutem Adel, wie weiland Anacharsis Cloots, und wie dieser in Worten und Thaten ein wüthender Anarchist, aber nicht aus Verrücktheit, sondern aus schlauer Berechnung. Er gab vor, vertraute Unterredungen mit Geistern und mit der heiligen Jungfrau zu haben, schalt alle Diejenigen Verräther, die sich seinen zügellosen, meist eigennützigen Absichten widersetzten, und ließ einmal über das andere erdichtete Nachrichten drucken von Bonaparte's Niederlagen, Gefangenschaft und Tod, von dem Einrükken der Spanier und Sizilianer in Paris, dem Zuzuge der Türken, und Aehnlichem. Ein anderer dieser Gattung war ein Priester von Schlanders, Joseph Donay, eine Art Burgpfaff, mit allen Untugenden der Entarteten dieses Standes behaftet. Hofer widerstand diesen Elenden, wenn sie Gefangene mißhandeln, oder an den zurückgebliebenen Anhängern Baierns Gewaltthaten und Plünderung verüben wollten; da er aber demohngeachtet, nach seiner Charakterschwäche und Empfänglichkeit für Schmeichelworte, in seinem Vertrauen zu ihnen blieb und zunahm, wurden sie zuletzt die Werkzeuge seines Untergangs. Denn als nach dem Abschlusse des Friedens, der Tyrol mit Vorbehalt einer allgemeinen Amnestie der Gewalt des Feindes überließ, die ganze Macht des Letztern auf dieses Land fiel, der Paß von Scharnitz genommen, Inspruck verlassen, endlich auch der Iselberg erstürmt ward, weil die Tyroler, durch die Friedenskunde

entmuthigt, und über Annahme der feindlichen Zusagen getheilt, nicht mehr mit der alten Zuversicht fochten, da ließ sich Hofer von Denen, welche die Zwecklosigkeit fernerer Gegenwehr einsahen, bald bestimmen, in den ersten Tagen des November das Volk durch Aufrufe zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen, und dem Französischen General Drouet, Grafen von Erlon, desgleichen dem Vice-Könige Eugen, Unterwerfungsschreiben zu senden; aber irregeleitet durch Berichte Kolb's von Erneuerung der Feindseligkeiten und vom Heranzuge der Oesterreicher aus Kärnthen, und halb gezwungen von mehreren Wüthenden, die sich noch durch einen kühnen Streich bemerkbar machen, oder ihre Flucht sichern wollten, erließ der leichtgläubige, zwischen verschiedenen Entschlüssen hin und her schwankende Mann, eine Woche später, am 15. November, aus Saltans in Passeyr einen neuen Aufruf an die Vintschgauer und Ober-Innthaler zur Wiederergreifung der Waffen. „Streitet mit uns als Brüder," hieß es darin: „denn wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, werdet Ihr sehen, daß binnen vierzehn Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsere Gotteshäuser und Klöster, wie auch Religion, vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verdammniß uns zubereitet seyn würden." Eigenhändig hatte er hinzugesetzt: „Dies sehe ich mich verpflichtet, Euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meinen eigenen Leuten geben will, welches auch Ihr von meinen Leuten zu hof-

sen hättet, wenn Ihr unthätig und nichts mehr für Gott und Vaterland zu thun bereit seyn wolltet."

Dieser Mißgriff Hofer's, der in der That noch viel unnützes Blutvergießen nach sich zog, war den Dienern des Zwingherrn willkommen: denn er gab ihnen Veranlassung und Vorwand, die zugesicherte Amnestie für verwirkt, und den Gefürchteten für geächtet zu erklären. Indeß wäre er gerettet worden, hätte er den Aufforderungen zur Flucht, die selbst von Wien aus an ihn gelangten, Gehör gegeben, und die dazu verschafften Mittel benutzen wollen; aber seine Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden, und die Muthlosigkeit des Unglücks, die sich mit einer Art Schwermuth über das zuletzt noch nutzlos verströmte Blut verband, ließ ihn nicht zu dem Entschlusse der Auswanderung kommen. Zwei Monate lang verbarg er sich mit seiner Familie in einer Alpenhöhle in Passeyr unter Schnee und Eis den Nachforschungen seiner Verfolger, bis der Priester Donay, der plötzlich ein Diener und Agent des Siegers geworden war, den Mann, welcher die Speise hinauftrug, an die Franzosen verrieth, und diese nun unter erzwungener Führung, am 30. Januar 1810, in tiefer Nacht zu Hofer's Hütte gelangten. Auf das erste Anklopfen trat er hervor und bekannte sich als den Gesuchten, mit der Bitte, seines Weibes und seiner Kinder zu schonen. Man führte ihn in Ketten, sein Weib, seinen zwölfjährigen Sohn, seine Töchter, seinen Schreiber mit ihm, durch die Städte Meran und Botzen,

durch lange Spaliere Französischer Soldaten. In Botzen, wo ihm General Baraguay d'Hilliers die Ketten abnehmen und ein anständiges Gefängniß anweisen ließ, kam Befehl, seine Familie frei zu lassen und ihn selber, unter starker Bedeckung, nach Mailand zu schicken. Sein Schreiber, ein junger Mensch aus Gräz, blieb in seiner Begleitung. Aller Orten strömte das Volk zusammen, um der Spur seines letzten Weges mit nassem Blicke zu folgen; nur in Trient verhöhnte ihn der Pöbel; die Franzosen aber behandelten ihn als einen Staatsgefangenen von Range mit Achtung. Hofer selbst rechnete darauf, sich zu rechtfertigen; selbst die inzwischen erfolgte Verlobung Napoleons mit der Oesterreichischen Kaisertochter gab der Fürsprache des Wiener Hofes für seine Erhaltung Gewißheit der Gewährung. Aber eben damit diese Fürsprache ohne Erfolg bleiben müsse, ward schon in Mantua stille gehalten, und das Kriegsgericht zu seiner Verurtheilung bestellt. Vorsitzer desselben war der Gouverneur der Festung, General Bisson, den am 13. April des vorigen Jahres die Tyroler gefangen und großmüthig behandelt hatten. Die Stimmenmehrheit war nicht für den Tod; aber der Vicekönig zu Mailand sandte durch den Telegraphen das Gebot, ihn dem Gefangenen binnen vier und zwanzig Stunden zu geben. Hofer vernahm und ertrug sein Geschick mit der Fassung eines Märtyrers; als er zur Erfüllung desselben am Morgen des 20. Februar 1810 auf eine Bastey der Festung geführt ward, segnete er seine

gefangenen Landsleute, die in und vor den Kasematten wehklagend sich zur Erde warfen, und tröstete sie mit der Zusicherung, daß ihr Vaterland doch wieder unter den Kaiser Franz kommen werde. Auf der Todesstätte angekommen, ließ er sich die Augen nicht verbinden, und gab selbst, nach einem kurzen Gebete, den Grenadieren das Zeichen. Der Jüngling aus Grätz theilte sein Loos. Ohngefähr um dieselbe Zeit ward auch Peter Mayer zu Botzen erschossen. Der Wittwe und der Familie Hofers hat sich der Wiener Hof in würdiger Weise angenommen.

Marschall Berthier, der eben damals als Brautwerber in Wien war, heuchelte beim Eingange der Nachricht großes Bedauern. Dieser Vorfall werde dem Kaiser Napoleon sehr unangenehm seyn; nimmermehr würde derselbe dies Verfahren zugegeben haben, wenn er etwas davon gewußt hätte. — Damals konnte Hofer, der, von der Volksgewalt erhoben, ein treuer Unterthan seines rechtmäßigen Landesherrn, in den Zimmern der Kaiserburg ein genügsamer frommer Landmann geblieben war, und dafür als Verbrecher hingerichtet ward, für das kurzsichtige und kleingläubige Geschlecht ein betrübter Gegensatz scheinen gegen die Glückssöhne, die von ihrem angeborenen Herrn abgefallen waren, um Begründer und Gehülfen einer bürgerlichen Staatsordnung zu werden, und nun, nachdem sie genugsam um dieser neuen Ordnung willen die Völker gestäupt hatten, in geraubte Fürstenmäntel gehüllt, Königstöchter warben und freiten. Aber ehe das Jahrzehend verronnen war,

hatte Gottes Gericht sich zu offenbaren begonnen. Auch blöden Augen erschien nun wohl Hofer mit seinem guten Bewußtseyn auf dem Richtplatze, als ein Glücklicher gegen Die, welche von den Furien ihrer Brust aus ihren Palästen in den Abgrund gepeitscht wurden, und noch mehr gegen Den, der, an den Felsen der Verbannung geschmiedet, unter den Höllenqualen der Erinnerung, der Reue, der gefesselten Rache, dahin starb.

Aber wie schwer auch der Gewaltige und seine Helfer durch ihre Blutthaten am Rechte gefrevelt, doch haben sie kaum so große Schuld auf ihre Häupter geladen, als Diejenigen ihrer Gegner, welche damals, in dem Wahne, daß Böses durch Böses bekämpft werden müsse, aus dem verwesenden Leichnam der Revolution den Peststoff verbrecherischer, das sittliche Leben vergiftender Grundsätze zogen, und ihn einimpften den Seelen der Jugend. Zu der Gedankenverwirrung, in welche der verunglückte Ausgang des Französischen Freithums selbst Männer und Greise versetzt hatte, waren die Bemühungen der Kabinette getreten, Bonaparte's politisch-militairischen Despotismus, nach dem Beispiel, welches Spanien gegeben hatte, durch Erweckung des Selbstgefühles der Völker, durch die Zauberkraft der Worte: „Unabhängigkeit und Freiheit" — zu stürzen. Diese Bemühungen waren keine Täuschungen, wie nachmals Bonaparte und seine Anhänger im Verdruß ihres Unglücks behauptet haben. Unabhängigkeit und Freiheit vom Französischen Joche war in der That

die Grundbedingung, wenn es fürderhin in Europa noch öffentliche Wohlfahrt geben, und für die Regierungen die Möglichkeit vorhanden bleiben sollte, die sittlich-religiöse Veredelung der Völker und den allmähligen Fortschritt zu dem wahren Staatsthum zu fördern, in welchem der Gehorsam in Freiheit, und die Freiheit in Gehorsam besteht. Aber, wie sonst, waren auch diesmal die Wenigsten fähig, das Wesen dieser Idee zu erfassen, und die große Masse der unreifen Geister in Deutschland fand sich zeitig genug in denselben Hirngespinsten über allgemeine Freiheit und Glückseligkeit, Verdienstlichkeit und Volksgerechtsame verstrickt, mit welchen das unselige Spiel zwei Jahrzehnde früher in Frankreich begonnen hatte. Die Spannkraft dieses erneuerten Umwälzungsfiebers richtete sich zunächst gegen Den, welcher die Kräfte und Gewalten der Revolution unfähigen Händen entnommen hatte, um aus ihnen ein Ruthenbündel zur Züchtigung der Völker zu machen. Die frühere, von den revolutionssüchtigen Deutschen ihm gezollte Bewunderung verwandelte sich nun bei vielen vom Antheil an seiner Machtübung Ausgeschlossenen in bittern Haß, wie sich der bittere Haß, den früher die Französischen Jakobiner gegen ihn hegten, in sklavischen Demuthssinn umgesetzt hatte, seitdem sie durch ihn zu Fürsten und Ministern erhöht worden waren. Der Corse allein — so wähnten jene damaligen, der nächsten Vergangenheit unkundigen Tyrannenfeinde — der Corse allein habe die Segnungen der Revolution zertre-

ten, und stehe mit dem flammenden Schwerte vor dem Garten der Freiheit. Er müsse fallen, damit das Paradies von Neuem sich öffne, und die Menschheit endlich sich laben dürfe an dem Baume des Lebens. Schon in seiner ersten und einfachen Form, der Bekämpfung des Nationalfeindes, verleugnete der Irrwahn, daß ein Verbrechen, für gute Zwecke verübt, ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Werk sey, den finstern und widerwärtigen Geist nicht, der sich nachmals bis zur meuchlerischen Ermordung friedlicher Mitbürger und bis zur Seligsprechung der Thäter erstarkt hat. Die Urgesetze des Rechts wurden von Deutschlands wie von Frankreichs Freiheitsschwärmern vergessen, und aus dem Grabe des Heidenthums die düstern Schatten blutbefleckter Parteiwuth als Musterbilder patriotischer Tugend heraufbeschworen: doch war nachmals dem Deutschen Fanatismus die eigenthümliche Scheuslichkeit noch vorbehalten, zur Begründung und Rechtfertigung seines Thuns religiöse Gesinnungen und christliche Grundsätze vor sich her zu tragen.

Von den Wirkungen dieses Geistes getrieben, faßte ein Deutscher Jüngling*) den Entschluß, durch Napoleons Ermordung den Ruhm und das Verdienst zu erwerben, deren Krone dem M. Brutus, wegen der an Cäsar verübten That mit allzulang dauern-

*) Ueber den Namen und Geburtsort des jungen Mannes ist eine Nachricht im Allgem. Anzeiger der Deutschen 1814. Bd. 2. S. 1847. zu finden, die jedoch mit der in den Rappschen Memoiren enthaltenen Angabe nicht ganz übereinstimmt.

dem Unbedacht zugesprochen worden ist. Nicht bedenkend, wohin Meuchelmord, selbst nur am Feinde verübt, führen müsse, ging er um die Zeit, als der Friede sich dem Abschlusse näherte, nach Schönbrunn, und drängte sich, während Napoleon Truppen vorbeimarschiren ließ, mit einer Bittschrift an ihn heran, um ihn in dem Augenblicke, wo er dieselbe annehmen würde, mit einem langen in der Rocktasche mitgebrachten Messer niederzustoßen. Aber Napoleon, der vorlängst gegen solche Einfälle sich hüten gelernt hatte, war von seinen Getreuen umgeben, deren Einer, General Rapp, den Fanatiker zurückwies, und als er nicht wich, durch das Stiere seines Blicks aufmerksam gemacht, ihn festzunehmen befahl. Bei Entdekkung des Messers gefragt, was er mit demselben gewollt, erklärte er, dies nur Napoleon selber beantworten zu wollen. Als er nun, mit rückwärts gebundenen Händen, vor ihn geführt und von ihm befragt ward, sagte er ihm frei heraus, er sey sonst einer seiner stärksten Bewunderer gewesen, jetzo aber habe er sich überzeugt, daß er der größte Feind aller Deutschen sey, und ihn deßhalb umbringen wollen. Napoleon, durch die Neuheit dieser Erklärung überrascht, und vielleicht die darin enthaltene Wahrheit empfindend, wünschte, ihn für krank oder wahnsinnig halten zu können; aber der herbeigerufene Leibarzt erklärte nach Befühlung seines Pulses, daß keines von beiden der Fall sey. Nun bot ihm Napoleon Gnade an, wenn er sein Verbrechen bereuen und um Verzeihung bitten wolle;

wolle; aber der Trotzige erwiederte, das werde er nie. — Und wenn ich Ihnen demohngeachtet das Leben schenkte? — Da schien ihn eine flüchtige Rührung zu ergreifen, die aber bald durch die rückkehrende Macht des politischen Irrsinns verdrängt ward. „Ich würde mein Leben nur benutzen, um Sie bei erster Gelegenheit zu ermorden.“ Darauf bewachte man ihn vier und zwanzig Stunden hindurch, ohne ihm Nahrung zu reichen, in der Hoffnung, ihn zahmer zu stimmen und Geständnisse über die Anstifter des Frevels (die Napoleons Argwohn an den Höfen zu Berlin und Weimar vermuthete) zu erpressen. Als aber der Rasende auf seiner Aussage beharrte, daß Niemand als Er und die Geliebte, deren Bildniß er bei sich führte, von seinem Vorhaben wisse, ward er zum Tode geführt. Niemand ahnte, wie viele Meinungsgenossen ihm schon heranwuchsen, und gegen Wen dieselben Grundsätze einst in Anwendung gebracht werden sollten.

Damit aber erkannt würde, wie Gottes Gerechtigkeit besser, als die menschliche Vermessenheit zu richten verstehe, hat Napoleon nachmals auf St. Helena, als widerwilliger Seher der Wahrheit, selber bezeugt, es würde minder verderblich für den Bestand seines Kaiserthrons gewesen seyn, wenn er zu Schönbrunn von der Hand des Mörders gefallen wäre, als daß er einige Monate später die Tochter des Kaisers in sein Ehebette geführt habe.

37.

Napoleon's Kaiserthum auf seiner Höhe.

Für den 2. Dezember 1809, zur fünften Jahresfeier seiner Krönung, beschied Napoleon die Könige, welche er seine Verbündeten nannte und welche doch nur seine Vasallen waren, nach Paris, um daselbst Zeugen seines triumphatorischen Prunkes und Zuhörer seiner hochtönenden Reden zu seyn *). „Ich habe," sprach er bei Eröffnung des gesetzgebenden Raths: „seit der letzten Sitzung Castilien und Aragonien unterworfen, und von Madrid die unrechtmäßige, von den Engländern eingesetzte Regierung verjagt. Schon ging ich auf Cadix und Lissabon los, als ich umkehren und auf den Wällen von Wien meine Adler aufpflanzen mußte. Drei Monate sahen diesen vierten Punischen Krieg entstehen und enden. — Durch den Friedensvertrag haben meine Verbündeten alle eine Erweiterung ihrer Gebiete erlangt, und werden deren auch in der Folge noch erlangen. — Wenn ich jenseit der Pyrenäen erscheinen werde, so wird der aufgeschreckte Leopard um der Schande, Niederlage und Vernichtung zu entgehen, das Weltmeer aufsuchen. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des guten Genius über den bösen, der

*) Es waren die Könige von Sachsen, Westphalen, Würtemberg, Holland, Neapel, der Vice-König von Italien und der Fürst Primas. Die Könige von Baiern und Spanien wurden erwartet.

Triumph der Mäßigung, Ordnung, Sittlichkeit über Bürgerkrieg, Gesetzlosigkeit und verheerende Leidenschaften seyn." Frecher als damals, war die Wahrheit nie in's Angesicht geschlagen worden. Um des Unglücks der Völker nicht mehr zu gedenken, selbst jene verbündeten Fürsten, welche Napoleon durch seine Gaben beglückt pries, empfanden die Knechtschaft der Menschheit. Wenn das so fortgeht, sagte der König von Baiern zum General Rapp, als dieser mit seinem Meister, auf der Rückreise, in Nymphenburg abtrat, so muß ich den Schlüssel unter die Thür legen und davon gehen *).

Aber auf dem Riesensitze des Kaiserthrons, der über den Trümmern des alten Europa als ein nächtlicher Geisterbau emporgestiegen war, fühlte sich der Inhaber unbefriedigt, weil er bei der Unfruchtbarkeit seiner Ehe mit Josephinen keinen Sohn als künftigen Erben seiner Herrlichkeit neben sich sahe. Der Erstgeborne seines Bruders Ludwig von Holland und seiner Stieftochter Hortensia, den er als den seinigen betrachtete, war gestorben. Zwar hatten vor Zeiten Nerva, Trajan und Antoninus durch Ankindungen sich Nachfolger gegeben, und Friedrich hatte sich nie ob des Mangels leiblicher Erben bekümmert. Nach diesen Beispielen schien auch der Großgeist des neunzehnten Jahrhunderts so bürgerlichen Begehrs sich überheben zu können, zumal da es ihm an Brüdern und Neffen nicht fehlte, und Eugen, der vielgepriesene

*) Mémoires du général Rapp. p. 117. 118.

Stiefsohn, schon halb und halb als Erbe, wenigstens der Italienischen Krone, bezeichnet war. Aber Bonaparte, der sich allein zum Vollbesitz nicht bloß aller irdischen Größen, sondern auch aller irdischen Glückseligkeiten erkoren hielt, kannte keine Pflicht, welche ihn, wie andere Sterbliche, nöthigen könnte, sich eine derselben zu versagen. Josephine, obwohl Gründerin seines ersten Glücks, und nach seiner eigenen Aussage, seines Lebens guter Genius und die Person die er am meisten geliebt habe, entging der Verstoßung nicht, als es dem Selbsüchtigsten aller Menschen einfiel, eine junge Kaisertochter zur Frau und einen leiblichen Sohn zum Erben haben zu wollen. Kaum war sie, ihren Thränen und Ohnmachten zum Trotz, geschieden nach Malmaison gebracht worden, als ein Unterhändler, der Graf von Narbonne, ein Höfling aus alter Schule, nach Wien geschickt ward. Der Wunsch und das Bedürfniß nach Sicherstellung des Friedens hatte daselbst den Absichten Napoleons schon die Wege gebahnt. Es war nichts Neues, daß Fürstentöchter nach kleineren politischen Berechnungen verheirathet wurden: wie hätte in Beziehung auf die größeste, auf dauerhafte Begründung eines allgemeinen Friedenstandes, ein Opfer zu groß scheinen können! Und dieses Opfer führte die Erzherzogin auf den mächtigsten der Throne Europa's. Aber freilich war die Veränderung der Scene gegen das kurz Vorhergegangene überraschend genug. Ein Französischer Marschall erschien als Großbotschafter in

Wien, und warb für den Kaiser Napoleon um die Prinzessin Marie Luise in derselben Hofburg, aus welcher sie acht Monate vorher vor dem Feuer des Französischen Geschützes geflohen war, und bei der bald darauf (am 11. März 1810) gehaltenen Ceremonien-Trauung vertrat der Erzherzog Karl die Stelle des Bräutigams, dem er in den Feldern von Aspern und Wagram gegenüber gestanden hatte. Unter den Jubelrufen der Deutschen zog die junge Fürstin in ihre neue Heimath; dort, so hoffte man, werde sie hinfort für die Deutschen eine liebende Vertreterin und immerwährende Fürsprecherin seyn. In Frankreich wurden nach ihrer Ankunft weder prunkvolle Staatsreden noch kostbare Hoffeste gespart, um die als eine neue Welterlösung gepriesene Vermählung zu feiern. Fünf Königinnen hielten der Glücklichen die Schleppe, während der Sohn des Bürgers von Ajaccio ihr seinen Ehering gab, und dabei den Gedanken sich dachte, daß sie durch dessen Empfang sich ihm zur Sklavin ergebe *). Aber auch an einem warnenden Winke ließ es dem Uebermüthigen der Himmel nicht fehlen. Als bei einem großen vom Oesterreichischen Botschafter, Fürsten Schwarzenberg, am 1. Juli gegebenen Tanzfeste, der hölzerne, eigen dazu errichtete Ballsaal plötzlich von Flammen ergriffen und der Schauplatz des Glanzes und der Herrlichkeit binnen wenigen Minuten in eine Stätte des Jammers und des Ent-

*) de Pradt, les quatre Concordats. Tom. II. p. 440.

setzens verwandelt ward (man zog die Schwägerin des Botschafters, mit welcher sich Napoleon im Augenblicke des Ausbruchs unterhalten hatte, verbrannt aus dem Schutte hervor, viele andere Personen wurden schwer verletzt aus den Flammen getragen), da war es dem Herrn der Welt einen Augenblick, als hätte er die drohende Hand vom Feste König Belsatzar's gesehen. Allein die Mahnung blieb ohne Erfolg, und wenn die Völker gehofft hatten, daß das Glück und die schon im Laufe des ersten Jahrs verkündigte und gewährte Hoffnung der Kaiserlichen Ehe der Welt Ruhe schaffen werde vor Kriegen und Thronumstürzen, so schien es nun Napoleon ordentlich darauf anzulegen, durch recht widersinnige Streiche alle Erwartungen und alles Vertrauen Lügen zu strafen, und selbst die gläubige Zuversicht seiner fernen Bewunderer (denn in der Nähe war die Zahl derselben sehr geschmolzen) in Verlegenheit setzen zu wollen. Durch ein Dekret vom 1. März 1810 verwandelte er den durch Hanau und Fulda vergrößerten *) Staat des Fürsten Primas in ein weltliches Großherzogthum Frankfurt, unter der Angabe, daß die Grundregel des Reichs Verbindung des Priesterthums mit weltlicher Herrschaft nicht gestatte, und indem er die (im Mai 1806) geschehene Ernennung des Kardinals Fesch zum Coadjutor für nicht geschehen erklärte, weil ihm

*) Dagegen ward damals Regensburg, Baierns alte Hauptstadt, an diese Krone überlassen.

dieser Prälat zu verstehen gegeben, daß er nur ungern sich mit etwas Anderm als mit der Sorge für seinen Kirchsprengel beschäftigen werde, bestimmte er den Prinzen Eugen, seinen Stiefsohn, dem durch die Hoffnung des Kaisers auf leibliche Söhne, die Aussicht auf die Krone von Italien verloren ging, zum dereinstigen Nachfolger des neuen Großherzogs, Dalberg, mit Hinzufügung der Erblichkeit und Beibehaltung des Vorsitzes in der aus Königen bestehenden Kammer des Bundes. Zwar hatte diese bisher noch keine Sitzung gehalten; aber es war nicht unschwer vorauszusehen, daß auch für diese Könige die Zeit kommen werde, unter dem Vorsitze eines Französischen Prinzen und Vicekönigs von Italien (denn dieses Amt sollte Eugen beibehalten) sich zu Rathe versammeln zu müssen.

Was das aber heiße, wenn der Kaiser einen seiner Prinzen zum Fürsten eines Landes bestelle, das ward zu derselben Zeit durch sein Verfahren gegen den eigenen Bruder, Ludwig von Holland, und damit ja kein Zweifel obwalte, durch mündliche Darstellung bekundet. Ludwig machte sich des in Napoleons Augen unerträglichen Vergehens schuldig, das Wohl des Volkes, zu dessen König er ernannt war, den leidenschaftlichen, unausführbaren Dekreten vorzuziehn, durch welche Napoleon aus Wuth gegen England den Handel aller Völker vernichten wollte. Daher eine Spannung zwischen den Brüdern, und schon im Jahre 1809 das Gerücht, Holland werde nächstens unmittelbar mit

Frankreich vereinigt werden. Daß die Engländer auf Walcheren gelandet waren und Vließingen zerstört hatten, ward den Holländern zur Schuld gerechnet, die, wie Champagny im Januar 1810 an Ludwigs Minister schrieb, durch ihre schlechten Anstalten die gemeine Sache verrathen hätten. Daher werde der Kaiser den Fürsten, den er auf diesen Thron gesetzt, zurückrufen: denn die erste Pflicht eines Französischen Prinzen verpflichte ihn dem Kaiserlichen Thron, und heiße alle andere Pflichten schweigen. Indeß glaubte Ludwig den nahen Sturm durch einen am 16. März 1810 zu Paris geschloßnen Vertrag beschwichtigt zu haben, vermöge dessen er eine Französische Armee zur Verhinderung alles Englischen Handels nach Holland nahm, und ganz Seeland nebst Geldern und Schouwen an Frankreich abtrat, der Kaiser aber den Bestand des Holländischen Gebiets, wie es nach diesem Vertrage blieb, verbürgte. Aber bald ward es sichtbar, daß Napoleon seine Laune gegen den Bruder nicht aufgegeben habe, und entschlossen sey, ihn durch die rücksichtsloseste Behandlung seines Landes für den stolzen Traum einer selbständigen Herrschaft auf das härteste zu züchtigen. Da legte Ludwig, voll edlen Selbstgefühls, am 2. Juli 1810, zu Gunsten seines Sohnes die Krone nieder, und begab sich nach Deutschland, wo er seitdem mehrere Jahre als Graf St. Leu zu Gräz in Steiermark lebte, den Feinden der alten Ordnung zur augenfälligen aber wenig beherzigten Lehre, daß es vorzüglicher sey unter Oester-

reichischem Scepter ein Unterthan, als in Napoleons Kaiserreiche ein König zu seyn. Napoleon aber ließ sich durch seinen Champagny beweisen, Ludwigs Handlung sey nichtig, und das verlassene Königreich durch dieselbe dem großen Reiche verfallen. Ueberdies sey das ganze Land nur aus Anschwemmungen Französischer Flüsse (des Rheins, der Maas, der Schelde) entstanden, und das Recht Frankreichs unzweifelhaft, den Raub der Gewässer zurückzunehmen. Also ward Holland, am 9. Juli 1810, als ein neues General-Gouvernement mit Frankreich vereinigt, und damit auch die innere Verwaltung mit einem ungerechten Akte beginne, die Staatsschuld auf ein Drittel herabgesetzt. Dem Holländischen Kronprinzen aber verlieh der Kaiser das seit Murat's Abgange erledigte Großherzogthum Berg, und empfing ihn bei seiner Ankunft in St. Cloud mit einer, nicht bloß auf ihn berechneten, Ermahnungsrede, die alsbald durch den Moniteur dem ganzen Europa bekannt gemacht ward. „Vergiß nie, in welche Lage Dich auch meine Politik und das Interesse des großen Reichs versetzen mögen, daß deine erste Pflicht gegen Mich ist, deine zweite gegen Frankreich! Alle deine anderen Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich Dir anvertrauen könnte, kommen erst nach dieser.“ So ward denn endlich auch der so lange Zeit hindurch vorgetragene Abgott „Ruhm und Glück des Französischen Volks“ bei Seite geworfen, nachdem er seine Dienste geleistet, und ohne Weiteres den Franzosen selber er-

klärt, daß nicht Frankreich, sondern Bonaparte der Gipfel und das Endziel sey der irdischen Dinge.

Und doch war die Behandlung König Ludwigs und der Holländer noch ehrenvoll gegen den grausamen Spott, der in demselben Jahre mit dem Könige Hieronymus von Westphalen und den von ihm beherrschten Nord-Deutschen getrieben ward. Eine am 1. März erlaßne Kundmachung dieses Königs sprach mit Berufung auf ein am 14. Januar ergangenes Dekret die Vereinigung Hannovers mit dem Westphälischen Staate aus. Dem zu Folge ward von Hannöverschen Abgeordneten am 14. März der Huldigungseid in Cassel geleistet, dann eine neue Landeseintheilung vollzogen, der König von den neuen Unterthanen bei seinem ersten Besuch in Hannover mit Glanz und nicht ohne Hoffnungen auf bessere Zeiten empfangen — wenigstens war die bisherige Ungewißheit gehoben und Westphälische Präfekten schienen einem Französischen Gouverneur vorzuziehen — als man plötzlich im Moniteur ein Kaiserliches Dekret vom 10. Dezember las, des Inhalts, daß die Hanseestädte, desgleichen die Länder zwischen der Nord- und Ostsee und einer von dem Rhein zur Ems, Werra und Elbe gezogenen Linie, unter diesen auch der größte Theil des eben mit Westphalen vereinigten Hannovers nebst einem beträchtlichen Stück des Königreichs selber, mit Frankreich vereinigt worden seyen. Diese völlige Zertrümmerung der schon mehrmals überschrittenen Naturgrenzen Frankreichs ward von Napoleons Minister auf die Macht

der Umstände und das Bedürfniß eines Kanalbaues zwischen der Seine und der Ostsee zum Vertriebe Französischer Waaren, — von den Senatsrednern auf das Gesetz der Nothwendigkeit und Napoleons Verhängniß zu herrschen und zu siegen, welches keine Grenzen des Möglichen kenne, — von ihm selbst auf eine neue, die Welt beherrschende Ordnung und auf das Bedürfniß neuer Bürgschaften für dieselbe, begründet. Durch diese und Hollands Vereinigung traten zu den bereits vorhandenen 120 Departements zehn neue hinzu; in Hamburg ward, wie in Amsterdam, ein General-Gouvernement eingesetzt, und die Nord-Deutschen sahen sich gleich den Holländern, Rheinländern, Toskanesen und Römern durch die Macht einer Französischen Redensart zu Franzosen gestempelt. Selbst die alte, unter dem Namen „Hamburger Correspondent" den Deutschen lieb gewordene Zeitung mußte der Deutschen Form und Sprache entsagen, und fortan Französisch als Journal der Elbmündungen erscheinen; denn bei allem Hasse gegen die Revolution wurde der revolutionaire Namentausch der Länder nach Flüssen und sonstigen Naturgegenständen beibehalten, als dem Streben Bonaparte's entsprechend, das gleich dem Streben seiner Vorgänger auf Vernichtung des geschichtlichen und eigenthümlichen Lebens der Völker hinauslief. Einige Wochen vorher, am 12. November 1810, war auch die Republik Wallis, die Bonaparte noch als Consul von der Schweiz losgerissen und zur Selbständigkeit erhoben hatte, durch

ein Kaiserliches Dekret in ein Französisches Departement verwandelt worden, unter der Angabe, daß die Straße über den Simplon, für deren Bau Frankreich viele Millionen verwendet, dieses Land berühre, der Kaiser auch den mißbräuchlichen Souverainetätsbestrebungen der dasigen Parteien ein Ende machen zu müssen verpflichtet sey. Die Einwohner wurden daher von Berthier in einer Proklamation auf das Glück aufmerksam gemacht, daß Napoleon geruhet habe an ein Land zu denken, dessen geringe Hülfsmittel nicht hingereicht hätten, seine Lage zu verbessern.

Durch die Verfügung über Norddeutschland wurden auch mehrere Souveraine des Rheinbundes verschlungen, die beiden Fürstenhäuser von Salm und von Kyrburg, der Herzog von Ahremberg und der Herzog von Oldenburg. Hinweisung auf eine unbestimmte Entschädigung war Alles, was das Dekret zu Gunsten dieser von ihrem eigenen Protektor ihres Eigenthums beraubten Schützlinge enthielt; die übrigen konnten entnehmen, welches Loos ihnen bevorstehe, wenn die Staatskunst Napoleons erst ihren vollen mehrmals angedeuteten Schwung nehmen werde. Er selbst hat es späterhin nicht in Abrede gestellt, daß er den ganzen Rheinbund als einen Uebergang Deutschlands zu einem andern Verhältnisse angesehen habe, und daß dieses Verhältniß Einschmelzung der verschiedenen Deutschen Völkerschaften und Staaten zu einem, unter Französische Bothmäßigkeit zu

stellenden Ganzen gewesen seyn würden *). Indeß wurde es den Völkern, die zu Frankreich gezogen wurden, von den zu ihrer Besitznahme beauftragten Staats- und Kriegsbeamten immer als ein Glück angekündigt, daß sie berufen würden, die Schicksale des großen Volkes zu theilen. Vermöge dieses Antheils traten nach Kaiserlicher Bestimmung eine Anzahl Deputirter aus ihrer Mitte in den gesetzgebenden Körper, um schweigend über die vom Kaiserlichen Staatsrathe ihnen vorgelegten Gesetzesvorschläge abstimmen zu helfen, und durch Errichtung von Senatorerien ward einem oder mehreren Eingebornen die Aussicht auf Mitgliedschaft in jenem knechtischen Senate eröffnet, dessen Wirksamkeit sich schon längst darauf beschränkte, bei großen Staats- und Familienereignissen dem Kaiser mit Glückwünschen aufzuwarten, und die über Einziehung eines Landes erlaßnen Raubdekrete in Senatus-Consulte über dessen Vereinigung mit Frankreich zu verwandeln. Dagegen wurden die alten ehrwürdigen Senate von Hamburg, Lübeck und Bremen aufgelöst, die Archive unter Siegel gelegt, Französische Verwaltungsbeamte eingesetzt, und die strengen Gesetze des Kaiserreichs hinsichtlich der Conscription, der Besteuerung, der Grenzsperren, des Handels und des Bücherwesens sogleich in Gang gebracht.

Erbittert über die Erfolglosigkeit der Verordnungen, die er von Berlin, Warschau und Mailand

*) Las Cases. VII. p. 174.

aus über das Continental-System erlassen, hatte Napoleon im Jahr 1810 durch die Dekrete von Trianon und Fontainebleau den Widersinn jenes Systems auf die höchste Spitze getrieben. Alle seewärts eingegangenen Colonial-Waaren sollten als aus Englischem Handel stammend angesehen werden, und einen Impost von funfzig Prozent entrichten; alle Englische Fabrik- und Manufaktur-Waaren aber, welche in Frankreich und in den von Frankreich abhängigen oder mit ihm verbündeten Ländern gefunden würden, sollten auch dann, wenn sie schon in das Eigenthum der Käufer übergegangen wären, weggenommen und verbrannt werden. Damals erblickte man in allen Deutschen Ländern das nie gesehene Schauspiel, daß große Massen nutzbarer, bezahlter und versteuerter Waaren den Bürgern von ihren Obrigkeiten geraubt und öffentlich den Flammen übergeben wurden. Sachsen ließ entflohene Frachtwagen durch Kavalerie einholen, und Denen Belohnungen zusichern, welche verheimlichte Englische Fabrik- und Kolonial-Waaren angeben würden. Indeß lag diesem Zerstörungskriege gegen den Handel allerdings die Absicht, den Handel zu fördern, zum Grunde, und die Klage galt nur der Thorheit des Mittels.

Dagegen ward der Krieg zur Zerstörung des Buchhandels und der Literatur nicht aus irriger, sondern aus wohlüberlegter Berechnung geführt. Eine Verordnung, welche Erhaltung und Sicherstellung der Preßfreiheit vorgab, legte nicht nur den Druck einheimischer Schriften unter harte Fesseln,

sondern hemmte auch den Zugang ausländischer Bücher, und schloß dergestalt die Hälfte Deutschlands, die nun Frankreich war oder seyn sollte, von der Theilnahme am Deutschen Bücherwesen aus. Deutsche Bücher konnten nicht anders nach Hamburg und Bremen gelangen, als nachdem sie bei den Französischen Behörden ihre Prüfung bestanden, und die auf sie gelegten Abgaben entrichtet hatten. Mit Ausnahme von Paris sollte in jedem Departement nur eine Zeitung und zwar unter Aufsicht und Genehmigung des Präfekten erscheinen. Mit Anstrengung ward dahin gearbeitet, die Denkkraft des menschlichen Geistes lediglich auf naturwissenschaftliche Forschungen zu verweisen und über dem Reiche der irdischen Stoffe und Massen das Reich der Ideen und Geister in Vergessenheit zu stellen, welchem der Heros des materiellen Weltalters jetzt offene Fehde erklärt hatte. Wer das Streben blicken ließ, sich über die öde Plattheit des vom Kaiserlichen Staatsthum umschlossenen Daseyns zu erheben, wer die Grundlagen und höchsten Zwecke des Wissens und Lebens zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Darstellung machte, wer die geschichtlichen Begebenheiten und Personen in einem andern Lichte als dem, welches der historischen Betrachtungsweise des Kaisers zusagte, auftreten ließ, wer in den Verdacht kam, daß er die Bestimmung der Völker für eine andere und höhere halte, als Spielbälle Kaiserlicher Staatslaunen und Loose für die Söhne und Töchter des Herrn Carlo und der

Frau Lätitia Bonaparte aus Ajaccio zu seyn, — der ward alsbald für einen Ideologen erklärt, und, wenn er ein Mann von Namen war, bei Gelegenheit mit einer Schale Kaiserlichen Zorns überschüttet. Schriftsteller, welche Bonaparte'n gefallen sollten, hatten eine schwere Aufgabe zu lösen. Sie mußten mit Heftigkeit die Grundsätze der Revolution bekämpfen, und doch die daraus hervorgegangenen Nutzungen in Schutz nehmen, die Freiheitsidee überhaupt und in jeder Beziehung, auch so weit sie durch Recht und Wahrheit getragen ward, vernichten, dagegen aber alle aus der falschen Anwendung derselben entsprungenen Titel, Güter und Aemter als heilig betrachten. Bonaparte soll einst, von Rousseau sprechend, gesagt haben: „Dieser Mann ist als der eigentliche Urheber der Revolution anzusehen; aber ich darf mich nicht über ihn beklagen, denn ich habe dabei die Krone erwischt." Diese Worte hätten wenigstens zum Text alles im Kaiserreiche geduldeten politischen Urtheils dienen können. Auf ähnliche Art ward mit der Kirche verfahren. Napoleon trug kein Bedenken, die Engländer bei Gelegenheit seiner Händel mit dem Papst in Staatsschriften als Ketzer zu bezeichnen; sobald aber der Papst die gegen ihn gerichteten Angriffe abwehrte, ward er des Fanatismus beschuldigt. Das Erkennungszeichen war, Jeden, der eine philosophische Meinung äußerte, als einen Genossen der Anarchie anzugeben; wenn aber einer aus der Klasse des Adels andeutete, daß die alten Höflinge sich doch besser

als

als die neuen auf die Würde der Höfe verstünden, verfehlte man nicht, ihn als einen royalistischen Verschwörer zu bezeichnen. Die Tageblätter waren angefüllt mit Adressen an den Kaiser, mit den Spazirfahrten der Kaiserin, der Prinzen und der Prinzessinnen, mit den Förmlichkeiten, Vorstellungen und Audienzen bei Hofe; im Einsturze Europa's beobachteten die Französischen Zeitschriften das tiefste Stillschweigen über die Begebenheiten der Zeit, und nur die Armeeberichte unterbrachen dasselbe zuweilen, um anzuzeigen, daß halb Europa erobert worden sey. Ohne diese Berichte hätte es scheinen können, als ob die Welt unter Blumengehegen wandle, und nichts zu thun habe als die Schritte der Kaiserlichen Majestäten und Hoheiten zu zählen und die gnädigen Worte aufzuheben, die sie auf die Häupter ihrer im Staube liegenden Unterthanen fallen ließen *). Wagte es aber dennoch ein Schriftsteller, mit einer eigenthümlichen Ansicht hervorzutreten, und war es ihm gelungen, sein Werk durch alle Schwierigkeiten der Censur und des Druckes hindurchzubringen, so blieb er doch der Gefahr ausgesetzt, dasselbe im Augenblicke der Ausgabe, ohne weitern Grund, als weil es dem Kaiser mißfalle, weggenommen und vernichtet zu sehen. Dies Schicksal traf unter andern das berühmte Werk der Frau von Stael **) über Deutsch-

*) Considérations de Mad. de Stael. Tom. II. p. 336, aus welchen die obige Darstellung zusammengezogen ist.

**) de l'Allemagne. 3 Vol. 1810.

fand, welches dem Beschützer des Rheinbundes und angeblichen Herstellers der Deutschen Nation, um mancher für Deutschland günstigen Urtheile willen Anstoß gewährte, und auf sein Geheiß von Savary unter der Angabe, „daß es kein Französisches Werk sey," zur Einstampfung verurtheilt ward. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon, wäre er unmittelbarer Herr Deutschlands geworden, das ganze Deutsche Schriftthum, das ihm, nach dem darin vorherrschenden Elemente geistiger Freiheit, entschieden zuwider war, in den Fesseln seiner Gesetzgebung über das Bücherwesen erstickt haben würde.

Aber nicht bloß die lebenden Denker und Schriftsteller wurden theils durch Knechtsinn erniedrigt, theils durch Schrecken gelähmt; auch die längst Verstorbenen, bis auf die altklassischen, traf Napoleons Acht. Unter den alten Geschichtschreibern war besonders Einer Gegenstand seines Hasses, Tacitus, welcher Kaiserzeiten geschildert und Kaiser gemalt hatte, in denen sich der Kaiser des neunzehnten Jahrhunderts zu seinem Verdrusse wiedererkannte. In der That fehlte dem modernen Tiberius weder ein kriechender Senat, noch ein Heer von Angebern, noch Tausende von Gefangenen, die in Kerkern seinen Namen verfluchten. Eine doppelte Polizei — eine von einem besondern Minister geleitete, welche nach Fouché's Geständnisse dafür sorgte, daß überall, wo drei Personen mit einander über politische Gegenstände sprachen, der Inhalt des Gesprächs zu den Ohren des Ministers gelangte; und eine andere, vom Kai-

ser selbst zur Beaufsichtigung und geheimen Belaurung der erstern gelenkte — füllte durch ihre Geschäftigkeit die Staatsgefängnisse mit ihren Opfern; die Verhaftung und fortwährende Gefangenhaltung der Staatsbürger wurde unter dem Anschein, die Freiheit derselben zu verbürgen, unter dem Titel einer zur Kaiserlichen Vermählungsfeier der Nation erzeigten Gnade, von den Entscheidungen des Staatsraths abhängig erklärt, die keinen Willen als den des Gebieters ausdrücken durften; und mit einer Geberde, als ob die Bastille zerstört und die öffentliche Freiheit aller Fesseln entledigt worden sey, wurden acht Schlösser (Saumur, Ham, If, Landskron, Pierre Chatel, Fenestrelles, Campiano und Vincennes) zu Verwahrungsörtern der Staatsgefangenen bestimmt.

Die Franzosen hielt für das Joch, welches sie trugen, die große Befriedigung schadlos, die ihrer nationalen Eitelkeit Napoleon's Siege und Eroberungen verschafften. Paris ward Hauptstadt der Welt; jeder Franzose, der aus Frankreichs eigentlichen Grenzen heraustrat, erschien sich als Theilhaber der von Europa's Bezwinger erworbenen Herrschaft. Die heranwachsende Jugend wurde mit dieser Speise der Eitelkeit und des Ruhmes genährt; die Schulen und Akademien ertönten von Preisgedichten und Preisreden auf die Züge und Siege, durch welche Napoleon die Herrlichkeit des Französischen Namens drei Erdtheilen anschaulich gemacht hatte. Die Großthaten des Alterthums erschienen in diesen Versuchen der Dicht- und Re-

dekunft nur wie die Schatten eines Gemäldes; die Zöglinge, welche in das Uebermaaß des Lobes und der Schmeichelei den meisten Schwung und die meiste Feinheit zu legen wußten, wurden dem Kaiser als die hoffnungsvollsten angezeigt. So empfänglich war der Nationalgeist für diese Berauschung, daß selbst Franzosen im Auslande, selbst Gegner der Revolution und ihres Erben, von demselben angesteckt wurden, und indem sie sich von dem Glanze der Weltherrschaft Frankreichs blenden ließen, die schimpfliche Knechtschaft ihres Vaterlandes unter dem Stecken des Corsen vergaßen. Aber diese Schadloshaltung galt nicht für andere Völker, denen der Corse zum Ersatz ihres Vermögens, ihres Handels, ihrer Ehre und Selbständigkeit, ihrer geistigen und bürgerlichen Freiheit eben nichts anderes zu geben wußte, als das Glück, sich an ihm und seinen Brüdern, Schwestern, Schwägern und Schwägerinnen zu erquicken. Nie ist die Selbstsucht in stärkeren Zügen auf Erden erschienen, als da, auf dem hohen Standpunkte, welchen die Entwickelung der Völker und Geister erreicht hatte, Napoleon Bonaparte sich und seine Verherrlichung für das Endergebniß der Weltgeschichte, und seinen Beruf zur Herrschaft für die höchste Bestimmung der Menschheit erklärte. Dieser Wahnsinn des Einzelnen, wird indeß der Nachwelt weniger unglaublich scheinen, als die fortdauernde Bethörung vieler der Unterjochten, welche jener Selbstsucht noch immer Begeisterung und Huldigung schenkten. Und doch stand die

noch unglaublichere Thatsache bevor, daß Napoleon, nach seinem Falle die widrige Gestalt seiner Tyrannei vor sich und vor der Mitwelt verhüllend, mit seiner Behauptung, überall nur die Freiheit, die Rechte und das Glück der Nationen beabsichtigt zu haben, Eingang, ja sogar neue Anhänger und Bewunderer finden sollte. So groß ist die Vergeßlichkeit der Menge; so groß aber auch die Macht der feindseligen Stimmung, die einen großen Theil des verzogenen Geschlechts gegen die natürliche und erbliche Form der Herrschaft erbittert, welche doch durch das Gefühl der Völker und durch die Erfahrung der Zeiten als die angemessenste für die Würde und Freiheit der Völker erklärt und bewährt ist.

38.

Napoleon's Krieg gegen Rußland.

(1812.)

Seit dem Verfalle des alten Römerreichs hatte kein Sterblicher größere Macht, als Napoleon Bonaparte besessen; aber gegen das Mißgefühl, deren immer noch zu wenig zu haben, schützte ihn all' seine Herrlichkeit nicht. Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, war ihm — wie Anderen Spiel oder Ankauf — nicht um des Gewinnes oder Genusses willen, sondern als Befriedigung eines Gewohnheitstriebes, zum Bedürfniß geworden, und

wie einem leidenschaftlichen Spieler die halb vom Zufall, halb von kluger Berechnung herbeigeführten Verbindungen der Spielkarten, so blieben ihm die durch neue Kriege zu bewirkenden Gestaltungen der Landkarten, als einziges Ausfüllungsmittel der grausen Leere übrig, welche den, der einmal die Schranken ruhiger Wirksamkeit übersprungen und sein Gefühl in Größen und Massen gesucht hat, auch im Uebermaaß irdischer Macht und Herrlichkeit mit ihren weiten Armen umfängt und allen Reichthum, alle Fülle des Lebens in eine öde, langweilige Wüste verwandelt *). Den Vorwand gab, wie sonst das Wohl und die Sicherheit Frankreichs, so jetzo das Wohl und die Sicherheit Europa's. Durch den Fall Rußlands werde England seine letzte Hülfsquelle verlieren, und Europa für immer von der Gefahr, die Barbarei über sich einbrechen zu sehen, befreit werden.

Seit dem Frieden von Tilsit hatte Rußland vielfach zu erkennen gegeben, daß es einen Krieg mit Frankreich scheue. Die Kriegserklärung gegen England, die vertrauliche Zusammenkunft zu Erfurt, die Billigung der politischen Gewaltschritte

*) du Pradt (les quatre Concordats. Tom. II. p. 212.) erzählt: bei der Kaiserkrönung, wo er nicht um einen Schritt von Napoleons Seite gewichen, habe er die für jeden Ehrgeizigen lehrreiche Beobachtung gemacht, daß der Kaiser selbst unaufhörlich gegähnt habe. Nach der Vermählung mit der Oesterreichischen Prinzessin war er ganz mit seinem häuslichen Glücke beschäftigt; es war, wie Fouché's Memoiren berichten, même de sa part une sorte d'enfantillage. Aber die Freude dauerte nicht lange.

gegen Spanien, die mäßige Verwendung für das hart bedrängte Preußen, die Theilnahme am Kriege gegen Oesterreich, alles dieses bezeugte die Wahrheit der Versicherung, die das Russische Kabinet bei mehreren Gelegenheiten aussprach, daß es für den Krieg und den Frieden mit dem Kaiser von Frankreich verbündet sey. Diese verwundernswerthe Hingebung ward von Seiten Napoleons im Dezember 1810 durch die rücksichtslose Einziehung des Herzogthums Oldenburg erwidert, dessen Fürst ein Stammvetter des Russischen Monarchen und zugleich Vater eines Prinzen war, dem der Letztere seine Schwester vermählt hatte. Mit der hierdurch erregten Empfindlichkeit traf die gebieterische Forderung Napoleons zusammen, daß Rußland auch die Einfuhr des Zuckers und Kaffees, der einzigen überseeischen Handelsartikel, denen es unter neutraler Flagge Zugang verstattete, verbieten solle, während er selbst diese Waaren unter Licenzen (oder besonderen für Geld erlangten Erlaubnißscheinen zur Uebertretung des Continental-Systems) in Frankrrich einführen ließ; das auch für dieses System vorgeschützte Wohl Europa's hatte sich also, wie überall, in den Privatgewinn des Napoleonischen Schatzes umgewandelt. Damals hielt es der Russische Monarch für zuträglich, einige Truppen an den Grenzen Polens zu versammeln, mehr um der einzuleitenden Unterhandlung Nachdruck zu geben, als um wirklich Krieg zu führen. Natürlich säumte auch Napoleon nicht, seine Streitkräfte in Deutschland und Polen, desgleichen die

Besatzungen der Oderfestungen und Danzigs zu verstärken und mehrere Truppenabtheilungen gegen die Weichsel vorzuschieben. Indeß widerstrebte Kaiser Alexander fortwährend dem Kriege; er erklärte im März 1811 dem Preußischen Abgeordneten, welcher im Auftrage des Königs diesen in seinen Folgen nicht zu berechnenden Zwist zu vermitteln suchte *): seine Maaßregeln bezweckten nichts als Vertheidigung gegen Frankreichs drohender werdende Stellung an der Elbe, Oder und Weichsel; seine Liebe zum Frieden sey hinlänglich dargethan; selbst die Oldenburgsche Sache wolle er für zu unbedeutend achten, um sich durch dieselbe zu einem Bruche bestimmen zu lassen; auch die Vortheile, die ein plötzliches Vorrücken ihm in die Hand geben könnte, wolle er nicht benutzen, sondern den ersten Kanonenschuß, der auf seine Grenzen gerichtet werden würde, abwarten. Bei Napoleons Denkungsart war der Ausbruch des Krieges nun kaum zu bezweifeln, und bald erhielt Europa, durch das Ungeheure der Anstalten zu dessen Führung, volle Gewißheit. Am 24. Februar 1812 schloß Preußen, am 14. März Oesterreich ein Bündniß mit Frankreich, worin sich jede dieser Mächte zur Stellung eines Hülfsheers, die erstere von 20,000, die andere von 30,000 Mann, verbindlich machte. Napoleon hatte die Frist, welche er nach einigem Schwanken für Preußen durch

*) Hieher gehören die höchst wichtigen Aktenstücke der Correspondance inedite. Tom. VII. p. 429. etc.

Annahme dieses Vertrages gewährte, nur unter der Bedingung sich abkaufen lassen, daß der ganze Staat, mit Ausnahme der Festungen Kolberg und Graudenz, Oberschlesiens, der Grafschaft Glaz und der Fürstenthümer Breslau, Brieg und Oels, zu seiner Verfügung gestellt ward. Niemand ahnte, daß von dem kleinen Ueberreste der Monarchie, den das Mißtrauen des Kaisers dem Könige zu behalten verstattete, in Jahresfrist der Umsturz des Kaiserreichs und die Befreiung Europa's ausgehen würde.

Während die Macht der Könige und Fürsten, die dem Französischen Herrscher verbündet oder unterwürfig waren, aufgeboten ward, und halb Europa sich nach der Weichsel bewegte, forderte Rußland als Grundlage der Unterhandlung, welche über die streitigen Punkte angeknüpft werden sollte, Räumung des Preußischen Staats von Französischen Truppen. Diese mehr als billige Forderung, deren Verspätung allein der Nachwelt befremdend scheinen wird, galt, wie einst die von Preußen auf Räumung Deutschlands gerichtete Forderung, Dem, der sich Alles ohne Forderuug nahm, für ungebührlich und einer Kriegserklärung gleich. Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon St. Cloud, um sich zur Armee zu begeben. Seine Gemahlin folgte ihm bis Dresden, wo sich der Kaiser ihr Vater mit seiner Gemahlin, und nachher auch der König von Preußen einfand. In dieser Versammlung Königlicher Häupter erhob Napoleon das seinige, wie es seit den Kaisern des

Mittelalters kein Monarch gethan hatte. Und damals waren es großartige, alterthümliche Formen, welche den einen, anerkannten Gebieter der Welt für einzelne, feierliche Stunden zu einem Gipfel irdischer Hoheit emportrugen, auf dem er selbst sich keineswegs eine bleibende Stätte zu behalten sehnte; dagegen gefiel sich der neue Weltgebieter, im Geiste des Jahrhunderts, dessen Weisheit die alten Formen verspottet und einen Thron aus Verdiensten erbaut hatte, während dieser zehn Tage es seinen Gästen (denn am fremden Hofe machte er, mit Ausnahme einer einzigen Ceremonientafel, den Wirth) anschaulich und fühlbar zu machen, daß an seinen Wink das Schicksal der Fürsten geknüpft sey. Von Dresden ging er über Posen nach Königsberg, von wo er sich an die Grenze Litthauen's zum Mittelpunkte seiner Armee begab. Der äußerste linke Flügel derselben (größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonald's Führung bestehend und zur Eroberung Curlands und Lieflands bestimmt) berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das Oesterreichische Hülfsheer unter dem Oberbefehle des Fürsten Schwarzenberg, mit welchem ein von Reynier geführtes Corps Oesterreicher und Sachsen vereinigt war, bildete, stand am untern Bug und sollte die Russischen Südarmeen beschäftigen, nach deren Besiegung aber dem Hauptziele des Feldzugs sich nähern. Dieses Ziel war Moskau, die alte Hauptstadt des Russischen Reichs, am Ende Europa's gelegen, und in dieser unge-

heuren Entfernung aus der Vorstellung der Menschen gerückt, selbst aber am meisten von dem Gedanken fern, daß es ihre Bestimmung sey, durch das in Paris aufgegangene Feuer zugleich ein Greuel der Verwüstung und eine Stätte der Erlösung zu werden. Gegen diese nun führte Napoleon, auf die Wirkung des Unerwarteten bauend, sein Hauptheer, nachdem er am 22. Juni aus seinem Hauptquartier Wilkowiszki durch einen Armeebefehl den Ausbruch des Krieges, den er den zweiten Polnischen nannte, verkündigt hatte. „Rußland habe seine Eide gebrochen und die Französischen Adler durch die Forderung ihrer Rückkehr beschimpft. Es werde vom Schicksal fortgezogen. Sein Verhängniß müsse erfüllt werden.“ Noch nie war in neueren Zeiten ein Einfall mit so großer Macht unternommen worden; die Hauptarmee allein zählte mehr als 400,000 Streiter, unter denen sich an 80,000 Reiter befanden *). Aber diese ungeheure Masse, welche alle Verpflegung zur Unmöglichkeit machte, wurde zuerst den verbündeten Ländern, durch welche der Zug ging, besonders dem Lande Ostpreußen, welches völlig feindlich behandelt ward, dann aber sich selber verderblich.

Rußland stand in dem Augenblicke, wo dieser

*) Die volle Zahl der auf diesen Feldzug verwendeten Truppen betrug 491,953 Mann Fußvolk, 96,579 Reiter, 164,446 Offizier-, Truppen- und Zugpferde, und 1372 Stück große und kleine Geschütze, mit 21,526 Mann Artillerie und 18,265 Pferden, so daß überhaupt 610.058 Mann und 187,111 Pferde in Rußland eingedrungen sind.

furchtbare Angriff gegen dasselbe geführt ward, nicht nur allein, sondern war selbst zur See noch mit England, und auf seiner südlichen Grenze noch mit den Türken im Kriege. Zwar ward nun schnell mit Beiden um Frieden, mit England sogar um ein Bündniß gehandelt (es kam am 18. Juli in Oerobro auf die Bedingung zu Stande, daß Rußland zum Unterpfande seiner Ausdauer seine Kriegsflotten in Brittische Häfen sandte); mit der Pforte wurde am 28. Mai zu Bukarest, sogar mit Gewinn zweier Provinzen (Bessarabiens und eines Theils der Moldau) Friede geschlossen, und auch mit Schweden, welches ebenfalls, trotz der Französischen Herkunft seines Kronprinzen, gegen Frankreich in Kriegsstand, mit England in Frieden und Bündniß getreten war *), hatten sich schon im März dieses Jahres Bundesverhältnisse angeknüpft, die im August bei einer persönlichen Zusammenkunft, die der Kaiser Alexander und der Schwedische Kronprinz zu Abo in Finnland hielten, noch mehr befestigt wurden. Für den Augenblick aber war der Russische Monarch auf seine

*) Die Unmöglichkeit, in welcher sich Schweden befand, dem aufgedrungenen Continental-System punktliche Folge zu leisten, ohne seinen ganzen Handel zu Grunde zu richten, führte Abweichungen von diesem Systeme herbei, welche der Französische Gesandte Alquier durch eine so grobe Sprache rügte, daß das Schwedische Kabinet seine Entfernung begehrte und erhielt. Aber gleich darauf, im Januar 1812, bemächtigten sich die Franzosen ohne Kriegserklärung der Provinz Schwedisch-Pommern, und machten die dort liegenden Schwedischen Truppen zu Gefangenen.

eigenen Mittel verwiesen, und weder mit diesen, noch mit seinen Entschlüssen war er auf den Krieg, der das Schicksal der Welt entscheiden sollte, gefaßt. Durch das Eindringen Napoleons, selbst ehe eine Kriegserklärung erfolgt war, überrascht, beschloß er, um der überlegenen Macht des Feindes bei ihrer Ausdehnung auf einer größern Linie und durch eigene Verstärkung mehr gewachsen zu seyn, daß die Russische Armee sich rückwärts, den aus dem Innern heranziehenden Truppen nähern und eine Schlacht nicht eher als bis sie vereint seyn würden, annehmen sollte. Er selbst verließ sein Hauptquartier Wilna unter den Flammen der daselbst und an anderen Orten angelegten Magazine.

Wenige Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Napoleon in dieser Hauptstadt Litthauens eingetroffen, wo er auf das schleunigste Anstalten traf, die ganze Provinz auf Französischen Verwaltungsfuß zu setzen, und alle Hülfsmittel und Streitkräfte des Landes für sich in Anspruch zu nehmen. Die Entwickelung eines großen Geschichtsverhältnisses bot ihm dazu die Hand. Die weiten Landstrecken, welche der Rückzug der Russen ihm Preis gab, waren sonst Theile Polens gewesen, und gleichzeitig mit dem Ausbruche des Kriegs war in Warschau von dem dort versammelten Reichstage, die Herstellung dieses Königreichs unter seinem alten Namen beschlossen, und von allen Polen mit grenzenloser Begeisterung aufgenommen worden. In Wilna nun traten Abgeordnete dieser Nation vor den Kaiser, um ihm die Akte ihrer Conföderation

vorzulegen, und das Wort, daß Polen wiederum ein Volk und ein Reich seyn solle, zu vernehmen. Alles ließ erwarten, daß Napoleon nicht zögern würde, durch diesen Ausspruch seinen Verpflichtungen gegen die Polen, wie seinen vielfachen Verheißungen Genüge zu leisten, und zugleich die Nationalkraft in den höchsten Schwung gegen die Macht zu versetzen, welche bei Polens Untergange den Hauptgewinn gezogen hatte. Aber gegen die Hoffnung der Wortführer, lieh Derjenige, der für die Zwecke des kleinlichsten Länder-Erwerbes nie die rücksichtslosesten Gewaltstreiche zu scheuen pflegte, diesmal, wo es auf Verwirklichung eines großartigen Planes ankam, einer untergeordneten Rücksicht Bedeutung. „Als Pole," antwortete er, „würde er denken und handeln wie sie; auch gebe er den Anstrengungen Beifall, welche sie machen wollten, um ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Aber da er dem Kaiser von Oesterreich seine Staaten gewährleistet habe, müsse er hinzufügen, daß er durchaus keine Versuche oder Bestrebungen genehmigen könne, welche diesen Bundesgenossen im ruhigen Besitze seiner Polnischen Provinzen stören könnten." Es unterliegt keinem Zweifel, daß Oesterreich damals die Wiedererlangung seiner Illyrischen Länder und einer vortheilhaften Grenze in Italien gern mit der Rückgabe Galiziens erkauft haben würde, und es stand demnach in Napoleons Macht, diese Schwierigkeit der Herstellung Polens aus dem Wege zu räumen; aber Napoleon hatte den Vorsatz, nach glücklicher Been-

digung des Kriegs gegen Rußland seinen jetzigen Bundesgenossen zur kostenfreien Abtretung Galiziens zu zwingen, und also keine Lust, für diesen Zweck Aufwand aus eigenen Mitteln zu machen. Daher jene zweideutige Antwort, deren geheimer Sinn von Oesterreich nicht verkannt werden konnte, deren Wirkung aber, hinsichtlich der Polen, sehr abkühlend war. Trotz der wiederholten Aufrufe und Einladungen Napoleons erhob sich daher keine der Russischen, ehemals zu Polen gehörigen Provinzen gegen ihren Gebieter, und die in Litthauen niedergesetzte Verwaltung war das einzige, was den gemachten Eroberungen einen Anschein von Haltbarkeit gab. Die entsetzliche Verheerung des Landes machte selbst in dieser Provinz die anfängliche den angeblichen Befreiern bezeigte Zuneigung rückwendig. Eine unvorsichtige, von Napoleon ausgegangene Ankündigung, daß er den Bauern ihre Freiheit bringe, hatte einen Aufstand des Landvolks gegen die Gutsherren veranlaßt, der von den Franzosen selbst mit gewaffneter Hand gestillt werden mußte, und unter dem Volke wie unter dem Adel eine gleich üble Stimmung hervorbrachte.

Beim weitern Vorrücken wurde die Schwierigkeit der Kriegsführung durch die Flucht der öffentlichen Beamten, durch den Mangel an Fourage und durch unaufhörliche Regengüsse vermehrt. Die ohnehin schlechten Wege, die im Winter vortrefflich, im Sommer nur für die leichten Wagen der Landbewohner geeignet waren, wurden durch die ungeheure Menge schwerer Fuhrwerke nun vollends un-

brauchbar. Auf der Straße von Wilna lagen die Leichen von mehr als zehntausend Pferden, die Menschen aber häuften sich in reißender Schnelligkeit in den Spitälern zusammen. Indessen bot Napoleon allen Hindernissen der Natur nach dem revolutionairen Grundsatze Trotz, daß man von Menschen mehr fordern müsse, als sie leisten können, um so viel als möglich von ihnen zu erlangen. Der Russische Feldmarschall Barclay de Tolly, (dem der Kaiser Alexander den Oberbefehl übergeben hatte, um selbst im Innern seines Reichs größere Vertheidigungsmaaßregeln anzuordnen) hatte, indem man über den Entschluß, ob die Armee auf Petersburg oder Moskau sich zurückziehen solle, schwankte, den Rückzug nach Witepsk fortgesetzt, von hier aber sich weiter nach Smolensk, auf der Straße nach Moskau, gewendet, in der Absicht, sich mit der südlich heranrückenden Armee des Fürsten Bagration zu vereinigen, und so gewann der Feldzug in Napoleons Augen mehr und mehr das Ansehen des besten Erfolges, und Moskau erschien ihm unzweifelhaft als die Stätte, wo er vor Ablauf des Jahres einen Frieden, dem zu Wien geschlossenen ähnlich, diktirt haben werde. Sein sehnlichster Wunsch war, daß ihm die Russen zu einer Entscheidungsschlacht Stand halten möchten; aber der Heerführer derselben blieb weislich bei dem Entschlusse, solch eine Schlacht so lange zu vermeiden, bis Vereinigung mit den im Innern versammelten Streitkräften, sein Heer in eben dem Maaße verstärkt haben werde, als die Ueberlegenheit des Französischen durch die Folgen

des Marsches und durch die zunehmende Entfernung von seinen Hülfsmitteln, abnahm. Aber dieser, nicht aus ursprünglicher Berechnung geflossne, sondern durch die Raschheit des feindlichen Einbruches erzwungene Kriegsplan wirkte niederschlagend auf das Russische Heer und Volk, und der Feldherr bekam einen harten Stand gegen die wachsende Ungunst der öffentlichen Stimmung, die ihn, den Ausländer, bald des Ungeschicks, dann der Feigheit, endlich des Verraths schuldig fand, weil er das Reich ohne Widerstand durch schimpfliche Flucht dem Feinde überlasse. Zwar Smolensk, eine durch geschichtliche Erinnerungen merkwürdige, den Russen als Wohnstätte eines wunderthätigen Heiligenbildes besonders wichtige Stadt, ward vertheidigt. Aber obwohl die wiederholten Stürme der Franzosen abgeschlagen wurden, erkannte Barclay doch auch hier die Unthunlichkeit, ihrer Uebermacht dauernd die Spitze zu bieten, und räumte in der Nacht die brennende Stadt, welche die Franzosen am Morgen als einen Haufen von Trümmern und Leichen betraten. Um seinen Rückzug auf der großen Straße nach Moskau, auf welcher ihm die Feinde zuvorkommen wollten, fortsetzen zu können, bestand er zwei Tage darauf das mörderische Treffen bei Walutina-Gora, in welchem er zwar das Schlachtfeld nicht behauptete, seinen Zweck aber erreichte.

In Smolensk hatte Napoleon die Wahl, entweder, wie seine Armee es glaubte, daselbst zu bleiben und die vollständige Eroberung der Polnischen Pro-

vinzen zu bewerkstelligen, oder die Verfolgung der Russischen Armee und den Marsch nach Moskau fortzusetzen. Er entschied sich für das letztere, in der Verblendung, daß der Besitz dieser Hauptstadt das unfehlbare Mittel sey, den Kaiser Alexander zur Annahme jedweder Friedensbedingung zu zwingen. Der Weitermarsch ward also beschlossen, und mit erstaunlicher Geschwindigkeit bewegte das Französische Heer in drei Kolonnen sich vorwärts, Barclay vor ihm her, unerschüttert in seiner Ueberzeugung, daß er keine Schlacht liefern könne, ohne durch deren wahrscheinlichen Verlust Rußlands Schicksal aufs Spiel zu setzen, und unbekümmert um das Geschrei des Russischen Pöbels, der ihn, wie einst der Römische den Fabius, schalt. Inzwischen hielt es der Monarch für nothwendig, in so düsterer Zeit die Volksstimme zu berücksichtigen, und ernannte zu Barclay's Nachfolger den General Kutusow, einen geborenen Russen und Souwarow's Waffengefährten, der im Heere eines großen Rufes genoß, und das schlimme Andenken an die Schlacht bei Austerlitz, die übrigens gegen seinen Willen geliefert worden war, durch mehrere über die Türken erfochtene Siege wieder ausgelöscht hatte. Sein Alter, seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche der Nation, selbst seine aus Katharina's Zeiten beibehaltene Tracht, ließen den gemeinen Russen in ihm einen zweiten Suwarow sehen, den er übrigens an Feinheit des Betragens eben so übertraf, als er an Thätigkeit und Entschlossenheit hinter ihm stand. Ohngeach-

tet nun in dem Augenblicke, wo er das Kommando übernahm (am 29. August) der Armee eine Verstärkung vom General Miloradowitsch zugeführt ward, und der Unterschied der Zahl zwischen den beiden Heeren jetzt bei Weitem geringer als zu Anfange war, so würde doch auch er noch keine Schlacht gewagt haben, wäre er nicht gewissermaßen durch den Volkswillen dazu genöthigt worden. Je verheerender die Gestalt war, welche der Krieg seit dem Aufbruche von Smolensk angenommen hatte, weil der Französische Soldat, in der Meinung, nun auf eigentlich Russischem Boden zu seyn, gar nichts mehr schonte und alles hinter sich in Flammen aufgehen ließ: desto weniger konnte Kutusow die alte, fast für heilig gehaltene Hauptstadt dem Feinde Preis geben, ohne vorher zu ihrer Rettung das Aeußerste zu versuchen. Er nahm daher eine Stellung bei Borodino zwischen Moshaisk und Gshat, ohngefähr sieben und zwanzig Stunden vor Moskau, und beschloß, hinter einigen in der Eil aufgeworfenen Verschanzungen daselbst die Franzosen zu erwarten. Seiner Seits bereitete sich auch Napoleon zur entscheidenden Schlacht, weil er die Umstände berechnete, welche den neuen Oberfeldherrn zur Annahme derselben nöthigen würden. Sie wurde, nach einem sehr ernsten Vorgefecht am 5ten, am 7. September ganz mit dem Kraftaufwande geschlagen, den die religiöse Begeisterung des Russischen und die ohne Sieg verzweifelte Lage des Französischen Heeres erwarten ließen. Am Abende dieses Schlachtta-

ges, den ein Geschichtschreiber, der Augenzeuge gewesen, für den blutigsten seit Erfindung des Schießpulvers erklärt hat, waren auf beiden Seiten mehr als 70,000 Menschen theils getödtet, theils verwundet, aber nur wenige gefangen. In der Nacht räumte Kutusow das Schlachtfeld, und Napoleon konnte demnach des Sieges an der Moskwa — (so heißt ein Flüßchen, welches nicht weit vom Schlachtfelde den Bach, der letzteres bewässert, aufnimmt) — sich rühmen, aber der Erfolg des gräßlichen Gemetzels war nicht der gehoffte. Indem Napoleon durch die feste Haltung des Russischen Nachtrabs und durch die Vertheidigung des Städtchens Moshaisk an rascher Verfolgung gehindert ward, erreichte Kutusow mehrere Tage vor ihm, mit einem Heere, das immer noch 50,000 Mann regelmäßiger Streiter zählte, die Gegend von Moskau, und faßte hier, durch die Ansicht Barclay's bestimmt, den folgenreichen Entschluß, anstatt noch eine Schlacht zu Moskau's Vertheidigung zu liefern, südwärts nach Kaluga zu ziehen, wodurch er eine Stellung in der Flanke der Franzosen gewann, welche nach dem Urtheil des taktischen, von moralischen Triebfedern absehenden Verstandes dem unnützen Wagniß von Borodino gleich anfangs vorzuziehen gewesen wäre. Zugleich aber ward mit dem Grafen Rostopschin, dem Gouverneur Moskau's, die Räumung dieser Stadt verabredet. Der Feind sollte an dem Orte, der ihm bei den beispiellosen Anstrengungen dieses Marsches als eine freudenreiche Erholungsstätte vorgemalt worden

war, nichts als eine von Menschen und Vorräthen entblößte Häusermasse finden. Diese Maaßregel war ausgeführt, als am 14. September der Französische Vortrab, nach einer mit Miloradowitsch geschlossenen Convention, unter Murat in Moskau einrückte. Die Stadt war wie ausgestorben. Alle Hausthüren, alle Zugänge waren verrammelt, alle Fenster durch Läden dicht geschlossen, alle Gewölbe und Buden gesperrt und verriegelt. Von 240,000 Einwohnern waren nur 12 bis 15,000 Menschen, theils Fremde, theils Leute aus der untersten Volksklasse, zurückgeblieben, die sich nicht eigneten, für die Feinde Verbindungen mit dem Innern des Reichs einzuleiten, oder eine Annäherung zwischen Franzosen und Russen zu bewirken. Napoleon hielt am Ende der Vorstadt, erwartend, daß eine Deputation der Behörden kommen und seine Gnade anflehen sollte. Als keine dergleichen erschien, befahl er, Abgeordnete, von welcher Art sie auch seyn möchten, herbeizuholen, worauf einige ausländische Kaufleute vor ihn gebracht wurden. Aber die Kunde, welche diese ihm mittheilten, machte ihn so betroffen, daß er gar nichts antwortete, und nun sehr verdrüßlich in die Vorstadt einzog. Er nahm in einem der verlaßnen Häuser sein Hauptquartier, und verlegte es erst am folgenden Morgen in den Kreml, die Burg der Czaaren. Seinem gemeßnen Befehl zu Folge sollte strenge Ordnung unter den Truppen erhalten werden; da aber den Einziehenden, die ihre Erschöpfung und ihren Hunger nur

durch die Aussicht auf Quartier und Unterhalt bezwungen hatten, keines von beiden verschafft ward, trat jenem Befehl die Unmöglichkeit der Befolgung entgegen. Eine Menge Militairs verbreitete sich also über die Stadt um Lebensmittel zu suchen, und man mußte nun ihnen die Erlaubniß geben, die Häuser, welche sie verlassen fänden, zu plündern. Schon an diesem ersten Abende brach an mehreren Stellen Feuer aus, was bei der Menge von Bivouac-Feuern in der Nähe hölzerner, durch ihren äußern Anputz Palast-ähnlicher Häuser nicht verwunderlich scheinen kann, und vielleicht nur im Bazar (dem großen Kaufhause) und in der Börse, eine Wirkung absichtlicher Anlegung, entweder aus Zorn der Geplünderten oder aus Muthwillen der Plünderer war. Die Franzosen wollten löschen; aber es fehlte an Mitteln, da das Corps der Spritzenleute, welches in dieser weiten, öfteren Bränden ausgesetzten Hauptstadt eine völlig militairische Einrichtung hatte, gleich den übrigen Genossen- und Körperschaften abgezogen war, und all' seine Geräthschaften mitgenommen hatte. In der Meinung, daß dergleichen Feuer in der ungeheuren Wüste von Straßen nicht viel zu bedeuten hätten, ließ man ihnen daher ihren Lauf. Aber plötzlich gab das Gerücht, daß die Stadt auf Veranstaltung Rostopschin's von eigen dazu bestellten Brandstiftern in Flammen gesetzt werde, und zum gänzlichen Untergange bestimmt sey, der Sache ein ernsthafteres Ansehen. Da die Franzosen behaupteten, meh-

rere solche Brandstifter auf frischer That ertappt zu haben, ließ Napoleon eine Anzahl aufgegriffener Russen erschießen, und die Leichname aufknüpfen, was die Scheuslichkeit des Anblicks der Straßen vermehrte, ohne dem Uebel Einhalt zu thun. Dieses machte immer größere Fortschritte. Am 16. früh wurde das Feuer durch einen heftigen Wind fast allgemein; es gewährte das Bild eines vom Sturme bewegten Flammenmeers. Von einer Terrasse des Kreml schaute Napoleon auf das Grausen-erregende Schauspiel, und äußerte seinen Schmerz, daß die Belohnung, die er seinen Tapfern versprochen habe, verloren gehe. Aber als der entsetzliche Wirbel sich jetzt auf ihn selber zuwälzte, der Palast mitten im Feuerregen stand, und die Verbindung mit dem Heere abgeschnitten zu seyn schien, da ergriff ihn die Angst eines bösen Verhängnisses, die ihn schon einmal in Spanien befallen hatte, und eilfertig verließ er, am 16. des Abends, den Palast der Czaaren und die brennende Stadt, um in dem Lustschlosse Petrowski, eine halbe Stunde außerhalb des Schlagbaums, seine Wohnung zu nehmen. Ein furchtbarer Tumult folgte nun auf die Stille, die bei der Besitznahme geherrscht hatte. Der Soldat hielt sich berechtigt, durch Plünderung der zerstörenden Kraft des Feuers zuvorzukommen, und sich für seine Versagungen und Mühseligkeiten, im Rausche jeder Lust, die er zu erbeuten vermochte, zu entschädigen. Alle denkbaren Greuel wurden verübt, der Abgrund des menschlichen Elends von den Un-

glücklichen, die in Moskau zurückgeblieben waren, durchmessen. Als endlich am sechsten Tage der Brand zum Stehen kam, und dann unter Mitwirkung starker Regengüsse nach und nach erlosch, waren neun Zehntheile der Häuser zerstört, und der Boden mit Asche, mit Schutt und halb verbrannten Leichen von Menschen und Thieren bedeckt. Dennoch war es weniger diese riesenmäßige Verwüstung, die den Eroberer mit Unruhe erfüllte, als das Zögern der Russischen Friedensboten, auf deren Ankunft er wartete, um sich durch einen glanz- und vortheilreichen Vertrag aus der bedenklichen Lage zu befreien, in die er sich durch das Wagstück seines Vordringens gebracht hatte. Dieses Wagstück war gelungen, wenn Alexander sich kleinmüthig zeigte; es war verloren, wenn er sich durch den Verlust Moskau's nicht schrecken, und über Napoleon's Haupte die Folgen seines unsinnigen Feldzuges sich entwickeln ließ. Diese Folgen hätten sich, wenn Napoleon sogleich die rechten Entschlüsse faßte, zunächst auf die Nothwendigkeit eines Rückzugs und die Kränkung, ein so ungeheures Unternehmen vergebens ausgeführt zu haben, beschränkt; aber indem er sich gegen dieses schmerzliche Ergebniß mit Unglauben waffnete, und endlich, im unbegreiflichen Vertrauen auf eine von ihm selbst nachgesuchte Friedensunterhandlung, seinen Aufenthalt in Moskau verlängerte, gab er ihnen selbst eine Ausdehnung, die sie sonst nimmer gehabt haben würden. Sobald der Friede nur im entferntesten zweifelhaft war, mußte er

seine Heimkehr beschleunigen, weil er in die unausbleibliche Gefahr gerieth, während des bevorstehenden Winters seine Verbindungslinie mit Polen, Deutschland und Frankreich gänzlich zu verlieren. Statt dessen sandte er den General Lauriston, mit Friedensanträgen an den Kaiser, in Kutusow's Hauptquartier, und gab dadurch dem Russischen Feldherrn Gelegenheit, ihn durch eine Schlinge in Moskau festzuhalten, die so grob war, daß dieser nimmermehr selbst darauf gefallen wäre, sie dem listigsten Manne des Jahrhunderts zu legen. Er versprach, den Antrag an seinen Kaiser zu befördern, und machte Hoffnung zu dessen Annahme, obwohl er dem Abgesandten die Reise nach Petersburg nicht gestattete, und den von Murat angebotenen Stillstand nur als eine stillschweigende Uebereinkunft eintreten ließ. Während der also gewonnenen Frist besserte sich durch den Zustrom von Kosacken und den Heranzug geregelter Truppen die Lage des Russischen Heers in eben dem Maaße, als der Zustand des Französischen, durch den täglichen Abgang, besonders der übermäßig angestrengten, auf die schlechteste Fütterung angewiesenen Pferde, schlimmer ward. Doch bestand dasselbe immer noch aus hunderttausend Mann, als Napoleon, endlich seine Täuschung erkennend, am 17. Oktober Moskau nach einem Aufenthalte von vier und dreißig Tagen verließ, um über Kaluga nach Smolensk zurückzukehren. Er suchte einen andern Heimweg, als den nun ganz verödeten, auf welchem er gekommen war, und die Stellung

der Russen hätte es nicht unmöglich gemacht, diese Absicht zu erreichen. Aber mit der ungeheuren in Moskau geraubten Beute belastet, bewegte sich jetzt der Französische Heereszug eben so langsam, als er in wilder Eil vorwärts geflogen war, und so wurde es den Russen, welche beide Straßen nach Kaluga bewachten, möglich, sich bei Malo-Jaroslawetz Napoleon in den Weg zu werfen. Das hier von ihm siegreich bestandene Gefecht öffnete ihm zwar den Weg, hatte aber so viel gekostet, daß es zur Berufung eines Kriegsraths den Mann veranlaßte, der seit so vielen Jahren nur von sich Rath zu nehmen gewohnt war. Lange stand er sprachlos, von seinen schweigenden Genossen umgeben, vor der Karte des Landes, das ihm so blutige Lorbeern gebracht; plötzlich entließ er die Versammlung, und der Entschluß, den Rückzug doch von hier aus über Moshaisk und Wjäsma zu nehmen, war gefaßt. Um diese Straße wieder zu gewinnen, bedurfte es eines äußerst beschwerlichen Marsches durch verheerte Gegenden, zu einer Zeit, wo der Winter schon hereinbrach, die von Moskau mitgenommenen Vorräthe ausgingen, und die Streitlust der Russen durch den Umschlag des Glücks und durch die ihnen beigebrachte Ueberzeugung, daß Napoleon die Verbrennung ihrer Hauptstadt angeordnet habe, eine fürchterliche Höhe erreicht hatte. So widersinnig anfangs diese Beschuldigung war, welche Napoleon seiner Seits auf die Russischen Befehlshaber, besonders auf den Grafen Rostopschin, zurück-

schob *), so gab er ihr am Ende doch theilweise Wahrheit durch muthwillige Zerstörung des Kreml, den Marschall Mortier, ehe er mit dem Nachtrabe abzog, durch angelegte Minen in die Luft sprengen sollte, und wobei wirklich ein Theil des Czaarischen Palastes, das Arsenal und die Kirche des heiligen Johannes in Flammen aufgingen. Es war, als ob Napoleon die in Kutusow's Proklamationen ausgesprochene Behauptung, daß er als Zerstörer der Russischen Heiligthümer gekommen sey, um in Rußland in die Hand der göttlichen Rache zu fallen, verwirklichen wolle.

In der That möchte weder er, noch ein Mann seines Heeres über die Russische Grenze zurückgekommen seyn, wäre ein größeres Maaß von Thätigkeit dem greisen Kutusow beschieden gewesen. Aber der Fall des Napoleonischen, aus Menschenwitz und Menschenlist gezimmerten Großreichs, sollte nicht ein Triumph menschlicher Kraft und

*) Mehrere Jahre hindurch hat daher der Brand von Moskau, nicht ohne Ruhm, für ein Werk der Russen gegolten, bis unbefangene Prüfung und Vergleichung aller Umstände dem Widerspruche Gehör verschafft hat, womit dieser Ruhm gleich anfangs abgelehnt worden. Die vom Grafen Rostopschin neuerdings gegebene Darstellung, daß er nichts als die Räumung der Stadt angeordnet und bewerkstelligt, läßt kaum einen Zweifel übrig, daß eine unmittelbare Anzündung auf Befehl der Russischen Behörden nicht Statt gefunden, wenn gleich die Wegführung der Löschanstalten in einer Stadt, wo Feuersbrünste von jeher so gefährlich erschienen waren, ein solches Ereigniß unmittelbar vorbereitete. Aber für Erhaltung einer Stadt, die man dem Feinde überläßt, wird nirgends große Sorge getragen.

Klugheit seyn, sondern eine Verherrlichung werden der göttlichen Allmacht und Weisheit. Er sollte die Russen, auf deren Fluren das Gottesgericht geschah, nicht in den Wahn versetzen, daß sie selbstmächtig den Weltbezwinger bezwungen; er sollte auch die Deutschen berufen, sich würdig zu erheben aus ihrer Schmach, nicht von Anderen ihre Ketten brechen zu lassen, sondern selbst sie zu brechen, und das auf Russischem Boden begonnene Werk der Weltbefreiung in großen Kämpfen der Tilgung bis zu dem Ziele zu führen, an welchem Europa gerächt und versöhnt sich wiederzufinden bestimmt war. Also ward zwar das Französische Hauptheer — während es alle Angriffe der Russen siegend zurückschlug, auf einem Rückzuge, der ohne Vorräthe in dem harten Winter jenes Himmelstrichs, wo die Kälte bis zu acht und zwanzig Graden stieg, über eine verwüstete Strecke von hundert und funfzig Meilen Länge geführt ward — binnen vier Wochen durch Hunger und Kälte als Leichenhügel über Rußlands Gefilde zerstreut; und auch der Ueberrest, der am Flusse Beresina gegen zwei aus dem Süden und Norden zu seiner gänzlichen Vernichtung herbeigezogenen Heere mit bewundernswerther Tapferkeit den Uebergang erstritten hatte (28. Nov.), löfete von da bis Wilna in ungeordnete, waffenlose Haufen sich auf, so daß von den 480,000 Mann, die im Juni und später auf Moskau gezogen waren, am 14. Dezember, nach der Rückkehr über den Niemen, nur noch 400 Fußgänger und 600 Reiter sich un-

ter den Waffen befanden *). Allein da Napoleon selbst mit allen seinen Marschällen dem Untergange entrann, das Unerwartete und Unglaubliche des Geschehenen den Abfall der Bundesgenossen verhütete, die Truppen der Letztern und die in Polen und Preußen vorhandenen Streitkräfte daher noch das Schreckbild einer Französischen Kriegsmacht erhielten, und die Russen selbst nur äußerst langsam vorrückten: so bot am Ende des Jahres die Vertilgung des Moskauischen Heeres doch kein anderes Ergebniß, als das eines verfehlten Feldzugs dar, dessen Verluste durch die großen Mittel, welche dem Beherrscher Frankreichs, Italiens und Deutschlands zu Diensten standen, leicht zu ersetzen waren. Mochten auch in dem Berichte, welchen der Moniteur zu Anfang des Jahres 1813 von den Streitkräften Frankreichs gab, einige Uebertreibungen seyn: das war unleugbar, und der Erfolg hat es bewiesen, daß Napoleon neue Hunderttausende aufzubringen vermochte, und daß daher die Befreiung des Russischen Bodens von Französischen Kriegsheeren, weit entfernt, ohne die folgenden Ereignisse, eine Befreiung Europa's zu

*) Es sind in Rußland, nach amtlichen Berichten, während der ersten Monate des folgenden Jahres 243,000 feindliche Leichname verscharrt oder verbrannt worden, wobei noch bemerkt ward, daß der Befehl, sie zu zählen, viel zu spät angekommen sey, als daß die volle Summe angegeben werden könne. In Wilna allein sind 70,000 Menschen, die zu dieser erst durch ihre Größe, dann durch ihren Untergang merkwürdigen Armee gehörten, begraben worden. — Napoleons Feldzug in Rußland, vom Marquis von Chambray, übersetzt von Blesson. Berlin 1824. Th. II. S. 205. Anm.

seyn, nicht einmal Rußland gegen neue Angriffe sicherstellte, in welche das Streben nach Rache noch größere Anstrengung, die gemachte Erfahrung aber klügere Maaßregeln gebracht haben würde.

Napoleon hatte, sobald er vor Wilna aus dem Bereich der Russischen Armee war, seine Kriegsgefährten ihrem Schicksale überlassen, um für seine Person nach Paris zu eilen. Am 10. Dezember wurde der Französische Botschafter in Warschau, der Abbé de Pradt, durch die geheimnißvolle Erscheinung des Kaisers überrascht. Er war auf einem Polnischen Bauernschlitten angekommen, und in einem gemeinen Wirthshause abgestiegen. Indem er unaufhörlich den Satz wiederholte, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sey, gestand er den Eindruck, den solch' eine Wiederkunft von solchem Hingange hervorbringen mußte: doch war es wohl noch lächerlicher, daß er keine Polnischen Soldaten während des ganzen Feldzugs gesehen zu haben behauptete (Polen hatte 80,000 Mann für ihn gestellt) und daß er verlangte, das Herzogthum solle durch eine Ausrüstung einheimischer Kosacken die Russische Armee abwehren. Damit verließ er Polen, das wenige Wochen nachher von den Russen besetzt ward *). In Paris erschien er am 19. Dezember, wenige Tage nach seinem letzten Armeebericht, der die früheren pomphaften Siegesnachrichten durch

*) Sein Abschiedswort, als die ihm aufwartenden Polnischen Minister ihm beim Einsteigen in den demüthigen Schlitten das beste Befinden wünschten, war: „Ich habe mich nie

halbes Eingeständniß der Wahrheit widerlegt hatte. Zwei Monate früher, am 23. Oktober, war daselbst ein von dem in gefänglicher Haft befindlichen, republikanisch gesinnten Ex-General Mallet, auf die Verbreitung der Nachricht von Napoleons Tode zum Umsturz des Kaiserlichen Throns unternommener Versuch, bei welchem ihm Lahorie und Guidal, zwei ebenfalls verhaftete, von ihm zuerst befreite Ex-Generale, unterstützten, an der Gegenwart des Geistes eines Polizei-Offizianten, des Bataillons-Chef Laborde, und der Ergebenheit der Truppen in dem Augenblick gescheitert, wo Mallet den Platz-Commandanten durch einen Pistolenschuß aus dem Wege geräumt und den Polizeiminister arretirt hatte; fünf Tage nachher büßten die drei Generale, nebst eilf Mitschuldigen, das Mißlingen ihres Wagstücks mit dem Tode. Damals hatte man den Kaiser auf dem Gipfel des Glücks gewähnt; aber auch als er von dem Abenteuer der Welteroberung als ein vereinzelter Flüchtling zurückkam, erhob sich keine Hand gegen den scheinbar wohlbefestigten Thron, und die Redner des Senats und des Gesetzgebungs-Körpers wetteiferten mit einander, ihn auch jetzt noch als den Schutzgott Frankreichs zu preisen; ja Regnault de St. Jean d'Angely sprach sogar von dem ruhmwürdigen Rückzuge von Moskau. Er selbst aber, der Urheber des namenlosesten Elends, welches je eine Armee betroffen hatte, verhöhnte die

besser befunden. Wenn ich der Teufel wäre, (quand je serois le diable) würde ich mich nur um desto besser befinden."

unglücklichen Krieger, die unter den schauderhaftesten Qualen des Hungers oder der Kälte dahingesunken waren, oft vorher, im eigentlichen Sinne des Worts, blutige Thränen vergossen hatten, während er selbst in einem guten Wagen fahrend, in warme Pelze gehüllt, mit guten Betten versorgt und an seinem gewohnten Weine sich labend, die Beschwerden des Zuges ohne große Anstrengung überstanden hatte. „Menschen — hieß es in seinem letzten Armeeberichte — welche die Natur nicht genugsam gestählt hat, um über alle Wechsel des Schicksals und des Glücks erhaben zu seyn, verloren ihren Frohsinn und ihre gute Laune, und träumten von nichts als von Katastrophen; Diejenigen, welche sie allem überlegen schuf, bewahrten ihren Frohsinn und ihr gewöhnliches Wesen, und erblickten einen neuen Ruhm in den Schwierigkeiten anderer Art, die sie zu überwältigen hatten. Seine Majestät hat sich niemals wohler befunden." Auch dem Kaiser von Oesterreich glaubte er in einem Briefe, den er ihm von Dresden aus schrieb, keine angenehmere Nachricht mittheilen zu können, als daß er selbst, nach so großen Strapatzen, einer vortrefflichen Gesundheit genieße *). Der Selbstsüchtigste aller Sterblichen bildete alles Ernstes sich ein, daß Oesterreich, dem er im Glück das Messer an die Seele geschoben, jetzt seine Kraft aufbieten werde, um seinen dereinstigen Zerstörer vom tiefen, selbst verschuldeten Fall zu erheben. Er verlangte daher, es

solle

*) Correspondance inédite. Tom. VII. p. 454.

solle in Galizien und Siebenbürgen ein Corps von 30,000 Mann schlagfertig machen, und daselbst das erste Hülfsheer verdoppeln, das unter dem Fürsten Schwarzenberg als rechter Flügel der großen Armee in Volhynien aufgetreten, und auf die Kunde der Unfälle des Hauptheers auf Warschau zurückgezogen war. Bei dieser Zumuthung rechnete er nicht ohne Grund auf die verblendende Macht der Furcht, in welche er durch die Frechheit seiner Thaten und Worte die Zeitgenossenschaft versetzt hatte. Um nicht hinter sich selber zurückzubleiben, ließ er im Januar 1813 durch den Moniteur die trotzige Erklärung verkündigen: „Wären selbst die feindlichen Heere auf den Höhen von Montmartre gelagert, so solle dennoch nicht ein Dorf von allen dem großen Reiche einverleibten Provinzen abgerissen werden.“ In seinem Hochmuth ahnte er nicht, daß das Schicksal die Herausforderung annehmen, und ihm binnen Jahresfrist statt eines Dorfes alle seine Kronen abnöthigen würde.

39.

Preußens Erhebung und Kampf bis zum Waffenstillstande von Pläswitz.

(1813.)

Als die Kunde von Napoleons Heimkehr erscholl, hielten Viele den Moment der Befreiung

schon durch Zögern verloren. „Preußen," sagten sie: „hätte die Trümmer des Französischen Heeres vollends zerschlagen, den flüchtigen Kaiser auf dem Wege durch Schlesien anhalten, und den Russen ausliefern sollen. Habe den Monarchen selbst erklärbare Bedenklichkeit gefesselt, diese Maaßregel zu gebieten, so sey es Pflicht des Volkes gewesen, sie von selbst zu ergreifen, und unaustilgbar hafte nun auf dem gesunkenen Geschlechte der Vorwurf, daß es die Rettung, die der Himmel in seine Hände gelegt, feigherzig von sich gewiesen, daß auch nicht Einer den Muth gehabt habe, durch eine kühne That das Vaterland zu befreien und zu rächen." So urtheilten die, welche im Geiste des Alterthums und der Revolution die Gesetze des ewigen Rechts für geringer hielten, als die des zeitlichen Gemeinwohls, und nichts für so heilig achteten, daß es dem Heile des Staates nicht nachgesetzt werden müsse; so fürchtete Napoleon, denn so hätte auch er in gleichem Falle gehandelt *). Aber der König und das Volk, in christlich-Deutschem Sinne erzogen, dachten anders, und indem sie Beide dem Feinde die Treue gehalten, so lange deren Haltung das Gewissen gebot, ist ihnen, unverkürzt durch die Schmähreden des zürnenden Besiegten, das Gefühl zum Lohne ge-

*) In dem Tagebuche von St. Helena ist berichtet, der Kaiser sey in Schlesien alles Ernstes um seine Sicherheit besorgt gewesen, und habe bloß deshalb seine Reise so beschleunigt. Die Preußen hätten aber gerathschlagt, anstatt zu handeln.

worden, den Kampf um die höchsten Güter des irdischen Daseyns, ohne Verletzung der Ehre begonnen, den Lorbeer des Sieges durch keinen Bruch des Rechtes befleckt zu haben.

Der Vertrag von Tilsit, in welchem Preußen mit der einen Hälfte seiner Länder sich Ruhe zu erkaufen geglaubt hatte, war nicht gehalten worden, und neue Opfer hatten gebracht werden müssen, um das schon bezahlte Daseyn aufs Neue der Laune des unversöhnten, unersättlichen Gegners abzugewinnen. Napoleon hatte seiner persönlichen Empfindlichkeit gegen den König, seines Mißtrauens gegen das Kabinet, endlich seines Hasses gegen das Preußische Volk gar kein Hehl; er nannte das letztere nur die Jakobiner des Nordens *), und als im Jahre 1811 die Verhältnisse mit Rußland sich spannten, schien er entschlossen, zugleich an Preußen und an Rußland den Krieg zu erklären, und jenes im Marsche mit fortzunehmen; Mehrere seiner Umgebung riethen ihm sogar, sich des Staats und der Person des Monarchen ohne Weiteres zu bemächtigen, und die Anweisungen waren, nach glaubhaftem Zeugniß, schon einem der Generale (Davoust) ertheilt **). Die Sächsische Armee lag an der Grenze der Mark so

*) Gegen den Fürsten Schwarzenberg. Siehe dessen Leben, von Prokesch. S. 139.

**) Mémoires du général Rapp, p. 1231. „Peut-être Fréderic Guillaume n'a-t-il jamais été bien au fait du danger qu'il avoit couru.“

zusammengezogen, daß sie auf den ersten Wink nach Berlin aufbrechen konnte. Am Ende aber ward Napoleon anderes Raths, nicht aus Rechtsgefühl, sondern in Erwägung der möglichen Nachtheile, die ihm für den Russischen Krieg aus einem Aufstande oder verzweifelten Widerstande Preußens erwachsen könnten (denn der König ließ rüsten, und erklärte, nur mit den Waffen in der Hand fallen zu wollen) und in der Gegenwägung der sicheren Vortheile, welche dessen friedliche, in die Hülle eines Bündnisses gekleidete Unterwerfung ihm verschaffen mußte. Demnach ward durch den Vertrag vom 24. Februar 1812, die Fortdauer des Staates oder eigentlich der Aufschub des ihm zugedachten Untergangs gewährt *). Aber wie viel des Schmerzlichen, wie wenig des Erfreulichen dieser Vertrag für Preußen enthielt, doch ward er in den wenigen Punkten, welche den Mächtigen zu einiger Gunst, das heißt zu einiger Schonung des schwächern Theiles verpflichteten, nicht einmal gehalten. Vertragswidrig ließ Napoleon die Festungen Spandau und Pillau von Französischen Truppen besetzen; das Königreich

*) De Pradt versichert in der Geschichte seiner Warschauer Gesandtschaft (S. 57.): Napoleon habe bei der Audienz in Dresden, am 24. Mai, also drei Monate nach dem Abschluß des Bündnisses, davon, daß er dem Könige Schlesien und das Königreich Preußen nehmen werde, als von einer unzweifelhaften Sache geredet. Aus der diesem Gesandten gegebenen Instruktion, die sich im Mémorial de Ste. Hélène befindet, läßt sich schließen, daß Schlesien für Sachsen zur Entschädigung statt des Herzogthums Warschau bestimmt war.

Preußen ward beim Durchzuge wie ein feindliches Land behandelt, gegen die unermeßlichen Lieferungen, die den ganzen Rückstand der Preußischen Kriegssteuer binnen wenigen Monaten tilgten, die ausbedungene Abrechnung beharrlich verweigert; eben so die Verpflegung der Französischen Besazzungen in den Preußischen Festungen, die Ergänzung der Belagerungsvorräthe, vertragswidrig von Preußen gefordert. Alles dieses mußte von Seiten Preußens ertragen werden, weil der König, in seiner Hauptstadt von Französischen Truppen umringt, mit dem Uebermächtigen, der kein Recht gegen sich gelten ließ, nicht rechten konnte, und Ergebung in das Unabänderliche Pflicht schien, so lange durch dieselbe dem Staate wenigstens das Daseyn und mit ihm die Hoffnung zukünftiger Rettung erhalten ward. Auch der Untergang der großen Armee ward in Berlin unter Verhältnissen kund, welche die Frage, was für den gezwungenen Bundesgenossen beim plötzlichen Sturze des Zwingenden zu thun sey, kaum zur Erwägung kommen ließen *).

Da führte, wie nach höherer Fügung, ein unerwartetes Ereigniß diese Erwägung herbei, und der Feind selbst brachte, in der Verblendung seines Hasses gegen Preußen, Nothwendigkeit

*) Was hinsichtlich derselben natürliches Recht ist, steht in der zweiten Philippischen Rede C. 34. zu lesen. Timor non diuturnus magister officii. Sciebat homo sapiens, jus semper hoc fuisse, ut quae tyranni eripuissent, ea tyrannis interfectis ii, quibus erepta essent, recuperarent.

in Entschlüsse, die er um jeden Preis in ihrer innern Bedenklichkeit hätte ersticken und festhalten sollen.

Als der Marschall Macdonald den Rückzug des Moskauer Heeres erfuhr, führte er die Armee, welche als linker Flügel desselben bis nach Riga vorgedrungen war, aus Liefland und Curland nach Ostpreußen zurück. Den ansehnlichsten Theil derselben bildete das Preußische Corps von 20,000 Mann, welches unter der Führung des Generals York mit Auszeichnung gefochten, und mehrmals Dank und Lob von dem Französischen Feldherrn geerntet, desto mehr Kränkungen und Verkürzungen von Seiten der Französischen Verwaltungsbehörden erfahren hatte. Es war jetzt noch ungefähr 14,000 Mann stark, als es auf der Straße nach Tilsit den Rückzug des Marschalls gegen eine weit überlegene Russische Armee unter Wittgenstein decken sollte. Nachdem die Truppen vorher durch die Kälte sehr gelitten hatten, wurden die Bewegungen durch eintretendes Thauwetter verzögert, und der Preußische Feldherr sah sich endlich durch die Russen überflügelt und von den Franzosen getrennt. Da er sich nun überzeugt hielt, daß er ein Treffen nicht mehr zu bestehen vermöge, beim Weitermarsche aber ohnfehlbar alles Geschütz und Gepäck verlieren müsse, ja die Existenz des ganzen Armeecorps aufs Spiel setze, gab er den Anerbietungen der Russischen Anführer Gehör, und schloß, am 30. Dezember, in der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen mit

dem General Diebitsch einen Vertrag, kraft dessen das Corps für neutral erklärt und in einen Landstrich zwischen Memel und Tilsit gelegt ward. Wenn der König den Zurückmarsch desselben zur Französischen Armee befehle, solle es zwei Monate hindurch nicht gegen die Russische Armee dienen dürfen; wenn der Kaiser Alexander seine Genehmigung versage, solle ihm freier Marsch, wohin es wolle, auf dem kürzesten Wege verstattet seyn. In diesen Bedingungen lag nichts Treuloses gegen den Bundesgenossen, vielmehr wurde Macdonald durch den Aufhalt, den York's Unterhandlung in das Vorrücken der Russen brachte, gegen eine rasche Verfolgung besser als durch nutzlose Kämpfe gesichert, und der Aufstand des erbitterten Landvolks verhütet, der bei schnellem Eindringen der Russen in Ostpreußen, als Feuerzeichen für die übrigen Provinzen, vielleicht für ganz Deutschland, erfolgt seyn würde. Indem General York dergestalt durch die Convention bewirkte, was er durch die Waffen zu bewirken nimmer vermocht hätte, indem er zugleich sein Corps in Winterquartieren gegen die unvermeidlichen Verluste, wo nicht gegen die gänzliche Aufreibung verwahrte, die es im offenen Felde erlitten haben würde, und doch für den Fall, daß der König im Französischen Bunde beharrte, dasselbe in zwei Monaten wieder zu freier Verfügung stellen konnte, leistete er, von dem rein militairischen Standpunkte aus angesehen, der Französischen Armee einen Dienst, der ihm von Seiten derselben mit Dank,

nicht mit Schmähungen und Vorwürfen hätte gelohnt werden sollen. Zu derselben Zeit, am 23. Dezember, hatte Murat, Napoleons anfänglicher Stellvertreter im Oberbefehle, dem Fürsten Schwarzenberg, der sich auf dem rechten Flügel des großen Heers mit seinem Corps in ähnlichen, nur weniger bedenklichen Verhältnissen befand, die Erlaubniß zugeschickt, einen Stillstand, jedoch nicht schriftlich, mit den Russen einzugehen, der ihn in den Stand setze, seine Truppen in Winterquartiere zu legen und sie von den erlittenen Mühseligkeiten ausruhen zu lassen, eine Erlaubniß, welche Berthier am folgenden Tage wiederholte *). Was York that, war also im Wesentlichen das, was die Französischen Oberfeldherren selber für solchen Fall wünschenswerth und heilsam erklärten. Aber was dem einen Bundesgenossen, mit welchem man sich seit der Beschwägerung auf guten Fuß gesetzt hatte, als Recht eingeräumt und als Nothwendigkeit vorgestellt ward, das war ein schreiendes Unrecht, wenn es der andere, mit Mißtrauen angesehene, dem nahen Untergange bestimmte, aus eigener Macht unternahm. Preußen sollte unbedingt für Frankreich sich opfern, — das war die einzige Rolle, die

*) Prokesch Leben des Fürsten Schwarzenberg S. 150., wo die Stellen der in Rede stehenden Schreiben abgedruckt sind. Murat schreibt: J'approuverai surtout avec plaisir, que vous avez conclu un armistice, tacite et non par ecrit, qui vous mettrait à même de bien assoir vos quartiers d'hivers et de vous y refaire de vos grandes fatigues.

Napoleon ihm zugestand, und selbst ein für Frankreich durch Preußen errungener Vortheil galt gleich einem Verbrechen, wenn aus demselben für Preußen selbst der Anschein neuer Bedeutsamkeit, die Möglichkeit selbständiger Erhebung erwuchs. Und allerdings brach zu dieser Möglichkeit der Entschluß des Generals York die Bahn, daher derselbe, obwohl im völligen Einklange mit seiner militairischen Ehre und seiner Unterthanenpflicht, wie er ein für den Staat ersprießlicher war, und ein rettender geworden ist, so für ihn selbst ein höchst gewagter Entschluß war. Denn der General konnte voraussehen, wie Napoleon ihn aufnehmen würde, und er konnte nicht wissen, in wie weit es dem Könige gerathen scheinen oder möglich seyn würde, den dargebotenen Anlaß zu ergreifen, und den zur Freiheit führenden Weg zu verfolgen. „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen," schrieb er: „wenn Sie mein Verfahren tadelnswerth finden sollten. Ich würde dann noch im letzten Augenblicke die süße Beruhigung haben, zu denken, daß ich als treuer Unterthan sterbe, als wahrer Preuße, als ein Mann endlich, der nur das beste des Vaterlandes wollte. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Plane mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß-erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet; gebe

der Himmel, daß sie zum Heile des Vaterlandes führe" *).

Indessen schienen anfangs sich nicht die Hoffnungen, sondern die Besorgnisse dieses Briefes zu rechtfertigen. Der König befahl, daß der General Kleist das Commando des Corps übernehmen, General York aber nach Berlin geschickt und daselbst vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Aber dieser Befehl gelangte nicht zur Vollziehung, weil die Russische Armee den Ueberbringer nicht durchließ, der General also die gegen ihn verhängten Maaßregeln nur durch die Preußischen Zeitungen erfuhr, welche er nicht für ermächtigt halten konnte, die Befehle des Königs an ihn zu bringen. Sein Verhältniß blieb daher unentschieden, bis der König in den Stand gesetzt ward, das Betragen seines Feldherrn einer von Napoleons Gewaltherrschaft unabhängigen Prüfung zu unterwerfen, in welcher es pflichtgemäß und lobenswerth befunden worden ist. Die Maaßregeln des Feindes selbst führten diese glückliche Veränderung herbei. Anstatt dem gemißhandelten Bundesgenossen in dem Augenblicke, wo ihm die Wendung des Kriegsglücks ein großes Gewicht verliehen hatte, durch scheinbares Vertrauen und gemäßigte, vielleicht sogar billigende Beurtheilung des Geschehenen zur Beharrlichkeit in der gefährlichen

*) Mit diesem Schlusse steht das Schreiben in dem Tagebuche des K. Preußischen Armeekorps von 1812, vom General Seydlitz, welcher Adjutant des Generals York war.

Treue zu bestimmen, ward ihm bei diesem Anlaß recht deutlich gezeigt, wessen er sich zu versehen habe, sobald die gelähmte Faust des Mächtigen zu ihrer vollen Kraft wieder hergestellt seyn werde. Die Nachricht von dem Yorkschen Vertrage ward nehmlich in Paris als ein willkommener Vorwand ergriffen, um die Unfälle der Französischen Armee unter der Schuld einer fremden Verrätherei zu verhüllen. Diese angebliche Verrätherei York's ertönte alsbald in den Französischen Staats- und Zeitschriften wieder, und nach der, allen Schulen der Revolution eigenthümlichen Verfahrungsweise, ward von den Schönrednern und Starkgeistern des Kaiserthums kein Aufwand der wildesten Schmähungen gespart, um die Gemüther der Schwachen zu betäuben. „Der Preußische General, dessen Namen von jetzt an eine Injurie seyn wird," sagte Regnault de St. Jean d'Angely: „hat auf einmal seinen Souverain, seine Ehre, und die Pflichten des Bürgers und des Soldaten verrathen." Dieser „Pakt der Treulosigkeit" erschien ihm als Ursache, daß die Französische Armee nach ihrem Rückzuge von Moskau sich weder am Niemen noch an der Weichsel zu halten vermochte, und bald bis an die Oder zurückwich. Auf diesen „in den Jahrbüchern der Geschichte unerhörten Abfall, auf diese feigherzige Verlassung," wurden die ungeheuren Forderungen zu den neuen Kriegsrüstungen gegründet, unter welchen die Einziehung aller Gemeindegüter zum Besten des Staatsschatzes für den Geist des Napoleonischen Regiments sehr be-

zeichnend hervortrat. Inzwischen hatte sich der in Pommern commandirende General Bülow geweigert, sein Armeecorps ohne Befehl des Königs dem Marschall Viktor zuzuführen, und alsbald ward behauptet, in dieser Weigerung liege der Grund, daß die Französische Armee sich nicht an der Oder zu behaupten vermöge. So schien am Ende der ganze klägliche Ausgang der Moskauischen Unternehmung zwei Preußischen Generalen, und somit dem Könige, dem sie dienten, anheim zu fallen. Zwar ward die Treue und Rechtlichkeit dieses Alliirten damals noch gelobt, und des Unwillens, den er über die schauderhafte Abtrünnigkeit Yorks bezeigt habe, ehrenhafte Erwähnung gethan. Da aber zugleich die Wirksamkeit geheimer Agenten der Bosheit angeklagt ward, die am Hofe, in den Lägern, in den Städten, bis in den Schooß der ehrwürdigsten Institute der Monarchie, Lehren der Finsterniß und Auflösung predigten; da beklagt ward, wie selbst die persönlichen Absichten des Königs nicht vermögend gewesen wären, ihm die Vortheile des mit Frankreich geschlossenen Bundes zu sichern: so ließ die Einleitungsformel schon im Voraus sich angeben, unter welcher der Moniteur das Endurtheil über Preußen vortragen würde.

Unter diesen Vorzeichen führte der König, vom Feinde selber durch voreilige Frechheit gewarnt, einen rechtzeitig gefaßten Entschluß aus, und verlegte, am 25. Januar 1813, seinen Wohnsitz aus der dem Zuge der Französischen Truppen Preis

gestellten Hauptstadt nach Breslau, welches für den Augenblick eine Freistätte schien, bald aber eine Werkstätte großer Entschließungen und Verhängnisse ward. Denn sobald die Nation den Monarchen aus dem Bereich der Französischen Bajonette erblickte, zweifelte sie nicht, daß er rathschlage, wie das eiserne Joch der fremden Dienstbarkeit zerbrochen werden möge. Der Geist wurde mächtig, der schon im Jahre 1806 Preußens große Bestimmung erkannt, den seitdem eine entsprechende Gesetzgebung seiner lähmenden Bande entledigt, den der Feind selbst in stolzer Verblendung durch Druck und Hohn und Schmach zu einem Geiste des Feuers und der Rache entflammt hatte *). Auf der einen Seite standen Napoleon und seine Gehülfen voll finstern Grimmes, die Davousts und Marets mit ihren Kränkungen, Drohungen, Forderungen, Erpressungen, Besatzungen, Strafreden und dem endlichen zweifellosen Vernichtungsdekrete; auf der andern reichte Kaiser Alexander, durch harte Prüfungen geläutert und den Gesinnungen und Vorsätzen seiner ruhmwürdigen Jugend wiedergegeben, die Freundesrechte

*) Napoleon, vor dem Russischen Feldzuge, von Rapp über die in Preußen und Deutschland herrschende Stimmung gewarnt, antwortete mit Aeußerungen der Verachtung. Er traute den Deutschen weder Kraft noch Seelenstärke zu, er verglich sie mit ihren Flugschriften den kleinen Hunden, welche bellen aber nicht beißen. Auf wiederholte Warnungen ließ er dem General durch Davoust seinen Unwillen bezeigen. „Er wisse, daß die Deutschen niemals Spanier werden würden.“ Rapp a. a. O. S. 127. und 128.

zur Erneuerung der alten liebevollen Genossenschaft dar, und die hehre Gestalt der Königin, die im Schmerz des gebrochenen Herzens in die Gruft gesunken war, und die Heldenbilder des Preußischen Ruhms stiegen herauf mit der Mahnung, daß es nun Zeit sey. Da entschied sich der König, wie es dem Enkel Friedrichs geziemte.

Am 27. Februar wurde zu Breslau von Hardenberg, am 28. zu Kalisch von Kutusow, die Urkunde des Bundes unterzeichnet, der von nun an zwischen Rußland und Preußen bestehen, und die zerstörten Grundlagen der Europäisch-christlichen Staaten- und Völkerfamilie wieder herstellen sollte. Am 15. März kam Kaiser Alexander aus seinem Hauptquartiere Kalisch selber nach Breslau, feierlich eingeholt von dem Könige und den Prinzen des Königlichen Hauses. Womit seit vier und zwanzig Jahren die Franzosen durch zahllose Prunkzüge und Prunkreden ihrer wechselnden Tyrannen geäfft worden waren, das große Gefühl eines neuen Lebens in Freiheit und Volksehre, das ward an diesem Tage in Fülle der Kraft und Wahrheit den Preußen zu Theil, als die verbündeten, befreundeten Fürsten durch ihre Mitte zogen, als Volk und Krieger in ihren Blicken ihre Gedanken erkannten und mit Jubelruf in ihnen Retter, Befreier und Führer begrüßten. Zwei Tage darauf, am 7. März, beurkundete der König in zwei Aufrufen an das Volk und an das Heer seinen Entschluß, zu dessen Rechtfertigung es keiner Gründe bedurfte. „Es ist der letzte Kampf,

den wir bestehen für unsern Namen und unser Daseyn; keinen Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder rühmlichen Untergang. Auch diesen würdet ihr nicht scheuen, weil ehrlos der Preuße, der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir vertrauen mit Zuversicht, Gott und unser fester Wille werde unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, und mit diesem den Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit." Diese königlichen Worte in ihrer einfachen Klarheit waren der Ausdruck des einen Gefühls, welches alle Gemüther durchglühete, und, wie es recht ist, aber im Leben der Völker nur in wenigen großen Momenten erscheint, König und Volk, Gebot und Gehorsam, schmolzen so in einander, daß beide nicht unterschieden werden konnten noch wollten. Auch die Blödsichtigsten mußten einsehen, daß die Nation mit ihrem Könige stehe und falle; auch die Eigennützigsten mußten begreifen, daß die Opfer, welche sie für den angebornen König zu bringen sich weigern könnten, nächstens doppelt und dreifach für den fremden Herrscher in Anspruch genommen werden würden. Aber wenn diese überzeugende Nothwendigkeit, trotz ihrer Stärke, nicht alle Blödsichtige erleuchtet, nicht alle Eigennützige bekehrt hat, so hat sie auch der bereitwilligen Hingabe, der zuvorkommenden Entsagung, der Alles aufopfernden Liebe und Treue ihren Dank nicht geschmälert. Durch diese Tugenden hat das Preußische Volk in diesen Tagen allgemeiner Bewaffnung den Ruhm erworben, der an

die Namen der Streiter von Salamis und Platää, der Männer von Morgarten und Sempach sich knüpft, und der auch den Siegern von Wattigny und Fleurus gehören würde, hätten diese nicht mit dem Boden Frankreichs die Würger desselben vertheidigt, und aus Furcht vor Blutgerüsten und menschenähnlichen Tygern, oder im Taumel wahnsinniger Grundsätze, sich in die Schlachten gestürzt. Hingegen stehen die Tage, in welchen das Preußische Volk den Kampf für sein Daseyn zu kämpfen unternahm, in seiner Erinnerung rein da: denn die düsteren Wolkengebilde revolutionairer Gesinnungen und Entwürfe, die auch an diesem Himmel sich sammelten, wurden von dem Begeisterungssturme fortgeführt, der gegen den Feind zog, und das Volk kümmerte sich in seiner schweren Tagearbeit wenig um die nächtlichen Gespinnste Derjenigen, welchen die fremde Tyrannei bloß darum mißfällig war, weil sie der eigenen Herrschlust nicht Raum ließ. Damals legte auch der Arme seine Gabe auf den Altar des Vaterlands nieder, Jünglinge und Männer aller Stände eilten in die Reihen der Krieger, Fürstensöhne beluden sich mit Schießgewehr und Tornister, selbst Familienväter verließen ihre Aemter und die Kreise ihrer Liebe, um sich den Uebungen und Beschwerden eines ungewohnten, ungeahnten Dienstes zu unterwerfen. Hinter dem eigentlichen Kriegsheere, das vermittelst der früheren, für solchen Fall schon geschaffenen Vorbereitungen binnen wenigen Monaten auf hunderttausend Krieger gebracht

bracht ward, trat ein zahlreicheres, minder kunstfertiges, aber nicht minder tapferes, unter dem Namen „Landwehr" aus den Bewohnern der Städte und der Dörfer zusammen. Die Gemeinden selbst sorgten für dessen gleichförmige Bekleidung, und erwählten die Führer, denen der König, unbegreiflich den überlebenden Genossen der altpreußischen Zeit, den Rang und die Auszeichnungen des übrigen Offizierstandes gab. Das eiserne Kreuz ward gestiftet, um in diesem heiligen Kriege das einzige Ehrenzeichen standhaften Muths und edler Beharrlichkeit zu seyn. Kirchliche Feierlichkeiten gaben der Heeresrüstung auch äußerlich die Weihe, welche sie schon innerlich hatte. Die Streiter wurden eingesegnet, und ihr Auszug aus der Hauptstadt, ihr Durchzug durch die Städte, geschah unter ernstem Glockengeläute. Diese Töne, welche Muthlosen wie ein Begräbniß Lebendiger klangen, füllten auch das Auge der Starken mit Thränen, aber nicht mit Thränen der Bangigkeit, sondern freudiger Erhebung über das Leben und heiliger Sehnsucht nach dem schönsten der Tode.

Napoleon hatte, nach richtiger Schätzung, Preußens Entschlüsse erwartet *), und dieses hätte, wäre es auch dem Todfeinde dienstbar geblieben, nicht Verschonung, nur Verspottung, erkauft. Demohngeachtet schoß nun, als Preußens Erklä-

*) Schon vor Wilna gab er dem General Rapp als Hauptgrund seiner schnellen Rückreise die Nothwendigkeit an, in der er sich befinde, Preußen zu bewachen.

tung in Paris anlangte und die dasige Gesandtschaft ihre Pässe begehrte, die revolutionaire Bonapartische Diplomatik all ihre Giftpfeile los, zum immerwährenden Troste für Diejenigen, welche jemals das Unglück haben sollten, in die Feder revolutionairer Wortsteller zu fallen *). Unter andern war gesagt, Preußen verdanke Schlesien bloß der Treulosigkeit, womit es eine Französische Armee in den Mauern von Prag verlassen habe, und alle seine Besitzungen in Deutschland der Verletzung der Gesetze des Deutschen Reichs. Zuletzt ward der Gesandte bedauert, daß er, als Soldat und als Mann von Ehre, eine solche Erklärung habe unterzeichnen müssen.

Inzwischen hatten die Franzosen, am 4. März, Berlin geräumt und sich über die Elbe gezogen. Hinter ihnen wurden die Russen und die Preußen jubelnd empfangen. Hamburg voll glühenden Hasses gegen die Unterdrücker seiner Freiheit und seines Handels, entledigte sich, durch die Ankunft des Russischen Obersten Tettenborn ermuntert, in einem Volksaufstande der Französischen Herrschaft. Am 27. März verkündigte Kutusow von Kalisch aus im Namen der beiden Monarchen, deren Heere er als gemeinschaftlicher Oberfeldherr führen sollte, die Auflösung des Rheinbundes, und die Herstellung eines von fremder Macht unabhängi-

*) Man sehe die Antwort des Herzogs von Bassano auf die Note des Barons von Krusemark, und den Bericht dieses Herzogs an den Kaiser. (Voß, die Zeiten. April 1813.)

gen Deutschlands, und forderte alle Deutschen auf, die Fürsten, die Edlen und die Männer des Volks, diesem großen Zwecke die Hand zu bieten. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin war der erste der Fürsten, der diesem Aufrufe Folge leistete, eigentlich ihm zuvorkam. Wie er der letzte gewesen war, dem Rheinbunde beizutreten, so hatte er, (am 14. März) auch zuerst demselben entsagt. Ihm folgte der Herzog von Dessau. Leider waren andere, mächtigere Fürsten nicht von gleichem Sinne beseelt. Derjenige, dessen Beitritt dem Russisch-Preußischen Bunde in diesem Augenblicke ein großes Uebergewicht gegeben und ganz Nord-Deutschland frei gemacht haben würde, der König von Sachsen, hatte vorgezogen, mit seiner Leibwache und seinen Ministern aus seinem Land nach Baiern und von da nach Böhmen zu flüchten, um nicht in den Fall zu kommen, sich dem Französischen Bündnisse entziehen zu müssen; die Einladung, die der König von Preußen an ihn sandte, wies er kalt ausweichend von sich. Friedrich August war bis dahin den Deutschen immer nur als Bild fürstlicher Tugenden erschienen, immer nur mit Verehrung genannt worden; damals ward er den Freunden Deutschlands ein Name der Trauer. Napoleon hatte das Geheimniß gefunden, Den, welcher weder durch Ehrgeiz noch durch Ländersucht beherrscht und dienstbar gemacht ward, durch die freundliche Gewalt eines zuvorkommenden Vertrauens zu fesseln, wie er es keinem der ihm verbündeten oder verpflichteten Fürsten bezeigte. Rücksich-

ten, die er gegen die Größten und Mächtigsten nicht nahm, schmeichelnde Worte, die er keinem andern Sterblichen spendete, erhielt allein der König von Sachsen. Da einem Weltgebieter es leicht ist, durch solche Künste zu siegen, so ward die Neigung, die er, wie ein Sohn dem Vater erwies, und in die sich auch ein wahres Gefühl, so weit Napoleon dessen fähig war, gemischt haben mag, mit der dankbaren Hingebung erwiedert, die in der Regel mit der Furcht Hand in Hand wandelt. An diese aber schloß sich der Glaube an des Unbesiegten Unbesiegbarkeit an, und aus diesem Glauben floß die Ueberzeugung, zum Heile des Sächsischen Landes und Volkes an dem Bunde halten zu müssen, dessen Theilnehmer er geworden, und dessen Gebieter jedes Wanken, geschweige denn Abfall, mit Untergang gestraft haben würde. Für Deutsche Gesammtzwecke mitzuwirken, hatte König Friedrich August, so lange er ein Glied des Reichskörpers gewesen, sich niemals geweigert; aber von dieser Pflicht glaubte er, nach Auflösung des Reichs, sich entbunden, ja er glaubte sie übergetragen auf seinen Beschützer. Das hehre Gedankenbild von einem großen, gemeinsamen, unveräußerlichen und unverlierbaren Vaterlande der Deutschen, welches in der Nacht des Unglücks in den Seelen der Preußen erwacht war, konnte auf den Zögling eines andern Zeitgeistes nicht wirken, wenn derselbe einmal sein sinkendes Tagewerk durch den Strahl der fremden Sonne minder gedrückt als erleuchtet fand. In

diesen Gesinnungen ertheilte der König von Sachsen ablehnende Antwort, die zwar das Einrücken der Verbündeten in seine Hauptstadt nicht zu hindern vermochte, ihnen aber, da die Sächsischen Truppen in Torgau und Wittenberg die Mittel-Elbe sperrten, die nöthigen Stützpunkte mit den großen in diesen Festungen befindlichen Kriegsmitteln, und die thätige Mitwirkung von Seiten des Sächsischen Volkes entzog. Alles, was durch wiederholte Anträge bewirkt ward, war, daß er (unter dem 29. April) von Prag aus erklärte, er schließe an Oesterreich sich an, welches damals des vorjährigen Bündnisses sich überhoben, und friedestiftend durch bewaffnete Vermittlung zwischen die kriegführenden Parteien treten zu wollen, angekündigt hatte. Welche Entschlüsse diese Macht aber fassen würde, schien Vielen sehr zweifelhaft, welche die unglücklichen Erfahrungen, die ihr die Bündnisse gegen Frankreich gebracht, den zurückgesetzten Stand ihrer Heere, ihre Geldnoth, ihre gerechte Empfindlichkeit gegen Rußland wegen dessen Theilnahme am Kriege von 1809, die Wirkungen der Vermählung von 1810, besonders aber die lockenden Mittel erwogen, welche Napoleon aufbieten werde, um den Schwiegervater in seinem Bunde zu erhalten.

Von den Bedenklichkeiten dieser Verhältnisse vielfach gehemmt, hatten die Verbündeten die Vortheile nicht benutzen können, welche ihnen in den Monaten März und April die Verringerung und Bestürzung der Französischen, in Deutschland vor-

handenen Kriegshaufen an die Hand gegeben haben würde. Die große Menge fester Plätze, die sich von Danzig bis Magdeburg im Besitze des Feindes befanden, hielt einen ansehnlichen Theil ihrer Streitkräfte gefesselt; den Russen erlaubte die weite Entfernung ihres Landes und die verdächtige Gesinnung der Polen, nicht, mit großer Heeresmacht vorzurücken, und das ausgesaugte, geplünderte und entwaffnete Preußen drückte besonders der Mangel an Geld und an Waffen. Als daher gegen Ende Aprils Napoleon aufs Neue in Deutschland erschien, und durch die Thätigkeit der Französischen Behörden und die Willigkeit der Deutschen Fürsten ein Heer von wenigstens hundert und funfzig tausend Mann bereit fand, hatten ihm die Verbündeten nicht die Hälfte entgegen zu setzen. Dennoch hielten sie es für nothwendig, der kampfbegierigen Stimmung ihrer Heere und Völker nachzugeben, und am 2. Mai bei dem Dorfe Groß-Görschen, in der Gegend von Lützen, den gegen Leipzig ziehenden Kaiser anzugreifen. Der Ausgang des Tages war ehrenvoll für die Verbündeten (sie hatten Geschütze und Gefangene erbeutet und ihre Streiter sich als Helden bewährt), aber der Sieg war nicht erstritten, und demnach auch die Möglichkeit verloren, sich, ohne den Besitz der Elbfestungen, auf dem westlichen Elbufer zu behaupten. Also zogen sie über Dresden in die Lausitz zurück; Napoleon aber, ihnen folgend, doch nicht als Verfolger, machte in Dresden Halt, und

sandte Botschaft nach Prag, daß der König von Sachsen in sein Land zurückkommen solle. Diesem Gebote wurde sogleich, ohne weitere Rücksicht auf Oesterreichs Entschlüsse, Folge geleistet, und die ganze Kraft Sachsens, um welche sich die Verbündeten bittend, überredend und schonend vergeblich beworben hatten, nun auf einmal in die Wagschale Dessen gelegt, welcher befahl, ohne Gegenrede zu dulden, und den Gehorsam des Fürsten lobte, aber das Mark des Landes und Volkes als sein Eigenthum ansah. Die Sachsen traten nun in die Reihen des Französischen Heeres *). Inzwischen hatten sich auch die Preußen und Russen verstärkt, und eine Schlacht, die sie am 20. Mai in der Gegend von Bauzen annahmen, und bis zum Nachmittage des 21. behaupteten, bezeugte, wie ungeschwächt ihr Muth und wie fest ihre Kraft war, den großen Kampf würdig zu Ende zu kämpfen. In dem Lager der verbündeten Monarchen glühte jetzt die Begeisterung für Freiheit und Vaterland, die im Lager der ehemaligen Republikaner einem unersättlichen Durste nach Auszeichnungen und Schenkungen Platz gemacht hatte. Aber das fortdauernde Mißverhältniß der Streitkräfte bestimmte die Ersteren auch diesmal, die

*) Im Februar 1812 waren die Sachsen ausgezogen; 21,383 Mann stark, und 7173 Pferde; im März 1813 kehrten wieder 74 Offiziere, 1762 Mann und 309 Pferde nach Torgau. Vom 27. März bis zum 11. April wurde das Corps in Torgau auf 11,700 Mann gebracht; nach dem Waffenstillstande war es auf 4000 Mann geschmolzen, die wieder auf 18,000 Mann erhöht wurden. — Die Feldzüge der Sachsen. Dresden, bei Arnold.

Schlacht nicht bis auf die äußerste Spitze zu treiben, sondern sie auf einem Punkte abzubrechen, wo sie noch keine verlorene war, und der Rückzug in voller Ordnung ausgeführt werden konnte. Sie wandten sich nach Schlesien, verließen aber, wider Napoleons Erwarten, die Straße nach der Oder, und nahmen eine feste Stellung bei Schweidnitz, durch welche sie zwar die Hauptstadt des Landes Preis gaben, aber auch den Feind, wenn er vorrückte, in der rechten Seite zu fassen vermochten, Herren des Gebirges und Oberschlesiens blieben, und, was die Hauptsache war, die Verbindung mit Oesterreich offen erhielten.

Als Abgesandter dieser Macht befand sich im Preußisch-Russischen Lager der Graf von Stadion, aus dessen politischem Charakter die Freunde der guten Sache über die Absichten seines Hofes die besten Hoffnungen schöpften. Es war jedem Einsichtigen klar, was Oesterreich für seinen Rücktritt vom vorjährigen Bunde zu erwarten habe, wenn Preußen vernichtet und Rußland über den Niemen zurückgewiesen seyn würde. Indeß schien nun in Wien der ungünstige Anfang des Krieges Bedenklichkeiten erregt zu haben, und der bescheidene Wunsch, auf friedlichem Wege Napoleon zu einiger Nachgiebigkeit bewegen zu können, die Oberhand über die Ansicht zu gewinnen, welche Benutzung des großen Moments zur Herstellung der Europäischen Freiheit für die wahre, des Kaiserhauses würdige Staatskunst erklärte. In jedem Falle war es nothwendig, zur Vollendung der

Rüstungen sich selbst und den Verbündeten Zeit zu verschaffen. So ward Oesterreichischer Seits schon vor der Schlacht bei Bauzen ein Waffenstillstand in Vorschlag gebracht, der aber damals nicht zur Unterhandlung kam und erst nach der Schlacht den Verbündeten zweckdienlich erschien. Aber auch Napoleon, als er gewahrte, daß ihm ein ganz anderes Preußen, als das von 1806, gegenüber stand; als er dessen Heer durch zwei so gut als verlorene Schlachten weder zerstreut noch entmuthig sah, und nach den Verlusten, die er selbst in jenen Schlachten erlitten hatte, den Mangel der für seine Kriegsweise unentbehrlichen großen Streithaufen und Reitermassen zu fühlen begann, — fand einen Stillstand genehm, um sein Heer bis zu der Zahl ergänzen zu können, mit welcher er sonst seinen Siegen ihren furchtbaren Nachdruck gegeben hatte. Zugleich hoffte er, Oesterreichs Schwanken wohl noch auf seine Seite lenken zu können, wenn er das schon im April gethane Anerbieten, ihm Schlesien zu überlassen, auf dem Boden dieses Landes wiederholen werde. In dieser Stimmung also ging er auf eine friedliche Erklärung ein, womit die Monarchen eine vor der Schlacht von ihm gemachte Eröffnung erwiedern ließen, und in den ersten Tagen des Juni wurde der Stillstand in dem Dorfe Plaswitz bei Striegau auf einige Tage, dann in dem Dorfe Poischwitz bei Jauer bis zum 20. Juli geschlossen, um einer Friedensunterhandlung, die während dieser Zeit zu Prag begonnen werden

sollte, Raum zu gewähren. Zwar blieb ein Theil Schlesiens und der Mark in den Händen der Franzosen; aber einen andern Theil, den sie schon besetzt hatten, räumten sie wieder. Zum erstenmal sahe man den Kaiser Napoleon einem Vertrage Genehmigung ertheilen, der seine Truppen aus einer schon besetzten Hauptstadt zurückführte, anstatt ihnen, wie sonst, große von ihren Waffen unbezwungene Städte und Landstriche durch einige Federstriche zu überliefern. Deste bedauernswerther war es, daß Hamburg, welches inzwischen durch einen Französischen Heerhaufen unter Davoust berennt, und von den Dänen und Schweden um die schon zugesagte Hülfe getäuscht worden war, durch diesen Waffenstillstand der Rettung nicht theilhaftig ward, die ihm acht Tage längerer Widerstand verschafft haben würde. Und welch' ein längerer Widerstand wäre zu leisten gewesen, hätten hier gleich Anfangs bei dem Senat die rechten Entschlüsse gewaltet, und ängstliche Besorgnisse über die Wiederkehr des Unterdrückers nicht durch Zögerungen und Hemmungen dieser Wiederkehr die Wege gebahnt! Hamburg fiel, im Kleinen ein Nachbild des Falles, den Deutschland im Großen gethan hatte, weniger durch die Ueberlegenheit Französischer Waffen (es waren 8000 Schwächlinge, die am 30. Mai unter Davoust und Vandamme einrückten, um eine Bevölkerung von hunderttausend Menschen unter die Füße zu treten.) als in Folge der zaghaften Rathschläge und politischen Klügeleien, womit seit zwanzig Jahren

die Führer der Völker den Franzosen in ihren bedenklichsten Spielen zu gewinnreichem Ausgange zu helfen pflegten. Acht und vierzig Millionen Franken waren das Strafgeld, welches den Hamburgern für das Verbrechen aufgelegt ward, dem Kaiserlichen Dekrete, welches sie zu Franzosen erklärte, seine Rechtsgültigkeit abgesprochen zu haben. Der Kronprinz von Schweden (Bernadotte), mehr auf Norwegens Eroberung als auf Befreiung Deutschlands bedacht, hinderte, obwohl er mit 25,000 Schweden in der Nähe stand, diesen auf ganz Deutschland fallenden Schlag nicht; Dänemark aber, durch die Zumuthung gekränkt, seinen Frieden mit England durch Abtretung Norwegens erkaufen zu sollen, weil Schweden dieses Königreich zum Ersatz für Finnland verlangte, und durch Napoleons neuaufstrahlenden Glücksstern ermuntert, hatte sich aufs Neue in das Französische Bündniß geworfen, und statt Hamburgs Vertheidigung, Hamburgs Ergebung gefördert.

40.

Der Kampf um Deutschlands Befreiung im Herbst 1813.

Aber während an der Nordküste Deutschlands, die Künste und Gesinnungen walteten, durch welche die Reiche Europa's einem Mann aus Corsika unterthan geworden waren, gelangten

glücklicher Weise auf dem Hauptschauplatze der Weltgeschicke die Grundsätze und Entschlüsse zur Kraft, welche allein im Stande waren, das selbständige Daseyn der Nationen herzustellen und zu befestigen. Die erste, für den Beginn der Friedenshandlung bestimmte Frist war vergangen, und eine neue, bis zum 10. August, angesetzt worden, ohne daß Napoleon sich entschließen konnte, im Ernst auf ein Geschäft einzugehen, bei welchem er, zum erstenmale, nicht den entschiedenen Meister spielen und von seinen unermeßlichen Anmaßungen einen Theil, wenn auch nur einen kleinen, herausgeben sollte: denn es leuchtete ihm ein, daß Oesterreich wenigstens Zurückgabe der Illyrischen Provinzen, Freilassung des Herzogthums Warschau und Auflösung des Rheinbundes verlangen würde. In dieser Abneigung gegen jegliche Nachgiebigkeit nahm er seine Zuflucht zu Schwierigkeiten über die zu wählende Form der Verhandlung, um nur Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen, ohne jedoch zu bedenken, daß diese Zeit auch seinen Gegnern zu Gute kam. Durch vieljährige Erfahrungen sicher gemacht, schien es ihm noch immer unmöglich, daß sich die drei Haupt-Continental-Mächte über ihren wahren Vortheil verstehen und vereinigen würden. Daher versuchte er neben den alten Künsten der Politik neue, und indem er dem Hofe zu Wien schmeichelte, hoffte er, ihm die großherzigen Anstrengungen des Königs von Preußen und seines Volkes als Wiederholungen der revolutionairen Maaßregeln von 1793, als Vorspiel eines

neuen jakobinischen Staatsthums, verdächtig zu machen. Er selbst war den geistigen Schwungkräften des Staatslebens so abhold und so fremd geworden, daß er zu derselben Zeit, wo die Monarchen und die Völker den schönen Bund edler Begeisterung knüpften, gegen Frankreich das tiefste Stillschweigen über den Stand der öffentlichen Verhältnisse beobachtete, und den Tageblättern seiner Hauptstadt über die neueste Zeitgeschichte keine andere Mittheilung gestattete, als ärgerliche Anekdoten vom Englischen Hofe und Auszüge aus den Ehestands-Akten der Prinzessin von Wallis. Um seine vollkommene Gleichgültigkeit über den Gang der Begebenheiten zur Schau zu stellen, ließ er einen Theil des Pariser Theaterpersonals nach Dresden kommen und sich an den Ufern der Elbe Komödie vorspielen, während an den Ufern der Oder und Donau die furchtbarsten Veranstaltungen zur Führung eines Weltkrieges getroffen wurden. Anstatt die Französische Nation durch ein Manifest zu belehren oder aufzuregen, erklärte er, daß er mit den Königen des Rheinbundes zufrieden sey, wiederholte dann die zum Ueberdrusse gehörte Behauptung, daß England, Preußen und Rußland aus Mangel an Geld den Krieg nicht fortsetzen könnten, und berichtete endlich, daß der Garten des Hotels Marcolini, den er bewohnte, prächtige Wasserbehälter und einen schönen Wasserfall mit einem Neptunus, das Gartenhaus aber zwei Säle enthielt und fünf und vierzig Fenster zählte. Die Kunde von dem Orte, wo der Kai-

ser seine Mahlzeiten hielt und dem Schauspiele beiwohnte, sollte der Französischen Nation als Entschädigung für die unermeßlichen ihr abgeforderten Opfer genügen. So schnell war aus dem Zöglinge von Brienne ein Serailkaiser geworden, der nur stumme Diener und blinde Werkzeuge verlangte.

Verblendet über seine eigene Bestimmung, war er es noch mehr über die Gegner, die er gegen sich in die Waffen gerufen hatte. Sein Haß gegen Preußen ließ ihn die furchtbare Ueberlegenheit nicht gewahr werden, welche diesem Staate die innerste Aufregung der gesammten Volkskraft und die in Aller Seelen lebendige Ueberzeugung, kämpfen oder seine Knechte werden zu müssen, gewährte. Er berechnete den Eindruck, den auf Oesterreich das Anerbieten der Rückgabe Schlesiens machen sollte, und bedachte nicht, daß Oesterreich den Werth und den Bestand einer aus Napoleons Händen zu empfangenden Gabe nach dem Schicksale Hetruriens messen werde, und daß für dessen Gesammtstaat der Besitz einer offnen, außerhalb seiner Naturgrenzen gelegenen Provinz die Bedeutung nicht habe, die ihr, bei kleineren Maaßen der weltgeschichtlichen Verhältnisse, in der Brust Theresiens das Schmerzgefühl eines unerwarteten Verlustes geliehen hatte. Die Zeit der Nebenbuhlerei und des gegenseitigen Mißtrauens Derer, die entweder mit einander stehen oder nach einander fallen mußten, war vorbei, und indem Napoleon dem Oesterreichischen Kabinet Veranlassung gab, sich

über die Erinnerung des alten Unfriedens erhaben zu zeigen, und den Preis, der den Bruderzwist erneuern sollte, großmüthig von sich zu weisen, brachte er selbst in den Bund der beiden Mächte das Element des Vertrauens, aus dessen Ermangelung die erste Coalition zu keiner Haltbarkeit gelangt war. Nachdem sich also Oesterreich überzeugt hatte, daß Napoleon den Frieden nicht wolle, und von der Narrheit, Europa beherrschen zu müssen, freiwillig nicht abgehen werde, erklärte es, am 12. August, seinen Beitritt zu dem Russisch-Preußischen Bündniß und Krieg gegen Frankreich. Ein ausführliches Manifest entwickelte die Gründe, trotz seiner Mäßigung, mit solcher Ueberzeugungskraft, daß Napoleon es nicht für gut fand, dasselbe bekannt zu machen, sondern nur die letzte Note des Grafen von Metternich, und auch diese erst im Oktober, in den Moniteur aufnehmen ließ. Bis dahin erfuhren die Franzosen nicht einmal auf amtliche Weise, daß sie sich gegen Oesterreich im Kriege befänden.

Der Beitritt Oesterreichs verschaffte der Coalition nicht bloß eine große Masse von Streitkräften, sondern auch, nach den räumlichen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes, eine sehr vortheilhafte Heeresstellung. Von drei Seiten her zugleich, aus Böhmen, aus Schlesien und aus Brandenburg, mit Angriffen bedroht, sah sich Napoleon in dem befestigten Dresden plötzlich zu einem abwartenden Vertheidigungskriege genöthigt, auf welchen er wenig eingerichtet war; denn wohin er sich

auch wenden mochte, immer waren zwei Armeen bereit, auf seinen Flanken vorzurücken und das Netz hinter ihm zusammenzuziehen. Um die militairischen Vortheile ihrer Vereinigung nicht durch den Einfluß der kleinlichen Leidenschaften stören zu lassen, welche bei verbündeten Heereszügen immer eine so große Rolle gespielt haben, beschlossen die drei Monarchen, bei dem Hauptheere, welches sich in Böhmen versammelt hatte, persönlich anwesend zu bleiben, die Leitung des Ganzen aber dem Oesterreichischen Feldmarschall, Fürsten Schwarzenberg, als Generalissimus zu übertragen. In dem Gefühl, daß es hier um größere Dinge, als um Ehrenplätze und Oberstellen sich handle, hatte Rußland, dessen greiser Kutusow schon am 28. April zu Bunzlau gestorben war, und eben so Preußen eingewilligt, ihre Generale eines Theils dem Fürsten Schwarzenberg, andern Theils dem Kronprinzen von Schweden unterzuordnen, der mit 25,000 Schweden von Pommern aus dem verbündeten Heere zuzog. Das Schlesische, aus Preußen und Russen bestehende Heer befehligte Blücher, ein Greis voll Jugendfeuer und Unternehmungsgeist, der vermöge seiner Volks-gewinnenden Rede und seiner kräftigen im Unglück bewährten, auch in einem stark bezeichneten Aeußern hervortretenden Seele, eines weit größern Vertrauens bei der Menge als bei Denen genoß, welche sich, mit Recht oder Unrecht, militairische Kennerschaft zuschrieben, und für die Eigenschaften des Feldherrn nur den beschränkten Maaßstab taktischen

scher Kriegskünstler des achtzehnten Jahrhunderts besaßen, besonders aber an Blücher militairische Gelahrtheit vermißten. Für die geheime, ihm nach dem Kriegsplane zugetheilte Anweisung, den Feind nicht aus den Augen zu lassen, und ihm stets auf den Fersen zu seyn, sobald er sich auf das Hauptheer werfen wolle, zugleich aber auch allen entschiedenen Gefechten auszuweichen, schien in der That gerade dieser Feldherr wenig geeignet, der sich in den Künsten eines Fabius für einen Fremdling erklärte und dafür hielt, daß er nichts anderes, als darauf loszugehen, verstehe. Auch hatte er sich dem Auftrage nur unter der Bedingung unterzogen, bei günstiger Gelegenheit dennoch schlagen zu dürfen. Da aber jene Anweisung, und zwar ohne diese Bedingung, vor den unter ihm befehlenden Russischen Generalen kein Geheimniß geblieben war, so erwuchs nun der Uebelstand, daß Blücher, wenn er kühne Entschlüsse faßte, Gegenwirkungen fand, welche die Ausführung hinderten oder erschwerten; wenn er aber nach seiner Anweisung handelte, erhoben die Tadler und Zweifler ihr Haupt und entmuthigten das Volk und die Truppen. In dieser Beziehung war es nicht die kleinste der zu dieser Feldherrnschaft erforderlichen Gaben, daß Blücher hoch über dem Standpunkte Derjenigen stand, die sich von abweichenden Meinungen und Handlungen Anderer persönlich beleidigt fühlen. Der großen Sache zu Gute, wußte er selbst Kränkungen zu verschmerzen, selbst unrichtigen Ansichten zur Vermeidung größern Unheils

für den Augenblick nachzugeben. Dabei war er, in seinem großen Bewußtseyn, von der bänglichen Besorgniß frei, durch einen Rückzug oder eine verlorne Schlacht seinen Ruf zu verscherzen. Der Fürst Schwarzenberg, den Napoleon selbst, seit jenem schaudervollen Festbrande in Paris, durch ein Vertrauen, wie er es nie einem Fremden erwiesen, ausgezeichnet, den er selbst zum Anführer gegen die Russen bestellt, dem er sogar damals ein Französisches Corps (das Reyniersche) untergeben hatte, war nicht bloß ein eben so besonnener, als da, wo es galt, kühnsinniger, mit großen Gedanken und gereifter Erfahrung ausgerüsteter Feldherr; er war auch durch seine ruhige Haltung, seine weltmännische Feinheit und seine erhabene, eines Weisen würdige Gleichgültigkeit gegen die Außenseite des Ruhms, für das so schwierige Geschäft der ihm übertragenen Oberanführung mehr als irgend ein Anderer geeignet. Dabei hatte er die Eigenheiten des Französischen Heerwesens im Russischen Kriege vollkommen kennen gelernt *).

Der Kronprinz von Schweden, obwohl als Französischer General durch keine, vom Glück gekrönten Großthaten ausgezeichnet, wog doch viel in der öffentlichen Meinung hinsichtlich seiner Kenntniß von Französischer Kriegführung und wegen des Eindrucks, den seine Theilnahme am

*) Wir müssen hier auf die in jeder Beziehung trefflichen Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten, von Prokesch, verweisen. Wien, bei Schaumburg. 1823.

Bunde gegen Napoleon auf die Gemüther seiner alten und seiner neuen Waffengenossen hervorbrachte. Es könnte nur Gedankenlosen bedeutungslos scheinen, daß sieben Jahre nach der Unglücksgeschichte von Lübeck, Bernadotte und Blücher sich als Feldherren die Hand zu Bonaparte's Bekämpfung reichten. Und noch mehr ward auf den Eindruck einer andern Erscheinung gerechnet. — Moreau war bestimmt worden, aus Amerika herbeizukommen, um den Verbündeten seinen und Europa's Feind, wenigstens durch Rathschläge, bekämpfen zu helfen.

Aber noch eine harte Prüfung sollte den standhaften Muth der verbündeten Fürsten erproben. Der erste große Schlag, womit die Hauptarmee Dresden zu nehmen gedachte, mißlang, und nach einer zweitägigen Schlacht (am 26. und 27. August) sahe sie sich mit Verlust von wenigstens 13,000 Gefangenen zu einem Rückzuge genöthigt, der unter dem Einflusse eines gewaltigen Regenwetters die kläglichsten Anblicke darbot. Schwache Seelen wurden gänzlich niedergeworfen, als sich die Kunde verbreitete, daß Moreau an der Seite des Kaisers Alexander von einer Kanonenkugel, die durch sein Pferd hindurchfuhr, beider Beine beraubt worden sey. In diesem jammervollen Zustande ward der Sieger von Hohenlinden, den wenige Tage vorher die freudigsten Hoffnungen der Fürsten und Völker, als den Retter Europa's begrüßt hatten, vor seinen Landsleuten fliehend, von Cosacken und Croaten auf einer Bah-

rs nach dem Städtchen Laun im Böhmischen Gebirge getragen, wo er nach sechstägigen Qualen verschied. Frohlockend verkündigte Napoleon diesen Ausgang seines Nebenbuhlers, als ein sprechendes Zeichen, daß Jeder, der Ihn bekämpfe, der göttlichen Rache verfalle; aber es war nur ein Zeichen an das kleingläubige Geschlecht, daß kein sterbliches Haupt das Schicksal der Welt trägt, und daß der Himmel anders rechnet, als die menschliche Hoffnung und Klugheit. Deutschland sollte des Gefühls oder des Vorwurfs überhoben werden, der Hülfe eines Franzosen, eines Sohnes der Revolution, wie edel derselbe übrigens seyn mochte, bedurft zu haben, um das Französische Joch zu zerbrechen. Und dieselben Regenströme, welche den Rückzug von Dresden verschlimmerten, hatten zwei Tage vorher, am 26. August, der Schlesischen Armee die Schlacht an der Katzbach gegen ein Französisches Heer unter Macdonald gewinnen helfen, durch welche Schlesien gerettet und zuerst das auf Blücher gesetzte Vertrauen in den Augen der Zweifler gerechtfertigt, der Glaube des Heeres an diesen Feldherrn, zur kühnsten, den Sieg erzwingenden Zuversicht gesteigert ward. Und auch bei der Hauptarmee verwandelten sich die Bilder des Jammers und der Niedergeschlagenheit nach wenigen Tagen in Gestalten des Triumphs und der Freude, als Vandamme, ein sehr eifriger aus der Jakobinerschule hervorgegangener Diener Napoleons, zur Abschneidung des verbündeten Heeres beauftragt, bei Culm, in der Gegend von Töplitz,

am 30. August zwischen die Russen, Oesterreicher und Preußen gerieth, und nach einem verzweifelten Widerstande mit Zehntausend Mann seines Heeres auf dem Schlachtfelde gefangen ward. Dem Russen Ostermann, der den ganzen Tag vorher an der Spitze der Garde-Regimenter, durch den Verlust seines linken Armes unerschüttert, als ein zweiter Leonidas den Eingang des Egrathals vertheidigt und dadurch die ganze Armee, ja die Personen der Monarchen selbst aus einer berechnungslosen Gefahr gerettet hatte; dem Könige von Preußen, der ihm im Augenblicke der höchsten Gefahr ein Oesterreichisches Reiter-Regiment zur Unterstützung herbeiführte; und der Ankunft des Generals Kleist, der am Tage der Schlacht mit einem Preußischen Heerhaufen den steilen Bergrücken von Nollendorf überstieg und den Franzosen in den Rücken gerieth, gehörte das Hauptverdienst dieses Tages, dessen moralische Heilkraft bei der ungünstigen Stimmung, welche der Rückzug hervorgebracht hatte, für die Coalition eben so nöthig, als sein militairisches Ergebniß es für die Rettung des Heeres war. Napoleon hatte gehofft, den Weg nach Wien diesmal über Prag sich geöffnet zu finden, als ihm nach Dresden, wohin er zurückgekehrt war, zu der Unglückspost von der Katzbach, die von Culm, und bald darauf eine dritte von der Nordarmee gebracht ward. Ein Französisches Heer, welches unter dem Marschall Oudinot gegen Berlin vordrang, war am 23. August von den Preußen bei Groß-Bee-

ren geschlagen worden; und ein stärkeres, mit welchem der erzürnte Gebieter denjenigen seiner Diener, den er nach dem Siege an der Moskwa benannt hatte, den Marschall Ney, abermals zur Eroberung der Preußischen Hauptstadt ausgesandt hatte, erlitt am 6. September bei Dennewitz in der Nähe von Jüterbock, von den Preußischen Generalen Bülow und Tauenzien eine so vollständige Niederlage, daß es nur durch die Langsamkeit, womit der Kronprinz von Schweden die Früchte dieses, ohne ihn erfochtenen Sieges einzusammeln gestattete, gegen gänzliche Auflösung bewahrt ward.

Aufgebracht über die Unfälle seiner Marschälle, und doch unvermögend, sie gut zu machen, obwohl er bald gegen Böhmen, bald gegen Schlesien zog, verließ Napoleon endlich auf die Nachricht, daß Blücher bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe erzwungen und seine Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden bewerkstelligt habe, die Stellung an der Elbe, und wandte sich, begleitet vom Könige von Sachsen, den nun gezwungen, wie vorher freiwillig, sein Geschick an ihn band, zuerst nach Wittenberg, um die Blücherschе Armee zum Rückmarsche auf Berlin zu zwingen, und als dieser Zweck nicht erreicht ward, nach Leipzig, wohin ihm die aus Böhmen hervorgebrochene Hauptmacht der Verbündeten folgte. In der Umgegend dieser Stadt geschahen nun vom 16. bis zum 19. Oktober die Schlachten, deren Gesammtheit unter dem Namen: Völkerschlacht von Leipzig, alle künftigen Geschlechter zur Bewun-

derung und Dankbarkeit gegen die Tapfern verpflichtet, welche an diesen Tagen geleitet, gekämpft und geblutet haben, um Deutschland, um Europa von Bonaparte's eisernem Scepter zu befreien. Dreimalhundert tausend Mann war die Zahl der Verbündeten, zweimal hundert tausend die des Französischen Heers, dem jedoch die Einheit und Allgewalt des Bonapartischen Willens dieses Mindergewicht der Streitkräfte hinreichend ersetzte. Welche Rücksichten hatte dagegen Schwarzenberg zu nehmen, welcher Künste, welcher Selbstverläugnung bedurfte es für Blücher, um den Kronprinzen von Schweden, dem aus leicht begreiflichen Gesichtspunkten der Staatskunst, an einer gänzlichen Aufreibung der Französischen Macht nichts gelegen war, wenigstens zu einiger Theilnahme an dem großen Völkerkampfe zu bringen! Dennoch war am 18. des Abends der Sieg für die Verbündeten entschieden, und Napoleon beschloß für den andern Morgen seinen Rückzug aus Leipzig. Aber ehe die Armee denselben völlig bewerkstelligen konnte, wurde die Stadt gestürmt, und, mit einer ungeheuern Masse von Verwundeten, Gefangenen und Geschützen genommen, die sich abgeschnitten fanden, als hinter Napoleon, der noch mit genauer Noth entkommen, die Brücke über die Elster, welche den einzigen Weg zum Rückzuge bot (angeblich zu früh) gesprengt worden war. Auf der Flucht durch die Elster ertrank der Anführer der Polen, Fürst Joseph Poniatowsky, des letzten Königs Neffe, der im Geiste seiner Landsleute sich dem

Beherrscher aus Frankreich als ein blindes Opfer ergeben hatte. Aber auch der Sieger lagen weit über 40,000 todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

König Friedrich August, den Napoleon noch am 16. mit Siegesnachrichten erfreut hatte, sah sich am 19., als die verbündeten Monarchen in die Stadt gezogen waren, für einen Kriegsgefangenen erklärt, und genöthigt, als solcher mit seinem Hofe und seinen Ministern einstweilen seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Sachsen, das bisher dem Feinde Deutschlands gedient hatte, wurde nun für die Deutsche Sache in Anspruch genommen, dem Lande ein Gouverneur gesetzt und das Heer, jedoch unter eigenen Fahnen, zur Theilnahme am gemeinsamen Kampfe bestimmt. Mehrere Sächsische Generale hatten bereits am 18. mit ihren Brigaden die Französischen Reihen verlassen und sich zu den Verbündeten hinüber gewendet, weil sie in dieser großen Zeit der Begeisterung für Deutschlands Daseyn, Recht und Ehre, der Meinung geworden waren, daß die Rettung des größern, allen Deutschen gemeinsamen Vaterlandes der unfreien Ansicht vorgelte, die ihrem, von Napoleons Banden umstrickten Gebieter aufgedrungen worden war *). Napoleon und seine Franzosen erklärten alsbald diesen Uebergang der Sachsen zur Haupturſache

*) Der Verfasser des Werks „Feldzüge der Sachsen" widerspricht der von den Franzosen gemachten Angabe von thätlicher Einwirkung der Sachsen zum Nachtheil ihrer bisherigen Kampfgenossen am folgenden Schlachttage.

des Ausgangs der Schlacht, und Anklagen über die angebliche Verrätherei und Treulosigkeit des Sächsischen Heers sind noch heute bei eben Denen im Gange, welche so eifrig gewesen sind, den Grundsatz einzuschärfen, daß keine Verpflichtung stark genug seyn könne, um jemals einen Franzosen gegen Frankreich handeln, geschweige fechten zu lassen. Wurden doch sogar Russische Generale und Staatsmänner, die aus Deutschen, zu Frankreich gezogenen Ländern gebürtig waren, von Napoleon als pflichtvergessene Vaterlandsverräther bezeichnet! Dergestalt hätten Napoleonische Franzosen am allerwenigsten sich darüber beklagen sollen, wenn Deutsche ihrer Verpflichtung für Deutschland als einer jeder andern vorgehenden gedachten.

Von ganz anderen Rücksichten, als die Sächsischen Heerführer geleitet, hatte kurz vor der Leipziger Schlacht der Baiersche Minister Montgelas seinem Könige nicht länger abgerathen, den Bund mit Frankreich zu verlassen und mit Oesterreich gemeinsame Sache zu machen. Bei Eröffnung des Herbst-Feldzuges stand die Baiersche Armee an der Oesterreichischen Grenze, bereit, wenn Eugen in Italien siege, ihm die Hand zu bieten. Eine Proklamation ihres Anführers Wrede athmete warmen Eifer für Frankreich, und Napoleons Sieg bei Dresden ward durch Freudenschüsse gefeiert. Als aber der Vicekönig, anstatt siegreich vorzurücken, vom General Hiller zurückgeworfen ward, als die Schlachten an der Katzbach, bei Culm, bei Dennewitz, den Wahn von der Fran-

zösischen Unüberwindlichkeit zerstörten, und Napoleons Zögern in Dresden seine Verlegenheit und die Erschöpfung seines kriegerischen Genius kund gab, da ward endlich auch in München der Augenblick erkannt, wo Baierns Uebertritt auf die Seite der Verbündeten noch ein Gewicht in die Wagschale legen, noch den Schein der Freiwilligkeit haben und die im Rheinbunde gemachten Erwerbungen unter den Schutz der Verträge stellen könne. Oesterreich, dem viel daran gelegen war, auf seiner Westgrenze eines störenden Nebenkrieges überhoben zu seyn und die daselbst versammelte Armee gegen den Hauptfeind in Thätigkeit setzen zu können, gestand die Baierscher Seits begehrten Bedingungen zu, worauf am 8. Oktober auf dem Schlosse Ried im Innviertel, zwischen dem Oesterreichischen General Fürsten Reuß und dem Baierschen General Wrede der Vertrag zum Abschlusse kam, welcher den König von Baiern für Auflösung des Rheinbundes mitzukämpfen verpflichtete, und ihm dagegen die bei Stiftung desselben ausgesprochene Souverainetät in ihrem ganzen Umfange verbürgte. Zwar bewies die Erklärung, womit das Kabinet am 14. Oktober seine veränderte Stellung dem Volke bekannt machte, zur Genüge, wie ungern der Minister von der fremden Fessel sich losriß, und wie sehr er sich sehnte, die Verhältnisse zu erneuern, deren augenblickliche Ohnmacht, nicht deren schimpflicher Druck, nach dem Sinne dieser Erklärung, ihre Aufhebung veranlaßt zu haben schien: als aber bald darauf

die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig einlief und alle noch vorhandenen Bedenklichkeiten hinwegnahm, ward Baiern von dem Wunsche, an dem Gewinn des großen Kampfes seinen Antheil zu verdienen, zu großer Thätigkeit fortgerissen. General Wrede, dem auch das Oesterreichische Heer, welches bisher gegen ihn gestanden hatte, untergeordnet ward, eilte mit dieser vereinigten Macht nach Hanau, um dem Französischen Kaiser, der sich über Erfurt nach dem Rheine zurückzog, den Heimweg abzuschneiden. In der That mußte sich Napoleon nun diesen Heimweg erst durch ein blutiges Treffen (am 30. Oktober) erkaufen, in welchem er zwar noch eine Menge Menschen und Geschütze verlor, aber doch zuletzt, da er immer noch sechzig tausend Mann hatte, mit seinen durch Zahl und Verzweifelung stärkeren Massen die schwächeren, die ihnen den Weg sperren wollten, durchbrach. Am 2. November ging er mit den Trümmern seines Heeres zu Mainz über den Strom, über welchen ruhmvoll und vertragsmäßig zurückzukehren, er so oft für die höchste, den Französischen Waffen zugedachte Beschimpfung erklärt hatte.

Der Westphälische Thron in Cassel war bei der Botschaft von der Leipziger Schlacht in seinen hohlen Grund eingesunken; Hieronymus Bonaparte ergriff die Flucht, und Preußen, Hannover, Oldenburg, Hessen und Braunschweig nahmen nach dem Grundsatze, daß das Recht der Gewalt mit ihrer Uebermacht aufhöre, ihr altes Eigenthum wieder. Da aber die vier letzteren mit dem Erobe-

ver keinen Vertrag geschlossen hatten, erkannten sie auch keiner der von ihm ausgegangenen landesherrlichen Akten irgend eine Rechtsgültigkeit zu, was allerdings dem Grundsatze nach richtig, in der Ausführung aber, da sich einmal sieben Jahre aus dem Leben eines Volkes unmöglich hinwegwischen lassen, die Quelle großer Mißverhältnisse ward. Der Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, der zum Bedauern derer, welche ihn kannten, seine frühere ehrenvolle Laufbahn gegen eine unrühmliche Buhlschaft um Napoleons Gunst aufgegeben hatte, ließ sein Großherzogthum fahren und begab sich nach Constanz, späterhin nach Regensburg, um nur noch seinen bischöflichen Pflichten zu leben. Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, eilten ihr Daseyn durch Verträge mit Oesterreich sicherzustellen, und ließen in der Folge die Contingente, welche sie nach ihren Rheinbund-Pflichten geworben hatten, zum Heere der Verbündeten stoßen. Kaiser Franz, von seinem Generalissimus begleitet, zog in die alte Wahlstadt der Römischen Kaiser ein, in welcher er ein und zwanzig Jahre früher die Krone des tausendjährigen Reiches empfangen hatte. Ein unnennbarer Jubel scholl ihm entgegen. Wie damals die Stimmung in Deutschland war, erschien der begeisterten Menge die volle Herrlichkeit des alten Kaiserthums wiedergeboren, und kein Geschäft dringender, als die Krone der Deutschen neustrahlend vor die Augen der Völker zu stellen. Aber Der, welcher diese Krone getragen hatte, war nicht geneigt, sich ihre

Dornen wiederum in die Stirne zu drücken, und die hochfliegenden Gedanken der Begeisterung brachen sich an der ernsten Erwägung, wie unvereinbar die Formen des Deutschen Reichs dem Wesen des Deutschen Staatenverbandes seit Jahrhunderten entgegengestanden hatten, und in welch' qualvoller Lage sich der belastete Träger einer machtlosen Majestät nach Erkaltung der Siegesfreude wiederfinden werde.

Unterdeß hatte sich ein Oesterreichisches Heer, das unter Anführung des Generals Hiller aus Inner-Oesterreich aufgebrochen war, der Illyrischen Provinzen bemächtigt, und selbst schon festen Fuß jenseits der Alpen gefaßt. Eugen Beauharnois, lange Zeit als dereinstige Hoffnung Italiens und als Liebling der Italiäner gepriesen, hatte die Anhänglichkeit derselben seit seiner Rückkehr aus dem Russisch-Preußischen Feldzuge verscherzt, indem er seiner übelgelaunten Stimmung, die er gegen den Urheber so großer Unfälle nicht kehren durfte, gegen das Volk und die Truppen freien Lauf ließ, und den Eifer seiner Dienstbeflissenheit für den Gebieter verdoppelte, der mittelmäßige Geister, wie kein Anderer, mit anhänglicher Furcht zu erfüllen verstand. Dennoch blieb dem Vice-Könige in seinen Unfällen der Trost, mit diesem Eifer nur seinen Pflichten Genüge geleistet zu haben. Dagegen erschien das Mißgeschick, welches zu derselben Zeit über Dänemark einbrach, mehr aus politischen Mißgriffen, als aus unglücklichen Verhängnissen entsprungen.

Allerdings mußte es den Dänen ungerecht dünken, daß ihnen, als sie zu Anfang des Jahres 1813 Unterhandlungen mit England anknüpften, zugemuthet ward, als Preis dieser Versöhnung das Königreich Norwegen an Schweden abzutreten; doch ward die Forderung nachmals auf das Stift Drontheim beschränkt, und Entschädigung dagegen geboten. Damals konnte der Hof von Kopenhagen, wenn er rechtzeitig einen edlen Entschluß faßte, und Hamburg gegen die Franzosen vertheidigen half, der großen Sache Deutschlands und Europa's einen unbezahlbaren Dienst leisten; aber die Gelegenheit, sich die Verbündeten zu verpflichten, ward versäumt, und die Stimme der Völker, selbst des eigenen, so ganz überhört, daß sich Dänemark, am 10. Juni, förmlich mit Napoleon verbündete, und, wie am 3. September an Schweden, so am 22. Oktober an Rußland und Preußen den Krieg erklärte. Die Schlacht bei Leipzig, deren Kunde unmittelbar darauf einlief, machte einen furchtbaren Strich durch die Berechnungen, aus welchen diese Kriegserklärung hervorgegangen war; denn der Kronprinz von Schweden wandte sich nun mit der Nordarmee gegen die Niederelbe, wo Davoust sich alsbald mit seinen Franzosen hinter die Wälle von Hamburg zurückzog und die Dänen ihrem Schicksal überließ. Die Dänische Regierung hatte, im allzufesten Vertrauen auf Napoleons Glücksstern und aus Mißtrauen gegen die ihrer Politik abgeneigte Volksstimmung, in den Deutschen Provinzen keine gro-

ßen Vertheidigungsanstalten getroffen; ihre kleine an dieser Grenze versammelte Armee war daher, mit aller Tapferkeit, nicht vermögend, dem überlegenen Gegner kräftigen Widerstand zu leisten. So endigte der kurze Winterfeldzug am 14. Januar 1814, mit dem Frieden zu Kiel, in welchem Dänemark in die früher verweigerte Abtretung Norwegens an Schweden willigte, und zum Ersatz Schwedisch-Pommern erhielt. An demselben Tage und Orte kam der Friede mit England zu Stande, welcher den Dänen ihre verlorenen Kolonien zurückgab, ihnen aber die von den Engländern besetzte Insel Helgoland und ihre im Jahre 1807 weggeführte Flotte nicht wieder verschaffte. Zugleich verpflichtete sich Dänemark, gegen Englische Hülfsgelder ein Corps von 10,000 Mann zum verbündeten Heere stoßen zu lassen.

Während der Schwedische Kronprinz an der Spitze von Schweden, Russen und Hanseaten diesen unerfreulichen Nebenkrieg führte, wandte sich der General Bülow mit den Preußen der Nordarmee, durch ein Russisches Corps unter Winzingerode verstärkt, nach Holland, wo sich nur eine kleine Anzahl Französischer Truppen befand. Alsbald erhob die lang unterdrückte Oranische Partei ihr Haupt, die Französischen Groß- und Klein-Beamten entflohen, in Amsterdam wurden die Kosacken als Freiheitsbringer begrüßt, und Boten nach England gesendet, um den Prinzen von Oranien herbeizuholen. Doch war erst eine kühne Waffenthat, die Erstürmung Arnheims, die am

30. November von den Preußen vollführt ward, erforderlich, um die Befreiung und Wiederherstellung dieses in den Jahrbüchern Europa's einst so ruhmvollen Staates zu sichern. Am Tage darauf stieg Prinz Wilhelm zu Scheveningen an eben der Stelle an's Land, wo er im Jahre 1795 mit seinen Eltern vor den damals republikanischen Franzosen und deren Anhänger entflohen war. Die entschiedene Mehrzahl der Holländer frohlockte, als er sich für einen souverainen Fürsten der Niederlande erklärte, und nach einer weisen, dem Geiste der Nation zusagenden Verfassung zu regieren versprach. Die Frevel, welche die Französischen Besatzungen, voll Wuth über den angeblichen Abfall, vor ihrem Abzuge in mehreren Städten verübt hatten, trugen bei, den Eifer des Volks zu befeuern, als es der neue Fürst aufrief, gegen den gemeinsamen Feind die Waffen zu ergreifen.

Einen andern Sinn offenbarten die Schweizer, unter denen die von Oesterreich erlassene Aufforderung, sich dem Französischen Joche zu entziehen, nur in so fern Beifall fand, als sie hofften, keine Anstrengung oder Verantwortung zu eigener That damit in Verbindung gesetzt zu sehen. Unter dem Einflusse der Furcht, in welcher der Mächtige auch nach seiner Niederlage noch immer so viele schwache Seelen erhielt, und vermöge der Selbstsucht, die nirgends stärker als in abgestorbenen Republiken ihr Spiel treibt, fand, mit Ausnahme Bern's, für die große Sache der Freiheit, welche die Bürger der alten Monarchien in

Flam-

Flammen setzte, bei den Nachkommen der Männer von Rütli keine Anregung Gehör. Neutralität wurde das Losungswort der Schweizer, und Napoleon, welcher in diesem Augenblicke kein Heer hatte, um es in die Schweiz zu werfen, war sehr eilfertig, diese Neutralität anzuerkennen, und so durch ein großes natürliches Bollwerk seine schwächste Grenze zu decken. Aber indem die Verbündeten die Gesinnungen der Schweizer Behörden eben so richtig, als die Schreckgebilde der angedrohten Bewaffnung würdigten, bliesen sie das Trugspiel hinweg, welches ihnen die Tagesatzung durch ihre Neutralitäts-Erklärung vom 20. November hatte vorhalten wollen, und eröffneten sich, wie Napoleon im Jahre 1805 durch ein ganz neutrales Land gethan hatte, den Durchzug durch ein mehr als verdächtiges, dessen Französisch-gesinnte Behörden dem Feinde, ihrem Vermittler und Beschützer, bei seinem ersten Wiedererscheinen die Thore aufgethan haben würden. Es ist nicht das kleinste Verdienst des Fürsten von Schwarzenberg, sich gegen Beachtung dieser täuschenden Neutralität, die im Rathe der Verbündeten große Vertheidiger hatte, kräftig und entschieden erklärt, und so den unersetzlichen Schaden abgewendet zu haben, welchen ein verspäteter und dann gewiß verfehlter Einfall in Frankreich über Deutschland und Europa gebracht haben würde.

41.

Der Winterfeldzug der Verbündeten in Frankreich.

(1814.)

Als die drei Monarchen mit ihren Staatsmännern und Feldherren in Frankfurt versammelt waren, hatten sie zunächst die mancherlei Entwürfe und Rathschläge, die sich zu höchster Verwirrung einander durchkreuzten, theils zu würdigen, theils bei Seite zu schaffen. Unbedingte Rückkehr zum vormaligen, durch die fremde Uebermacht gewaltsam zerstörten Reichswesen erschien Vielen als die dringendste, von der Gerechtigkeit geforderte Pflicht. Eine andere Partei verlangte, alle Fürsten des ehemaligen Rheinbundes sollten entweder vorläufig von der Regierung ihrer Staaten entbunden, oder im Fall dies zu hart befunden und die Herrschaft entweder ihnen selbst oder ihren ältesten Söhnen gelassen würde, unter der Leitung einer, all' diese Staaten umfassenden Central-Verwaltungsbehörde gestellt werden, welche zugleich dazu dienen würde, die künftige innere Gestaltung eines neuen Deutschlands vorzubereiten. Aber beide Plane wurden verworfen, als unvereinbar mit der Nothwendigkeit, die Gesammtmacht der Nation kräftig und schleunig gegen den Feind zu führen, und als den Verträgen widersprechend, in welchen Oesterreich bereits den Königen von Baiern und Würtemberg den vollen Besitz ihrer Länder und

Rechte gewährleistet hatte. Auch übersahen Vorbedächtige im Schwunge einer großen Geschichtswende die ungeheure Verwickelung nicht, zu welcher voreilige, mit dem Geiste und Rechte der Deutschen Völkerschaften nicht einstimmige Rathschlüsse beim Stillstande des Krieges, und vielleicht noch vor demselben, Anlaß geben konnten. Also kam die Central-Behörde zwar unter dem Vorsitze des Freiherrn von Stein zu Stande, ward aber hinsichtlich ihrer Verwaltung auf Sachsen, das Großherzogthum Frankfurt (mit Ausnahme der Stadt, die schon am 14. Dezember ihre freie Verfassung zurückerhielt), auf die Fürstenthümer Isenburg und Leyen, deren Besitzer als besonders eifrige Anhänger Napoleons von der allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen wurden, auf das Großherzogthum Berg und einige Westphälische und Nassauische Landstücke beschränkt; daneben aber beauftragt, die Geldleistungen und Truppenstellungen zu beaufsichtigen, zu welchen sich die Fürsten durch ihre Verträge mit den verbündeten Mächten verpflichtet hatten. Jetzt offenbarte sich denn auch eine wohlthätige Folge der Bonapartischen Herrschaft, merkwürdig besonders für die, welche die Geschichte der alten Reichsbewilligungen kannten. Einhundertmal tausend und ein Tausend war die Zahl der streitbaren Männer, zu deren Aufstellung, nach den zahlreichen für den Feind gefallenen Opfern, die Deutschen, außer Oesterreich, Preußen und Baiern, sich anheischig machten. Rußland, Preußen und Oesterreich verstärkten in glei-

chem oder noch stärkerm Maaße ihre Heere; die Hauptarmee sollte auf 150,000, die Schlesische auf 140,000, die Nordarmee auf 120,000 Mann gebracht werden; in Oesterreich, Preußen und Polen standen, zum Theil jedoch mit Einschließung der noch von den Franzosen besetzten Festungen beschäftigt, 235,000 Mann Reserven; die Oesterreichische Armee in Italien war 80,000 Mann stark, und die ganze Masse Oesterreichischer, Russischer, Preußischer, Deutscher, Schwedischer und Holländischer, durch einige Tausend Engländer verstärkter Truppen, die jetzt im Osten, Süden und Norden die Französischen Grenzen bedrohte, um die zwanzigjährige Schmach der Fürsten und Völker zu rächen, ward auf 880,000 Streiter berechnet. Durch den wirklichen Bestand der Heere wurden zwar diese Zahlen nur etwa zu zwei Dritteln erreicht; doch war auch darin das aus Engländern, Spaniern und Portugiesen bestehende Heer nicht begriffen, mit welchem Wellington am 21. Juni bei Vittoria den Marschall Jourdan auf's Haupt geschlagen, und, nachdem er auch dessen Nachfolger Soult über die Pyrenäengrenze getrieben, den Boden Westfrankreichs betreten hatte, welcher seit den Zeiten der Plantagenets von keinem Englischen Kriegsheer mehr gesehen worden war.

Napoleon saß in Paris und versuchte umsonst, dem bewaffneten Europa ein bewaffnetes Frankreich entgegenzuwälzen. Die Kräfte der revolutionairen Begeisterung waren im Volke er-

storben; die Armeen, welche Europa besiegt und erschreckt hatten, lagen in Rußland und Deutschland verscharrt. Indeß wurde durch ein Senatus-Consult eine Aushebung von 300,000 Mann angeordnet, und Anstalten getroffen, einen Aufstand in Masse nach Art der Jahre 1793 und 1794 zu Wege zu bringen. Aber mehr als auf die Wirksamkeit dieser Mittel rechnete Napoleon auf die Macht der befangenen Erwägung, welche die Vertheidigungsmittel in Frankreich überschätzen und die Verbündeten abhalten werde, den Strom zu überschreiten, den sie, Dank den Französischen Redekünsten, schon längst als Frankreichs natürliche Grenze anzusehen gewohnt gewesen waren. Seine Hoffnung stieg, als ein Friedensantrag, welchen sie im November an ihn gelangen ließen, unter den natürlichen Grenzen Frankreichs, die man zum Heil Europa's aufrecht erhalten wolle, auch den Rheinstrom aufführte; und eine Erklärung, welche sie am 1. Dezember zu Frankfurt erließen, dem Französischen Reiche eine größere Gebietsausdehnung zusicherte, als Frankreich jemals unter seinen alten Königen gehabt habe. Er errieth alsbald, daß im Hauptquartier der Verbündeten neben den großherzigen Entschlüssen der Monarchen auch Rathschläge Solcher walteten, welche, unter Triumphen Frankreichs und Schmachseligkeiten Deutschlands erzogen, sich von der Vorstellung dieses gewohnten Verhältnisses nicht loszureißen, und eine gleiche Berechtigung beider Völker, eine Wiederherstellung des durch Niederlagen verlore-

nen und durch den Sieg wiedergewonnenen Deutschen Besitzstandes, nicht zu fassen vermochten.

Diese Rathschläge wandten sich vornehmlich an Oesterreich, mit Rücksicht auf die Verwandtschaft, in welcher Napoleon mit dem Kaiserhause stand; er selbst aber suchte ihren Eingang dadurch zu fördern, daß er für den Fall seines Sturzes Besorgnisse über das Wiedererwachen der Jakobiner erregte *). Aber nicht die Jakobiner fürchtete er, sondern die Stimme der Wahrheit. Als sich daher von Seiten einer Commission des Gesetzgebungs-Körpers, welcher er die Aktenstücke über den Friedens-Antrag hatte vorlegen lassen, eine freimüthige Aeußerung über den Zustand von Frankreich vernehmen ließ, und von dem Berichterstatter Lainé der Antrag gemacht ward: um die Franzosen zu überzeugen, daß sie nur für das Vaterland und dessen Gesetze ihr Blut vergießen sollten, müsse der Kaiser ersucht werden, die gänzliche und beständige Vollziehung der Gesetze zu handhaben, welche der Nation die Rechte der Freiheit, die Sicherheit des Eigenthums und die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgten; — als noch ein zweiter Berichterstatter, Raynouard, die Ursachen entwickelte, welche Frankreich in die drohende Gefahr gestürzt und ganz Europa gegen dasselbe bewaffnet hatten, — da wurde, zur tiefen Beschämung für das knechtische Frankreich, diesen

*) Siehe das Schreiben des Herrn de la Besnadières in den Mémoires de Montholon. Tom. II. p. 300.

schwachen Lauten von Freimuth eine Bedeutung gegeben, als ob der Staat durch dieselben mit Umsturz bedroht werde. Der feige Senat zitterte vor Angst, der Kaiser vor Zorn. Er erklärte die Deputirten für Aufrührer, welche die Grundsätze der Revolution erneuern und die Volksherrschaft herstellen wollten; er löst'te sogleich die ganze gesetzgebende Versammlung auf, und schickte die Abgeordneten nach Hause mit einer heftigen Strafrede, die er ihnen zur Erwiederung auf ihren Neujahrswunsch hielt. „Ihr seyd keine Stellvertreter der Nation, Ihr seyd nur Abgeordnete der Bezirke; ich allein bin der wahre Stellvertreter des Volks. Wißt Ihr nicht, daß in einer Monarchie der Thron und die Person des Monarchen nicht getrennt sind? Was ist der Thron? Ein Stück Holz mit einem Stück Sammet bekleidet. In monarchischer Sprache, — der Thron, — das bin Ich!" — Und doch wurde ihm selber es fühlbar, daß sein Kaiserthum nur die Formen der Monarchie, nicht ihr Wesen enthielt, und daß er Frankreichs Beherrscher aus einer irdischen Willkühr, nicht nach einer höhern Nothwendigkeit war; daher machte er den Zusatz: „Ich bin nur darum an der Spitze der Nation, weil ihre Verfassung mir gefällt. Wenn die Franzosen eine andere Verfassung wollten, die mir nicht gefiele, so würde ich ihnen sagen, sich einen andern Beherrscher zu suchen. Ich bedarf Frankreichs weniger, als Frankreich meiner." Nach diesen Aeußerungen wurden Gewaltstreiche erwartet. Man fürchtete für Lainé's und Ray-

nouard's Leben, man besorgte die Wiederkehr einer Schreckensregierung, und sahe in den Commissarien, die nach den Provinzen geschickt wurden, um die allgemeine Bewaffnung zu fördern, neue Conventsdeputirte. Aber die Waffen des Schreckens waren stumpf in den Händen reicher und vornehmer Staatsbeamten, die schon andere Rücksichten, als auf ihren Gebieter zu nehmen begannen, und Napoleons unumschränkte Gewalt ward, was keinem wahren Monarchen widerfahren konnte, in dem Augenblicke kraftlos, wo Glück und Sieg ihm abtrünnig zu werden begannen.

Inzwischen hatten im Hauptquartier der Verbündeten die besseren Entschlüsse die Oberhand gewonnen und die verderbliche Friedenshandlung in den Hintergrund gedrängt. Man hatte sich überzeugt, daß Napoleon nichts als Zeitgewinn suche, um Kräfte zu sammeln, und von England aus ward darauf hingewiesen, daß zu Europa's Sicherheit die Herstellung des rechtmäßigen Thrones von Frankreich erforderlich sey. Es war schwer, dieser Idee Eingang zu verschaffen, denn die von den Anhängern der Revolution, den sehenden und den blinden, verbreiteten Vorurtheile waren auch den Fürsten nicht fremd geblieben, und bei der Hauptmacht stand ihr nun sogar ein Familien-Interesse entgegen. Die große politische Wahrheit, welche sich nach wenigen Monaten von den Fürsten, und nach wenigen Jahren auch von den Völkern, als eine der wesentlichen Grundlagen des Staatenbestandes anerkannt sehen sollte, ward daher, wie Wahrhei-

ten oft, bei ihrem Hervortritt mit Gleichgültigkeit, Furcht oder Abneigung aufgenommen, und in den mittleren und niederen Kreisen der Politiker eine Proklamation, die Ludwig XVIII aus Hartwell in England erließ, die Ankunft des Grafen von Artois auf dem festen Lande, der Auftritt seines ältern Sohnes, des Herzogs von Angouleme, im Wellingtonschen Lager, und des jüngern, Berry, an der Küste der Bretagne, weit häufiger verspottet, als mit der dem Unglück gebührenden Theilnahme gehört. Die böse Wurzel des revolutionairen Geistes wirkte immer noch fort, obwohl die Nationen sich versammelt hatten, den Riesen-Giftbaum, der aus ihr emporgestiegen war, niederzuwerfen.

Für den Augenblick aber betraf die Hauptfrage die Art, in welcher der Krieg fortzusetzen sey. Blücher's Meinung, ohne Aufhalt den Rhein zu überschreiten, war nicht angenommen worden, und dergestalt eine kostbare Zeit verloren gegangen. Freilich war dieselbe in anderer Hinsicht für Verstärkung der Truppen und Anordnung der Deutschen Verhältnisse nicht unbenutzt geblieben; aber die ungeheuren Heermassen, welche man zusammengebracht hatte, erdrückten das Land, auf dem sie standen. Der Fürst Schwarzenberg, welcher Blücher's Ansichten theilte, brachte endlich den Beschluß zu Stande, den Krieg ohne weitere Zögerung nach Frankreich zu tragen, und zwar mit der Richtung und mit dem Vorsatze, das Herz des Feindes in dessen Hauptstadt zu treffen. In

dieser Absicht sollte das Böhmische oder das Hauptheer durch die Schweiz, durch die Franche-Comté und durch Lothringen über Langres gegen die Marne und Aube vorgehen, das Schlesische Heer über die Mosel und Maas ebenfalls an die Marne rücken, um gegen Ende des Januar mit jenem in der Champagne zusammenzutreffen, und dann vereinigt auf Paris zu ziehen. Der Generalissimus machte es dabei den ihm unmittelbar untergeordneten Generalen Barclay, Wrede und Witgenstein, so wie dem Kronprinzen von Würtemberg, zur unverletzlichen Vorschrift, daß Derjenige, gegen welchen die größere Kraft des Feindes sich wende, keinen ungleichen Kampf bestehen, sondern sich vielmehr auf die nächsten Heerestheile zurückziehen, und dann erst, mit diesen vereinigt, zum künftigen Angriffe umwenden solle.

Der Rheinübergang des Hauptheers, dessen wirkliche Stärke sich auf 120,000 Mann belief, erfolgte bei Basel, Laufenburg und Schafhausen in der Nacht vom 20. zum 21. Dezember. Blücher, welcher das Gerücht hatte verbreiten lassen, daß er den Winter hindurch in Frankfurt rasten werde, bewerkstelligte den seinigen in der Nacht zum 31. Dezember mit dem Schlage der Mitternacht, die das alte Jahr schloß, auf drei Punkten: Mannheim, Caub und Coblenz. Da vor Mainz ein starkes Blokadecorps zurückbleiben mußte, um Frankfurt am Main vor einer Plünderung sicherzustellen, war die Schlesische Armee nur 80 bis 85,000 Mann stark; doch reichte diese

Macht für den Augenblick hin. Die Franzosen verließen die Schanzen, welche sie mehr um den Schein des Widerstandes zu erregen, als um wirklich Widerstand zu leisten angelegt hatten, und das zwei Jahrzehende hindurch gefürchtete, nach langem Widerstreben zuletzt den Diplomaten heilig gewordene Schreckbild der Rheingrenze zerrann bei der ersten Berührung in Luft. Napoleon hatte sich eingebildet, die Verbündeten würden, wenn sie ja den Uebergang wagten, an den acht und achtzig Festungen, welche die Nordgrenze seines Reiches deckten, sich verbluten; sie wußten aber, daß diese Festungen von allen alten Soldaten entblößt und nur von Rekruten besetzt waren, und hielten es daher nicht einmal für zweckmäßig, eine oder die andere dieser Festungen ersteigen zu lassen — denn immer würde dies Menschen gekostet und nachher eine Besatzung erfordert haben — sondern zogen es vor, diese sämmtlichen Festungen anfangs von wenigen Kosacken beobachten, und dann durch die nachrückenden Verstärkungen ablösungsweise berennen zu lassen. So geschah es, daß dreißig Tage nach dem Rheinübergange, Schwarzenberg auf den Höhen von Langres, Blücher im Thale der Maas stand, Bubna Lyon bedrohte und Unterstützungstruppen an die Saone rückten. Die Linie der Vogesen war wie die des Rheins ohne Schwertschlag entwaffnet, und bevor Napoleon die verkündigte Aufstellung der vier Streitmassen zu Turin, Bordeaux, Metz und Utrecht ausgeführt haben konnte, waren

die letzteren Punkte schon von den Verbündeten umstellt und der erstere strategisch beherrscht *). Am 24. Januar vereinigte sich an der Aube das Böhmische und das Schlesische Heer, und am 31. schien der Sieg bei Brienne, welchen Blücher über Napoleon davontrug, das Gelingen des Feldzugs zu entscheiden **). Nichts dünkte den Uneingeweihten natürlicher, als die Verbündeten nach einer Schlacht, in welcher sie 73 Kanonen genommen hatten, nun geraden Weges mit voller Gesammtkraft auf Paris ziehen zu sehen. Aber ein Umstand trat ein, welchen ferne Beurtheiler großer Heereszüge gewöhnlich zu übersehen pflegen: es war unmöglich, die Verpflegung für die vereinigte Macht, und besonders das Futter für die große Zahl der Pferde, mitten im Winter in Feindesland und in Bezirken, welche zum Theil von ihren Bewohnern verlassen waren, auf einer einzigen Straße heranzubringen. Man mußte sich also zu einer abermaligen Trennung der bei-

---

*) Prokesch S. 235. und 236.

**) Der Fürst Schwarzenberg, voll des edlen Wunsches, seinen trefflichen Mitfeldherrn einen kurz vorher bei Brienne erlittenen Unfall durch einen neuen Sieg bei Brienne vergessen zu machen, überließ ihm an diesem Tage den größten Theil seines eigenen Kriegsheeres, ohne Eifersucht auf den Ruhm des Waffengefährten, den dieser durch den Gewinn der ersten Schlacht in Frankreich vermehrte. Es würde um so ungerechter seyn, diese edle Resignation des Fürsten der Geschichte und künftigen Zeiten nicht zu übergeben, je seltener diese Tugend den großen Feldherren aller Zeiten gewesen ist. (Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich. III. S. 110.)

den Hauptheere entschließen. Blücher sollte im Thale der Marne auf Paris vordringen, während Schwarzenberg dasselbe auf beiden Ufern der Seine zu bewirken versprach. Es war eine Wiederholung der Bewegungen, welche der Schlacht bei Leipzig vorangegangen waren; es fehlte aber diesmal ein drittes Heer, um den mittlern Raum zwischen den beiden, auf ein gemeinsames Endziel hinstrebenden Armeen zu füllen: denn der Kronprinz von Schweden hatte die Nordarmee nicht bloß durch den Dänischen Krieg aufgehalten, er hatte sich auch sehr gegen den Rhein-Uebergang geäußert, und Eroberungen jenseit dieses Flusses für einen Bruch der älteren, mit Frankreich geschlossenen Verträge erklärt. General Bülow hatte sich mit dem Preußischen Corps gewissermaßen mit Gewalt losreißen müssen, um die Eroberung Hollands und der alten Preußischen Provinzen jenseits des Rheins zu unternehmen. Napoleon, der sich durch Zuzug vom Spanischen Heere verstärkt hatte, machte sich diesen Mangel zu Nutze, und indem er 36,000 Mann unter Victor, Milhaud und Oudinot zurückließ, um dem Hauptheer die Uebergänge der Seine und Yonne zu wehren, warf er sich an der Spitze der Corps von Ney und Marmont auf die Schlesische Armee, welche in allzu großer Sicherheit und Ausbreitung durch die Champagne zog. In ihrer Flanke angegriffen, hatte sie nun acht Tage hindurch, vom 10. bis zum 18. täglich Gefechte (bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Etoges u. s. w.)

zu bestehen, in welchen die größte Tapferkeit nur gänzlichen Untergang, nicht aber schwere Verluste und Nothwendigkeit des Rückzugs abzuwehren vermochte. Zwar ließ Napoleon, durch das gleichzeitige Vorrücken der Hauptarmee bestimmt, von der Verfolgung der Schlesischen ab; aber nun warf er sich mit eben dem Ungestüm auf jene, und brachte am 18. Februar bei Montereau dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg einen empfindlichen Schlag bei. Schwarzenberg zog sich nach Troyes zurück, in dessen Nähe sich, am 21. beide Armeen wiederum vereinigten, in eben so niedergeschlagener Stimmung, als in Napoleons Heere die Wiederkehr des Glücks das begeisterte Vertrauen auf den Kaiser und die Zuversicht des Sieges wiedererzeugte, durch welche die Franzosen so lange unwiderstehlich gewesen waren. Zugleich kamen ungünstige Nachrichten aus dem Süden. Der Marschall Augereau hatte bei Lyon eine Armee gebildet, und den General Bubna bis nach Genf zurückgetrieben, so daß für das Hauptheer Gefahr entstand, von seiner Verbindungslinie mit der Schweiz abgeschnitten zu werden. Unter diesen Umständen hielt es der Fürst Schwarzenberg nicht für rathsam, die Schlacht, welche Napoleon um jeden Preis zu liefern wünschte, anzunehmen, und ging in der Nacht durch Troyes über die Seine zurück. Nicht lange, so ward der Rückzug bis zur Aube beschlossen. Kämpfe, Märsche und Entbehrungen aller Art, verbunden mit der rauhen Jahreszeit, hatten die verbündeten Heere

bis auf die Hälfte der Stärke herabgebracht, in welchen sie vor einem Monat zum erstenmale die Marne überschritten; das ausgezehrte Land bot wenige Mittel der Erhaltung mehr dar, und die Bewohner der rückwärts liegenden Kreise schienen weniger zu Opfern entschlossen, als bereit, die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Eine verlorne Schlacht in diesen Umständen konnte den Rückzug über den Rhein zur Folge haben, und mußte von einem Tage zum andern verderblicher werden *). Nachdem man sich am 1. Februar mit der sichern Aussicht, nach wenigen Wochen in Paris zu seyn, von Brienne aus in Marsch gesetzt hatte, war man am 23. so weit, den Fürsten von Lichtenstein mit einem Gesuch um Waffenstillstand an Napoleon abzuschicken, und es für höchst erwünscht zu halten, daß er den General Flahault mit drei Commissarien der Verbündeten zur Unterhandlung desselben in Lusigni zusammentreten ließ. Schon seit dem Ende des Januar waren zu Chatillon an der Seine Caulaincourt und die Ministrr der drei Monarchen zu einem förmlichen Congresse versammelt; aber die Letzteren hatten nun nicht mehr die Eroberungen des Französischen Reichs gewährleisten wollen, sondern die Rückkehr Frankreichs in seine alten Grenzen gefordert. Nach der Schlacht bei Brienne hatte Caulaincourt diese Forderung schon vorläufig zugestanden, Napoleon aber, obwohl von Paris aus und selbst von seinen Ministern und

*) Prokesch, S. 239.

Marschällen zur Einwilligung angetrieben, sein stolzes Herz nicht zu überwinden vermocht, und sich lieber zu den Anstrengungen zusammengerafft, in welchen er durch Kühnheit und Kriegskunst dem Glück seine letzten scheinbaren Gunstbezeigungen abtrotzte: denn eben diese Gunstbezeigungen waren es, die seinen Sturz herbeiführten, während Unfälle ihm nur Demüthigungen oder Abtretungen auferlegt haben würden. Aufgeschwellt durch die im Felde gewonnenen Vortheile, nahm er sogleich die seinem Minister in Chatillon ertheilten Vollmachten zum Abschluß des Friedens zurück, und wies ihn an, alles in die Länge zu ziehen, um nach Maaßgabe der weiteren Erfolge, seine Forderungen immer höher spannen zu können. Als Preis des Waffenstillstandes verlangte er jetzt eine Linie von Antwerpen bis Lyon, hinter welcher sich die ganze Macht Frankreichs von der Schelde bis zu den Alpen gesammelt haben würde.

In dieser betrübten Lage der Dinge schrieb Blücher, in dessen Hauptquartier der Rückzug der großen Armee für nichts als ein verkapptes Spiel der Friedenspartei galt, an die Monarchen, deren Heere er befehligte, und legte ihnen seinen Plan vor, wenn er durch die beiden Corps der Nordarmee unter Bülow und Winzingerode verstärkt würde, mit der Schlesischen Armee abermals Paris zu bedrohen, und so den Kaiser Napoleon von der Verfolgung der Hauptarmee abzuziehen, welche ihrer Seits sogleich umkehren müsse, sobald sie bemerke, daß Napoleon umgekehrt sey. Schwarzenberg

berg mißbilligte diesen Plan; da aber die Monarchen ihn genehmigten, entzog er ihm seine Mitwirkung nicht, und, nach den Worten seines Geschichtschreibers, nur seine Thätigkeit, nicht seine Meinung blieb sichtbar *). Dieser Plan Blücher's nun hat den Erfolg des Feldzuges gerettet; denn wie die Schlesische Armee über die Marne ging und wieder vorwärts auf Paris zog, ließ auch Napoleon wieder von der Hauptarmee ab, in der Hoffnung, die Corps der Marschälle Oudinot und Macdonald würden hinreichen, sie in rückgängiger Bewegung zu erhalten. Allein eben die Hitze der Verfolgung, durch welche diese Corps ihre Schwäche verheimlichen wollten, bewog das rückziehende Heer, Stand zu halten, und, am 27. Februar, bei Bar an der Aube, mit den Marschällen zu schlagen. Wie der König von Preußen den Generalissimus zu diesem Entschlusse bestimmt hatte, so ermunterte er nun die Truppen im Kampfe; man sahe ihn, mit seinen beiden älteren Söhnen, die wankenden Schlachtreihen befestigen: denn an das Glück dieses Tages war die Dauer des kühnen Entschlusses und die Hoffnung des Feldzuges geknüpft. Am Abende konnten die Franzosen das Feld nicht länger behaupten, und das verbündete Heer bewegte sich seitdem wieder vorwärts nach Troyes, wo Schwarzenberg, nachdem die Stadt am 4. März erstürmt worden war, von Neuem

*) Prokesch, 261.

sein Hauptquartier aufschlug, und seiner Armee eine Rast von vierzehn Tagen vergönnte. In dieser Zeit vollbrachte die Schlesische Armee an den Ufern der Marne und Aisne eine Reihe von Märschen und Kämpfen, die ihren Gegner in Verzweiflung setzten, weil der ihm günstige Ausfall der Schlacht bei Craonne (am 7. März) ihm nichts half, und drei Tage später eine Schlacht bei Laon — eigentlich ein nächtlicher Ueberfall, durch welchen das Corps des Generals York, unter Führung des Prinzen Wilhelm und der Generale Kleist und Zieten, seinen rechten Flügel aufrieb und seine Artillerie nahm — ihn nöthigte, seinem Angriffsverfahren zu entsagen. Zwar veranlaßte eine Krankheit, die den Preußischen Feldmarschall, als Folge der für einen Greis beispiellosen Anstrengungen dieses Winterfeldzugs, befallen hatte, und ihn auch bis nach Paris nicht wieder verließ, daß der Sieg bei Laon bei Weitem nicht so, wie es möglich gewesen wäre, zu Napoleons Verderben benutzt ward; und befremdliche Nachrichten über das Benehmen des Kronprinzen von Schweden, der endlich zwar bis an die Maas vorgerückt war, aber in Lüttich Halt gemacht und alle auf dem linken Rheinufer angeordnete Bewaffnungen als traktatenwidrig abgestellt hatte, führten für die Schlesische Armee eine Unthätigkeit von neun Tagen herbei, welche mit ihrem sonstigen Benehmen nicht stimmte und von den Franzosen, seltsam genug, aus einer Furchtsamkeit Blücher's erklärt

ward *). Drei Tage nach der Schlacht bei Laon (13. März) erlangte Napoleon durch ein Treffen bei Rheims, in welchem der Russische General St. Priest, ein ausgewanderter Franzose, von einer Kanonenkugel getroffen ward, sogar Gelegenheit, wieder in einem hohen Tone zu sprechen und nochmals die Rache des Himmels über diejenigen Franzosen auszurufen, welche es gewagt hätten, den Boden Frankreichs als Feinde zu betreten. St. Priest sollte aus derselben Kanone getroffen worden seyn, welche Moreau's Beine zerschmettert hatte. Zugleich wurde auf seinen Befehl, wie auch schon früher in Troyes geschehen war, ein vorelliger Königlichgesinnter erschossen. In Chatillon aber überreichte am 15. März ein Bevollmächtigter einen Friedensentwurf, vermöge dessen Frankreich die Rheingrenze behalten, das Königreich Italien nebst den Jonischen Inseln an Eugen Beauharnois fallen, der König von Sachsen und der Großherzog von Berg in den Besitz ihrer Länder hergestellt werden, diejenigen Fürsten aber, welche durch diesen Vertrag ihre Länder verlbren (Joseph und Hieronymus Bonaparte, desgleichen deren Schwester Elisa Bacciochi) zu Entschädigungen berechtigt seyn sollten **). Die Bewilligung dieser Forderungen würde alle Angriffspunkte in Napo-

*) Labaume Histoire de la chute de l'Empire de Napoléon, Tom. II. p. 286.

**) Abgedruckt im 2ten Theil der Mémoires de Napoléon, par Montholon.

leons Händen gelassen, und es ihm nach kurzer Frist, sobald er sich erholt und die Heeresmacht der Verbündeten sich aufgelöst hätte, leicht gemacht haben, unter irgend einem Vorwande das Spiel um Ruhm und Ländergewinn zu erneuern, aus welchem er für diesmal sich herauswickeln wollte. Der Friede war ihm nur in sofern wünschenswerth, als er ihm Zeit zu neuer Kriegsrüstung verschaffte „Selbst in dem Falle," hieß es in einem Briefe, den Maret unter dem neunzehnten März an Caulaincourt schrieb, der aber von den Verbündeten aufgefangen ward: „selbst in dem Falle, wenn der Kaiser den Traktat schon ratifizirt hätte, haben Sie sich nach den Kriegsereignissen zu richten, weil Seine Majestät im Stande ist, bis zum letzten Augenblicke aus den Umständen Vortheil zu ziehen." Aber es bedurfte dieses Briefes nicht mehr, um Napoleons Gesinnungen kennen zu lernen; der letzte Friedensentwurf hatte schon die Täuschungen zerstreut, die den Feind Europa's an der Spitze eines Volks gelassen haben würden, das auch innerhalb seiner alten und wahren (nicht eingebildeten) Naturgrenzen ein großes und mächtiges, hinter keinem seiner Nachbarn zurückstehendes Volk ist, und der Congreß zu Chatillon ging am 19. März zur großen Betroffenheit des Französischen Botschafters auseinander. Am 1. desselben Monats hatten die Monarchen in einem zu Chaumont abgeschlossenen Vertrage die Bande ihrer Freundschaft und genauesten Uebereinstimmung befestigt, und die Berech-

nungen durchschnitten, welche von Napoleon und seinen Anhängern auf Oesterreichs verwandtschaftliche Gesinnungen gestellt worden waren. Und doch hatte der Fürst Metternich, am 29. Januar, das Maaß dieser Gesinnungen mit den Worten bezeichnet: „Wenn eine schreckliche Verblendung den Kaiser Napoleon taub machen sollte gegen den einstimmigen Wunsch Europa's und seines Volkes, so wird der Kaiser Franz das Schicksal seiner Tochter beweinen, ohne dessen Gang aufzuhalten" *).

Auf die Kunde von der Schlacht bei Laon hatte sich das Hauptheer wieder in Bewegung gesetzt. Napoleon begegnete ihr bei Arcis an der Aube, überzeugt sich aber nach einer Schlacht am 20., die von Mittag bis Mitternacht dauert, daß er nicht im Stande ist, ihr den Weg nach der Hauptstadt zu schließen. Die verbündeten Heere hatten die Nacht auf dem Schlachtfelde zugebracht, und mehreren ihrer Führer schien es zweifelhaft, ob man umkehren, oder die Schlacht fortsetzen solle. Da legte Napoleon, wie ein verzweifelter Spieler, sein Schicksal plötzlich auf eine einzige Karte. Er beschloß nehmlich, den Verbündeten die Straße nach Paris offen zu lassen, sich selbst aber auf ihre Verbindungslinie zu werfen, und sie so durch Aufrollung und Ueberflügelung zum Rückzuge zu zwingen, oder den Krieg plötzlich in

*) Mémoires de Napoléon par Montholon. Pièces justificatives p. 316. Zu vergleichen. p. 341.

die Mitte Deutschlands zu versetzen. Das durch Noth und Elend auf das Aeußerste gereizte *), durch wiederholte Aufstandsgebote in die Waffen gerufene Landvolk der vorderen Französischen Provinzen versprach seinem Plan Unterstützung; die zahlreichen Festungen am Rhein, an der Saone und Mosel; die Südarmee bei Lyon und ein Heer von zwanzig Tausend Mann, das General Maison in den Niederländischen Provinzen, im Norden des Kriegsschauplatzes, zusammen gebracht hatte; selbst die Meinung, die er von Schwarzenberg's Vorsicht und von dem Einflusse der Monarchen auf dessen Entschlüsse hegte, — alles schien ihm das Gelingen des Wagstücks zu verbürgen. Fortgerissen von diesem Gedanken, brach er am 21. März von der Aube nach der Marne auf, ging über diesen Fluß bei Vitry, und dann stromaufwärts nach St. Dizier. Schwarzenberg hatte schon seine Absicht errathen, ehe noch ein durch Tettenborn's Kosacken aufgefangener Brief

*) „Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Art der Kriegsführung die Menschen dahin bringen mußte, endlich in Verzweiflung das Gewehr zu ergreifen. Seit einem Monat war der Krieg auf einem kleinen Raume geführt worden, und die Armee hatte nicht drei Tage auf einer Stelle gestanden. Nach mühsamen Märschen kam man des Abends spat in ein Bivouak, und nun mußten noch in der ersten Hälfte der Nacht die Dörfer durchsucht werden, um sich Lebensmittel und Lagerbedürfnisse zu verschaffen. — Wo es ganz an Holz fehlte und obenein sehr kalt war, mußten Häuser eingerissen werden, damit der Soldat kochen und sich warmen konnte. So verschwand oft in einer Nacht ein ganzes Dorf, bei dem ein Lager stand. Es war nicht zu ändern u. s. w." Die Feldzüge der Schlesischen Armee, von C. v. W. Berlin 1824. II. S. 90. ꝛc.

Napoleons an die Kaiserin ihm volle Gewißheit verschaffte. Ueberzeugt, daß er von Napoleon bereits auf seiner Verbindung mit der Schweiz umgangen sey, und daß es ihm ohne die größten Opfer nicht gelingen könne, dieselbe wiederzugewinnen; daß er sich eben so wenig mitten durch Frankreich nach den Niederlanden schwenken könne, ohne dem Feinde seine Flanke Preis zu geben und den sich regenden Volksaufstand zum Ausbruche kommen zu lassen, — faßte er nun sogleich den Entschluß, nach Paris zu ziehen, und den kühnen Umgeher durch gleiche Kühnheit selbst zu umgehen. Die Monarchen von Rußland und von Preußen traten sogleich und entschieden seiner Meinung bei; zum Kaiser von Oesterreich, der sich noch in Bar an der Aube befand und sich von da nach Dijon begab, eilte ein Adjutant mit der Meldung des beschlossenen Marsches; dem Französischen Kaiser aber ward der General Winzingerode mit 8000 Mann Reiterei nachgesendet, und ihm dadurch die Meinung, daß die ganze verbündete Armee, von Angst ergriffen, ihm folge, um so leichter beigebracht, je mehr er wünschte, daß sie einen so verderblichen Weg einschlagen möchte, und je mehr der verzogene Sohn des Glücks sich gewöhnt hatte, stets nur das, was er wünschte, glauben zu wollen.

42.

Der Zug nach Paris und Napoleons Fall.

Der Entschluß der Monarchen war kühn, aber er war nicht, wie die Anhänger des Besiegten in ihrem Verdrusse behauptet haben, ein Erzeugniß der Verzweifelung. Die am 21. März erfolgte Uebergabe Lyon's an die Oesterreicher hatte die Verbindung mit der Schweiz gesichert; im Süden rückte Wellington mit der Englisch-Spanischen Armee vor; Bordeaux hatte, die erste unter allen Städten Frankreichs, den rechtmäßigen König ausgerufen, und in Paris selbst waren mit Talleyrand und dem Herzoge von Dalberg*) Verständnisse angeknüpft worden, um Wünsche und Gesinnungen, welche die Angst vor Moskauischen Auftritten dem größten Theile der begüterten Klassen eingeflößt hatte, ins Leben zu setzen. Seitdem, vor einem Vierteljahrhundert, die Revolution vorzüglich mit Hülfe dieser Hauptstadt begonnen worden war, hatten die Bürger derselben das verderbliche Spiel nach und nach den Ränkemachern überlassen, und unter den Bewohnern Frankreichs durch ihre Kälte gegen die revolutionairen Machthaber sich ausgezeichnet. Es war daher ganz dem bisherigen Gange gemäß, daß bedeutende Leute, die mit dem

*) Einem Verwandten des Großherzogs von Frankfurt, welcher in Frankreich ansehnliche Besitzungen hatte, und daselbst nationalisirt worden war.

dermaligen Herrscher unzufrieden geworden waren, eine andere Ordnung vorbereiteten, und der Unterschied nur der, daß diesmal nicht, wie am 18. Fructidor und am 18. Brümaire geschehen war, einer revolutionairen Gewalt über die andere, sondern dem rechtmäßigen Throne zum Siege über die Revolution geholfen werden sollte. Aber eben dieses scheint den verblendeten Anhängern des revolutionairen Throns, wie geistvoll sie übrigens seyn mögen, als Abfall, Verrath und Verschwörung *).

An dem Tage, an welchem auf der Heerstraße bei Vitry, in einem unter freiem Himmel gehaltenen Kriegsrathe, von den beiden anwesenden Monarchen mit dem Fürsten Schwarzenberg und dem Feldmarschall Barclay der Marsch nach Paris beschlossen ward (am 24. März 1814) erschienen auch die Vortruppen des Schlesischen Heeres, welches, die von Napoleon zurückgelassenen Marschälle bei Seite werfend, über Rheims und Chalons heranzog. Einen Tag darauf kam ein Corps desselben eben zurecht, als die Hauptarmee bei Fere Champenoise auf die Corps der Marschälle Marmont und Macdonald traf, und ihnen ihre Geschütze mit großen Massen Gefangener abnahm. Eine ganze Division National-Garden wurde von einem Russischen Jägerregiment durchbrochen und

*) So besonders das Manuscrit de 1814 par le baron Fain; desgleichen die Schrift von Wilson: was von Napoleons Schreiber weniger als von einem Brittischen Offizier verwunderlich ist.

gefangen genommen; doch ward nicht verhindert, was wohl möglich gewesen wäre und nachher viel Blutvergießen erspart haben würde, daß der Ueberrest des Marmontschen Corps nach Paris entkam.

Diese Hauptstadt war seit acht Tagen ohne Nachrichten von der Armee. Die Behörden sprachen noch immer von Siegen, und als am 29. die geschlagenen Truppen die Höhen von Montmartre und Belleville besetzten, lange Reihen von verwundeten Soldaten in die Stadt geführt wurden und große Schaaren flüchtiger Landleute die Straßen und öffentlichen Plätze bedeckten, verkündigte Joseph Bonaparte als General-Statthalter des Kaisers und Commandant der National-Garde, es sey ein feindlicher abgeschnittener Haufe, der, von dem siegreichen Heere des Kaisers verfolgt, über Meaux heranziehe; die Einwohner sollten die Waffen ergreifen, und die Stadt einige Augenblicke in ein Lager verwandeln, um den Feind an den Mauern, die er im Triumphe zu übersteigen gedenke, seine Schande finden zu lassen. Indeß wurde die Kaiserin, die Napoleon bei seinem Abgange zur Armee mit einer machtlosen Regentschaft bekleidet hatte, von furchtsamen Freunden zugleich und von den listigen Gegnern ihres Gemahls zur Abreise nach Blois bestimmt; die Minister und Großwürdenträger beeilten sich, dieser Fürstin zu folgen, die jetzt eben so vor den Waffen ihres Vaters aus dem Sitze ihrer Herrschaft entfloh, wie sie zweimal vor den Waf-

fen ihres Gemahls aus ihrer Geburtsstadt entflohen war. Auch Talleyrand, der Vice-Großwahlherr, begleitete sie, aber nur bis an die Barriere, wo er unter dem Vorwande, wichtige Papiere vergessen zu haben, in die Stadt zurückkehrte.

Inzwischen war es dem Ex-Könige Joseph mit den Marschällen Marmont und Mortier wirklich gelungen, einen Theil der National-Garden in die Waffen zu bringen, indem sie ihnen die Hoffnung vorspiegelten, die Stadt bis zur Ankunft des Kaisers gegen einen vereinzelten Heerhaufen wohl behaupten zu können. Die Trümmer der geschlagenen Corps wurden durch diesen Nachhalt und die Geschütze, welche sie aus den Pariser Zeughäusern erhielten, wieder bedeutend, und die Verbündeten mußten am 30. März ihren Eintritt in die Hauptstadt Frankreichs erst durch ein sehr blutiges Treffen erkaufen. Sobald aber Joseph Bonaparte erkannte, daß er der Uebermacht der Verbündeten nicht gewachsen sey, sandte er den Marschällen Ermächtigung zu, eine Capitulation zu schließen, und zog dann der flüchtigen Regentschaft nach. Marschall Marmont trat nun in Unterhandlung, doch ehe der zu dem Ende genehmigte zweistündige Stillstand auf allen Punkten bekannt ward, stürmte das Langeronsche Corps den Montmartre, und obwohl auf der halben Höhe die Nachricht vom Stillstande einging, konnten die Truppen doch nicht abgehalten werden, den Berg vollends zu ersteigen. In der Nacht um zwei Uhr ward der Vertrag der Uebergabe auf

die Bedingung ungehinderten Abmarsches für die Corps der beiden Marschälle geschlossen. Am folgenden Morgen hielten die beiden Monarchen ihren Einzug an der Spitze von 36,000 Mann ihrer Truppen. Es war ein Triumph hohen Anblicks und großer Gefühle: aber auch Napoleon war an der Spitze siegreicher Heere in die Hauptstädte der Europäischen Reiche gezogen, und wenn es daher nur ein gewöhnlicher Siegeszug war und hier kein höherer Genius waltete als kriegerische Größe, so konnte das Ergebniß ein eben so vergängliches, als Napoleons gesammte Herrlichkeit seyn. Aber die Monarchen zeigten sich über die eitlen oder leidenschaftlichen Gedanken kleiner Seelen erhaben, und erkannten den höhern Zweck ihres Sieges, die Revolution auf dem Punkte, auf welchem sie entsprungen und durch Schwäche und Bosheit mächtig geworden war, durch Kraft, Klugheit und Edelmuth zu Ende zu bringen; doch schwankte die Klugheit über die Wahl des Weges zum Ziele, obwohl ihr der rechte schon empfohlen worden war. Die Herstellung des rechtmäßigen Königshauses schien nehmlich bedenklich, weil die Glieder desselben der Mehrzahl der Nation, besonders dem jüngern Geschlechte, durch eine fünf und zwanzigjährige Entfernung fremd, und vermöge des Bildes, unter welchem alle revolutionairen Schulen ihre Persönlichkeit darzustellen sich Mühe gegeben hatten, verhaßt geworden waren; selbst Große der Erde hatten unter dem Eindrukke, den langdauerndes Unglück auf Glückliche her-

vorbringt, von Hülfsbedürftigen sich abgewendet, die das Gefühl, ihres Gleichen zu seyn, nicht verlassen hatte *). So war die Zahl Derjenigen, welche nach den Bourbonen verlangten, verhältnißmäßig so klein, daß die Monarchen es rathsam fanden, den Schein, als sollten dieselben der Nation aufgedrungen werden, zu vermeiden. Noch unter den Mauern von Paris, kurz vor dem Einzuge, erklärte Kaiser Alexander den ihm aufwartenden Maires der Stadtviertel: „Es sey an den Parisern, sich zu äußern, welche Regierung sie als die für Frankreichs und Europa's Ruhe zuträglichste wünschten; sie würden ihn bereit finden, ihren Wunsch zu unterstützen.“ Indeß waren die Häupter der mit Napoleon mißvergnügten Partei aus langer Erfahrung darauf eingerichtet, Volkswünsche über Staatsveränderungen zur Aeußerung zu bringen. Einige hundert Königliche durchzogen zu Pferde mit weißen Kokarden und Fahnen in verschiedenen Abtheilungen die vornehmeren Quartiere der Stadt, und ließen den Ruf: Es lebe der König! Es leben die Bourbons! erschallen. Die Neuheit dieses seit zwei und zwanzig Jahren nicht mehr gehörten, bei Todesstrafe verbotenen Rufs, erregt zugleich Aufmerksamkeit und Erstaunen; die Haufen der Rufenden vermehren sich, und beson-

*) Qui multum in suorum misericordia ponunt, ignorant, quam celeriter lacrymae inarescant. Nemo fideliter diligit quem fastidit; nam et calamitas querula est, et superba felicitas ... Quid mirum est, fortunatos semper parem quaerere? Curtius, V. 5.

ders zeigen von den Fenstern und Balkons der Häuser die Frauen sich eifrig, in denselben einzustimmen, und weiße Tücher wehen zu lassen; aber von der andern Seite erhebt sich auch der Pöbel und selbst die Nationalgarde durch Drohungen und Thätlichkeiten dagegen. Da wird eine Proklamation, die der Fürst Schwarzenberg schon am Tage vorher erlassen hatte, verbreitet; sie enthält die bestimmte Aufforderung an die Pariser, das Verfahren der Bewohner von Bordeaux nachzuahmen, und zugleich dem Kriege und der bürgerlichen Zwietracht ein Ziel zu setzen, das schon nirgends anders mehr gefunden werden könne. Der Eindruck dieser Erklärung ist groß, weil sie von Oesterreich herkommt; aber auch jetzt noch bleibt die Bewegung beschränkt und unsicher, bis der Einzug der Monarchen und ihres Heers beginnt, und die weiße Binde, welche jeder verbündete Krieger seit der Schlacht bei Brienne zu gegenseitiger Erkennung um den linken Arm trägt, für ein Zeichen gehalten wird, daß die Monarchen sich für Herstellung des Königthums entschieden haben. Da erschallt vollthönend und vielstimmig der Ruf: „Es lebe der König! Es leben die Bourbons!“ — und wie der glanzvolle Zug sich langsam, von zahllosen Zuschauern umdrängt, vorwärts bewegt, und immer Mehrere aus der Menge sich mit glückwünschenden Anreden und Segnungen nähern, und Alexander die freundlichsten Worte erwiedert, und nach allen Seiten hin die Versicherung ausspricht: „Wir kommen nicht als Eroberer! Wir sind eure

Bundesgenossen, die Franzosen sind unsere Freunde," — da wächst die Begeisterung zu unermeßlicher Höhe; jeder will den Kaiser sehen, seine Hände, seine Knie, seine Kleider berühren, und der Ruf für Alexander und Friedrich Wilhelm, die Befreier, ertönt zu den Wolken. Dennoch wurde Nachmittags im Hause Talleyrand's, wo der Kaiser seine Wohnung genommen hatte, erst eine große Berathung gehalten, der außer den beiden Monarchen die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein, die Russischen Minister und die Franzosen Talleyrand, Dalberg, De Pradt und Louis beiwohnten. Alexander schlug drei verschiedene Auskunftmittel vor. Entweder mit Bonaparte selbst unter sicheren Bürgschaften Frieden zu schließen; oder eine Regentschaft im Namen seines Sohnes anzuordnen; oder die Bourbons zurückzurufen. Talleyrand und die übrigen Franzosen hatten das letztere, als das allein anwendbare darzuthun und die Einwürfe zu widerlegen, die aus dem Widerwillen der Armee gegen das alte Königshaus hergenommen wurden. Damals hat dieser Staatsmann bewiesen, daß die Zeitgenossenschaft nicht Unrecht hatte, ihm das höchste Maaß von Staatsklugheit zuzuschreiben, und einen Theil der Uebel vergütigt, die er früher über sein Vaterland und über Europa gebracht hatte. „Nun wohl, sagte endlich Alexander: so erkläre ich, daß ich nicht mehr, weder mit dem Kaiser Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln werde." Zwei Stunden nachher ward diese

Erklärung im Namen der verbündeten Monarchen in Form einer Staatsschrift bekannt gemacht, welche zugleich die Zusicherung enthielt, daß das Gebiet des alten Frankreichs unverletzt bleiben, und vielleicht sogar noch eine Erweiterung erhalten solle, weil Frankreichs Größe und Stärke für das Wohl Europa's vortheilhaft sey. Ferner erklärten sich die Verbündeten bereit, die Verfassung anzuerkennen und zu gewährleisten, welche die Nation sich geben werde, und forderten den Senat auf, eine vorläufige Regierung für die Bedürfnisse der Verwaltung niederzusetzen.

Dieser knechtische Senat, dessen sich Napoleon als einer Maschine bedient hatte, auf jeden Akt seiner Willkühr ein gesetzliches Siegel zu drükken, wurde jetzt von Talleyrand gegen seinen eigenen Werkmeister gerichtet. Fünf und sechzig in Paris anwesende Mitglieder sehen sich zu ihrem Erstaunen plötzlich aus der Angst gerissen, unter den Trümmern des einstürzenden Kaiserthums begraben zu werden, und werden zusammengerufen, um eine neue Regierung einzusetzen; Talleyrand wird an die Spitze derselben gestellt, und ihr erstes Geschäft ist, den Armeen zu verkündigen, daß das Joch, unter welchem das Vaterland so lange geseufzt habe, zerbrochen, und Napoleon Bonaparte des Thrones entsetzt ist. Am 2. April hatte der Senat diese Entsetzung ausgesprochen, und dieselbe auf alle die Handlungen begründet, die bis dahin nur Gegenstände seiner wetteifernden Schmeichelei und Bewunderung gewesen waren.

Aber

Aber als welch' unrühmliches Denkmal für die Gehülfen der Tyrannei diese Absetzungsurkunde dasteht, doch war sie um der Form willen von Wichtigkeit, weil sie dem unrechtmäßigen Throne, der seine wahre Stütze mit dem Glücke der Schlachten verloren, nun auch die scheinbare Grundlage hinwegnahm, die er in dem Glauben des Volks sich zu erbauen getrachtet hatte. Diese Wirkung gehörte ihr besonders bei der Armee, freilich größtentheils deshalb, weil den Führern ein Vorwand willkommen war, ihrem vom Glücke verlassenen Führer den Gehorsam zu kündigen.

Napoleon hatte zu Vitry, am 27. März, den Marsch der Verbündeten erfahren und seinen Irrthum, nach welchem er sie hinter sich hergezogen zu haben glaubte, erkannt, und in der größten Eile den Rückmarsch über St. Dizier, Doulevent, Bar an der Aube und Troyes angeordnet, auf einem Wege, der zwar länger als der von den Verbündeten durchzogene war, aber noch Hülfsmittel darbot, welche er auf dem letztern zu finden nicht mehr hoffen konnte. Auf diesem war Caulaincourt den Monarchen nachgeeilt, um nun für jeden Preis Frieden zu schaffen. Bei Troyes geht das Französische Heer auf das linke Ufer der Seine. Die langen Märsche sind übermenschlich, doch kommen sie der Ungeduld des Kaisers nicht gleich, dem eine Unglückspost nach der andern zugebracht wird. Am 31. wirft er sich in eine Postchaise, und läßt jagen, was die Pferde laufen können, um durch seine Ankunft die Uebergabe von Paris zu verhin-

dern und einen verzweifelten Widerstand zu bereiten. Im Gasthause zum Französischen Hofe bei Juvisy, wo er des Abends einen Augenblick halten läßt, ist er noch fünf Stunden von seinem Ziele. Er glaubt, die Stadt sey noch nicht über, weil er das Aufspringen der großen Pulvermühle von Grenelle, das für diesen Fall angeordnet ist, noch nicht gehört hat; er läßt weiter fahren, und erblickt, als er die Höhe erreicht, die ganze Gegend jenseit der Seine, von Neuilly bis Vincennes, von den Wachtfeuern der Verbündeten erleuchtet. Die tiefste Nacht liegt auf dem einsamen Winkel, wo der anmaßliche Weltgebieter mit zwei Postwagen und einigen Dienern zwischen den Entschlüssen schwankt, ob er seinen Weg fortsetzen, oder umkehren soll. Endlich bringt ihm ein Courier die Nachricht vom Abschlusse der Capitulation, und er läßt nach Fontainebleau fahren. Hier versammelt sich binnen den drei nächsten Tagen die Armee, die er aus der Champagne zurückbringt, und die Truppen der Marschälle, welche Paris geräumt haben. Aber der Muth, um den Thron zu kämpfen, ist Dem entfallen, der so viele fremde Throne umgestürzt hat; er harrt auf die Rückkehr Caulaincourt's, und dieser, den Kaiser Alexander unter dem Drange seiner wichtigeren Geschäfte zwei Tage auf Gehör hat warten lassen, kommt erst in der Nacht vom 2. zum 3. mit den trostlosen Neuigkeiten des Tages und der Botschaft: „Alexander lasse ihm rathen, dem Throne zu entsagen, und sich eine Zufluchtsstätte auszubedingen. Wenn er dies bald

thue," setzt Caulaincourt hinzu: „so könne noch vielleicht seinem Sohne die Erbfolge erhalten werden."

Napoleon knirschte, aber die Zeit der kühnen Entschlüsse war vorüber; seine Stimmung war Kleinmuth und Zweifel, und diese Stimmung verbreitete sich ansteckend über die Führer des Heeres. Die gemeinen Soldaten und die jüngeren Befehlshaber hatten ihn, auf die Kunde, daß sie von Neuem gegen den Feind ziehen sollten, am 4. mit Freudenrufen begrüßt; die Marschälle hingegen gedachten ihrer Stellen und ihres Glücks, das sie eigentlich noch nie in voller Ruhe genossen hatten, und die den Tod auf dem Schlachtfelde nicht gescheut hätten, bangten vor der Gefahr, wiederum so arm wie vormals zu werden. Diese Stimmung blieb ihrem Meister nicht fremd, und als er sie nicht zu bemerken schien, gingen die Marschälle Berthier, Ney und Lefevre zu ihm, legten ihm die Absetzungsurkunde vor, und sagten ihm gerade ins Gesicht, er sey nun nicht mehr Kaiser, und habe ihnen nichts mehr zu befehlen. Nun endlich ließ er eine Akte aufsetzen, in welcher er sich bereit erklärte, den Kaiserthron Frankreichs, ja selbst das Leben zu verlassen, alles zum Wohle des Vaterlandes, welches von den Rechten seines Sohnes, der Regentschaft und der Kaiserin, desgleichen von Aufrechthaltung der Reichsgesetze, nicht getrennt werden könne. Bei dieser Abfassung rechnete er sehr stark auf Oesterreich, und bedauerte nichts so sehr, als daß Kaiser Franz nicht in

Paris anwesend, und durch die Stellung der Heere noch immer von dieser Hauptstadt abgeschnitten war. Inzwischen machten sich Caulaincourt und die Marschälle Ney und Macdonald mit der Entsagungsurkunde auf den Weg nach Paris, in der Hoffnung, die Monarchen zur Anerkennung des jungen Kaisers unter Regentschaft seiner Mutter zu bestimmen. Aber bei ihrer Ankunft fanden sie die Sache der Bourbons schon triumphirend; der Departemental- und Municipalrath hatte bereits am 2. April, ehe noch der Senat Napoleons Absetzung aussprach, die Rückrufung des rechtmäßigen Königs gefordert, und die Nationalgarde unter dem Vorgange mehrerer Generale (Victor, Dupont, Dessoles) die weiße Kokarde aufgesteckt. Unterdeß war auch der Englische Minister Castlereagh angekommen, und die Marschälle überzeugten sich bald, daß für Napoleons Stamm die Hoffnung verloren sey. In gleicher Ueberzeugung hatte schon vorher der Marschall Marmont mit dem Fürsten Schwarzenberg einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen dem Kaiser Napoleon Freiheit und Leben versichert ward, der Marschall aber nebst seinem Corps von dem Französischen Heere sich trennte, und hinter die verbündete Armee zog. Daß dieses Corps, welches größtentheils aus eben aufgebotenen jungen Soldaten bestand, allein im Stande gewesen wäre, den Muthlosen zum Kampfe zu bestimmen, oder gar diesen Kampf, wenn er ihn versucht hätte, für ihn zu entscheiden, war eine lächerliche Behauptung, deren sich indeß

Napoleon und sein Anhang so wenig, als der gegen den Yorkschen Vertrag erhobenen Anklagen geschämt hat. Wie auf den Letztern der Ausgang des Russischen Feldzugs, so ward nun auf Marmont der Fall des Kaiserthrones geschaben.

Schwankend zwischen seiner Muthlosigkeit und seinem Grimme hatte Napoleon schon am 4. April in Form eines Tagesbefehls eine Antwort auf die vom Senat über ihn ausgesprochene Entsetzung erlassen, und dieser Versammlung die Vorwürfe reichlich zurückgegeben, womit sie ihn in jener Urkunde überhäuft hatte. Aber diese Urkunde wirkte darum nicht weniger. Einer seiner Marschälle nach dem andern verließ ihn, und ging nach Paris, um die eigenen Angelegenheiten zu ordnen und sicherzustellen. Er selbst offenbarte einen auffallenden Mangel an Festigkeit und Würde. In diesen schwächlichen Anwandlungen kühner Vorsätze, die ohne Ausführung bleiben, weil die, welchen er sie vorträgt, nicht einstimmen, in dieser Abhängigkeit von dem Willen seiner Großoffiziere, in dieser Abneigung oder Unfähigkeit, selbständig kräftig an der Spitze der ihm ergebenen Truppen ehrenvoll zu kämpfen und zu fallen, zeigte sich keine Spur der Heldengröße, mit deren prunkendem Getöne Europa seit zwanzig Jahren betäubt worden war. Endlich, am 6. April, schreibt er mit unwilliger Feder eine neue Akte, worin er für sich und seine Erben den Kronen von Frankreich und Italien entsagt; seine drei Bevollmächtigten tragen sie nach Paris, und die Minister

der drei Mächte unterzeichnen daselbst einen Vertrag, der ihm, seiner Gemahlin und seinen Angehörigen den Rang und die Titel, den sie bisher geführt, zusichert, ihm die Herrschaft über die Insel Elba mit zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte, seiner Gemahlin und seinem Sohne das Herzogthum Parma, seiner Familie zwei und eine halbe Million Franken jährlich und all' ihre Güter, seiner geschiedenen Gemahlin Josephine eine Million jährlicher Einkünfte und gleichfalls all' ihre Güter, seinem Stiefsohn Eugen sogar ein noch unbestimmtes Fürstenthum außerhalb Frankreich zuspricht. Frankreich selbst schien sich von dem Verdienst und der Anerkennung dieser großartigen Freigebigkeit auszuschließen, obwohl deren Geldbetrag auf sein Schuldbuch angewiesen ward; die Völker aber waren, als sie Kunde erhielten, sehr verwundert, ihre Peiniger so reichlich bedacht zu sehen. Aber wie großartig die Gesinnung von Seiten der Gebenden seyn mochte, der Empfänger konnte bei Anderen dem Urtheil, bei sich selbst dem Gefühl seiner Erniedrigung nicht entgehen. Es schien solcher Geschichtsgröße unwürdig, vom Schauplatze der Weltherrschaft mit einem kleinlichen Abschluß zu gemächlicher Versorgung abzutreten. Noch minder würdig erschien sein fortdauerndes Schwanken zwischen der Lust und der Furcht, sein Wort zu brechen, und trotz der ausgestellten Entsagungsakte doch noch einen Versuch zur Wiedergewinnung des Thrones zu machen. Erst als Wellington in einer großen Schlacht, die er am

10. April bei Toulouse gegen den Marschall Soult schlug, Sieger geblieben war, und im südlichen Frankreich der Ruf für die Bourbons erscholl, hielt es der Schlaue für besser, eine gelegnere Zeit abzuwarten, und reis'te am 20. April mit einem Gefolge derjenigen seiner Getreuen, die an seinem Glücksstern nicht verzweifelten, von Fontainebleau ab. Unter den Verwünschungen des Volks dieser Gegenden, das ihn vor vierzehn Jahren bei seiner Rückkehr aus Aegypten mit so großer Freude empfangen hatte, schiffte er am 28. zu Frejus sich ein, und stieg am 4. Mai zu Elba ans Land, wo er alsbald nicht bloß mit dem Titel und den Formen des Kaiserthums, sondern auch im Geiste desselben, nur nach verkleinertem Maaßstabe, zu herrschen begann. Zu derselben Zeit sahe seine Gemahlin Marie Louise zu Rambouillet ihren Vater, und begab sich dann, auf Befehl desselben, mit ihrem Sohne, der bei seiner Geburt zum König von Rom ernannt worden war, nach Deutschland zurück. Das Opfer der väterlichen Gefühle und Familienrücksichten, welches Kaiser Franz, wie früher durch diese Verheirathung seiner Tochter, so jetzt durch Zustimmung zu des Enkels Entsezzung, dem Staatswohle brachte, mußte um so größer erscheinen, wenn man es mit der Verfahrungsweise verglich, in welcher Napoleon unter jeweiligem Preise des Gemeinwohles die Nationen als Ausstattungsloose an seine Brüder, Schwestern und Schwäger verschenkt hatte. Diese gewesenen Könige, welche aus den Trümmern ihrer

eingestürzten Throne wenigstens Millionen an Geldwerth als Beute gerettet hatten, bezogen nun in der Schweiz und in Italien schöne Schlösser und Landsitze, eben da, wo den alten Königsgeschlechtern in ihrer Verbannung dürftige Zufluchtsstätten versagt worden waren.

43.

Herstellung des Französischen Königsthrons und Friede zu Paris.

(1814.)

Am ersten Ostertage des Jahrs 1814 wurde, auf dem Platze, wo ein und zwanzig Jahre vorher das Haupt des unglücklichen Ludwig fiel und die Waffen einer mörderischen Rotte das Blutgerüst umstarrten, an einem auf der Todesstätte erbauten Altare, vor den Monarchen und den Heeren Europa's von Griechischen Priestern ein Hochamt gehalten, und den Franzosen, zu ihrer Züchtigung oder Beschämung, der Gedanke an die Seele gelegt, daß ferne, von ihnen für Barbaren geachtete Völker, die an der verübten Blutthat keinen Theil hatten, nach Paris kommen mußten, um statt ihrer den Sühnakt derselben zu feiern, um statt ihrer eine Tyrannei zu stürzen, an deren Triumphen Frankreich so lebhaftes Gefallen bezeigt hatte, und deren schuldbelastete Beute es auch jetzt

noch als ein rechtmäßig erworbenes, als ein ruhmvolles Eigenthum ansah. Zwar fehlte es nicht an Schmähreden auf Bonaparte, nicht an Verherrlichungen des Bourbonischen Stammes. Nach dem Worte, womit der Bischof Remigius bei Chlodowigs Taufe das Königreich der Franken eingeweiht hatte: „Verbrenne, was du angebetet, und bete an, was du verbrannt hast," — wurden Bonaparte's Standbilder heruntergeworfen und die Zeichen des Königshauses an deren Stelle gesetzt. Als aber der Graf von Artois, der am 12. April in Paris angekommen und einstweilen als Statthalter des Königs aufgetreten war, in einem, am 23. April abgeschlossenen Vertrage, den Verbündeten die Räumung aller, außerhalb der alten Grenzen Frankreichs gelegenen Festungen zusagte, entstand ein Wehklagen, als ob der Prinz das Vaterland verrathen hätte, und es bedurfte der Erinnerung, daß gegen diese Festungen die Hauptstadt und zwei Drittheile des Reichs im Pfande standen. Einen noch härtern Stand sollte Ludwig XVIII. selber bekommen. Der Senat hatte sich beeilt, eine Constitution aufzusetzen, nach welcher der König seine Krone nicht nach eigenem Rechte, sondern in Folge einer freien, von Seiten des Volks an ihn ergangenen Berufung empfangen, den Senatoren hingegen, unter denen sich mehr als zehn der königsmörderischen Stimmgeber von 1793 befanden, der Besitz der einträglichen Senatorstellen erblich verbleiben sollte, die ihnen Napoleon als Sold ihrer Dienstbarkeit auf Le-

benszeit verliehen hatte. Diese eigennützige Fürsorge für das eigene Glück, in welcher die Revolution am Vorabende ihres Abschiedes noch einmal den Geist ihrer Urheber und Werkleute zur Schau stellte, war so plump, daß nicht Wenige dafür hielten, solchen Rath habe Talleyrand absichtlich ertheilt, um die Bethörten sammt ihrer Verfassung in der öffentlichen Meinung zu verderben, und dem Könige die Bahn zum Akte der Verwerfung zu ebnen. In der That erließ Ludwig, am 2. Mai, an dem Tage vor seinem Einzuge in Paris, zu St. Ouen eine Bekanntmachung, in welcher er schon durch den Titel: „König von Frankreich und Navarra," und durch Angabe seines neunzehnten Regierungsjahres, hinlänglich zu erkennen gab, daß er die Krone als sein unveräußerliches, von keiner Gewaltthat, aber auch von keiner Gunst abhängiges Eigenthum ansah. Er versagte darin der Constitution des Senats, als einem Werke der Uebereilung, seine Genehmigung, erklärte aber zugleich, daß er der Nation eine ihrem Bedürfnisse angemessene Verfassung geben, und dieselbe am 10. Juni dem Senat und dem Gesetzgebungskörper vorlegen werde. Als wesentliche Grundlagen derselben wurden vorläufig angegeben: „Beibehaltung der repräsentativen Regierung in zwei Kammern (nachmals die Kammer der Pairs und die der Deputirten genannt); freie Bewilligung der Auflagen; Sicherstellung der öffentlichen und persönlichen Freiheit, desgleichen der Preß- und Religionsfreiheit; Unverletzlichkeit

des Eigenthums und Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter; Verantwortlichkeit der Minister und Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt; Anerkennung der öffentlichen Schuld, der Grade, Auszeichnungen und Pensionen des Kriegsstandes; Beibehaltung des alten und neuen Adels; Zulässigkeit jedes Franzosen zu allen Civil- und Militairstellen; endlich die Zusage, daß Niemand wegen seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen beunruhigt werden solle." Es waren im Wesentlichen dieselben Punkte, die sein unglücklicher Bruder in der Sitzung vom 20. Juni 1789 als Grundlage der Verfassung Frankreichs hatte verlesen lassen, die von dem damaligen Parteigeiste mit Verachtung zurückgestoßen wurden, und die nun doch, nach einem Zwischenspiel von fünf und zwanzig Jahren, als Geschenke der Königlichen Huld angenommen werden mußten. Als ein solches ward die verheißene Verfassungsurkunde (la charte) schon am 4. Juni bekannt gemacht, sechs und siebzig allgemeine Bestimmungen für die Regierung und Verwaltung des Französischen Reichs enthaltend, aber natürlich nicht hinreichend, den Ansprüchen der Parteien zu genügen, und, nach den verworrenen Vorstellungen der Menge, durch ein Schöpferwort das Glück Frankreichs zu machen, nachdem die Sünden des Jahrhunderts, die Revolution und das Kaiserthum sich einander in dem Bemühen abgelöst hatten, den lebendigen Leib der christlichen Monarchie zu zerstören, und dann aus Begriffen und Berechnungen ein repu-

blikanisches oder militairisches Staatsgetriebe zu zimmern, dessen Lebenshauch zuerst politische Schwärmerei, dann Furcht, endlich nationale Eitelkeit war. In diesem Afterstaate wieder ein natürliches Staatsleben zu wecken, war die Aufgabe des wiederkehrenden Königsgeschlechts, eine Aufgabe, welche dem, der die Macht der feindseligen Leidenschaften, und die Größe der obwaltenden Irrthümer erwog, für den wohlmeinenden, seinem unglücklichen Bruder an Geist überlegenen, aber in vielen Stücken ihm nicht unähnlichen und obendrein mit körperlichen Gebrechen belasteten Ludwig XVIII. kaum lösbar erscheinen mochte.

Das Nächste war indeß Abschluß des Friedens mit den verbündeten Mächten. Derselbe ward von Talleyrand unterhandelt, und das vierfache, für Oesterreich, England, Preußen und Rußland gleichlautend abgefaßte Instrument am 30. Mai unterzeichnet. Frankreich trat durch dasselbe in die Grenzen zurück, die es vor der Revolution gehabt hatte, behielt jedoch die Südfranzösischen, sonst dem Papste gehörigen Grafschaften Avignon und Venaissin, welche die Nationalversammlung durch ein Dekret im Jahre 1791 eingezogen hatte; auf der Italienischen Seite das Herzogthum Savoyen, und auf der Deutschen und Niederländischen mehrere Bezirke, auch die Elsässischen Enclaven, so daß der ganze Betrag seiner durch die Revolution gemachten Erwerbungen 150 Geviertmeilen und 450,000 Einwohner blieb. Es erhielt ferner von England alle verlorne Colonien, mit Ausnahme der Inseln

Tabago, St. Lucia und Isle de France, zurück, und wurde zugleich der Verpflichtung überhoben, für irgend eine der seit 1792 erhaltenen Lieferungen und Gelderhebungen an eine der Mächte Ersatz zu leisten: eine Bestimmung, die in Hinsicht auf Geldforderungen, vornehmlich für Preußen nachtheilig war, das im Jahre 1812, über seine Contributionsrückstände hinaus, einen Mehrbetrag von 94½ Million Franken an die Französischen Heere geliefert hatte *). Auf rechtsgültige Forderungen der Privatpersonen erstreckte sich diese Bestimmung nicht, so wenig als auf Geräthe oder Kunstwerke; daher auch Oesterreich die aus den Wiener Bibliotheken entführten Bücher und Handschriften ohne Schwierigkeit wieder erhielt, und Preußen ein volksbeliebtes Bildwerk (die auf das Brandenburger Thor in Berlin gehörige Siegesgöttin, welche Napoleon weniger um des Kunstwerthes willen, als zur Kränkung des Preußischen Volks hatte nach Paris bringen lassen, wo sie noch eingepackt stand) in Beschlag nehmen und an seinen Ort zurückschaffen ließ. Aber im Wege der weitern Verhandlung wurden beiderlei Arten von Ansprüchen von Seiten der Französischen Behörden so große Hindernisse in den Weg gelegt, und die Verbündeten zeigten sich in allen

*) Doch hatten auch Andere ungeheure Opfer gebracht. Hamburg allein hatte in den drei Jahren, die es unter Französischer Herrschaft gestanden, 53 Millionen Franken zur Unterhaltung der Truppen, und 13 Millionen durch Confiscirung der Englischen Waaren und rückwirkende Zolltarife verloren.

Stücken so überaus nachgiebig, daß die Franzosen sehr bald nur um desto trotziger wurden, und indem sie Schwäche, Furcht oder Uneinigkeit wahrzunehmen glaubten, von einer Rückgabe der geraubten Kunstwerke nicht das mindeste hören wollten. In der That herrschten über diesen Gegenstand unter den Verbündeten darum verschiedene Ansichten, weil für England und Rußland, denen keine dergleichen Schätze geraubt worden waren, es ziemlich gleichgültig schien, wo dieselben bewahrt wurden, und die bequeme Zusammenstellung derselben an einem Orte sogar unter den Beraubten selbst ihre Liebhaber und Vertheidiger hatte. Die Großmuth der Sieger ging noch weiter, und indem sie die Schulden, welche auf den abgetretenen Provinzen ehemals gehaftet hatten, von der Französischen Regierung aber durch Eintragung in das große Buch zur Staatsschuld gezogen worden waren, durch Ankauf des Kapitalbetrages der Renten zu lösen versprachen, setzten sie sich in den Fall, sich von den besiegten Franzosen, wie ehemals von den siegenden, mit baarem Gelde auslösen zu müssen. Bei diesen und anderen Gewährungen ging man von dem Gesichtspunkte aus, den Französischen Nationalgeist als ein verzogenes Kind mit Güte zu behandeln, ihn zu der Betrachtung zu veranlassen, daß Frankreich eine so schonende Behandlung nur seinem alten Königshause verdanke, und somit dem letztern durch die Bande der Dankbarkeit zu befreunden. Aber diese großmüthige Berechnung ließ die zur Brechung trotzi-

ger Sinnesart und zur Stiftung des rechten Gehorsams erforderliche Zuthat von Furcht zu sehr aus der Acht, und brachte durch ihr Uebermaaß gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor: denn der Stolz der Franzosen erklärte sich die Verfahrungsweise der Verbündeten aus Besorgnissen, welche ihnen die unbezwungene Kraft des Französischen Volks eingeflößt habe, und folgerte nun weiter, daß ihnen unter diesen Umständen noch viel zu viel eingeräumt worden sey, und daß die Bourbonen zu allen diesen Abtretungen sich nach dem Kaufpreise ihrer Wiedereinsetzung hätten verstehen müssen. Die vielen Großen, welche, durch den Verlust der Herrschaft über Deutschland und Italien, ihre von Napoleon erhaltenen Schenkungen einbüßten; die noch zahlreicheren Kleinen, die sich der Aussicht auf einträgliche Anstellungen in den neuen Departements beraubt sahen; die Masse Derer, welche durch die Trennung vieljähriger Verhältnisse auf irgend einem Punkte in ihren Vortheilen verletzt wurden; endlich die Macht, welche die unklare Vorstellung von Nationalgröße über die Gemüther der Franzosen ausübte, und sie vergessen ließ, daß ihr Vaterland groß und stark genug war, um Eroberungen entbehren zu können, und daß diese Eroberungen, wie sie dem Ehrgeize und der Habsucht Einzelner Befriedigung schufen, so dem Ganzen immer nur Lasten aufbürdeten, — alle diese Umstände brachten in Frankreich eine dem Pariser Frieden äußerst feindselige Stimmung hervor, und ließen

die Monarchen wenig von dem Danke gewahren, den sie mit Recht von den Franzosen verdient hatten. Auf der andern Seite war bei den Deutschen, besonders im Preußischen Staate, die Ungunst gegen diesen Frieden nicht geringer. Die heißen Köpfe fanden die den Bezwungenen aufgelegte Buße für so große Ueberhebung zu klein; sie tadelten stark, daß den Franzosen die Denkzeichen ihrer Triumphe verblieben, und noch stärker, daß sie die Deutschen Provinzen behielten, welche vorzeiten ihre Ludwige mehr durch Unterhandlungskünste, als durch Waffengewalt dem Reiche entrissen hatten. Selbst an Arelat und Burgundien wurde gedacht, und hatte die Bedenklichkeit der Einen zu viele Rücksichten genommen, so wollte die Leidenschaft der Andern nun deren gar keine mehr kennen, und die Rechte der Eroberung nach Weise Napoleons üben. Aber auch Gemäßigtere, welche für Deutschland nur sein Sprachgebiet und die drohenden Grenzplätze Landau, Straßburg und Hüningen in Anspruch genommen hatten, sahen durch den Frieden ihre Erwartung getäuscht, und sie erwogen nun zu wenig, daß Kaiser Alexander und Lord Castlereagh in Deutschland nicht das eigene Vaterland sahen, daß auch Oesterreich und Preußen dem Grundsatze, der die Staaten nach Sprachen und nach Volksthümern abgrenzen wollte, nicht unbedingt huldigen konnten, ohne den Verein ihrer Völker zu lösen, und daß diese Mächte, wie lebhaft auch ihre Verwendung für Deutschlands Gesammtwohlfahrt war, sich für dieselbe

doch

doch immer nur in mittelbarer Stellvertretung, nicht in unmittelbarer, wie für die eignen Völker, befanden.

Denn die von so Vielen gehegte Hoffnung auf Herstellung des Reichs ging durch diesen Frieden nicht in Erfüllung. Zwar bestimmte er über Deutschland, daß dessen Staaten in einem Bundesverbande stehen sollten, und verwies die Anordnung der inneren Verhältnisse auf einen im Laufe des Jahres zu haltenden Congreß; aber man wußte schon mit Gewißheit, daß jene Herstellung im Rathe der Könige verworfen worden war. Für Holland ward Selbständigkeit unter der Regierung des Hauses Oranien und eine Vergrößerung ausbedungen, die es nachher durch die ihm zuerkannten Belgischen Provinzen erhielt, und auch der Schweiz ihre Unabhängigkeit unter Rückerstattung der von Frankreich ihr entrissenen Gebiete von Genf und Wallis verbürgt; Italien sollte, so weit es nicht unter die Herrschaft Oesterreichs zurücktrat, aus unabhängigen Staaten bestehen, ohne daß für dieselben eines Bundesverbandes, wie für Deutschland, Erwähnung geschah.

44.

Verhältnisse Italien's, des Papstes, Neapel's, Spanien's, Norwegen's, Jonien's und Malta's.

Die Oesterreicher waren im Herbst 1813 mit überlegener Macht in Italien eingedrungen. Die muthvolle Gegenwehr, welche der Vice-König leistete, verfehlte bei der großen Ungleichheit der Mittel, ihren Zweck, und obwohl derselbe am 8. Februar am Mincio bedeutende Vortheile erkämpfte, ward er doch durch den Auftritt eines neuen unerwarteten Feindes an deren Benutzung gehindert. Joachim Murat, Napoleons Schwager und durch dessen Gnade zum Könige von Neapel erhoben, hatte sich nach seiner Heimkehr aus der Leipziger Schlacht um Zulassung zu dem großen Europäischen Bunde beworben, in der Hoffnung, auf diese Art den angemaßten Thron zu behaupten. Da Oesterreich, dem viel daran gelegen war, seine Streitkräfte in Italien durch den Uebertritt dieses Gegners zu verdoppeln, das Anerbieten annahm, so ward am 11. Januar 1814 ein Vertrag geschlossen, kraft dessen Kaiser Franz dem Könige Joachim den Besitz seiner Staaten auf dem Festlande Italiens gewährleistete, und ihm Anerkennung von Seiten Englands zu verschaffen versprach. In Folge dieses Bündnisses erklärte Murat am 15. Februar an Frankreich den Krieg, benahm sich aber bei der Führung desselben so zwei-

deutig, daß er seinem Bundesgenossen gerechtes Mißtrauen einflößte. Inzwischen ward das Loos Italiens nicht am Mincio und Po, sondern an den Ufern der Aisne und Seine entschieden. Nachdem Frankreich durch Herstellung der Bourbons mit den Mächten versöhnt war, konnte Eugen nicht füglich mit Französischen Truppen den Krieg in Italien fortsetzen. Er entließ sie also unter dem Schutze eines Waffenstillstandes, den er am 16. April, in der Nähe von Mantua, mit den Oesterreichern schloß, in ihre Heimath, folgte ihnen jedoch dahin nicht, sondern blieb in Mantua, von der Hoffnung festgehalten, das Königreich Italien in den Grenzen, die es vor dem Preßburger Frieden gehabt, von den Verbündeten anerkannt und sich durch den Wunsch der Nation zur Krone desselben berufen zu sehen. Aber er täuschte sich in beiden Voraussetzungen. Während (am 20. April) im Senat zu Mailand auf den Vorschlag des Präsidenten Melzi der Beschluß gefaßt ward, daß Abgeordnete an die Monarchen gesendet werden sollten, um ihnen das Gesuch um Unabhängigkeit und die allgemeine Bewunderung, die den Tugenden und Verdiensten des Vice-Königs gezollt werde, vorzutragen, versammelte sich unter Leitung der Gegenpartei eine große Volksmenge auf der Straße, und trieb durch den Ruf: „Vaterland! Kein Eugen! Kein Franzose!“ den erschrockenen Senat auseinander. Schon zogen die Wüthenden nach dem Hause des Präsidenten, und dieser Mitstifter der Cisalpinischen Republik wäre

damals ein Opfer der Volkswuth geworden, hätte nicht einer seiner Freunde durch laute Nennung des Finanzministers Prina dem Zuge eine andere Richtung gegeben. Nun ward dieser, der noch verhaßter als Melzi war, in seinem Palast belagert, herausgeholt und grausam mit Schlägen getödtet. Erzürnt über diesen abscheulichen Vorfall, übergab nun Eugen die Festung Mantua an die Oesterreicher, und machte sich mit seiner Familie und seinen in Italien zusammengehäuften Schätzen auf den Weg nach Baiern, auf welchem er bei seiner Reise durch Tyrol in große Gefahr gerieth, als Todtenopfer für Hofer's Manen zu fallen. In Mailand aber traten die Wahlcollegien zusammen, und ernannten eine Regentschaft, deren Abgeordnete eilends nach Paris zogen. Ihr Antrag war, daß das Königreich Italien unter einem Oesterreichischen Prinzen einen selbständigen Staat bilden möge. Aber Kaiser Franz antwortete: „Er selbst sey ein geborner Italiäner, die Lombardei sey durch seine Waffen erobert worden, und er werde seine Befehle nach Mailand schicken." Am 28. April zogen die Oesterreicher in diese Stadt und am 23. Mai ergriff der Feldmarschall Bellegarde im Namen seines Kaisers Besitz.

Piemont ward dem Könige von Sardinien wiedergegeben *). Nach Florenz kehrte der Erzher-

*) Karl Emanuel hatte im Jahre 1802, während seines Aufenthalts auf der Insel Sardinien, die Krone niedergelegt, und dieselbe seinem jüngern Bruder, Viktor Emanuel, über-

zog Ferdinand zurück, der seit seiner Vertreibung Kurfürst von Salzburg, dann Großherzog von Würzburg, gewesen war. Modena nahm der Erzherzog Franz in Beschlag, der durch seine Mutter das Erbrecht des Hauses Este überkommen hatte, und auch den Namen dieser Familie seinem Stammnamen beifügte. Der Sohn des verstorbenen Königs von Hetrurien, dem eigentlich Parma gehört hätte, ward, da dieses Land für die Gemahlin und den Sohn Napoleons zugesagt worden war, durch Lucca entschädigt, doch nachmals das Erbrecht auf Parma, beim künftigen Abgange Marie Luisens ihm ganz eingeräumt, und der Sohn Napoleons durch Privatgüter in Böhmen mit dem Titel eines Herzogs von Reichstadt abgefunden. Genua, wo Lord Bentink mit 9000 Engländern von Sicilien aus gelandet, und in Folge der Zusage, daß die Republik wiederhergestellt werden solle, als Befreier aufgenommen worden war, erhielt vorläufig eine republikanische Regierung unter Brittischem Schutze. Auch der Papst kehrte nach den mancherlei Prüfungen, die er bestanden, in seine Hauptstadt zurück. Napoleon, des fruchtlosen und gehässigen Kampfes mit dem Greise ermüdet, hatte ihn schon im Sommer 1812 aus Savona nach Fontainebleau bringen, und sanftere Mittel anwenden lassen, ihn zur Nachgiebigkeit oder Unterwerfung zu bestimmen;

---

lassen, der nun das verlorne Eigenthum seines Hauses auf dem Festlande Italiens wiedererhielt, und nach Turin zurückkehrte.

Champagny und Bigot de Preameneu, der Minister des Cultus, desgleichen mehrere kaiserlich gesinnte Cardinäle, begaben sich zu ihm. Als aber die Ueberredungskünste derselben nicht anschlugen, und der in Rußland erlittne Unfall dem Kaiser um der Volksstimmung willen seine Aussöhnung mit der Kirche immer wünschenswerther machte, fuhr er selbst, unter dem Vorwande einer Jagdpartie, nach Fontainebleau, und überraschte den Papst durch seinen Besuch. Was Gewalt nicht erzwungen hatte, das erlangten jetzt freundliche Worte aus dem Munde des Mannes, dem eine Macht über die Seelen der Menschen, wie wenigen Anderen, verliehen war. Der Papst willigte am 25. Januar 1813 in ein Concordat, vermöge dessen er jeden vom Kaiser ernannten Bischof binnen sechs Monaten zu bestätigen versprach, und wenn er dies nicht thue, den Erzbischof oder nächsten Bischof zur Ertheilung dieser Bestätigung berechtigte. Dagegen wurden dem Papst zehn Bisthümer in Frankreich und Italien zur Ernennung überlassen, und die sechs vormaligen Bisthümer im Römischen Gebiete wieder hergestellt. Der weltlichen Herrschaft des Papstes über Rom und seiner Rückkehr in diese Stadt geschah so wenig Erwähnung, als des über Napoleon gesprochenen Bannes. Der Letztere beeilte sich sogleich, durch Kundmachung dieses Vertrages die Welt, die bis dahin die Festigkeit des Papstes bewundert hatte, in Erstaunen zu setzen; es ergab sich aber bald, daß Pius dieses Concordat zwar in einem Augen-

blicke von Schwäche unterzeichnet, sich aber vorbehalten hatte, dasselbe erst dann bekannt zu machen, wenn er die einzelnen Punkte in einer Consistorial-Sitzung mit den Kardinälen berathen haben würde. Nach der Kirchenverfassung war er gar nicht berechtigt, solch' eine Akte ohne Beirath und Theilnahme der Kardinäle zu vollziehen. Wie daher Napoleon das Concordat vertragswidrig kund machte und zu einem Reichsgesetze erklärte, nahm Pius dasselbe durch eine entgegengesetzte Erklärung zurück, und warnte die Französische Kirche, an dessen Gültigkeit zu glauben. So verfloß das Jahr 1813 und am Ablauf desselben hatte sich für Napoleon, nach seiner abermaligen unglücklichen Heimkehr, das Bedürfniß verdoppelt, diesen unseligen Handel zu Ende zu bringen. Er ließ daher dem Papste die Rückkehr nach Rom und die Herstellung des Kirchenstaats, so viel das vorletzte Kaiserliche Dekret davon übrig gelassen, antragen; aber Pius weigerte sich, das Erbtheil St. Peters anders, als unverkürzt anzunehmen. Da es nun dem Kaiser zu schwer fiel, seinen Raub ganz wiederzugeben, verzögerte sich die Sache wieder bis zum Januar 1814, wo Napoleon, nachdem die Verbündeten in Frankreich eingebrochen waren, endlich Befehl gab, den Papst in seine Heimath zu schaffen. Auch jetzt wurde dieser Befehl nur sehr langsam, und unter beständiger Rücksicht auf die Wechsel des Kriegsglücks, vollzogen, so daß Pius erst am 23. März, kurz vor Napoleons Falle, in der Nähe von Piacenza den

Oesterreichischen Truppen übergeben ward. Seine feierliche Wiederkehr nach Rom geschah am 24. Mai 1814, und im folgenden Jahre erhielt er sogar die im Frieden zu Tolentino verlorenen Legationen und Marken, durch den Ausspruch des Wiener Congresses, zurück.

Mitten unter diesen Herstellungen der alten Verhältnisse behauptete in Neapel Murat den Thron, den Napoleon ihm geschenkt und Oesterreich gewährleistet hatte. Während des Kriegs war nur die Zweideutigkeit dieses Bundesgenossen fühlbar geworden; aber weit drückender wurde nach dem Abschlusse des Pariser Friedens die Verlegenheit, in welche die übereilte Anerkennung eines angemaßten Throns die Wiederhersteller des alten Europa versetzte; und weder England noch Frankreich hatten diese Anerkennung genehmigt, welche den Sohn des Gastwirths von Cahors auf Kosten des Bourbonischen Hauses mit einem Königreiche versorgen sollte. Murat, der bis dahin nur das Soldatenwesen befördert, und dem Kriegsstande ein sehr tyrannisches Gebahren gegen die übrigen Stände, selbst gegen die bürgerlichen Obrigkeiten, gestattet hatte, fing nun an, von einer Verfassung zu sprechen, und suchte auch die Gunst der Geistlichkeit und der untern Volksklasse durch Besuche der Kirchen und Theilnahme an kirchlichen Aufzügen zu gewinnen. Gegen den sichern Besitz Neapels wollte er jetzt gern jedem Anspruch auf Sicilien entsagen; aber König Ferdinand, welcher dort unter dem Schutze der Engländer regierte,

war nie weiter entfernt gewesen, diesem Begehr zu willfahren, als da sein Haus wieder zur Herrschaft über Frankreich und Spanien gelangt war, und die Aussicht ihm nahe trat, in Neapel, frei von der lästigen Vormundschaft der Britten, nach altgewohnter Weise leben zu können. Denn so widerwärtig waren diesem Hofe die Engländer, die er einst vergöttert hatte, nach mehrjährigem Genuß ihres Schutzes geworden, daß die Königin Caroline im Jahre 1811 in geheime Unterhandlungen mit Napoleon trat, um die Hafenstädte dieser Insel an Französische Truppen zu überliefern und die Britten zu vertreiben. Dieser Plan kam zwar nicht zur Ausführung; der Haß der Königin gegen die Engländer stieg aber noch höher, als der Oberbefehlshaber derselben, Lord Bentink, im Jahre 1812 den König nöthigte, ein Sicilianisches Parlament nach Englischer Weise zu berufen, und ihn sogar veranlaßte, auf eine Zeitlang der Regierung zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Da die Königin nicht aufhörte, Unruhen zu stiften, drang Bentink endlich auf ihre gänzliche Entfernung, und setzte es durch, daß sie im Sommer 1813 die Insel verlassen mußte. Sie begab sich über Constantinopel nach ihrem Vaterlande, wo sie am 18. September 1814, 62 Jahr alt, noch vor Wiedereinsetzung ihres Hauses, zu Hetzendorf starb, die letzte von Maria Theresia's Kindern, und — wenn die langwierigen Kränkungen eines unbeglückten Alters und die bitteren Qualen eines leidenschaftlichen, haßerfüllten Herzens er-

wogen werden — vielleicht die unglücklichste, gewiß die, welcher von dem milden Sinn ihrer Mutter der geringste Antheil geworden war.

Spanien trat dem Frieden von Paris erst am 20. Julius bei. Ferdinand VII., den wir in Valençay verlassen haben, saß nun wieder im Palaste seiner Väter. Im November 1813 hatte ihm ein Abgesandter Napoleons die Eröffnung gemacht, der Kaiser, in Erwägung, daß England in Spanien das Königthum und den Adel zerstören und eine Republik errichten wolle, habe den Entschluß gefaßt, die alten, freundschaftlichen Verhältnisse beider Kronen wiederherzustellen, und am 8. Dezember war dem zu Folge in Valençay ein Friedensvertrag unterzeichnet worden, in welchem Ferdinand endlich als König von Spanien und Indien anerkannt ward. Zwar die Regentschaft zu Aranjuez, und bald darauf die Cortes zu Madrid, verwarfen diesen Frieden als ein Werk des Zwanges und als ihren, gegen England und die übrigen Bundesgenossen übernommenen Verpflichtungen entgegen, erklärten auch, daß sie den König nicht eher für frei halten könnten, als bis er sich auf Spaniens Boden befinden, und den verfassungsmäßigen Eid geleistet haben würde: aber so begierig war Napoleon, der Spanischen Sache entledigt zu werden, und so gewiß, durch die Rücksendung Ferdinands, Zwietracht in die dasigen Verhältnisse zu bringen, daß er ihn im März 1814 aus seinem Gewahrsam entließ, mit der Aufforderung, sich frei und ohne Bedingung in sein

Reich zu begeben. In denselben Tagen, als Napoleon vom Throne herabstieg und nach seinem Verbannungsorte geführt ward, zog König Ferdinand über Spaniens Grenze, vom Jubel des Volks und der Truppen als König begrüßt. Was in Spanien nun weiter geschah; wie der König gleich nach seiner Rückkehr die Verfassung der Cortes umstürzte, und alsdann, unter stetem Wechsel seiner Diener und Maaßregeln, weiter regierte, — das liegt außer den Grenzen, welche diesem Werke gesteckt sind. Nachdem die Feinde der Throne durch den Gang und Ausgang der Französischen Revolution gleich tief beschämt worden waren, ward ihnen noch einmal ein Triumph, selbst in den Herzen der Menschen, bereitet, und den Vertheidigern des Königthums anschaulich gemacht, daß keine menschliche Form um ihrer selbst willen vergöttert werden, keine Hoheit auf Erden sich über Billigkeit und Einsicht erheben darf.

Während aber Spanien, nach dem glücklichen Erfolge seines Kampfes gegen fremde Herrschaft, in so trübselige Verwirrnisse fiel, daß nicht Wenige seitdem jenen glücklichen Erfolg für ein großes Unglück gehalten, erlangte ein Volk im Norden, das unbeglückt für seine Unabhängigkeit stritt, eine politische Bedeutsamkeit und Verfassung, deren es seit mehreren Jahrhunderten entbehrt hatte. Dieses Volk waren die Norweger. Im Frieden zu Kiel hatte Dänemark dieses Königreich an Schweden abgetreten, aber der Stolz des Norwegischen Volks sich gegen eine Verfügung sträubt, nach

welcher es, wie eine willenlose Sache, von einem Gebieter dem andern übergeben werden sollte. Denn wiewohl die Dänische Regierung, seitdem sie im Hauptlande unumschränkt geworden, auch in Norwegen die alten ständischen Formen beseitigt hatte, war doch, auch ohne dieselben, das Norwegische Staats- und Volkswesen im uralten vaterländischen Bestande geblieben, und der Gedanke, daß ihr Land eine Provinz von Schweden werden solle, widerte die Normänner an. In diesem Gefühl traten die Abgeordneten der Nation zu einem Storthing oder Reichstage zusammen, und erhoben den Dänischen Prinzen Christian Friedrich, der früher vom Hofe zu Kopenhagen zum Statthalter des Königreichs bestellt worden war, am 17. Mai 1814 in Eidsvold zum Könige von Norwegen, um das Land nach den Grundsätzen einer für dasselbe aufgestellten Verfassung zu regieren. Als aber die Mächte Europa's sich gegen diese Handlung erklärten, und die Schweden mit Heereskraft kamen, um den Kieler Frieden in Erfüllung zu setzen, fand sich sowohl der neue Regent, als auch das Volk, für das im ersten Begeisterungseifer beschlossene Unternehmen zu schwach. Da nun der König von Schweden erklärte, daß er Norwegen nicht unterjochen, sondern die selbständige Krone dieses Königreichs zu der Schwedischen fügen, und die in Eidsvold entworfene Verfassung unter solchen Abänderungen, welche der Storthing für nothwendig erachten würde, aufrecht erhalten wolle, ward der un-

gleiche Kampf eingestellt. Der Dänische Prinz legte am 10. Oktober die Krone Norwegens nieder, und kehrte in seine Heimath zurück; der Storthing aber huldigte einen Monat darauf dem Schwedischen Monarchen, der sein gegebenes Wort redlich erfüllte, wenn er auch nicht im Stande war, durch den Buchstaben einer geschriebenen Verfassung die Uebel vollständig zu vergüten, welche Zerreißung lebendiger Verhältnisse über ein Volk bringt.

Die Jonischen Inseln wurden für einen Freistaat erklärt, und durch einen Vertrag der Hauptmächte (vom 5. Nov. 1814) unter die unmittelbare Schutzherrschaft Englands verwiesen. Die Einwilligung der Pforte ward durch Ueberlassung der ehemaligen Venetianischen Plätze Butrinto, Vonitza, Prevesa und Parga auf dem Festlande des alten Epirus, erkauft. Ali Pascha, der fast unabhängige Statthalter der Pforte in diesen Gegenden, hatte sich längst in den Besitz dieser Städte gesetzt, und nur das einzige Parga, das von einem tapfern Volke bewohnt war, weder durch Gewalt noch durch List zu bezwingen vermocht. Jetzt nun wurden, unter Zuthun der Britten, diese unglücklichen Christen ihrem Todfeinde überliefert, einem Ungeheuer, gegen dessen Gebahren das Türkische Joch sanft und die Pforte eine milde Beschützerin schien. Der Vorgang verletzte auf das schneidendste den Geist, der Europa gegen die Französische Gewaltherrschaft in die Waffen gerufen hatte. Aber auch in anderer Weise bezeugten

die Brittischen Minister, daß es nicht die Sache der Menschheit und der Christenheit war, für welche sie kämpften. Während sie die Afrikanischen Neger zum Gegenstande ihrer zärtlichen Sorge, und die Abschaffung dieses, den übrigen Kolonialstaaten zur Erhaltung ihrer Kolonien schwerer als den Britten entbehrlichen Sklavenhandels, zu einem Artikel aller Verträge machten, sahen sie mit Gleichgültigkeit zu, daß die Barbaresken der Afrikanischen Nordküste mit scheuloser Frechheit im Mittelmeer Raub trieben, und jährlich eine große Anzahl christlicher Männer, Weiber und Kinder, die sie auf Kauffahrtei- und Frachtschiffen, oder an den Küsten ergriffen, in eine Knechtschaft schleppten, die weit härter als die Sklaverei der Neger, und in den meisten Fällen ärger als der Tod ist. Die seemächtigen Britten thaten nichts, um dieses schmachselige Verhältniß zu ändern, und als der brave Seemann Sir Sidney Smith auf dem Congresse zu Wien dasselbe zur Sprache brachte und einen Verein der christlichen Staaten zu gemeinsamer Hülfe vorschlug, wurde der Antrag bei Seite gelegt. So bestärkte sich bei Vielen der längst von Englands Feinden ausgesprochene Verdacht, daß dieser Schandfleck Europa's den Britten nicht mißfällig sey, weil die Seeräuber, die natürlich sich an die Brittische Flagge nicht wagen und nur die Mindermächtigen anfallen, den Verkehr und die Schiffahrt der Letzteren erschweren und dergestalt (nach den Grundsätzen der Handelspolitik) für den Vortheil Bri-

tanniens wirken. Und doch hatten sich die Britten im Pariser Frieden die Insel Malta für immer zusprechen lassen, ein Besitzthum, welches sie auch an die ritterliche Verpflichtung hätte erinnern sollen, die vormals an dasselbe geknüpft gewesen war.

45.

Der Wiener Congreß, der Deutsche Bund und die Schweiz.

(1814 — 1815.)

Gegen den Anfang des Herbstes traten, nach der zu Paris ausgesprochenen Bestimmung, die Abgeordneten der Europäischen Mächte in Wien zusammen, um die in fünf und zwanzigjähriger Unruhe verwirrten und zerrissenen Bande der Staaten und Völker zu ordnen und von Neuem zu knüpfen. Die drei Monarchen, welche die Gefahren und Mühen des Krieges getheilt hatten, waren auch persönlich bei dem großen Friedenswerke zugegen; außer ihnen fanden sich die Könige von Dänemark, Baiern und Würtemberg ein, von anderen Fürsten und Herren eine verhältnißmäßige Zahl. Es war eine Versammlung, wie sie selbst in den Zeiten nicht gesehen worden war, wo noch die Glieder des Römischen Reichs, dem Gebote ihres Hauptes gehorsam, zusammenkamen, und vor dem Throne des Kaisers über des Reiches Sachen tagten. Aber wie viele der Herrscher auch

versammelt waren, die Schicksale der Welt wurden nun in anderer Weise als vormals, nicht in prunkvollen Fürstenversammlungen unter dem Vorsitze der Majestät, sondern in verschlossenen Gemächern von Ministern und Räthen verhandelt. Die Aufgabe war eine der schwersten, und die Nachwelt, der diese Akten zum Spruch überlassen bleiben, wird vielleicht das Verdienst der Staatsmänner, welche aus diesem Meere voll Klippen endlich doch Auswege fanden, nach einem dankbarern Maaßstabe schätzen, als es die Mitwelt gethan hat. — Wir können hier nur die Hauptergebnisse anführen. Oesterreich bekam von Rußland den Theil von Ostgalizien, den es im Jahre 1809 abgetreten hatte, mit dem ausschließenden Eigenthum der Salzwerke von Wieliczka zurück; die Stadt Cracau, über welche die beiden Mächte sich nicht einigen konnten, ward in einem Vertrage vom 3. Mai 1815 nebst einem Gebiete von 19 Geviertmeilen zu einer freien Stadt unter dem Schutze der drei Mächte erklärt, mit größerer Uneigennützigkeit der Beschützer und zu besserem Loose des Beschützten, als der von Napoleon gestiftete Freistaat Danzig erfahren hatte. Von Baiern erhielt Oesterreich, gegen Einräumung Würzburg's, Aschaffenburg's und des größten Theils der überrheinischen Pfalzlande, das treue Tyrol und das einträgliche Salzburg zurück. Die Niederlande, die ihm der Pariser Friede wiedergegeben hatte, überließ es an den Fürsten von Oranien, der sie mit Holland zu dem neuen Königreiche der Nie-

der-

derlande vereinigte, welches, wie man hoffte, durch diese Vereinigung stark genug werden sollte, eine Vorhut Europa's gegen Frankreich zu bilden. Dagegen erhielt Oesterreich außer Mailand, das ihm schon vor der Revolution gehört hatte, das ganze Gebiet von Venedig, da der Congreß nicht für gut fand, die alten abgestorbenen Italiänischen Republiken wieder in's Leben zu rufen. Wie Venedig an Oesterreich, so ward Genua an den König von Sardinien gegeben, eine Entscheidung, welche nach den Zusagen, die Lord Bentink den Genuesern gethan hatte, am meisten überraschte, und von den letzteren als ein wahres Todesurtheil vernommen ward. Bei Denen aber, die der Begebenheiten des Revolutionskrieges und der leichten Eroberung Italiens durch Bonaparte gedachten, fand der Grund keinen Beifall, daß der Sardinische Hof die Eingänge Italiens gegen künftige Eroberungsgelüste Frankreichs zu bewachen habe. Wenn Frankreichs Bewachung und Zügelung beabsichtigt ward, so schien der Körper der Preußischen Monarchie, welche durch die äußerste Kraftanstrengung so viel für Europa's Befreiung gethan hatte, vor allen anderen durch Betheilung mit einer zusammenhängenden Ländermasse stark und fest gemacht werden zu müssen. Dieser Anspruch war um so begründeter, als die Verträge, die Preußen mit Rußland und, im Laufe des Krieges, mit den übrigen Mächten geschlossen, ihm seinen Länderbestand, wie er vor dem Kriege von 1806 gewesen,

zusicherten, Kaiser Alexander aber von den Polnischen Provinzen nur so viel zurückgeben wollte, als nöthig war, um eine Verbindung zwischen den Ostseeländern und Schlesien hervorzubringen, während das übrige einen besondern Staat unter dem alten Namen: „Königreich Polen" mit eigener Verfassung und Verwaltung, obwohl unter Russischer Obhut, bilden sollte. Der Verlust Preußens schien hinlänglich gedeckt werden zu können durch das Königreich Sachsen, welches, von den verbündeten Waffen erobert, nach eben dem Rechte an Preußen gegeben werden konnte, mit welchem der König von Sachsen im Jahre 1807 das Herzogthum Warschau und die Preußische Landschaft Kottbus aus Napoleons Händen empfangen hatte. Aber für wie unbedenklich anfangs diese Ausgleichung gegolten hatte, doch entstanden, als die Sache entschieden und der Spruch über Sachsen gefällt werden sollte, Einwendungen und Widersprüche, welche das ganze Werk der Friedensstiftung zu zerstören und eine neue Kriegsflamme zu entzünden drohten. Als Botschafter des Königlichen Frankreichs predigte Talleyrand nunmehr die milden Grundsätze der christlichen Staatskunst, denen er als Minister des Kaiserthums Hohn gesprochen hatte. Es kam dahin, daß am 6. Januar 1815 Oesterreich, England und Frankreich einen Bund schlossen, der nur gegen Rußland und Preußen gerichtet seyn konnte, und das vor Kurzem noch für undenkbar Gehaltene erschien Vielen als nahe Gewißheit, daß die, welche in solcher

Noth als treue Genossen mit und für einander gestanden hatten, durch das Glück verfeindet, wider einander das Schwert ziehen würden. Aber als die Feinde der Menschheit schon frohlockten, siegte der bessere Weltgeist, der den ältern Bund der Eintracht gestiftet hatte, und die Verwickelung ward im Wege friedlicher Verständigung gelöst. Preußen erhielt, nebst Danzig und Thorn, auch einen größern Antheil von Polen, als ihm zuerst bestimmt gewesen war, ein bedeutendes Gebiet an beiden Ufern des Rheins, und von Sachsen, statt des Ganzen, die Hälfte mit den Elbfestungen Torgau und Wittenberg, welche in Sächsischen Händen im Frühlinge 1813 auf den Erfolg des ersten Feldzugs so nachtheilig gewirkt hatten. Nach dem Gefühl jedweder verlierenden Partei erschien dem Könige von Sachsen und seinem Volke diese Auskunft als ungerecht, und die schmerzliche Empfindung, welche durch Losreißung der einen Hälfte des Staats von der andern erregt ward, brach in bittere Klagen und Vorwürfe aus, die alles Maaßes vergaßen, und über die Ursachen, durch welche die Theilung Sachsens bedingt ward, gänzlich hinwegsahen. Diejenigen aber, welche das Glück und die Größe der Staaten nach einem andern als nach dem statistischen Maaßstabe schätzten, beklagten nur die Nothwendigkeit solcher Sicherstellung, und daß für Deutschland die Zeit noch so fern lag, wo gegenseitiges Vertrauen und ein fester Gesammtverband der Stammgenossen die Bürgschaften hätte gewähren können, die sich

jetzt Preußen durch den Besitz äußerer Bollwerke und erweiterter Grenzen verschaffen mußte *).

Die Nachwelt wird weder den Preußischen noch den Oesterreichischen Staatsmännern vorwerfen können, es habe an ihnen gelegen, daß dieser Gesammtverband nicht früher zu Stande kam, und daß er, als dies endlich geschah, den Erwartungen der Deutschen Nation nicht vollständiger entsprach. Nachdem einmal der Entschluß feststand, daß das Deutsche Reich als solches nicht wiederhergestellt werden solle, ward es auch als unmöglich erkannt, die große Zahl selbständiger Reichsstaaten, welche vormals in Deutschland neben einander bestanden hatten, wieder in's Daseyn zu rufen. Es wurde also im Ganzen der Besitzstand beibehalten, der im Jahre 1806 durch Stiftung des Rheinbundes eingetreten war; nur das Königreich Westphalen, desgleichen die Großherzogthümer

*) Der Vertrag, in welchem König Friedrich August die größere Hälfte seines Staats hinsichtlich des Flächeninhalts, die kleinere hinsichtlich der Bevölkerung, abtrat, wurde am 18. Mai 1815 unterzeichnet. Er kehrte am 7. Juni nach Dresden zurück. Das Königreich Sachsen behielt 352 Geviertmeilen mit 1,200,000 Menschen, und blieb in der Reihe der Deutschen Bundesstaaten der vierte, obwohl er hinsichtlich der Bevölkerung nun hinter Würtemberg und Hannover zurückstand. Die anfangs sehr leidenschaftliche Stimmung gegen Preußen wird in der Folge mehr und mehr der Einsicht weichen, wie sie ihr denn großentheils schon gewichen ist, daß beide Völker nicht nur durch Nachbarschaft, sondern mehr noch durch ihre geistige Verwandtschaft unter allen Deutschen einander die nächsten sind. Wo diese Einsicht nicht hinreicht, wird die Natur der Dinge, die am Ende doch stärker als die menschliche Leidenschaft ist, das Uebrige thun.

Frankfurt, Berg und Würzburg gingen ein, die ersteren als unmittelbare Schöpfungen Napoleons, Würzburg in natürlicher Folge der Wiedereinsezzung des Großherzogs in sein väterliches Erbe Toskana. Die Bestandtheile dieser Staaten fielen entweder an ihre alten rechtmäßigen Herren zurück, oder sie kamen als Entschädigungen an neue Besitzer. Hannover, durch das von Preußen abgetretene Ostfriesland und Hildesheim vergrößert, nahm, um nicht hinter Baiern, Würtemberg und Sachsen zurückzustehn, den Titel Königreich an; von den übrigen sonstigen Kurfürsten blieb nur Hessen-Kassel bei dieser alten, obwohl in diesem Hause neuen Benennung, die eigentlich noch einen zu erwählenden Kaiser voraussetzte. Schweden, welches seinen Antheil von Pommern an Dänemark abtrat, das ihn wiederum gegen das von Hannover an Preußen überlassene Lauenburgsche umtauschte, schied gänzlich von Deutschland. Die Reichsstadt Frankfurt und die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, erlangten ihre Unabhängigkeit wieder; die Reichsfürstlichen Häuser, welche ihren ehemaligen Mitständen unterthänig geworden waren, wurden durch Erhaltung ihrer persönlichen und Familienvorzüge, besonders durch Zusicherung ihrer vollen Ebenbürtigkeit, über das bittre Gefühl getröstet, daß der Sturz des Gewaltherrn ihnen die Rechte nicht wiedergab, welche ihnen die Willkühr desselben entrissen hatte. So blieb die Zahl der Staaten, die im alten Reich mehrere Hunderte betragen hatte, auf acht

und dreißig beschränkt *), und die Bedingungen zu einer zweckmäßigen Gestaltung des Deutschen Nationalkörpers waren demnach gegen ältere Zeiten bedeutend erleichtert. Aber die Bemühungen, welche die beiden Mächte auf diesen Zweck wandten, wurden vornehmlich durch das Streben der größeren Genossen des ehemaligen Rheinbundes erschwert, die Souveränität zu behaupten, deren Namen ihnen Napoleon verliehen hatte. Baiern, Würtemberg und Baden trachteten nach Europäischem Range, und hielten dafür, daß diesen eine Unterwerfung unter Bundesgesetze verkürze. Also ward durch Baierns Widerspruch eine Bestimmung, welche den Rechtsforderungen Deutscher Unterthanen gegen ihre Landesherren den Weg zu einem Bundesgerichtshofe eröffnen wollte, noch kurz vor dem Abschlusse beseitigt, und selbst das blieb in Zweifel, ob der Bund seine Glieder verpflichte, auswärtigen Bündnissen zu entsagen, oder den Einzelnen das Recht derselben vorbehalte. Unter so ungünstigen Gegenwirkungen ward die Bundesakte, am 8. Juni 1815, zu Wien unterzeichnet. Zum Glück war der lebendige Kern Deutscher Staats- und Volksverfassung mehr werth als die äußere Schaale, und wo derselbe durch Französische Formen erstickt schien, ward er wieder gepflegt und gekräftigt. Baiern ging in dieser Beziehung allen Rheinbundgenossen mit rühm-

*) Späterhin ist sie durch den Hinzutritt des Hauses Hessen-Homburg auf neun und dreißig vermehrt worden.

lichem Beispiel voran. König Maximilian Joseph gab seinen Städten Deutsche Verwaltung, seinem Königreiche Deutsche Verfassungsform wieder. Wenn dem Deutschen als solchem die politischen Größen der Franzosen und Engländer nicht zu Theil wurden, so konnte er sich mit dem wirklichen Besitze bürgerlicher Freiheit und aller derjenigen Rechte beruhigen, welche die Sicherheit, Ordnung und naturgemäße Entwickelung des Daseyns verbürgen, und trotz des größern Staatsprunkes in dem Leben jener Völker von ungeblendeten Augen nicht selten vermißt werden. Nach außen aber ergänzte die zwischen Oestereich und Preußen neu befestigte Eintracht die Mängel der geschriebenen Form. Wenn jene Eintracht bestand, war auch die Kraft vorhanden, welche hinsichtlich gemeinsamer Vertheidigung jedes Glied des Bundes im Wege seiner nationalen Verpflichtungen zu erhalten vermochte. Drei Bundesfestungen, Mainz, Landau und Luxemburg, verwahrten die Grenze gegen Frankreich, und zu den einheimischen Mitgliedern traten noch zwei auswärtige, die Könige von Niederland und Dänemark, jener als Großherzog von Luxemburg, dieser als Herzog von Holstein. Die Schweiz trat nicht bei, obwohl Viele erwartet hatten, daß dieses losgerissene Glied zum Mutterlande zurückkehren würde. Nachdem ein Theil der Kantone die Vermittelungs-Akte Napoleons schon am 29. December 1813 aufgegeben hatte, war, bei dem Widerspruche der übrigen, sogleich heftiger Zank im

Lande entstanden, dessen Uebergang zu blutigen Händeln nur durch die Gegenwart der Verbündeten gehindert ward. So nahm die Schweiz an dem Kampfe gegen Frankreich keinen Theil; doch erhielt sie durch den Ausgang des Krieges Genf, Wallis und Neufchatel wieder, die nun als drei neue Kantone zu den neunzehn, schon vorhandenen, traten. Die Wiener Congreßakte und ein neuer, am 7. August 1815 zu Zürch beschworner Bundesvertrag bestimmte die äußeren und inneren Verhältnisse dieser zwei und zwanzig verbündeten Republiken. Die kleinen und demokratischen Kantone behielten ihre Landesgemeinden, bei welchen die höchste Gewalt war; in den vormals aristokratischen und größeren gehörte sie dem großen Rathe, in welchem die kleinen Städte und das Land ihre Stellvertreter hatten, wiewohl die vormals souveraine Stadt durch die größere Zahl ihrer Mitglieder, durch die dem großen Rathe zustehenden Wahlen und durch ihren Antheil am kleinen Rathe oder den übrigen Verwaltungszweigen ihr Uebergewicht behielt. Die Schweiz blieb, nachdem es kein Deutsches Reich mehr gab, der zusammengesetzteste, künstlichste Staatskörper in Europa: aber wiewohl nun die Uebelstände gehoben waren, an denen die Staatsverbesserer des vorigen Jahrhunderts so großes Aergerniß genommen hatten, so schien doch die Zauberformel verloren zu seyn, um den Geist zurückzurufen, der sonst das Gemeinwesen der Eidgenossen beseelt hatte. Die Umformung des alten Staatsgebäudes, von der die Plan-

macher sich und Anderen eine lachende Zukunft in lauter Glück und Freude vorgespiegelt hatten, war nun endlich unter unermeßlichen Sorgen und Aengsten, um den Preis des ganzen vormaligen Wohlstandes, bewerkstelligt, und man saß mit drei Millionen Schulden in einem neuen, nach erweiterten Verhältnissen erbaueten Hause, ohne innere Freudigkeit und mit dem gewaltsam sich hervordrängenden Gefühl, daß es in der alten Schweiz doch viel gemüthlicher und schöner gewesen.

46.

Napoleon's Wiederkehr und Murat's Untergang.

(1815.)

Aber wie weit die Ergebnisse des Congresses hinter den glänzenden Erwartungen zurückblieben, unter denen die Völker ihn zusammentreten gesehen hatten, und wie betrübend, wie ängstlich die Spannung war, welche durch die Angelegenheit Sachsens und durch die abweichenden Vorstellungen über den Umfang Deutscher Bundesrechte und Bundespflichten hervorgebracht wurde: dennoch wäre ohne dieselbe die Freiheit Europa's wahrscheinlich zum zweitenmal die Beute des Corsen geworden. In dieser Spannung lag der Grund, daß die Heere, die im Jahre 1814 gesiegt hatten,

noch in Bereitschaft standen, als Napoleon den Vorsatz ausführte, von welchem bei Unterzeichnung des Vertrags von Fontainebleau seine Seele voll gewesen war, die Krone, die er gegen das bewaffnete Europa zu behaupten sich nicht getraut hatte, vermittelst eines kühnen Handstreichs im Fluge vom Haupte der Bourbonen zu reißen. Seine Ansiedelung auf Elba in Form einer unabhängigen Herrschaft gewährte ihm zu solch einer Unternehmung leichtere Mittel; die Zögerung oder Weigerung des Französischen Kabinets in Zahlung der großen ihm ausgesetzten Jahrgelder gab ihm sogar einen scheinbaren Rechtsgrund, dessen Gültigkeit freilich kein bürgerlicher Richter anerkannt hätte, bevor jene Weigerung nicht vor die Bürgen des Vertrags gebracht worden wäre. Napoleon aber schritt ungesäumt zu Werke, sich selber zu dem Recht zu verhelfen, jedweder fremden Bürgschaft und Vermittelung entbehren zu können. In der Ueberzeugung, den günstigsten Moment zu erfassen, weil die Berichte seiner geheimen Agenten in Wien einstimmig dahin lauteten, daß der Bund der Mächte über die Sächsische Frage gänzlich zerfallen und der Ausbruch des Krieges unvermeidlich sey, schiffte er, am 26. Februar 1815, mit seinen zwölfhundert Getreuen auf sieben kleinen Fahrzeugen sich ein, entging mit gewöhnlichem Glück den Englischen und Französischen, diese Gewässer hütenden Schiffen, und landete am 1. März zu Cannes an der Französischen Küste.

Der Thron der Bourbons stand unbefestigt

auf der trüglichen Asche eines Vulkans. Nachdem durch die Revolution die alten, schon vorher durch die Willkühr der Minister-Regierungen unterwühlten kirchlichen und bürgerlichen Einrichtungen zertrümmert und zu ebnem Boden geschlagen worden waren, hatte sich das Kaiserthum mit seiner Gewaltfülle an die Stelle aller lebendigen Wechselwirkung gesetzt, und jedwede Kraft der Einzelnen, der Körperschaften, der Gemeinden, in seiner Gesammtkraft, nicht vereinigt, sondern verschlungen. Diese erkünstelte Allmacht ward Ohnmacht, wenn keine Riesenfaust da war, das Steuer zu führen. Eine solche aber fehlte dem Könige, welcher mit Einsicht und Wohlwollen, aber unter dem Schutze fremder Bajonette zurückgekehrt war, dem seine Wiederhersteller keine Schutzwache gestellt hatten, und dem das eigene Heer ein grimmiger Feind war. Aus der Gefangenschaft und den ausländischen Festungen waren mehr als Hunderttausend Krieger wiedergekommen, die in Napoleon noch immer den Gegenstand ihrer Vergötterung sahen. Die feindselige Stimmung dieses Heeres gegen das regierende Haus und überhaupt gegen eine friedliche Ordnung der Dinge, die von den Ansprüchen der heimgekehrten Auswandrer angeregten Besorgnisse der Landleute, welche das Eigenthum derselben an sich gebracht hatten, endlich auch die gesellschaftliche Unzufriedenheit, welche der Zusammenstoß des königlichen und des kaiserlichen Frankreichs hervorgebracht hatte, alles dies war Napoleons spähenden Blik-

ken nicht entgangen. Er hoffte, diese Zündstoffe durch sein Wiedererscheinen in Flammen zu setzen, und diese Hoffnung ward durch einen überraschenden Erfolg gerechtfertigt. Sobald einmal nach gelungener Landung, mehrere Städte der Provence in der ersten Bestürzung ihm die Thore geöffnet, und die ersten der gegen ihn geschickten Regimenter sich für ihn erklärt hatten, hörte aller Widerstand auf. Die Präfekten erwiesen sich feig, die wohlhabenden und gebildeten Bürger machten, wie gewöhnlich, furchtsame und stille Zuschauer, während der Pöbel dem neuen Abenteuer zujauchzte, die Landleute den Beschützer ihrer bedroheten Grundstücke gern sahen, und die Soldaten den Wiederbringer ihrer glänzenden Zeiten wie im Freudenrausche empfingen. In den gedruckten Zurufen, welche er vor sich her ausstreuen ließ, waren mit schlauer Kunst die Gefühle der verschiedenen Volksklassen angesprochen. Den Landleuten wurde verkündigt: „Seine Rückkehr sichre die Erhaltung ihres Eigenthums, die Gleichheit der Bürger und die Rechte, deren sie seit fünf und zwanzig Jahren genossen hätten, und die man ihnen jetzt habe rauben wollen." Den Soldaten wurde gesagt, was sie mit Entzücken vernahmen: „Die Armee sey nicht vom Feinde besiegt, sondern durch zwei Männer aus ihrer eigenen Mitte, Augereau und Marmont, verrathen worden. Er, ihr Kaiser, den die Wahl des Volks zum Throne berufen, den sie auf ihren Schilden emporgehoben, sey nun wiedergekommen, um die Schmach Frank-

reichs zu tilgen; sie möchten sich Alle um ihn versammeln, die dreifarbige Kokarde wieder aufstecken und die alten Adler wieder hervorholen." Gern hätten die meisten der Marschälle dem Abfall gewehrt, denn im Schoße des Glücks gefielen ihnen die ruhigen Tage der Bourbonischen Herrschaft; aber je wahrscheinlicher ihnen Napoleons Sieg ward, desto mehr erkaltete der Eifer, den sie anfangs der Sache des Königs bezeigten; ja der Marschall Ney, der unter den größten Betheurungen seiner Treue ausgezogen war, um Napoleon als Gefangenen vor den König zu führen, ließ sich am Ende bestimmen, seinen Truppen den Tagesbefehl vorzulesen, der die Wiederherstellung des Kaiserthums anzeigte. Am 13. März erklärte Napoleon zu Chalons an der Saone alle Bourbons, die in Frankreich betroffen werden würden, des Lebens verlustig, und am 21. meldete der Moniteur, in welchem er eine Woche vorher als Räuber und Hochverräther für vogelfrei erklärt worden war, daß Seine Kaiserliche Majestät am gestrigen Tage in den Tuilerien eingetroffen sey *). König Ludwig, der die Kammern zusammenberufen und nun erst, nebst den Prinzen seines Hauses, den früher bezweifelten Eid auf die Verfas-

*) Die Steigerung der Pariser Zeitungen hinsichtlich Napoleons war folgende: Am 19. Februar 1814: Der Vertilger des menschlichen Geschlechts hat ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Am 28.: Der Corse hat die Insel Elba verlassen. Am 7. März: Bonaparte ist an der Küste der Provence gelandet. Am 11. März: Der General Bonaparte ist in Grenoble

sung geleistet hatte, war, als er den unwiderstehlichen Fortschritt Bonaparte's vernahm, am 19. in der Frühe nach Lille abgereist, noch in der Hoffnung, auf diesem Punkte Vertheidiger des Throns in die Waffen zu rufen. Aber auch in Lille erklärte sich die Besatzung alsbald für den Kaiser, und so ging er weiter nach Gent, wohin die Prinzen Artois, Berry und Orleans, desgleichen die Marschälle Berthier, Marmont und Victor, und die Generale Maison und Clarke ihm folgten. Der Herzog von Angouleme und seine Gemahlin, die Tochter Ludwigs XVI., die sich zufällig im Süden befanden, versuchten umsonst, das Volk für das Königthum zu begeistern; selbst die Vendee, wo sich der Herzog von Bourbon befand, blieb ruhig, und diese Glieder des Königlichen Hauses entgingen nicht ohne Mühe der Gefahr, gefangen zu werden. Der Herzog von Angouleme ward sogar, indem General Grouchy die mit ihm geschlossene Capitulation brach, in Cette verhaftet, aber auf Napoleons unmittelbaren Befehl an Bord einer Schwedischen Fregatte gebracht: denn der Wiederkömmling fühlte sich, dem siegreichen Europa gegenüber, von der Zuversicht verlassen, womit er dem besiegten, eilf Jahre früher, durch Enghien's Ermordung Trotz geboten hatte; er zog daher den Todtschlag der Verläumdung

---

eingezogen. Am 17.: Der Kaiser ist in Lyon empfangen worden. Am 20.: Seine Kaiserliche Majestät wird in Ihrem Schlosse der Tuilerien erwartet.

der Wiederholung jener Bluthandlung vor. Sein gegen die Bourbons geschleudertes Wort: „Sie hatten nichts gelernt und nichts vergessen" — wurde eine Losung für die zahlreiche über Europa ausgebreitete Klasse, welche nach der ungründlichen Geschichtsbildung, die sie empfangen, bei allem Aerger an Napoleons Thaten, die revolutionäre Grundlage seines Kaiserthums für weit ächter und des Zeitalters würdiger hielten, als das aus finsteren Jahrhunderten stammende Thronrecht der Bourbons.

Indeß theilten die Mächtigen, deren Stimme entschied, diese Ansichten nicht. Mit den Worten: „Der Congreß ist aufgelöst!" — war Napoleon an's Land gestiegen, und zu seiner Verwunderung ging plötzlich der Congreß zu vollkommner Uebereinstimmung und rascher Thätigkeit über. Schon früher hatte derselbe sich über Sachsens Schicksal vereinbart, und somit den Vorwurf beseitigt, daß diese Ausgleichung lediglich das Werk der Furcht vor Napoleon sey. Nun aber geschah, was bisher noch niemals geschehen war: ganz Europa erklärte sich als ein großer Gesammtstaat, zu gemeinsamer Vertheidigung gegen Einen verpflichtet und einig. Am 13. März erließen die acht Hauptmächte, welche den Frieden zu Paris unterzeichnet hatten, einen Achtspruch gegen Napoleon Bonaparte, des Inhalts: „Durch seine Entweichung von Elba und seinen Einfall in Frankreich habe derselbe sich jedes gesetzlichen Schutzes beraubt und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß,

mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne. Er werde daher von allen öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben, zu deren Vollziehung die Mächte dem Könige von Frankreich mit vereinten Kräften den nöthigen Beistand leisten würden." Einige Tage darauf, als der augenblickliche Erfolg des Wagstücks keinem Zweifel mehr unterlag, am 25. März, ward zu Wien ein neues Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland, England und Preußen auf der Grundlage des Vertrages von Chaumont geschlossen, um den Frieden von Paris und die Bestimmungen des Congresses gegen alle Plane Napoleon Bonaparte's aufrecht zu erhalten. Dennoch machte am Ende der gänzliche und widerstandlose Fall der Bourbonischen Herrschaft solchen Eindruck auf die Kabinette, und die Englische Opposition sprach so laut gegen die in jenem Vertrage enthaltene Verbindlichkeit zu immerwährender und unbedingter Vertheidigung einer fremden Herrscherfamilie, daß einen Monat später, bei Auswechselung des Vertrages, Englischer Seits der Zusatz gemacht und von den übrigen Mächten anerkannt ward: „Der Sinn des Bündnisses sey nicht, den Krieg allein darum fortzusetzen, um Frankreich eine bestimmte Regierung zu geben." Napoleon blieb dieses heruntergestimmten Eifers der Mächte nicht unkundig, und sandte alsbald geheime Unterhändler nach Wien, um das Kabinet des Kaisers zu

sei-

seinen Gunsten zu stimmen. Schon faßte er einige Hoffnung: da bereitete ihm sein Schwager und ehemaliger Kampfgenoß Murat durch unbesonnene Hülfsleistung noch größern Schaden, als das Jahr vorher durch unerwarteten Abfall.

Trotz seines Bündnisses mit Oesterreich fühlte Murat, nach dem Pariser Frieden, sich unsicher auf dem von Napoleon empfangenen Throne, da die Bourbonischen Höfe ihm Anerkennung versagten, und er sich wohl bewußt war, mit seiner zweideutigen Theilnahme am Kriege nichts Wesentliches zum Erfolge desselben beigetragen zu haben. Dennoch ward ihm, kurz vor Eröffnung des Congresses, das Königreich Neapel aufs Neue versichert, und wahrscheinlich hätte er den Besitz desselben behauptet, wäre er nicht von dem Wahne bethört gewesen, daß er seine Macht durch Eroberungen befestigen müsse. In der Voraussetzung, bei der zu Wien herrschenden Zwietracht sey hiezu der Augenblick günstig, verlegte er, im Februar 1815, fast sein ganzes Heer in die Päpstlichen Marken, die er seit dem Frieden noch nicht geräumt hatte, und verlangte bald darauf von Oesterreich für dasselbe Erlaubniß zum Durchmarsch durch Oberitalien, um Frankreich bekriegen zu können. Diese Zumuthung, die natürlich zurückgewiesen ward, veranlaßte in Wien den Befehl, die Oesterreichische Armee in Italien auf 150,000 Mann zu vermehren; ehe derselbe aber vollzogen werden konnte, erhob Murat, auf die Kunde von Napoleons glänzender Aufnahme in Frankreich,

den Schild, und indem sein Gesandter dem Papste erklärte, der König betrachte die Sache seines Schwagers als seine eigene, und werde zeigen, daß sie ihm niemals fremd gewesen sey, drang er selbst durch den Kirchenstaat gegen die, solches Angriffs nicht gewärtigen Oesterreicher vor. Zu Rimini erließ er, am 30. März, einen Aufruf an die Völker Italiens, für die Unabhängigkeit ihrer Halbinsel die Waffen zu ergreifen, und den ruhmvollen Boden uralter Weltherrschaft von fremden Gebietern zu befreien. Ganz Italien solle fortan ein einiges Reich bilden, und der Wunsch von zwanzig Jahrhunderten endlich in Erfüllung gehen. Die Oesterreicher, der Uebermacht des Angreifers anfänglich nicht gewachsen, wichen zurück bis an den Po, die Regenten von Toskana und Modena entflohen, und acht Tage hindurch durfte sich der eitelsinnige Murat in dem stolzen Bilde einer weltgeschichtlichen Eroberung als Wiederhersteller Italiens spiegeln. Aber das Volk, dem er so große Verhängnisse ankündigte, bezeigte durch die That den Widerwillen gegen die rückgekehrten alten Regierungen nicht, welche die Einbildung und Darstellung der Anhänger des revolutionairen Wesens ihm lieh; nur einige junge Feuerköpfe zu Bologna stellten sich in die Reihen der Neapolitaner, die längst von den Römern und Lombarden eben so wegen ihrer Feigheit verachtet, als wegen ihrer Raubsucht gehaßt waren, und durch ihr Betragen im Felde gar bald bewiesen, wie wenig sie sich eigneten, das Unrecht der Jahrtausende durch

Großthaten zu tilgen. Seitdem sie am 8. und 9. April von dem Brückenkopfe zu Occhio bello mit einigem Verluste zurückgetrieben wurden, und die Oesterreicher ihre hinter dem Po versammelten Streitkräfte vorrücken ließen, verwandelte sich der rasche Angriff in einen unaufhaltsamen Rückzug. In Verzweifelung gesetzt durch die täglich zunehmende Unordnung seines Heers, hielt Murat am 2. Mai bei Tolentino gegen die Oesterreicher Stand zu einer Schlacht, die er nach zweitägiger, nicht unrühmlicher Anstrengung, verlor. Sie machte seinem Königreiche ein Ende. Die Neapolitanische Armee löst sich größtentheils auf, und eine Capitulation, die einige Wochen später, am 20. Mai, zwischen dem Oesterreichischen Feldherrn Bianchi und dem Neapolitanischen General Coletta zu Casa Lanzi geschlossen ward, übergab auch die Festungen mit der Hauptstadt dem Sieger. Murat selbst war den Flüchtlingen nach Neapel vorausgeeilt, von wo er schon in der zweiten Nacht nach Ischia, und dann weiter nach Frankreich unter Segel ging; seine Gemahlin Caroline, Napoleons Schwester, begab sich mit ihren Kindern an Bord eines Englischen Geschwaders, welches sie nach Triest unter den Schutz des Kaisers von Oesterreich brachte. Am 22. Mai zogen die Truppen dieses Monarchen in Neapel ein, wiederum, wie hier die Sieger immer, als Erretter der besseren Bürger gegen die Raub- und Mordgier des Pöbels. Zu Anfang des Junius erschien auch König Ferdinand wieder, und nahm sein Kö-

nigreich aus den Händen Derer, die es erobert hatten, gegen Ersatz der Kriegskosten in Empfang *).

47.

Der letzte große Kampf, der Vertrag von Paris und der heilige Bund.

(1815.)

Den übereilten Beginn des Muratschen Kriegs hielt Napoleon für die Hauptursache, daß Oesterreich seinen friedlichen Anträgen keinen Glauben beimaß. Zugleich erfüllte ihn die Führung desselben mit bangen Besorgnissen über sein eigenes Schicksal. Denn so reißend sein Marsch nach Paris, so überraschend der Erfolg seines Unternehmens gewesen war, so fand doch der wiederkehrende Flüchtling im Palaste der Tuilerien in ganz anderen Verhältnissen und Gefühlen sich wieder,

---

*) Einige Monate darauf faßte Murat, nachdem Napoleons Fall seine Hoffnungen auf Frankreich ganzlich zertrümmert hatte, in wahrhaft unbegreiflicher Verblendung den thörichten Gedanken, mit einer Handvoll Leute den König Ferdinand zu entthronen. Er landete in Calabrien bei dem Städtchen Pizzo, und rief das Volk in die Waffen. Dieses aber, da es die geringe Zahl seiner Gefährten sah, ergriff ihn und überlieferte ihn unter harten Mißhandlungen dem Statthalter der Provinz, der ihn, am 10. Oktober, nach den Artikeln des von Murat selbst eingeführten Criminal-Gesetzbuchs zum Tode verurtheilen und erschießen ließ. So ward Enghien's Schatten gerächt.

als in welchen er vormals in Fülle siegreicher Herrlichkeit daselbst gethront hatte. Es kostete seinem stolzen Herzen viel, den brüderschaftlichen Ton der Kriegsgenossen, die sonst in starrer Ehrfurcht vor ihm gestanden hatten, zu ertragen und zu erwiedern, das freche Andrängen des Pöbels, der jetzt in ihm sein Geschöpf erblickte, mit wohlgefälliger Miene aufzunehmen. Und nicht bloß bei dem Volke und den Truppen kamen manche widerwärtige Gestaltungen und Aeußerungen der ersten Revolutionszeit zum Vorschein: er mußte nun auch von seinem Staatsrathe die Volkssouverainetät, die er das Jahr zuvor gegen die Deputirten des Gesetzgebungs-Körpers heftig gescholten hatte, für die Grundlage des Kaiserthrons, das Volk allein für die Quelle aller rechtmäßigen Macht erklären lassen, und sich in seiner Antwort zu dem widerwilligen Bekenntnisse zwingen: „Die Fürsten seyen nur die ersten Bürger des Staats, und ihre Gewalt sey mehr oder minder ausgedehnt, je nachdem der besondere Vortheil jedes Volks es heische.“ Wohl hatte er sich schon einmal der Täuschungen dieser Lehre bedient, als er seinen ersten Herrscherstuhl baute; aber nachdem er auf demselben gesessen und im Vollgenuß irdischer Allvermögenheit sich berauscht hatte, war es verdrüßlich, zu den untersten Grundlagen zurückkehren, und den schalen Bodensatz der Revolution nochmals wohlschmeckend finden zu sollen. Und doch mußte er sich dazu entschließen. Wiederherstellung der Nationalgarden; Bewaffnung der Pariser Vor-

städte; Versammlung sogenannter Föderationslager; eine neue Constitution unter dem Titel: Zusatzurkunde zu den Verfassungen des Reichs; Berufung einer großen Volksversammlung unter dem Namen eines Maifeldes zur Genehmigung der Verfassung, eigentlich ein großes politisches Schauspiel, denjenigen nicht unähnlich, welche zur Zeit des Convents zu Ehren der damaligen neuen Constitution und des von Robespierre decretirten höchsten Wesens gegeben worden waren; endlich Bestellung und Eröffnung zweier Kammern voll wortreicher, neu ermuthigter Revolutionsmänner (unter Anderen waren Barrere und Felix Lepelletier darunter) — so viel verhaßte Nothwendigkeiten drückten seinen Muth nieder, und erfüllten seine Seele mit Trauer und Ekel, während er der kühnsten, zuversichtlichsten Haltung niemals mehr als eben jetzo bedurft hätte, wo sich weit über eine Million Feinde gegen Frankreichs Grenzen bewegte. Oft genug hatte er die Ueberlegenheit der Franzosen über das vereinte Europa verkündigt; aber diese Ueberlegenheit war nicht das Werk der eigenen Stärke, sondern der fremden Zwietracht gewesen, und sein Friedensgesuch an die Monarchen bezeugte, daß er jetzt des Kampfes sich scheue. „Die Herstellung des Kaiserthrons," schrieb er: „sey für das Glück Frankreichs nothwendig gewesen; er wolle durch denselben auch die Ruhe Europa's befestigen. Kriegsruhm zur Genüge habe der Reihe nach die Fahnen der verschiedenen Nationen verherrlicht; die schönste Bahn thue jetzt den Herrschern sich auf,

und er sey der erste, in dieselbe hinab zu steigen zum heiligen Wettkampfe um die Glückseligkeit der Völker." Wie aufrichtig diese Friedensworte gemeint seyn mochten, steht bei dem Allwissenden: menschliche Klugheit konnte ihnen, wenn sie die bisherige Handlungsweise Napoleons erwog, nur die Absicht zuschreiben, Zeit zu gewinnen, bis Frankreichs Streitmassen hergestellt und die Heere der Verbündeten aufgelöst seyn würden.

Also ward der Antrag von den Monarchen, an die er geschickt worden, zurückgewiesen, und Napoleon sah sich gezwungen, die kaum erbeutete Krone wieder auf das Glück der Schlachten zu stellen, in welches er eben jetzt kein Vertrauen empfand. Nun aber, da ihm keine Wahl blieb, erhob sich der alte Löwe in seiner vormaligen Kraft. Am 13. Juni stellte er sich an die Spitze der Nordarmee, des Kerns seiner Krieger, und indem er gegen die Sambre, zwischen Maubeuge und Namur vorbrach, stürzte er sich in altgewohnter Weise mit der ganzen Masse dieser, von leidenschaftlichem Rachedurst glühenden Banden auf die Preußen, welche hier unter Blücher's Befehlen in vier Heerhaufen getheilt, in sehr ausgedehnten Stellungen die Niederländische Grenze besetzt hielten, von dem weiter rückwärts befindlichen Englischen Heere unter Wellington allzu entfernt, um auf dessen Beistand rechnen zu können. So ward am 16. Juni, auf einem Boden, wo fast jeder Fuß breit Erde schon in den älteren Kriegen mit Blut getränkt worden war, die Schlacht bei Ligny geschlagen, unglück-

lich für die Preußen, wie es das Verhältniß des Angriffs und der Vertheidigung gleich anfangs fürchten ließ, aber auch als verlorene Schlacht nicht ruhmlos durch die Länge des Widerstandes und durch die Unversehrtheit des Rückzugs. Bald jedoch sollte die Niederlage von Ligny für die Preußischen Waffen zu größerem Ruhme sich gestalten, als selbst Siege zu bringen pflegen. Der greise Feldmarschall, der an diesem Tage beim wechselnden Vorwärts- und Rückwärtstreiben der Reiterei mit dem Pferde gestürzt, und also liegend schon in der Macht des Feindes gewesen, aber von ihm nicht erkannt oder nicht gesehen worden war, zog ungebeugten Muths, dieses Glückfalles im Unglücke froh, einige Meilen hinter dem Schlachtfelde, bei Wavre, seine tapferen Schaaren wieder zusammen. Napoleon, der ihn vernichtet wähnte, hatte die Verfolgung einem seiner Unterfeldherren, Grouchy, überlassen, und sich mit dem Hauptheere auf den Weg nach Brüssel gewendet, welchen Wellington mit 70,000 Engländern, Niederländern, Hannoveranern und Braunschweigern deckte. Der eine vorwärts geschobene Flügel dieses Heers hatte am 16., bei Quatre Bras, mit einem Französischen Heerhaufen unter Ney's Führung gekämpft, und der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig an der Spitze seiner Getreuen an diesem Tage einen ruhmvollen Tod gefunden. Zwei Tage darauf, am 18. Juni, als das Französische Heer in seinem Marsche, den es schon für einen Siegesmarsch hielt, auf den Anhöhen vor

dem Walde von Soignies die Engländer zum Kampfe bereit fand, geschah die große Schlacht, welche von den Franzosen nach der Höhe von Mont St. Jean, von den Britten nach dem Dorfe Waterloo, von den Preußen nach dem Vorwerke La Belle Alliance genannt worden ist. Napoleon, zwischen Weltherrschaft und Untergang gestellt, wiegte sich den ganzen Tag hindurch in Hoffnungen des Siegs: denn seine Getreuen fochten des hohen Preises würdig, der für sie auf dem Spiele stand. Die Englische Schlachtreihe war nahe am Weichen, alle Reserven schon herangezogen und erschöpft, die Straße nach Brüssel mit den schreckbaren Vorzeichen des Rückzugs bedeckt, der Stand der Schlacht nur noch von der starken Seele des Feldherrn gehalten, als gegen Abend, zuerst Bülow, dann Blücher, mit den Preußen erschien und sich den Franzosen in die rechte Flanke warf, um ihnen den Tag von Ligny zu vergelten. Da erkannte Napoleon sein böses Verhängniß, und eine letzte, verzweifelte Anstrengung versuchend, führte er nun selbst, mit Ney und Friant, seine Garden zum Sturme gegen die Höhe von Mont St. Jean, den Mittelpunkt der feindlichen Stellung. Aber schon haben die Britten die Nähe der Freunde und die Todesnoth des Gegners gewahrt, und mit erneuerter Kraft halten sie ihre Bajonette dem Angriff entgegen. Sie werfen ihn rückwärts, und indem sie mit ihrer ganzen Linie vorrücken, wird zugleich der Französische rechte Flügel von den Preußen überwältigt. In diesem Augenblicke ka-

men über das Heer des Kaiserthums die Schrekken der Niederlage, die es bis auf diesen Tag, selbst nach den Schlachten bei Leipzig, Brienne und Laon, verleugnet hatte. Von zwei Seiten stürzen sich die Sieger auf die Besiegten, die Nacht vermehrt die Verwirrung, und bald ist die ganze Armee nur noch ein ungeordneter Haufe, den Engländer und Preußen ohne Mühe und Erbarmen zusammenhauen. Umsonst sucht Napoleon Einhalt zu thun; seine Adjutanten fliegen vergebens nach allen Seiten des Schlachtfeldes; er selbst wirft sich vergebens entgegen. Das Unglück, welches er so oft an Anderen verhöhnt hat, ist endlich in seiner ganzen Fülle über ihn selber gekommen; seine Bitten, seine Befehle, seine Drohungen werden nicht mehr gehört; er wird endlich von dem Strome der Fliehenden fortgerissen, und bald vorwärts getragen kommt er am zweiten Tage nach Paris, zum drittenmal als Flüchtling und ohne Heer.

Denen, die dem Glücklichen von Neuem gehuldigt hatten, wäre es nun wohl geziemend gewesen, ihm, nach ihrem Gelöbniß, im Unglücke Treue zu halten. Anstatt dessen drangen die Kammern sogleich um Abdankung in ihn, und nicht etwa, wie verständiger Weise erwartet werden konnte, in der Absicht, sich in die Arme des Königs zu werfen und durch Vermittlung desselben schnellen Frieden zu erlangen (der einzige, der dies vorschlug, Malleville, wurde als ein Verrückter behandelt,) sondern um die zum blutigen Trauerspiel gewordene Erneuerung des revolutio-

nairen Kaiserthums mit einem republikanischen Possenspiel zu beschließen. La Fayette bestieg, nach zwei und zwanzigjährigem Stillschweigen, jetzt als Mitglied der zweiten Kammer die Rednerbühne. Nach den ungeheuren Erfahrungen, die er gemacht hatte, war er, wie Napoleon früher vorausgesagt, noch immer der Alte. Er forderte die Volksvertreter auf, sich mit ihm um die dreifarbige Fahne von 1789 zu versammeln, um das verehrte Panier aller Freunde der Ordnung und Freiheit; er schlug vor, daß die Kammer sich unauflösbar und in ununterbrochener Sitzung erkläre und die Minister vorfordere, um deren Berichte zu hören und Maaßregeln zur Vertheidigung der bedrohten National-Unabhängigkeit zu treffen. Diese Vorschläge wurden angenommen, und der Veteran der Freiheit, wie er sich nannte, erlebte die Freude, sich noch einmal unter den Schattenbildern der weiland constituirenden und legislativen Versammlungen wieder zu finden. — Indeß wurde von anderen mindern Bethörten, die entweder mit der bloßen Republik nicht durchzukommen glaubten, oder dem Kaiser eine Hinterthür offen erhalten wollten, der Vorschlag gethan, den jungen, in Wien befindlichen Napoleon an die Stelle seines Vaters zum Kaiser zu machen. Napoleon, den der Tag von Waterloo geistig zermalmt hatte, ließ sich nach schwachem Gegenstreben, diese Auskunft gefallen, und stellte schon am 22. Juni eine Entsagung auf das Kaiserthum aus, zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II., für welchen einst-

weilen eine durch die Kammern bestellte Regierung das Reich verwalten sollte. Carnot, von Napoleon zum Grafen und zum Kriegsminister ernannt, und Fouché, waren die bedeutendsten Mitglieder dieser Regierung: aber der Letztere dachte nicht im Ernst an das Kaiserthum des Kindes, sondern unterhandelte im Stillen mit den Bourbons, und freute sich sehr, daß Napoleon durch dieses Trugspiel von allen Gedanken an Fortsetzung des Widerstandes sich abbringen ließ. Doch die Ankunft der Sieger machte allem kleinlichen Getreibe ein Ende. Noch in der Nacht des blutigen Tages hatten sich die Preußen den Geschlagenen auf die Ferse gesetzt, und eine Verfolgung begonnen, durch welche der Gewinn dieses Einen Tages das Ende des Kriegs ward. Das höhnende Wort, daß sieben Tage hingereicht hätten, die Monarchie Friedrichs des Großen umzustürzen, fiel nun auf das Haupt Derer zurück, von denen es ausgegangen war: denn die Zahl der Tage von Auerstädt bis Berlin war nicht geringer als die Zahl der Tage von Belle Alliance bis Paris. Bereits am 2. Juli besetzte Blücher die Umgebungen der Hauptstadt, und am Tage darauf kam eine Abkunft zu Stande, vermöge deren dieselbe von den Französischen Truppen geräumt und den Verbündeten übergeben ward. Am 7. Juli zogen die Preußen und Engländer ein, und das Gaukelwesen der Kammern erlosch, obwohl der Deputirte Manuel zum Schluß die Mirabeausche Rede wiederholte: „Wir sind hier durch den Willen des Volks und werden nur

durch die Gewalt der Bajonette uns austreiben lassen." Die Preußischen Generale waren für die Macht dieser Redensart weniger als der Groß-Ceremonienmeister Ludwigs XVI. empfänglich; sie ließen die Paläste Luxemburg und Bourbon, die Versammlungshäuser der Kammern, desgleichen die Tuilerien besetzen, und der provisorischen Regierung anzeigen, daß die Monarchen Ludwig XVIII. wieder auf den Thron gesetzt hätten, und daß derselbe am andern Tage seinen Einzug halten werde. Auf diese Botschaft gingen Abends sowohl die Pairs als die Deputirten auseinander, und als Einige der Letzteren sich am 8. früh wiederum einfanden, wurden sie am Eingange von den wachthabenden Nationalgarden mit dem Bedeuten abgewiesen: „Sie hätten Befehl, Niemand in das Haus des Herrn Prinzen Condé zu lassen." *) An demselben Tage kam König Ludwig XVIII. wieder.

Die alte Erfahrung war von Neuem bewiesen, daß der Erlaß gerechter Buße verstockte Sünder nicht bessert, sondern in ihrem Trotze bestärkt. Die Französische Nation, wie achtungswerth die Einzelnen seyn mochten, befand sich in einem Stande politischer Hoffahrt, für welchen demüthigende Heimsuchung ein nothwendiges Zuchtmittel war. Der thörigte aber gefährliche Anspruch auf Unbesiegbarkeit, den nach dem vorjährigen Feldzuge die schonende Rücksicht der Sieger nicht er-

*) Der Palast Bourbon, in welchem die Deputirtenkammer ihre Sitzungen hielt, war ein Eigenthum der Familie Condé.

stickt; der eitle Stolz, den die von Seiten des Napoleonischen Anhangs verbreitete Meinung, daß die Waffen Frankreichs nur den Ränken unterlegen, von Neuem angefacht hatte, war durch den diesjährigen Feldzug entschieden beschämt; das leidenschaftliche Verlangen nach Krieg plötzlich abgekühlt worden. Auch die Zuflucht blieb der nationalen Eitelkeit diesmal versagt, die Gegenwart der siegenden Preußen unter dem minder kränkenden Namen der Russen vor sich selbst zu verbergen. Aber diese moralische Buße bedurfte, um wirksam zu bleiben, eines äußerlich fühlbaren Nachdrucks. Zwar hätte der zurückgekehrte Ludwig sein Volk gern jeder weitern Strafe überhoben, und den Satz geltend gemacht, daß die Sieger durch Herstellung des rechtmäßigen Throns nur eben ihrer Verpflichtung gegen denselben genügt, und nun mit der Ehre zufrieden, wieder davon ziehen möchten, bis der Enkel Ludwigs XIV. von Neuem ihrer Hülfe bedürfen und voll Scheu vor dem Weh seiner aufrührerischen Kinder abermals abwarten würde, bis Deutsche und Britten mit ihrem Blute ihm seine Herrschaft wieder erobert haben würden. Aber diesen süßen Täuschungen ward diesmal Gehör versagt, und der König, der sein Volk nicht zu zähmen verstanden hatte, dem Schmerz unterworfen, die Büßung desselben zu sehen. Der eiserne Arm des Krieges, der Europa so lange Jahre hindurch erdrückt hatte, legte sich mit seiner ganzen Schwere nun auch über Frankreich. Mehr als eine halbe Million Krieger

verbreitete sich in die Provinzen desselben, alle von dem Gefühle beseelt, im vorigen Jahre sey der Bosheit dieses Volks ihr Recht nicht geschehen. Zu Paris aber ließen die Souveraine nun die Kunstwerke zurücknehmen, welche das Direktorium und Bonaparte in den Zeiten der Französischen Herrlichkeit aus Deutschland und Italien geraubt und als Trophäen aufgestellt hatten. So weit ging die Verblendung des Hochmuths, daß sie das Recht des Sieges zum Raube für gültig erklärte, und es zur Rücknahme des Geraubten bestritt. Und doch ward dasselbe unter so strenger Beachtung des wohlerworbenen Besitzes geübt, daß das kunstvolle Denkmal Deutscher Sprache und Dichtkunst, die Rüdger Manessische Sammlung der Minnesänger, die im dreißigjährigen Kriege, nach Eroberung Heidelbergs, von Tilly mit den übrigen handschriftlichen Schätzen der dasigen Bibliothek nach Rom geschenkt worden und von da nach Paris gekommen war, auch ferner daselbst verblieb, weil die Schuld dieses Raubes nicht den Franzosen zur Last fiel. Nach diesem Grundsatze ward nun aber auch die Rücknahme der Deutschen, mit Frankreich vereinigten Landschaften, besonders des Elsasses, erwartet, den unter Ludwig XIV. erst Gewalt und List, dann willkürliche Auslegung der Verträge, von Deutschland losgerissen hatten. In der That kam dieselbe in ernste Berathung, aber nicht zur Vollziehung. Der Vertrag, der am 20. November 1815 zu Paris unterzeichnet ward, nahm von den Eroberungen Ludwigs XIV. nur

die Festungen Landau und Hüningen in Anspruch, die letztere zur Schleifung, desgleichen die Niederländischen Grenzplätze Marienburg und Philippeville, dazu den größten Theil der Gebietsvermehrung, die der Friede von Paris dem für reuig gehaltenen Frankreich gelassen hatte. Da nun dergestalt das Herzogthum Savoyen an den König von Sardinien zurückkam, für welches derselbe doch schon durch Genua entschädigt war, fiel der bedeutendste Landgewinn dieses Vertrags gerade derjenigen Macht zu, welche am wenigsten darauf gerechnet haben mochte. Ferner wurde zu einigem Ersatz für die unermeßlichen Summen, welche Frankreich den Nationen als Kriegssteuern abgepreßt hatte, dem Königreiche die Summe von 700 Millionen Franken aufgelegt, und dabei die Verpflichtung, ein Heer verbündeter Truppen von 150,000 Mann sechs Jahre lang zu unterhalten und eine Anzahl Festungen zu dem Ende zu räumen. So ward der Französischen Nation, die so lange das Feldgeschrei: Gleichheit, geführt, die gleiche Berechtigung aller Völker auf die Rechte des Sieges, die gleiche Unterwürfigkeit Aller unter die Gesetze des irdischen Wechsels vorstellig gemacht. Auch die Gerechtigkeit erlangte nun endlich einige Opfer, obwohl die schmähliche Handlung des Abfalls einer ganzen Armee nicht genügend bestraft werden konnte. Am 19. August ward der Oberst Labedoyere, der zuerst von Grenoble aus Bonaparte'n mit seinem Regimente entgegen gegangen war, in der Ebene von Grenelle erschossen,

sen, und gleiches Schicksal widerfuhr am 7. Dezember dem Marschall Ney, nach einem Urtheilsspruche der Pairskammer, nachdem seine Kriegsgefährten in dem Gefühl, daß geringere Schuld noch nicht Unschuld sey, sich für unermächtigt erklärt hatten, ihn zu richten. Die ganze Familie Bonaparte's wurde unter Todesstrafe aus Frankreich verbannt; dasselbe Schicksal traf alle diejenigen Mitglieder des ehemaligen Convents, die zum Tode des Königs ihre Stimme gegeben und nach Bonaparte's Rückkehr ein Amt von demselben angenommen oder mit der neuen Verfassungsurkunde zugleich die darin ausgesprochene Verbannung der Bourbons beschworen hatten. Demnach wanderte nun nicht bloß der ehrliche Carnot, sondern auch der schlaue Fouché, als Verbannter ins Ausland. Auf mehreren Punkten des Königreichs aber geriethen die Parteien unmittelbar aneinander, und besonders nahmen im Süden die lang unterdrückten Royalisten an den Republikanern und Bonapartisten blutige Rache. Die politische Wuth lieh zum Theil von der kirchlichen ihre Namen und Farben; zu Toulouse, zu Poitiers, zu Nismes wurde von demselben Pöbel, der im Anfange der Revolution im Namen der Freiheit und Gleichheit die Freunde der Ordnung als Aristokraten erwürgt hatte, eine Menge rechtlicher Bürger, besonders Protestanten, als Anhänger der Revolution, auf die schmählichste Weise ermordet. Die königlichen Befehlshaber Ramel und La Garde, welche dem Unfuge steuern wollten, fielen selbst als Opfer desse-

den, ja zu Poitiers gerieth sogar der Herzog von Angouleme mit seiner Gemahlin in Gefahr. Zu Avignon hatte sich der Marschall Brune, um nicht in die Hände des Pöbels zu fallen, lieber selbst den Tod gegeben.

Der Urheber all' dieses über Frankreich gekommenen Unheils war am 29. Juni, nach mancherlei Versuchen, seine Abdankung rückgängig zu machen, von Paris nach der Hafenstadt Rochefort gereist, um sich daselbst nach Amerika einzuschiffen *). Er that dies am 8. Juli; aber die Unmöglichkeit, den Englischen vor dem Hafen liegenden Schiffen zu entkommen, nöthigte ihn, sich einem derselben in der Hoffnung zu überliefern, daß ein Brief, den er an den Regenten von England (Sohn des im Wahnsinn noch fortlebenden Königs Georg III.) geschrieben hatte, ihm freien Aufenthalt in England verschaffen würde. Er lautete also: „Den Parteien, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Preis gegeben, habe ich meine politische Laufbahn geendigt, und komme, wie Themistokles, mich an dem Heerde des Brittischen Volks niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich bei Eurer Königlichen Hoheit als dem mächtigsten,

*) Die Sprache der öffentlichen Blatter stieg nun auf folgender Leiter abwärts, wie sie früher hinaufgestiegen war: 1. Der Kaiser. 2. Napoleon. 3. Napoleon Bonaparte. 4. Bonaparte. 5. Buonaparte. 6. Der Genius des Bösen. 7. Der Unsinnige, der durch sein letztes Unternehmen das Unglück Frankreichs vollendet hat.

standhaftesten und großmüthigsten meiner Feinde nachsuche." Aber die Schmeichelei gegen England schlug eben so fehl, wie die frühern Schmähungen; es wäre auch eine unverzeihliche Thorheit gewesen, solch einen Gastfreund in dem Lande voll wüthiger Parteimenschen aufzunehmen. Die Monarchen zogen es daher vor, das Geschrei der Anhänger Bonaparte's in und außer Frankreich zu ertragen, als nächstens wiederum ihre Völker aufbieten zu müssen, und ließen, trotz all' seines Widerspruchs, den gefährlichen Feind der Ruhe und Freiheit Europa's nach der Insel St. Helena im westlichen Ozean bringen. In dieser Verbannungsstätte hat er bis zum 5. Mai 1821 gelebt, unter dem angestrengten Bemühen, durch Schaustellung wohlthätiger Gedanken und Plane die Erinnerung an seine Thaten zu tilgen, vielleicht im Unglück von der Einbildung getröstet, ein Beßrer gewesen zu seyn, als er im Glück der geängstigten Welt sich gezeigt, gewiß mit der Absicht, als Gefangener der Felsenklippe, durch die Gewalt des Worts die Gemüther der Menge sich dienstbar zu machen, nachdem ihm auf der Höhe des Glücks und der Macht die Unterjochung der Völker mißglückt war. Und diese Absicht hat er nicht gänzlich verfehlt. Je mehr sich seit einem Jahrzehend die Menschen gewöhnt hatten, in einem einzigen Haupte den Urheber alles Unheils auf Erden zu sehen, je gewisser sie erwarteten, daß nach dem Falle dieses Einen die Welt zum Stande vollkommner Glückseligkeit übergehen werde: desto schneller stimmte sich ihr Ur-

theil zu Gunsten des Gefallenen um, als die geträumte Glückseligkeit ausblieb, als Irrthum und Sünde, vor wie nach, auf Erden thätig waren, als nicht Jedermann sein Recht oder seinen Willen erhielt, als auch die Natur sich feindselig zeigte bald durch den Mangel, bald durch den Ueberfluß ihrer Erzeugnisse, und so der Fluch, der beim Anfange der Weltgeschichte auf das Menschengeschlecht gelegt worden ist, in den Gebrechen, Mühen und Eitelkeiten des menschlichen Thuns und Strebens sich noch immer wirksam erwies. Nachdem in der Mitte der Geschichte der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist und die Herrlichkeit des wahrhaftigen Lebens im Licht und in der Liebe gezeigt hat, sind doch selbst Diejenigen, die ihn mit dem Herzen bekennen, in den meisten Momenten ihres Daseyns der Gewalt der Stoffe, der Macht des materiellen Scheines unterwürfig geblieben: es war also nicht zu verwundern, daß die Welt auch dann nicht vom Wahne und von geistiger Blindheit befreit ward, als in diesen letzten Zeiten die Nichtigkeit aller materiellen Größe in der Erscheinung und in dem Falle des Corsischen Großgeistes kund gethan worden war.

Wohl schlossen die drei Monarchen, nach so vielen politischen Bündnissen, endlich auch einen heiligen Bund *), und gelobten öffentlich, der einzige machthabende Grundsatz unter ihnen und ihren Unterthanen solle der seyn, sich durch ein un-

*) Am 14. (26.) September 1815 zu Paris.

erschütterliches Wohlwollen gegenseitige Zuneigung zu erweisen, und sich alle nur als Glieder eines und desselben christlichen Volkes anzusehen. Sie erklärten, wie sie selbst sich nur als Abgeordnete der Vorsehung betrachteten, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nehmlich Oesterreich, Preußen und Rußland; sie bekannten, daß das christliche Volk eigentlich keinen andern Beherrscher als Denjenigen habe, dem allein die Kraft und die Herrlichkeit zukommt, weil in ihm allein sich finden die Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit. — Alle christlichen Staaten, mit Ausnahme Englands und Roms, schlossen nach und nach diesem Bunde sich an, der in der Kraft des lebendig machenden Wortes den wahren Haltpunkt und Träger der Völkergesammtheit erkannte, welcher vom Jahrhundert der Begriffsweisheit im Gleichgewichte der Massen gesucht worden war. Aber nicht bloß jene Beiden, die sich ausschlossen, bezeugten, daß sie im Dienste des vergänglichen Wesens und einer politischen oder hierarchischen Form befangen, von dem Walten des Geistes nichts ahnten, der die reifende Menschheit auf scheinbaren Irrwegen in höhere Bahnen der Entwickelung leitet, und dem selbst die Widerstrebenden als Werkzeuge dienen: sondern auch der Menge Derer, die sich weise dünkten, und auf Roms Priesterfürsten und Englands Handelsgebietiger schalten, hatte die fünf und zwanzigjährige Züchtigung der Nationen so wenig gefruchtet, daß sie an dem heiligen Bunde

entweder ihr Aergerniß nahmen, oder verwundert einander ansahen und fragten, wie Religion und Liebe mit der Staatskunst sich gatte, die ja eben nur eine Kunst der List, der Gewalt und der Selbstbereicherung sey. In der That erlangte die Freundschaft und die großherzige Ansicht der Monarchen nicht ihren vollen Einfluß auf die gegenseitige Förderung und das fröhliche Gedeihen des Gesammtlebens der Völker. Die der Materie dienende Selbstsucht, die in der höhern Staatskunst besiegt war, wirkte auf niederen Gebieten in den politischen und staatswirthschaftlichen Irrthümern fort, die der Französischen Revolution vorangegangen waren. Auf die schlagendste Art hatte diese Revolution den Wahn widerlegt, daß das Glück der Nationen allein von der Form ihrer Staatsverfassung abhängig sey, und es hatte nicht an Geschichtschreibern und Rednern gefehlt, aus dem Gange der Ereignisse ihren Sinn zu entwikkeln: dennoch blieb die Zahl Derjenigen groß, welche ihr Urtheil über die großen Angelegenheiten der Menschheit allein nach Staatsformen bestimmten, und in diesen das Heil suchten, welches allein in dem Wesen, das ist in Gerechtigkeit, Weisheit und Gottesfurcht, gefunden werden kann. Nicht minder hatte schon längst die Erfahrung, dann ein geistreicher, ihren Spuren nachgehender Schriftsteller, der Schotte Adam Smith, die Verkehrtheit der staatswirthschaftlichen Lehre gezeigt, nach welcher der Reichthum eines Staats in eben dem Maaße wachsen soll, in welchem die anderen

um ihn her in Armuth gerathen, — einer Lehre, mit der sich die Staatsmänner des aufgeklärten Europa's, in der Meinung, Handelsweisheit zu üben, seit Jahrhunderten geplagt und die natürlichen Wege des öffentlichen Reichthums versperrt hatten, um künstliche Bahnen desselben zu brechen: — dennoch behaupteten diese Künste in der Wirklichkeit noch immer ihr altes Ansehen, und obwohl die Einsichtigen der Zeit über die Zweckwidrigkeit einverstanden waren, beharrten doch die meisten der großen Staaten, im Widerspruche gegen die Urkunde des heiligen Bundes, bei dem Streben, den Wohlstand der Nachbarn zu erdrücken, in der eitlen Hoffnung, durch deren Fall das Glück der eigenen Unterthanen in die Höhe zu schnellen; Preußen aber, welches auch in dieser Beziehung die Macht des fortgeschrittenen Weltgeistes erkannte und diese Erkenntniß ins Leben zu tragen versuchte, gerieth in die Bedrängnisse, welchen Jeder sich Preis stellt, der allein unter den Bethörungen eigennütziger Selbstsucht den Grundsätzen des erleuchteten Gemeinsinnes folgt. So erhielten sich die Irrthümer des achtzehnten Jahrhunderts, auch nachdem deren täuschender Schein durch bessere Erkenntniß zerstreut worden war; so ward der Genuß der hergestellten Ordnung und das Glück des Weltfriedens verkümmert, so die in theurer Schule erworbene Einsicht verdunkelt und nicht selten gelästert. Aber nicht bloß die Irrthümer, sondern auch die Leidenschaften blieben mächtig, und in der allgemeinen Verbesserung der Dinge ward da-

her Zufriedenheit der Menschen weit mehr als in den gedrücktesten Zeiten vermißt, selbst bei Denen, welche keine Ursache hatten, über materielle Entbehrungen zu seufzen. Dennoch wächst auf Erden — so glauben wir — die Macht der Vernunft und des Rechts; die feindseligen Gewalten aber, die derselben entgegenstreben, und das menschliche Tagewerk trüben, und die auf irdische Berechnungen bauende Zuversicht strafen, sind darum vorhanden, damit die Menschheit erkenne, daß ihre bleibende Stätte hienieden nicht ist, und damit sie die zukünftige suche.

Register.

(Die Römische Zahl deutet den Band an, und zwar I. den elften, II. den zwölften Band; die Arabische Ziffer die Seitenzahl.)

Abancourt, I, 316.
Abercrombie, II, 237.
Abukir, Schl. b., II, 102.
Acton, II, 119.
Addington, II, 235, 295.
Adel, I, 57, 182.
Adlerkreuz, II, 465.
Adlerspitze, II, 465.
Albini, II, 36.
Alexander I., Kaiser v. Rußl., II, 233, 334, 408; in Erfurt 549; 648; in Breslau 686; in Paris 749, 754; in Wien 786.
Ali Pascha, II, 781.
Alopäus, II, 459.
Alvinzi, I, 696.
Ambert, I, 626.
Andreossi, II, 171.
Angouleme, Herzog v., II, 729; sieht 798; zu Poitiers 818.
Anhalt-Pleß, Fürst v., II, 406.
Ankerström, I, 269.
Antonio, Infant v. Spanien, II, 535.
Antraigues, de, II, 21.
Antwerpen, Congreß zu, I, 419.
Arbuthnot, II, 474.
Arcole, Schl. b., I, 696.
Arena, II, 250.
Artois, Graf v., I, 79, 100. geg. Necker 113; sieht 143; im Auslande 201, 244, 649; Rückkehr II, 729; 761, 798.
Aspern, Schl. b., II, 598.
Assignate, II, 9.
Auersberg, II, 332.
Auerstädt, Schl. b., II, 385.
Aufklärung, I, 84.
Augereau, I, 693; II, 23, 167, 734, 796.
August, der zehnte, I, 202.
Ausschuß, österreichischer in Frankr., I, 255.
Austerlitz, Schl. b., II, 333.
Auswanderer, französische, I, 201, 338, 643, 649.
Azara, II, 62.

Baboeuf, I, 545; II, 20.
Bacciochi, Felix, II, 321.
— Elisa, II, 739.
Bacher, II, 359.
Bachmann, I, 309.
Bagration, II, 656.

Bahrdt, I, 13, 34.
Baiern, I, 681; II, 713; (s. auch Karl Theod. u. Maximilian.)
Bailleul, II, 30.
Bailly, I, 122, 142, 224, 254; † 522.
Ballesteros, II, 556.
Bancal, I, 416.
Bar an d. Aube, Schl. b., II, 737.
Barbaroux, I, 440, 446.
Barclay de Tolly, II, 656; räumt Smolensk 657; 730, 745.
Barnave, I, 146, 220, 223, 250, 257, 478, 522.
Barras, I, 607, 634, 663, 695; II, 3, 25, 86, 90, 164, 174, 178.
Barrere, I, 359, 368, 424, 440, 460, 434, 501, 632, 638; II, 806.
Barthelemy, I, 671; II, 22.
Basel, Friede zu, I, 676.
Bassano, Schl. b., I, 694.
Basseville, II, 57.
Bastille, I, 135.; geschleift 142.
Bathurst, II, 609.
Baumez, I, 250.
Bautzen, Schl. b., II, 695.
Bazire, I, 270, 532, 555.
Beauharnois, I, 464, 486, 611.
Beauharnois, Eugen, II, 351, 498, 599, 631, 717, 739, 758, 771.
Beaulieu, I, 682.
Beaurepaire, I, 331.
Becquey, I, 263.
Belgien, I, 405.
Belle Alliance, Schl. b., II, 809.
Bellegarde, I, 702; II, 216, 772.
Belliard, II, 248, 332.
Bender, I, 677.
Benezech, II, 3.
Bennigsen, II, 399.
Bentink, Lord; in Sicilien, II, 777; in Genua, 773, 785.
Beresina, Schl. an d., II, 668.
Berg, der, I, 177.
Bergpartei, I, 391, 395, 425, 436, 633.
Bern, II, 66, 720.
Bernadotte I, 680; II, 23, 95, 132, 326, 349, 460, Kronprinz v. Schweden 470; 699, 706, 733.
Bernard, I, 424.
Berry, Herzog v., II, 729, 798.
Berthier I, 146; II, 56, 171, 186, 207, 330, 421, 620, 680, 755, 798.
Bertrand de Molleville, I, 253, 285, 291, 309.
Bertrand, II, 401.
Bervenval, I, 134, 147.
Bessieres, II, 543.
Beurnonville, I, 306, 332, 402, 416.
Bianchi, II, 503.
Biester, I, 25.
Bigot de Preameneu, II, 774.
Billaud - Varennes, I, 274, 460, 501, 638.
Bille, II, 449.
Biron, I, 266.
Biron, Herzog v. Lauzun, I, 473.
Bischofswerder, I, 32.
Bisson, II, 599, 619.
Blake, II, 542.
Blücher II, 379, 704, 728, 736; bei Ligny 803, bei Belle-Alliance 809; 812.

Boissy d'Anglas, I, 641.
Bonaparte, Napoleon, bei Toulon, I, 495 geg. d. Sektionen 662; in Ital. 679, 682 ff.; geg. Wien 701; II, 23; in Paris 87; nach Aegypten 92; kehrt zurück 171; erster Konsul 192; in Ital. 209; seine innere Verwalt. 246; lebenslängl. Konsul 269; Kaiser 304; König v. Ital. 320; bei Austerlitz 333; in Berlin 381; in Tilsit 411 ff.; gebannt 580; gegen Oestere. 595, 624; Rußland 650; 661; geg. 670; in Paris 670, 700, 711; entsetzt 752; in Elba 759; landet wieder in Frankr. 794; geächtet 799; in Paris 806; entsagt dem Throne zu Gunsten seines Sohnes 811; seine Familie aus Frankr. verbannt 817; ergiebt sich d. Engländern 818; st. auf St. Helena 819.
Bonaparte, Hieronymus, II, 307. 353. 403, 414; K. v. Westphalen, 443, 634, 715, 759.
Bonaparte, Joseph, II, 55, 217, 242; K. v. Neapel, 348, 414; K. v. Spanien, 537, 544, 554, 739, 746.
Bonaparte, Lucian, II, 164, 179, 183. 306, 353.
Bonaparte, Ludwig, K. v. Holland, II, 350, 414, 631.
Bonchamp, I, 473.
Bonnier, II, 37., 134.
Borghese, Prinz, II, 587.
Borgia, II, 62.
Borodino, Schl. b., II, 659.
Bouillé, I, 197, 218.
Bourbon, Kardinal v., II, 544.
Bourdon, I, 596.
Bourgoing, I, 383.
Bourienne, II, 393.
Boutot, II, 178.
Boyer-Fonfrede, I, 432.
Brandes, I, 239.
Braunschweig, s. Karl Ferdin. und Wilhelm
Breteuil, I, 105, 118, 143, 244, 256.
Bridport, I, 651.
Brienne, Lomenie de, I, 83, 97, 106, 192, 267, 577.
Brienne, Schlachten bei, II, 732.
Brissac, I, 270, 316.
Brissot, I, 260. 269. 290, 366, 385, 422, 443, 515.
Broglio, Herzog v., I, 128, 143.
Brottier, II, 20.
Brueys, II, 92, 102.
Brümaire, der achtzehnte, II, 173 ff.
Brune, II, 77, 152, 216, 456, †. 818.
Brunet, I, 494.
Bubna, II, 731, 734.
Bucharest, Friede zu, II, 486.
Budberg, II, 408, 411.
Bülow, II, 684, 710, 719, 733, 736, 809.
Bund, der heilige, II, 820.
Bureau-Puzi, I, 307.
Burkard, II, 121, 142.
Burke, I, 378 ff.
Bürgerrath in Paris, I, 317.
Burhöwden, II, 332, 399, 459.

Caballero, II, 500.
Cadoudal, George, I, 651; II, 285, 294.

Caskerlli, II, 406.
Calonne, I, 94, 212, 244, 324, 328.
Cambaceres, II, 195, 304, 312.
Cambon, I, 424, 506, 601.
Campo Formio, Friede zu, I, 719.
Camus, I, 410, 416.
Canclaux, I, 651.
Canning, II, 444, 612.
Cavrara, II, 253.
Caracciolo, II, 150.
Carnot, I, 446, 460, 482, 501, 663, 694; II, 3, 22, 303, 812; verbannt 817.
Caroline, Murats Gemahlin, II, 803.
Carra, I, 224, 356, 508.
Carrier, I, 476, 524, 636.
Carteaux, I, 471, 494.
Casa Lanza, Capitulation d. Neapolit. zu, II, 803.
Cassano, Treffen b., II, 137.
Castaños, II, 542 ff.
Castiglione, Schl. b., I, 693.
Castlereagh, II, 612, 756.
Cathcart, II, 447.
Cathelineau, I, 473.
Caulincourt, II, 283, 735, 753.
Cazotte, I, 313.
Cevallos, II, 511, 519, 538, 544, 553.
Chabot, I, 248, 303, 394, 532, 555.
Chalier, I, 467 ff.
Chamfort, I, 375.
Champagny, II, 423, 519, 633, 774.
Championnet, II, 123.
Chappe, Claude, I, 631.
Charette, I, 473, 627, 656.
Charleroi, I, 623.
Chasteller, II, 140, 594, 599.
Chatham, II, 611.
Chateaubriand, II, 264.
Chatillon, Congr. zu, II, 739.
Chaumette, I, 532, 540, 565.
Chazot, I, 332.
Chenier, I, 534.
Chollet, Treffen bei, I, 474.
Chouans, I, 649.
Christian Friedrich, zum König v. Norwegen erklärt, II, 780.
Ciracchi, II, 250.
Cisalpinische Republ. gestiftet, I, 719; wird Königr. Italien II, 320.
Clairfait, I, 332, 617, 632, 657, 673.
Clarke, I, 694; II 793.
Claviere, I, 264, 271, 303, 437, 520.
Clermont, I, 142.
Cloots, Anacharsis, I, 182, 512; hingerichtet 555.
Coblenz, II, 214.
Coblenz, I, 201.
Coburg, Prinz v., I, 344, 408, 419, 483, 617, 624, 667.
Coffinhal, I, 609, 610.
Coletta, II, 803.
Collot d'Herbois, I, 274, 321, 638, 460, 470, 501, 507, 546, 555, 580.
Conde, I, 118, 143, 201, 647.
Condorcet, I, 305, 368, 395, † 521.
Consalvi, II, 252.
Constitution in Frankr., erste, I, 229; zweite, 456; dritte 659; vierte, II, 186; in Spanien, II, 561.
Convent in Frankr., I, 321, 351, 429; geschlossen 663.

Cordan, Charlotte, I, 445 ff.
Cordelier, I, 475.
Cordeliers, I, 204. 633.
Cornwallis, Lord, II, 242.
Corona, Schl. b., I, 696.
Cortes in Spanien, II, 557; verwerfen den Frieden mit Napol., 778; ihre Verfassung gestürzt, 779.
Coruña, Schl. b., II, 554.
Courbiere, II, 407.
Courtois, I, 512.
Courtrai, Treffen bei, I, 619.
Couthon, I, 460, 546, 594, † 610.
Crakau, Freie Stadt, II, 784.
Croix aux Bois, Tr. v., I, 332.
Cronstedt, II, 459.
Cuesta, II, 542.
Curée, II, 302.
Custine, I, 340, † 463.

Daendels, II, 152.
Dalberg, Carl v., I, 22; II, 223, 355, 716.
Dalberg, Herzog v., II, 744, 751.
Dallemagne, II, 59.
Dalrymple, II, 546.
Dampierre, I, 419, 462.
Dandigné, II, 198.
Dänemark, II, 229, 445, 718.
Danton, I, 199, 220, 224, 274, 283, 303, 316, 352, 391, 401, 424, 501, 547, 557.
Daru, II, 422.
Dastros, II, 586.
David, I, 542.
Davidowich, I, 696.
Davoust, II, 397; in Hamburg, 698, 718.
Debry, Jean, II, 134.
Defermont, II, 4.
Delaunay, I, 555.
Delbrel, II, 180.
Delmas, I, 424.
Delsair, II, 210.
Deseze, I, 363.
Desjardins, I, 619.
Desmoulins, I, 132, 199, 224, 549, 557.
Dessoles, II, 756.
Diebitsch, II, 679.
Dietz, I, 52.
Djezar-Pascha, II, 169.
Dillon, I, 265.
Dillon, Arthur, I, 306.
Direktorial-Regier. in Frankr.; eingesetzt II, 1 ff.; gestürzt 162.
Dombrowsky, II, 55, 397.
Donay, Joseph, II, 616.
Doppet, I, 468, 495.
Dörenberg, II, 602.
Doyle, I, 655.
Drake, Francis, II, 291.
Drouet, Conventsmitgl., I, 216, 448, 480, II, 20, 167.
Drouet, Gr. v. Erlon, II, 617.
Dubarry, I, 577.
Dubois-Crancé, I, 467, II, 185.
Duckworth, II, 474.
Ducos, I, 515.
Dugommier, I, 496.
Dumas, I, 221, 262, 592, 610.
Dumouriez, I, 264, 271, 306, 332, 338, 350, 400; in Belgien 404; fällt ab 416 ff., 421.
Duperret, I, 449, 456.
Duphot, II, 56, 123.
Duplessis, I, 565.
Dupont, von Nemours, II, 3.
Dupont, II, 543, 756.

Duvert, I, 250, 257.
Duvert-Dutertre, I, 261.
Duyny, II, 108.
Duranton, I, 264, 271.
Duroc, II, 383, 491.

Edgeworth, I, 371.
Eichmeyer, I, 341.
Eilau, Schl. b., II, 400.
d'Elbée, I, 473.
Elisabeth, Prinzessin, I, 251, 291; hingerichtet 577.
Enghien, Herzog v., II, 287.
Erbach, Graf v., I, 339.
Erlach, II, 77.
Ernst, Herz. v. Gotha, I, 23.
d'Espremenil, I, 182.
Escoiquiz, Don Juan, II, 497, 516, 520.
Essen, II, 334, 454.
d'Estaing, I, 166.
Eugen, Pr. v. Würtemberg, II, 376.
Eugen, siehe Beauharnois.
Evergeten-Bund, II, 45.
Ewart, I, 45.

Fabre d'Eglantine, I, 284, 529, 555.
Faipoult, I, 691.
Fauchet, I, 316, 503.
Favras, I, 175.
Feraud, I, 641.
Ferdinand, König v. Neapel, II, 148, 348, 776.
Ferdinand VII., König v. Spanien, II, 506, 526; wieder auf d. Throne 778.
Ferdinand, Erzherzog, II, 594, 599; in Florenz 773.
Fersen, Graf Axel, I, 215.
Fesch, II, 356, 630.
Feuillants, Klub der, I, 224, 243, 257, 263.
Fiahault, II, 735.
Fiesselles, I, 134, 137.
Fleuriot Leskot, I, 593, 610.
Fleurus, Schl. b., I, 623.
Florida Blanca, II, 645.
Florenz, II, 772.
Flüe, v. der, I, 135.
Fonfrede, I, 515.
Fonseca Pimentel, II, 150.
Fontenay-Cabarrus, Frau v., II, 608.
Fortait, II, 80.
Forster, Georg, I, 341.
Fouché, I, 470, II., 168, 812; verbannt 817.
Foulon, I, 145.
Fouquier-Tinville, I, 589, 565, 581, 637.
Fox, I, 378; II, 343, 371.
Francisco, Infant v. Spanien, II, 535.
Francois, II, 26.
Franz, Erzherzog, nimmt Modena in Besitz, II, 772.
Franz II., deutscher Kaiser, I, 265, 327; in Brüssel 618; Kaiser v. Oestr., II, 314, 332, 360; geg. Napol. 703, 716, 759, 770; nimmt Besitz von Mailand 772.
Freimaurerei, I, 16, 241.
Freron, I, 471, 633.
Friedensfürst, s. Godoy.
Friedland, Schl. b., II, 410.
Friedrich II., Staatsansicht desselben, I, 5; Ansicht über Relig. 14; über d. Adel 68.
Friedrich VI., König v. Dänemark, II, 463.

Friedrich, König v. Würtemberg, II, 364, 373.
Friedrich August, König v. Sachsen, II, 425, 691, 712; tritt die Hälfte seines Staats an Preußen ab 788.
Friedrich Wilhelm II., I, 27; geg. Holland 39; 45, 323, 329, 331, 615; st. II, 37.
Friedrich Wilhelm III., II, 50, 393; s. Gemahlin 411; 416; in Breslau 684; b. Culm 709; in Paris 751, 812.
Friedrichshamm, Fr. zu, II, 469.
Fröhlich, II, 141, 154.
Fruktidor, der achtzehnte, II, 19 ff.
Fürstenbund, I, 3.

Gabrielli, II, 578.
Gallo, Marquis de, I, 702.
Gambier, II, 447.
Gantheaume, II, 171.
Garat, I, 371, 396.
Garnier, II, 141.
Gasparin, I, 496.
Gassendi, II, 207.
Gaudin, II, 180, 186.
Gedike, I, 25, 35.
Geistlichkeit, Französ., I, 192.
Gemappe, Schl. b., I, 343.
Genf, II, 84, 792.
Genissieux, II, 164.
Gensonné, I, 290, 515.
Genua erhält eine republikanische Regierung, II, 773; an Sardinien, 785.
Genz, II, 593.
Girey Dupré, I, 521.
Girondisten, I, 252, 273, 318, 352, 369, 392; gestürzt 444; zurückgerufen 636.
Gleichgewicht, europäis., I, 45 ff.
Gneisenau, II, 407.
Gobet, I, 536, 565.
Godon, Emanuel, I, 388, 676; II, 494. 521.
Goethe, II, 49.
Gohier, II, 165, 178.
Goltz, II, 411.
Görschen, Schl. b., II, 694.
Grammont, I, 513, 565.
Grandreny, Treffen b., I, 620.
Grave, de, I, 264.
Gravina, II, 341.
Grenville, I, 382, II, 201.
Grouchy, II, 798, 808.
Grugeon, II, 80.
Grüne, II, 589.
Guidal, II, 671.
Guillotin, I, 309.
Guiton-Morveau, I, 424.
Gustav III., König v. Schweden, I, 46, 60; in Spaa 213; 246; ermordet, 269.
Gustaph IV. Adolph, K. v. Schweden, II, 317, 345, 409, 453; abgesetzt, 467.
Gymnich, I, 340.

Haag, Vertrag im, I, 616.
Hamilton, Lady, II, 119, 148.
Hannover, Königreich, II, 789.
Hardenberg, v., I, 671; II, 366, 408, 429, 438, 686.
Haspinger, II, 614.
Haugwitz, Graf v., II, 51, 335, 366, 408.
Hawkesbury, II, 295.
Hebert, I, 432, 510, 532, 554.
Hedouville, II, 174.
Heinrich, Pr. v. Preußen, I, 326.
Henriot, I, 433, 557, 598, 610.

Herault de Séchelles, I, 434. 441, 456, 507, 557.
Hermann, II, 453.
Hermes, I, 35.
d'Herville, I, 650.
Herzberg, v., I, 36, 51, 61.
Hesse, Karl, II, 167.
Hessen-Kassel, II, 789.
Hetrurien, Königr., II, 261, 491.
Hiller, II, 713, 717.
Hilmer, I, 35.
Hoche, I, 489, 493, 651, 704; II, 23, 27.
Hofer, Andreas, II, 613 u. f.
Hoffmann, Aloysius, I, 242.
Hohenlohe, Ingelfingen, Fürst v., I, 491; II, 374.
Holland, I, 37; II, 719; wird wieder ein selbstständiges Reich 769.
Homwesch, v., II, 98.
Handschooten, Treffen b., I, 483.
Hontheim, v., I, 19.
Hood, I, 472, 498.
Hoogleden, I, 622.
Hormayr, II, 599.
Hotze, II, 157.
Houchard, I, 465, 483.
Howe, I, 629.
Hoym, Gr. v., II, 404.
Hullin, II, 289.
Hyde de Neufville, II, 198.

Ibrahim, II, 100.
Ildefonso, Vertrag zu, I, 677.
Illuminaten-Orden, I, 20, 341.
Infantado, Herz. v., II, 497, 544, 553.
Inscriptionen, II, 17.
Jonische Inseln, die, ein Freistaat, II, 781.
Isnard, I, 279, 290, 433, 438.
Italienische Republik, II, 263.
Izquierdo, II, 502.

Jackson, II, 448.
Jakobinerklub, I, 177, 188, 222, 248, 302, 310 ff., 392, 409, 467; geschlossen, 635; II, 165, 174, 197.
Javogue, I, 468.
Jean Bon St. André, I, 460.
Jean de Bry, I, 351.
Jena, Schl. b., II, 375.
Johann, Erzherzog, II, 215, 331, 588, 594, 599.
Johann, Pr. v. Portugal, II, 489.
Johannot, II, 4.
Joseph II, Deutscher Kaiser, I, 13; ff. 55.
Joubert, I, 701; II, 129, 138.
Jourdan, I, 483, 619, 667, 677; II, 116, 132, 167, 724.
Julien, v. Toulouse, I, 537, 555.
Jung, II, 455.
Junot, II, 490, 545.

Kaiserslautern, erstes Treffen bei, I, 490; zweites, 626; drittes, 668.
Kalkreuth, v., II, 407, 421.
Karl IV., K. v. Spanien, I, 388, 677; II, 494, 521.
Karl, Erzherzog v. Oesterreich, I, 408, 679, 699; II, 154, 215, 325, 328, 594.

Karl, Herzog v. Südermannland, II., 466; als Karl XIII., K. v. Schweden, 469.
Karl Emanuel IV., König v. Sardinien, II, 129, 154; legt d. Krone nieder, 772.
Karl Ferdinand, Herzog von Braunschweig, I, 40, 325 ff. 346, 485, 492; II, 372, 375; † 384.
Karl Theodor, Kurf. v. Baiern I, 19, 343.
Katharina, II, Kaiserin von Rußl., I, 46, 246.
Katzbach, Schlacht an d., II, 708.
Kaunitz, Fürst, I, 257, 617, 620.
Keith, II, 236.
Kellermann, I, 332, 336, 467, 493; II, 123, 211.
Kersaint, I, 370.
Kienmayer, II, 331.
Kilmaine, I, 483.
Kirchenthum in Frankr. I, 192; abgeschafft, 535; wieder hergestellt, II, 252.
Kleber, I, 624; II, 171, 236.
Kleist, II, 682, 709, 738.
Klingsporn, II, 459, 465.
Klotz (Anacharsis) s. Cloots.
Knigge, v., I, 21.
Knobelsdorf, II, 371.
Kolb, v., II, 616.
Kolli, II, 531.
Korsackow, II, 156.
Kray, II, 137, 203, 213.
Kriegswesen, Deutsches, I, 347.
Krimm, die, I, 52.
Kurackin, II, 411.
Kutusow, II, 331, 485, 658, 667, 686, 690, 704.

Labedoyere, erschossen, II, 816.
Laborde, II, 671.
Labrador, II, 520.
Lacoste, I, 271.
Lacroix, I, 405, 424, 440, 457.
La Favorita, Schl. b., I, 696.
La Fayette, I, 141, 150, 164, ff., 173, 188, 206, 224, 254, 282; gefangen 308; II. 268; Mitglied der Kammer 811.
Lafont-Ladebat, II, 14.
Laforest, II, 366.
La Garde, II, 817.
La Harpe, II, 70, 85.
Lahaye, I, 425.
Lahorie, II, 671.
Lainé, II, 726.
Lallemant, I, 715,
Lally Tolendal, I, 141, 171.
La Lune, Treff. b., I, 334.
Lamarque, I, 416.
Lamballe, Prinzessin, I, 305; ermordet, 314,
Lambese, I, 131.
Lameth, I, 183, 220, 250, 307.
Lamiral, I, 530.
Lamoignon, I, 102, 106.
Lamothe de Valois, II, 78.
Landrecht in Preußen, II, 38.
Landrieux, I, 712.
Landsdown, I, 381.
Landwehr, II, 405, 689.
Lanjuinais, I, 438.
Lannes, II, 171, 332.
Laon, Schl. b., II, 738.
La Place, II, 186.
Laporte, de, I, 309.
Lapoype, I, 494.
Laroche-Jaquelin, I, 473.
Latour Maubourg, I, 221, 307.
Laubert, Karl, II, 143.

Launay, I, 135.
Laurisson, II, 665.
Lavater, II, 80.
Lavergne, Frau v., I, 587.
Lavilleurnois, II, 20.
Lavoisier, I, 533; hingerichtet, 573.
Lebas, I, 596, 609.
Lebon, I, 524, st. 537.
Lebrun. I, 371, 437, st. 521.
Lebrun, dritter Consul, II, 195.
Lecointre, II, 596, 639.
Lecourbe, II, 159, 204.
Lefevre, II, 600, 612. 755.
Legendre, I, 368, 438, 561, 634, 641.
Legnano, Schl. b., II, 137.
Lehrbach, Graf v., II, 133.
Leipzig, Schl. b., II, 710.
Lendremont, I, 436.
Lenfant, Abbé, I, 203.
Leoben, Vertrag zu, I, 703.
Leopold II, Deutscher Kaiser, I, 55, 242 f.; geg. Frankr. 259, st. 265.
Lepelletier, Felix, II, 167; 806.
Lepelletier St. Fargeau, II, 395.
Lescure, I, 473.
Lessart, de, I, 257, 261, st. 316.
Lessing dessen Wolfenbüttelsche Fragmente, I, 13.
Lesseca, II, 400.
Letourneur, I, 663, 694.
Liancourt, I, 140.
Lichtenstein, Fürst v., II, 606, 735, 751.
Ligny, Schl. b., II, 807.
Lindet, I, 424, 460; II, 185.
Lindner, II, 405.
Linglet, II, 181.
Lit de Justice, I, 90.
Lomenie, Cardin. v., s. Brienne.
Lonato, Treffen bei, I, 693.
Louis, II, 751.
Louvet, I, 438.
Lucca, II, 773.
Luchesini, I, 57; II, 368, 371. 387.
Luchs, Adam, I, 453.
Luckner, I, 306.
Ludwig XIV., I, 73.
Ludwig XV., I, 74.
Ludwig XVI., I, 74, 77; bedrangt in Versailles, 165; verliert d. höchste Staatsgewalt, 176; seine Domainen, 186; beschwört die Konstitut. 189; flieht, 214; in Paris, 221; beschwört d. Konstitut. 229; suspendirt, 302; angeklagt, 357; hingerichtet, 374.
Ludwig XVII., st. I, 644.
Ludwig XVIII., I, 111; flieht, 218; in Verona, 644; II, 20; in Warschau. 300; 729; als König zurückgekehrt 762; flieht nach Gent 795; wieder eingesetzt 813.
Ludwig Ferdinand v. Preußen, II, 369, 374.
Ludwig, Prinz v. Hessen-Philippsthal, II, 348.
Ludwig I., König v. Hetrurien, II, 261.
Ludwig II., K. v. Hetrurien, II, 491, 773.
Luftschiffe, I, 630.
Luneville, Friede zu, II, 217.
Luxemburg, Herzog v., I, 127.
Lyon, Aufstand in I, 467 f.

Macdonald, II, 123, 137. 175, 650, 678, 737, 745, 756.

Mack, I, 411, 463, 614, 621; II, 121, 325.
Magallon, II, 92.
Mahmud II., II, 480.
Mailand, Oesterreichisch, II, 772.
Mailhe, I, 336.
Maillard, I, 164, 312.
Mainz, I, 341, 464; II, 53.
Maison, II, 742, 798.
Malesherbes, I, 90, 362, 370; hingericht., 573.
Mallarmé, I, 437.
Mallet, II, 671.
Mallet du Pan, I, 268, 328.
Malleville, II, 810.
Malmesbury, II, 34.
Malo-Jaroslawetz, Treffen bei, II, 666.
Malouet, I, 120, 291.
Malta, II, 97, 242, 280, an England, 783.
Mandat, I, 292, 294.
Mandate in Frankr., II, 10.
Mannerheim, II, 468.
Mantua, Zusammenkunft zu, I, 244.
Manuel, I, 304, 309, 321, 370; st. 522.
Manuel, II, 812.
Marat, I, 178, 199, 224, 274, 319, 352, 391; angeklagt, 431; ermordet, 448; 634.
Maratisten, I, 395.
Marchand, II, 167.
Marengo, Schl. b., II, 210.
Maret, II, 740.
Maria Antoinette, I, 78, st. 514.
Marigny, I, 627.
Marie Caroline, Königin v. Neapel, II, 118, st. 777.
Marmont, II, 89, 171, 207, 326, 733, 745, 747, 756, 796, 798.
Massena II, 59, 133, 154, 167, 202.
Massenbach, II, 374.
Mattei, II, 142.
Maurepas, I, 74, 81.
Maury, I, 133; II, 586.
Maximilian Joseph, Kurfurst v. Baiern, II, 325; König, 791.
Maximilian, Erzherzog, II, 596.
Mayer, Peter, II, 614, 620.
Meaupou, I, 74.
Meerfeld, I, 702.
Mehé de la Touche, II, 291.
Mehlkrieg, I, 91.
Melas, II, 138, 157, 202, 210.
Melzi, Präsident, II, 771.
Menard, II, 76.
Mengaud, II, 73.
Menin, Treffen bei, I, 483.
Menou, II, 237.
Merlin, I, 405, 506, 634; II, 26, 74, 164.
Metsch, II, 124.
Metternich, II, 741.
Michael d. Narr, II, 128.
Milhaud, II, 733.
Miloradowitsch, II., 659.
Mincio, Treffen am, II, 770.
Miollis, II, 572.
Mirabeau, I, 112, 125, 130, 154, 178; 185, st. 199.
Miranda, I, 408.
Modena, II, 773.
Moderantismus in Frankr., I, 636.
Molterno, II, 127.
Möllendorf, I, 615, 625.

Momoro, I, 552.
Mondovi, Treffen bei, I, 683.
Monnier, II, 141.
Montenotte, Treffen b., I, 683.
Montesquiou, I, 121, 306, 343; II, 385.
Montgaillard, I, 647.
Montgelas, II, 713.
Montmedy, I, 213.
Montmorency, Matthieu v., I, 133.
Montmorin, I, 178, 209, 257, 290, ff. 313.
Moore, II, 297, 462, 554.
Moreau, I, 486, 679, 704; II, 27, 92, 137, 175, 204; gegen Napoleon 285; im Gefängniß, 293; ff. 707.
Morillo, II, 556.
Mortier, II, 282, 667, 747.
Moskwa, Schl. an d., II, 660.
Moulins, II, 165, 178.
Mounier, I, 120, 122, 165, 171.
Müller, Joh. v., I, 616.
Müller, General, II, 157.
Murad Bei, II, 100.
Murat, II, 171, 183, 238, 332; Großherz. v. Berg 350; in Madrid 503; K. v. Neapel 537; 584; in Rußland 661, 665, 680; Bündniß mit Oesterreich, 760, 776; bricht dasselbe, 801; erschossen, 804.
Mustapha IV., II, 477.
Mustapha Bairactar, II, 479.
Mutten, Treffen b., II, 159.

Napoleon siehe Bonaparte.
Narbonne, Graf v., II, 628.
Nationalversamml. in Frankr. ihr Verhältn. z. Könige, I, 227; die erste aufgelöst, 235, die zweite od. gesetzgebende, 247; die dritte, s. Convent.
Necker, I, 91; verbannt, 97; zurückgerufen, 106; fordert seine Entlassung, 124; verwiesen, 130; zurückgerufen, 146; sein Vorschlag zur Schuldentilgung, 153, 154; sein Abzug, 194.
Neerwinden, Schl. b., I, 411.
Nelson, II, 96, 120, 448, 230, 341.
Nettelbeck, II, 407.
Neubronn, II, 596.
Neuneck, Treffen b., II, 79.
Ney, II, 710, 733, 755, 797, 808; erschossen 817.
Nicolai, Friedr., I, 10.
Niederlande, Königreich der, II, 769, 784.
Noailles, I, 152, 183.
Norwegen, an Schweden abgetreten, II, 779.
Notabeln in Frankr., I, 96, 111.
Novi, Schl. b., II, 138.
Nowosilzof, II, 324.
Noyaden, I, 476.

Ocaña, Schl. b., II, 555.
Ochs, Peter, II, 73, 85,
Odonnel, II, 556.
Offenbarungsglaube, I, 10.
O'Hara, I, 496.
Oranien, Prinz; s. Wilhelm.
Ordener, II, 288.
Orleans, Herzog v., I, 103, 132, 139, 160, 170; geht nach England, 172; zurückgekehrt 220, 315; Mitglied des

Convents, 319, 360, 368, 399; angeklagt, 425; eingekerkert, 443, 508; hingerichtet, 518.
Orleans, Herz. v. (Sohn des vorigen) I, 400, 419; II, 798.
Ostermann, II, 709.
Ott, II, 202.
Otto, II, 214, 235.
Ottolini, I, 711.
Oubril, II, 366.
Oudinot, II, 709, 733, 737.
Ouessant, Schl. b., II, 629.

Pacca, II, 578.
Pache, I, 396; verhaftet, 642.
Palafox, Don Joseph, II, 540, 554.
Palm, II, 362.
Parga unbezwungen, an Ali-Pascha, II, 781.
Parker, II, 230.
Parlamenter in Frankr., I, 73; aufgehoben, 181.
Parma, II, 773.
Parthenopäische Republ., II, 125 ff.
Paul I., Kaiser v. Rußl., II, 113, 152, 160, 226; sein Tod 232.
Payan, I, 598, st. 610.
Penthièvre, I, 314, 399.
Pethion, I, 221, 254, 269, 280, 286, 316; zerfällt mit Robespierre, 320; Präsident im Convent, 321, 366, 395, 438, s. 444.
Peymann, II, 449.
Phélipeaux, I, 562, 564.
Philippeaux, II, 169.
Pichegru, I, 486, 618; Commandant d. Nationalgarde, 638, 647; in Holland, 668, 678; Präsident der Fünfhundert, II, 21; 25, 202; gegen Napoleon, 285, st. 292.
Piemont, II, 772.
Pignatelli, II, 125.
Pillnitz, Zusammenkunft zu, I, 244.
Piombino, Fürstenthum, II, 321.
Pitt, I, 61, 384, 386, 628, 650, 655, 694; II, 70, 152, geht ab, 235; tritt wieder ein, 296; 316; st. 341.
Pius VI., II, 53, st. in Valence, 61.
Pius VII., II, 142, 253; in Paris, 313; 564; in Savona, 584; in Fontainebleau 773; kehrt nach Rom zurück 776.
Plaswitz, Waffenstillst. zu, II, 697.
Plunket, II, 158.
Potschwitz, Waffenstillst. zu, II, 697.
Polen, I, 54; getheilt, 480; II, 395, 414; Königreich unter russischer Obhut 786.
Polignac, die Familie, I, 143, 251.
Poniatowski, II, 599, st. 711.
Pont à Chin, I, 620.
Portland, Herzog v., II, 444.
Potemkin, I, 48.
Prädt, de, II, 670, 751.
Precy, I, 468.
Preßburg, Friede zu, II, 338.
Prieur, I, 460.
Prina, II, 772.
Protestant. Kirchenlehre, I, 10.

Provence, Graf v. d., s. Ludwig XVIII.
Pückler, Graf v., II, 405.
Puisaye, I, 649.
Pultusk, Schl. b., II, 399.
Pyramiden, Schl. b. d., II, 100.

Quatre Bras, Schl. b., II, 808.
Quinette, I, 416, II, 185.
Quosdanowich, I, 693.

Rabaut St. Etienne, I, 156, 438; hingerichtet, 521.
Radet, II, 583.
Ramel, II, 3; st. 817.
Ravinat, II, 80.
Rapp, II, 624.
Rastadt, Congr. zu, I, 722; II, 36.
Raynouard, II, 726.
Reding, Aloys, II, 83.
Regnault de St. Jean d'Angely, II, 671.
Regnier, II, 176.
Rehberg, I, 239.
Reichenbach, Congr. zu, I, 56.
Reichstadt, Herzog von, II, 773.
Reichsstände in Frankr. berufen, I, 112.
Religionsedikt in Preußen, I, 33.
Renaud, Cecille, I, 580.
Reubel, I, 648, Direktor; 663, 695; II, 74; scheidet aus d. Direktorium, 163.
Reuß, Fürst, I., 56; II, 714.
Reveillere-Lepeaux, I, 663, II, 19, 24, 164.
Reveillon, I, 114.
Revolution, Ursachen d. französischen, I, 69. ff.
Reynier, II, 650.
Rheinbund, II, 357, aufgelöst 690.
Ricardos, I, 477.
Richelieu, Herzog v., I, 167.
Richepanse, II, 204.
Rio-Secco, Schl. b., II, 543.
Rivoli, Schl. b., I, 696.
Roberjot, II, 135.
Robespierre, I, 146, 173 177, 199, 220, 232, 236; Haupt der Jakobiner 283; Präsident, 309; Mitglied d. Convents 319; angeklagt, 352; 368, 391, 420, 490; Haupt d. Wohlfahrts-Ausschusses, 501; 547; seine Charakteristik 557; dekretirt das Daseyn eines Gottes 589; hingerichtet mit seinem Bruder 610.
Rocca-Romana, II, 127.
Rocco, Treffen b., II, 137.
Rochambeau, I, 267.
Röderer, I, 295, II, 349.
Roger-Ducos, II, 165, 185.
Rohan, I, 78.
Roland, I, 264, 271, 303, 316; legt seine Ministerstelle nieder 396; 435; ermordet 520, 544.
Roland, Johanna, I, 519.
Romana, Marquis de la, II, 460, 547, 557.
Romanzof, II, 550.
Ronsin, I, 535, 552.
Rosay, du, I, 309.
Rostopschin, II, 660, 666.
Roucher, I, 533.
Rousseau, J. J., I, 127, 458.

Nour, I, 372.
Noveredo, Schl. b., I, 694.
Rüdger-Manessische Sammlung der Minnesänger, bleibt in Paris, II, 815.
Russo, II, 145.
Ruhl, I, 642.
Ruschtschuck, Schl. b., II, 485.

Sabatier, I, 98.
Sachsen-Teschen, Herzog v., I, 617.
Saint Cyr, II, 204.
Saint Germain, I, 83, 267.
Saint Julien, II, 213.
Saint Just, I, 351, 562, 596, 610.
Saint Priest, II, 739.
Saint Vincent, I, 552; II, 96.
Sainte Suzanne, II, 204.
Salicetti, II, 349.
Salis, II, 121.
Salzburg an Oester., II, 784.
Samson, I, 375.
Santerre I, 276, 302; Commandant, 316; 402; geht in die Vendée 438.
Santhonax, II, 167.
Savinaud, I, 627.
Sartine, die Familie, hingerichtet, I, 581.
Savary, II, 289, 510.
Scharnhorst, II, 428.
Schauenburg, II, 78, 82.
Scherer, II, 92, 137.
Schill, II, 602.
Schiller, II, 49.
Schlegel, Gebrüder, II., 50.
Schlözer, I, 3, 16.
Schneider, Dr. II, 599.
Schönbrunn, Friede zu, II, 608.
Schreckensscenen in Frankr., I, 202 ff., 308 ff., 466 ff., 501 ff.
Schulenburg, Gr. v., I, 325.
Schwarzenberg, Fürst v., II, 327; in Paris, 629; gegen Rußland 650, 673, 680, Generalissimus d. verbündeten Heere, 704; Charakteristik desselb., 706; 721, 731, 729, 736, 742, 745; in Paris, 750.
Sebastiani, II, 279, 473.
Sebottendorf, I, 685.
Ségur, I, 82.
Selim III., I, 49, II., 472.
Septembertage in Paris, I, 308 ff.
Servan, I, 264, 271, 303.
Sevigné, Frau v., I, 543.
Sheffield, I, 382.
Sheridan I, 378.
Sieyes, Abbé, I, 109, 121, 153; sein Votum geg. d. König 368; arbeitet an der Verfassung, 640; Direktor 663; tritt wieder ins Direktorium, II., 164; für Napoleon, 174, 179; Consul 185; Präsident des Senats 195; Graf 249.
Silberschlag, I, 35.
Sillery, I, 506.
Silversparre, II, 465.
Simon, I, 643.
Smith, Adam, II, 822.
Smith, Sir Sidney, I, 499, II, 169, 236, 475; auf dem Congreß zu Wien, 782.
Smith, Spencer, II, 292.
Solano, II, 539.
Sombreuil, I, 313, ff. 581. Ein Anderer, 653.
Soult, II, 158, 423; in Spanien 554, 724, 759.
Speciale, II, 150.
Sprengporten, II, 228.

Stadion, Phil. v., II, 588, 696.
Städteordnung, II, 431.
Staël, Frau v., I, 658, II, 641.
Standesrechte in Frankr. aufgehoben, I, 182 ff.
Stanhope, Lord, I, 377.
Stark, Hofprediger, I, 26.
Steiger, II, 72, 79.
Stein, Freiherr v., II, 429, 437, 723.
Stockach, Treff. b., II, 133.
Stoffiet, I, 473, 627, 651, 656.
Stutterheim, II, 409.
Suchet, II, 202.
Suwarow, II, 137, 157, 161.
Sistowa, Friede zu, I, 59.

Talavera, Schl. b., II, 555.
Talleyrand, I, 189, 192, 207; Minister, II., 89; geht ab 165; wieder Minister 201; 256, 291, 349, 390, 744, 747, 751, 764; in Wien, 786.
Tallien, I, 310, 503, 596, 599, 634, 653, 663.
Target, I, 362.
Tauenzien, II, 374, 710.
Teimer, Martin, II, 614.
Teining, Treff. b., I, 680.
Telegraphen, I, 630.
Teller, I, 35.
Tempelhof, I, 60, 335.
Terrorismus in Frankr., I, 501 ff.; mit dem Moderantismus in Kampf, 633.
Tettenborn, II, 690.
Theos, Katharina, I, 596.
Thornton, II, 462.
Thouret, I, 232.
Thouvenot, I, 419.
Thugut, I, 678; II, 202, 214.
Tilsit, Friede zu, II, 411.
Tirlemont, Treff. b., I, 344.
Tolentino, Schl. b., II, 803.
Toll, II, 458.
Toulon, ergiebt sich den Engländern, I, 472; wieder erobert 499.
Toulouse, Schl. b., II, 759.
Tourcoing, I, 520.
Tourzel, Frau v., I, 214; 305.
Toussaint Louverture, II, 242.
Treilhard, I, 410, 424, II, 37. 165.
Treuk? I, 611.
Trias, II, 572.
Trommelin, II, 169.
Tronchet, I, 362.
Turgot, I, 76; entlassen 91.
Turenne's Leichnam, I, 543.
Türkheim, I, 171.
Turreau, I, 475.
Tyrol an Oesterreich, II, 784.

Ulm, Capitulat. v., I, 329.
Urquijo, Don Louis, II, 512.

Valancey, Verdr. zu, II, 778.
Valazé, I, 356, 438, 443, ft. 515.
Vandamme, II, 403; in Hamburg, 698, 703.
Vanstabel, I, 629.
Vendee im Aufruhr, I, 389, 458, 473, 477, 651, 798.
Venedig, I, 704; an Oesterreich, II. 785.
Vergennes, II, 3.
Vergniaud, I, 252, 279, 290; Präsident, 297; 318, 368, 403; angeklagt, 438; ft. 515.

Verona, Treff. b., II, 137.
Verfailles, II, 7.
Veto, I, 157.
Victor, II, 756, 798.
Victor Amadeus, K. v. Sardinien, I, 683; II, 129.
Victor Emanuel, K. v. Sardin., I., 343; erhält Piemont zurück, II, 772; erhält Savoyen, 816.
Villaret-Joyeuse, I., 629, 651.
Villebart, I, 715.
Villeneuve, II, 104, 341.
Villequier, Herzog v., I, 214.
Vimiera, Schl. b., II, 546.
Vittoria, Schl. b., II, 724.
Vives, II, 542.
Voltaire, I, 72.
Voltri, Treff. b., II, 202.

Waatland, II, 69.
Wagram, Schl. b., II, 905.
Waldeck, Pr. v., I, 487, 621.
Wallmoden, I, 669; II, 282.
Waterloo, Schl. b., II., 809.
Walutina-Gora, II, 657.
Wattignies, Treff. b., I, 489.
Weiß, II, 72.
Weishaupt, I, 20.
Wellesley, Arthur, Herz. v. Wellington, II, 546, 556, 724, 744, 759, 808.
Werneck, I, 704.
Westermann, I, 474, 562.
Whitworth, II, 280.
Wilhelm V., I, Erbstatth., 38.
Wilhelm, Prinz v. Preußen, II 423, 738.
Wilhelm, Herzog v. Braunschweig, II, 604; 610, ff. 808.
Wilhelm I, K. d. Niederl. I, 622, II, 720, 784.
Willot, II, 24, 220.
Wimpfen, I, 443.
Winzingerode, II, 719, 736, 743.
Wittgenstein, II, 673, 730.
Wohlfartsausschuß in Frankr., I, 423, 460, 501, 595; beschränkt, 634.
Woltersdorf, I, 35.
Wöllner, I, 32; II, 50.
Wrede, II, 713, 730.
Wurmser, I, 344, 485, 487, 678, 692.
Würzburg, Schl. b., I, 680.

Yarmouth, II, 343.
York, Herzog v., I, 483, 624, 652, 669; II, 152.
York, General, II, 678.
Yvern ergiebt sich, I., 622.

Zaccaleone, II, 142.
Zach, II, 210.
Zastrow, II, 387.
Zeitrechnung, neue in Frankr. I, 529.
Ziethen, II, 738.
Zöllner, I, 35.
Zürch, Bundesvertrag zu, II, 792.

Gedruckt in der Lessingschen Buchdruckerei.

Nachträgliches Verzeichniß

einiger Druckfehler im vorigen Bande.

Seite 182 Zeile 8 statt über l. es in
" 199 " 8 v. u. l. er aber fühlte.
" 247 " 10 v. u. st. nach der Zahl der neuen Departements l. berechnet nach der Zahl der neuen 83 Departements
" 253 " 4 st. Veranaud l. Vergniaud
" 262 " 26 st. in dem l. in den
" 346 " 1 st. schnellen l. schnelleren
" 374 " 7 st. , und nun l. ; darauf
" 382 " 10 v. u. st. im l. in den
" 673 " 14 v. u. st. aufgedrangt l. aufgedrungen
" 666 " 17 v u. st. Unverständigen l. Ueberverständigen
" 680 " 1 v. u. st. schmahligen l. schmählichen
" 681 " 14 st. Münster l. München.
" " 19 v. u. st. Rüstkammer l. Rüstkammern
" 729 " 8 v. u. st. Sieg, l. Sieg.

Die mehrmals vorkommende Schreibart Englischer Namen mit Sch, anstatt mit Sh, gehört nicht dem Verfasser.

Druck-

Druckversehen und Berichtigungen.

Seite	43	Zeile	15	statt besten lies höchsten
"	45	"	3	st. Verständlichkeit l. Verständigkeit
"	52	"	20	st. verfolgen l. befolgen
"	87	"	5	v. u. st. überschwänklich l. überschwenglich
"	93	"	8	v. u. st. eröffneten l. eröffnete
"	95	"	5	st. mystischem l. mythischem
"	124	"	8	v. u. ist das Wort schwer zu streichen.
"	145	"	14	v. u. st. schienen l. schien
"	171	"	8	st. erließ l. verließ
"	184	"	12	st. ertheilte l. ertheilt
"	—	"	16	st. antworteten l. antworten
"	190	"	5	v. u. st. vom l. von
"	220	"	13	v. u. steht um überflüssig.
"	232	"	4	st. Niemandem l. Niemanden
"	238	"	10	v. u. st. Karnatik l. Karnac
"	256	"	9	steht das Komma hinter: Bewilligung überflüssig.
"	—	"	14	st. hätten l. hatten
"	268	"	8	v. u. st. einen l. ein
"	273	"	7	st. sahe l. sehe
"	286	"	12	st. eine l. seine
"	295	"	13	st. werde l. würde
"	319	"	5	v. u. st. der l. des
"	358	"	13	st. Tausche l. Täusche
"	361	"	14	v. u. st. wallten l. walten
"	374	"	4	v. u. st. gesprengt l. zersprengt
"	381	"	14	v. u. st. bezeigten l. bezeugten
"	403	"	4	ist das Komma hinter furchtbar, zu tilgen.
"	436	"	10	v. u. st. Ideen l. Idee
"	441	"	16	v. u. st. vor l. seit
"	443	"	11	v. u. steht so überflüssig
"	452	"	3	st. erlöscht l. gelöscht

Seite	459	Zeile	10 v. u. st. Cronstadt l. Cronstedt
„	481	„	2 statt: in welchem die Europäische Staatengesammtheit stand, lies: in welchem das Daseyn des Türkischen Reichs gegen die Europ. Staatengesammtheit stand.
„	546	„	11 v. u. st. Bedingungen l. Bedingung
„	555	„	4 v. u. st. Westphaler l. Westphalen
„	569	„	6 v. u. st. zeugte l. zeigte
„	599	„	12 st. Geschichtsschreibers l. Geschichtschreibers
„	608	„	4 v. u. st. Gewahrung l. Gewahr
„	615	„	14 v. u. st. beschäftete l. beschäftigte
„	625	„	16 v. u. st. führte l. trug
„	630	„	13 st. vor l. von
„	637	„	1 st. würden l. würde
„	650	„	7 v. u. st. Oesterreicher l. Franzosen
„	652	„	12 u. 13 st. , und auch l. . Auch mit Schweden
„	656	„	13 v. u. st. und so gewann l. . So gewann
„	671	„	Anmerk. st. der Teufel l. des Teufels
„	—	„	— st. quand je serais l. quand j'aurois
„	686	„	8. v. u. streiche: je.
„	707	„	3 st. könnte l. konnte
„	741	„	14 st. begegnete ihr l. begegnet ihm
„	—	„	17 st. ihr l. ihm
„	745	„	8 st. scheint l. erscheint
„	753	„	15 st. erkannt, und l. erkennend,
„	810	„	10 v. u. st. Unglücke l. Unglücke

Anzeige

Anzeige einiger Bücher

welche im Verlage

von Duncker und Humblot in Berlin

erschienen sind.

Napoleons Feldzug in Rußland 1812. Aus dem Französischen der Histoire de l'Expédition de Russie par M*** (Marquis von Chambray); übersetzt und mit neuen Planen, Karten und Erläuterungen versehen durch L. Blesson. 2 Bände, gr. 8. und 1 Heft Kupfer. Preis, geh. . 4½ Thlr.

„Nach der leidenschaftlichen Darstellung, welche General Vaudoncourt Geschichte des Russischen Feldzuges zu nennen beliebt, ist es eine angenehme Ueberraschung, von einem Franzosen die erste gediegene, ziemlich vollständige und wahrhaft militairische Geschichte dieses denkwürdigen Feldzuges zu erhalten. Der unbekannte Verf., der sich einige Mal als Augenzeuge ausspricht, beurkundet sich zugleich als einen Mann von vieler Einsicht im Kriegswesen, und ist frei von der jactance der meisten Französischen Schriftsteller, welche die Thaten ihrer Landsleute erzählen. Was am meisten für ihn einnimmt, ist, daß er sich des Schimpfens auf Napoleon enthält, sich darauf beschränkend, ihn öfter ce conquérant zu nennen, und mehrere seiner militairischen Maßregeln mit Gründen zu tadeln.

„Den größten historischen Werth erhält die Schrift dadurch, daß der Verfasser die Correspondenz Berthiers benutzen, also in das Innerste des gro-

sten Getriebes schauen konnte. Er hat diese Gunst des Zufalls trefflich benutzt. Wir erfahren oft die Motive Napoleons, die leitende Idee bei nur halb oder gar nicht ausgeführten Maaßregeln, und, was auch höchst wichtig ist, die Stärke der Französischen Armee in jedem Hauptmomente, vorzüglich auch in den verschiedenen Perioden des vernichtenden Rückzuges. Dabei hat der Verfasser, wenn auch nicht vollständige, doch ziemlich genaue Nachrichten über die Russische Armee, was jedoch den Wunsch nicht ausschließt, daß wir auch von dieser ein Werk, wie das vorliegende, erhalten mögen; das größte und folgenreichste Kriegs-Unternehmen der neuern Zeit würde dann ganz klar vor uns liegen."

Dieses Urtheil der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung (1824, Erg. Bl. No. 20.) über das Original dieses Werks deutet den hohen Werth des darin Geleisteten an. Wenn der Ref. es im Eingang nur ziemlich vollständig nannte, so bezieht er dies weiterhin auf die Nachrichten von der Russischen Armee; von dieser Seite aber sind die jedem Bande als Anhang beigefügten Zusätze des Uebersetzers ungemein ergänzend, da derselbe im Stande gewesen ist, aus gedruckten und schriftlichen Quellen (auch das eben erschienene Werk des Generals von Buturlin konnte er noch benutzen) nicht nur das angedeutete, sondern vieles andre den Kriegsschauplatz und dessen Eigenthümlichkeiten Betreffende beizubringen, und dadurch seiner Uebertragung noch sehr erhebliche Vorzüge zu geben. Zu diesen gehört auch die Hinzufügung neuer sehr genauer Karten und Plane, die der Uebersetzer bei einer Reise, auf welcher er sämmtliche Schlachtfelder besucht, Gelegenheit erhielt, sich zu verschaffen. Daher sagt auch der Re-

censent in der Leipz. Liter. Zeitung (1824. No. 321.) „Selten sind die Fälle in der Deutschen Literatur, daß eine Uebersetzung das Original übertrifft; bei dem vorliegenden Werke tritt dieser Fall ein.“ Ein Werk aber, von welchem (in dem Buchholzischen Journal für Deutschland 1824. Sept.) geurtheilt worden, daß es eines der vier classischen Werke sey, welche die Militairgeschichte aller Zeiten aufzuweisen habe, verdiente allerdings diese Auszeichnung.

So ausgestattet und vervollständiget, füllt das Werk eine Lücke aus, nicht bloß in der Kriegsgeschichte, sondern auch in der politischen Geschichte der Zeit, denn man findet unter den mitgetheilten Actenstücken viele, die nicht bloß unmittelbar das große Ereigniß betreffen, sondern über Napoleons Maaßregeln und Entwürfe überhaupt die interessantesten Aufschlüsse geben.

Heinsius (Theod.) Teut, oder Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 5 Bände. 8. . . 5 Thlr.

Der Herr Verf. ist seit einigen Jahren beschäftigt gewesen, sämmtliche Bände dieses Werks, welche sich schon in den vorigen Ausgaben als ein zusammenhangender Cursus des deutschen Sprachunterrichts bewährt haben, vielfach verbessert und erweitert, neu herauszugeben. Nach und nach sind auf solche Weise die verschiedenen Theile des Werks in dieser dritten Ausgabe erschienen, die wir nun (1824) als vollendet ankündigen. Auch in dieser wird das Werk sowol vollständig als in einzelnen Bänden, da jeder ein Ganzes für sich ist, aus-

gegeben. Die einzelnen Theile haben folgende besondere Titel:

1. Sprachlehre der Deutschen 1 Thlr. 5 Sgr.
2. Vorschule der Sprach- und Redekunst, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache . . 1 Thlr. 15 Sgr.
3. Der Redner und Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst . . 22½ Sgr.
4. Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen bis auf die neuesten Zeiten . . . . . 1 Thlr. 15 Sgr.
5. Stoff zu Ausarbeitungen und Reden, in einer Menge wissenschaftlich geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen. Ein Handbuch für Lehrer . . . 20 Sgr.

Die Preise der einzelnen Bände betragen hiernach 5 Thlr. 18 Sgr., wogegen die Käufer des Ganzen nur 5 Thlr. zu bezahlen haben.

L. Ideler's Handbuch der Italiänischen Sprache und Literatur; oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen Italiänischen Prosaisten und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1822.

Prosaischer Theil. geb. 2½ Thlr., fein Papier 2¾ Thlr.
Poetischer Theil. geb. 2¾ Thlr., fein Papier 3 Thlr.

Die Italiänische Sprache wird von Vielen erlernt, wenn sie bereits eine höhere Bildungsstufe erreicht haben. Die Bedürfnisse solcher Lernenden sind sehr verschieden von denen der Schuljugend in den niederen Classen, und es muß bei einem Wer-

nem Werke, welches ihnen das Studium dieser viel verbreiteten Sprache erleichtern soll, um so mehr auf Gegenstände, die einem geübtern Verstande zusagen, Rücksicht genommen werden. Gegenwärtiges Werk, auf eine solche Classe von Lernenden berechnet, sollte nicht bloß Gelegenheit zur Uebung der Sprache, sondern auch zur Kenntniß der classischen Erzeugnisse, woran dieselbe so reich ist, geben; deshalb enthält es auch biographisch-literarische Notizen über die vorzüglichsten Schriftsteller und ihre Werke, und geeignete Proben der letzteren. Wenn es sich dadurch schon in der ersten Auflage großen Beifall erwarb, so wird die gegenwärtige Bearbeitung ihm diesen um so mehr sichern, da der Verf. fortwährend bemüht gewesen ist, auch über die neueren Schriftsteller Notizen herbeizuschaffen, so wie er die Auswahl von neuem geprüft und vielfach verbessert hat.

Méditations poétiques, par M. Alphonse de Lamartine. Nouvelle édition, augmentée des *Nouvelles Méditations* et de la *Mort de Socrate*. 2 Volumes. in 12. 1824. . 1⅔ Thlr.
Dieselben auf Velin-Papier . . 2 Thlr.

„Nach dem goldenen Zeitalter einer jeden National-Literatur, wo bei einem Volke Alles zugleich Blüthen treibt und Früchte trägt, wo die poetische Ader rasch und unaufhaltsam fortströmt und alle Zweige der Kunst belebt, tritt in der Regel eine Periode des Stillstandes und der Erstarrung der Kräfte, ein Stand der Unfruchtbarkeit oder Ausartung ein, wo man sich sklavisch oder kindisch in die Fußtapfen

der Vorgänger fortschleppt, oder mit falscher Originalität in gesuchte Ziererein oder abenteuerliche Spitzfindigkeiten verfällt; wo, aus Mangel des ursprünglichen Lichts des Genies, man ohne Erinnerungen und Ueberlieferungen lebt, und sich mit dem Widerschein eines Scheins begnügt.

Dieser siechte krankhafte Zustand der Poesie war längst für Frankreich eingetreten, und man konnte kaum hoffen, daß, in einem Volke, bei welchem der Verstand, der Witz, ein conventioneller Geschmack immer über die Phantasie und das Gemüth ein entschiedenes Uebergewicht behauptet haben, in einer Epoche, wo Geld und politische Speculationen alle Köpfe beschäftigen, neue Sterne am poetischen Gesichtskreise aufgehen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen würden. Um so überraschender und erfreulicher war die Erscheinung der Gedichte von Lamartine, in welchen sich ein frisches Leben regt, und die das Gepräge eines tiefen Gemüthes an sich tragen. Dieser junge Dichter hat sich eine neue Bahn gebrochen. Ohne den National-Geschmack ganz abzuschwören, und die Regeln, die einmal das poetische Gewissen der Franzosen bilden, zu verletzen, ohne neue lyrische und didaktische Formen zu erfinden, bewegt er sich in den bekannten mit einer Kraft, einer Freiheit und einer Anmuth, die ein großes Talent verrathen. Er gehört zwar zu der Classe der sentimentalischen Dichter, die auf eine reflectirende und subiective Art die Natur und den Menschen sinnlich darstellen und weit mehr ihre innere Welt, als eine von ihnen erschaffene äußere, offenbaren. Allein, da er nur in Elegien, Oden, didaktischen Betrachtungen, kurz, in Gedichten, wo die Sentimentalität eigentlich zu Hause gehört, sein tief bewegtes Gemüth ausgegossen

hat, so kommt ihm eben jene Stimmung zu Statten, und erhöhet sein Verdienst. Seine Muse verweilt gern im Helldunkel; sie wirft auch auf ihre glänzendsten Schilderungen einen leichten, zarten, durchsichtigen Schleier; sie vermengt in einem und demselben Gefühle, wie Poussin in seinen besseren Gemählden, Freude und Traurigkeit, Liebe und Schwermuth. Immer sittsam, öfters moralisch strenge und religiös erhaben, schwingt sie sich aus der sinnlichen Welt in die übersinnliche, und, von einer geheimen Sehnsucht getrieben, stimmt sie Saiten an, die aus höheren Regionen ertönen und seit lange in Frankreich nicht waren vernommen worden. In Hinsicht der Kühnheit der Vorstellungen und Wendungen, des kunstvollen Gebrauchs der verschiedenen Versarten, der Behandlung der Strophe, der meisterhaften Harmonie, des melodischen Gesanges, läßt Lamartine nichts zu wünschen übrig, obgleich nicht zu läugnen ist, daß eine schärfere und strengere Feile dem Ganzen mehr Correctheit und Vollendung gegeben haben würde. Um unser Urtheil über die Méditations zu rechtfertigen, empfehlen wir den Lesern besonders le Génie, le Lac, Baya, le Chrétien mourant, la Naissance du Duc de Bordeaux, und aus dem zweiten Bande Bonaparte, le Passé, les Préludes, le Poéte mourant, Adieu à la Poésie. — Der Tod des Sokrates ist, einzelne Stellen ausgenommen, mager und trocken ausgefallen, sey es, weil rein philosophische Ideen sich wenig zur Poesie eignen, sey es, weil der Dichter ihrer nicht genug Herr war, um damit ein freies und schönes Spiel zu führen.

(Zeitung für d. Eleg. Welt 1824.)

Ferner:

Aeschyli Persae. Ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum emendarunt, integram lectionis varietatem textui subiecerunt, et commentario critico atque exegetico instruxerunt. E. R. Langeus et G. Pinzgerus. 8 maj. 1825. 1⅓ Thlr., fein Papier 2 Thlr.

—— —— Ex Recensione E. R. Langei et G. Pinzgeri. Subjecta est varietatis Schuetzianae notatio. 8 maj. 1825. . . . 7½ Sgr.

Ancillon (Fried.) über den Geiſt der Staatsverfaſſungen und ihren Einfluß auf die Geſetzgebung. (Erſter Band) 1825. gr. 8. geh. 20 Sgr.

Büſching (J. G.) das Schloß der deutſchen Ritter zu Marienburg. gr. 4. Mit 7 Kupfern in Aquatinta, in Fol. 1823. . . 4 Thlr.

Lüdemann (W. v.) Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen. Mit 2 Charten. 8. 1825. geh. . . . 1 Thlr. 20 Sgr.

Mollien's (G.) Reiſe nach Columbia, in den Jahren 1822 und 1823. In drei Abtheilungen: I. Reiſe durch Columbia. II. Geſchichte und Verfaſſung der Republik Columbia. III. Geographiſch-ſtatiſtiſche Schilderung des Landes. Aus dem Franz. überſetzt von Fr. Schoell. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 20 Sgr.

Müller's kurzgefaßtes Neugriechiſches Wörterbuch; Griechiſch-Deutſch und Deutſch-Griechiſch. Nebſt einer Ueberſicht der nothwendigſten grammatiſchen Regeln. 8. 1825. cart. . . 17½ Sgr.

Theremin (Franz) die Lehre vom göttlichen Reich, dargeſtellt ꝛc. gr. 8. 1823. geh. . 1 Thlr.

LIBRARY
MAY
2
1984

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 16 02 01 002 4